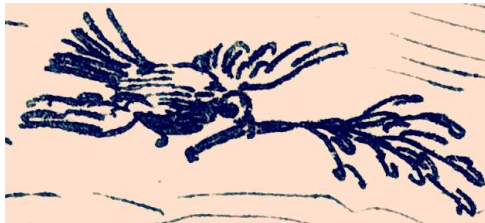


Katholizismus und Erster Weltkrieg

Forschungen und
ausgewählte Quellentexte



kirche & weltkrieg
digitalbibliothek 4

Katholizismus und Erster Weltkrieg

Forschungen und
ausgewählte Quellentexte

Mit Beiträgen von
Wilhelm Achleitner, Helmut Donat,
Georg D. Heidingsfelder,
Heinrich Missalla und Thomas Ruster

Herausgegeben durch
Peter Bürger im Auftrag von
pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

digitalbibliothek
kirche & weltkrieg

Impressum:

KATHOLIZISMUS UND ERSTER WELTKRIEG
Forschungen und ausgewählte Quellentexte

Herausgegeben durch Peter Bürger im Auftrag
von pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

kirche & weltkrieg – digitalbibliothek 4.

Düsseldorf, 03.03.2021.

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

*

Ergänzend zu dieser Digitalbibliothek erscheint
die gleichnamige Buchreihe *Kirche & Weltkrieg* bei BoD,
in der nachträglich auch eine preiswerte Druckausgabe
des jeweiligen Teils (mit anderer Seitenzählung) erhältlich ist.

Ankündigung zur erweiterten illustrierten Druckausgabe dieses Teils:

Katholizismus und Erster Weltkrieg
Forschungen und ausgewählte Quellentexte

Herausgegeben durch Peter Bürger im Auftrag
von pax christi – Deutsche Sektion e.V.
Internationale Katholische Friedensbewegung

Kirche & Weltkrieg, Band 4
(Buchreihe zur Digitalbibliothek
<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>)

Herstellung & Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN der Buchausgabe: 978-3-7534-2805-5
(Paperback; 580 Seiten)

Nach Erscheinen erhältlich über
<https://www.bod.de/buchshop/>
und überall im Handel

Ein besonderer Dank
für mannigfache Unterstützung gebührt
Bodo Bischof & Wolf-Dieter Grün

Inhalt

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS	12
1. Akteure und Sektoren der Kriegskirchlichkeit	13
2. Die Kirche als Religion – historische Abgründe und Geschichtsschreibung	17
3. Bischöfliche Kriegstheologie, Lehrautorität und Dogma	19
4. Burgfrieden von Neupreußen und Süddeutschen, „Ultramontanen“ und „Modernen“	22
5. Der „Gerechte Krieg“, der Existenzkampf des Volkes und Deutschlands Mission	25
6. Jesu Bergpredigt, das Kreuz als Kriegs fetisch und der heilige Soldatentod	29
7. Die „Verteidigung deutsch-katholischer Interessen im Weltkrieg“ – Weltkirche und Nation	33
8. „Deutsch-katholische Sittlichkeit“: Massaker in Belgien und Soldatenbordelle	36
9. Die Infantilisierung der Theologie und eine besondere Form der Gewalt gegen Kinder	40
10. Bellizistische Milieu-Manager – Pastoral für die Menschen?	42
11. Von Krieg zu Krieg: Ein lernunfähiges Kirchentum	45

Vademecum wider den Revisionismus 2014 – 2018

„MUßT NICHTS NACH DEN GRÜNDEN FRAGEN ...“

Der Erste Weltkrieg: Rückblicke & Kommentare eines Zeitzeugen

Georg D. Heidingsfelder (1899-1967)

1. Der Blutrausch von 1914 (1951)	51
2. Die Weltkriege und die Bürger (1951)	51
3. Der Aufstand der Söhne unabweisbar (1952)	56
4. Weihnachtsfeste der Bürgerchristenheit (1952)	58
5. Auf den Schlachtfeldern von Verdun (1956)	61

6. „There is not to reason why!“ (1958)	65
7. Die Deutschen und der Turm am Siloe (1961)	67

ATTENTAT AUF EUROPA

Bemerkungen zu einem „Schlafwandler“-Buch	73
---	----

Helmut Donat

Erkundungen zur Kriegstheologie

„GOTT MIT UNS“

Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918	80
--	----

Heinrich Missalla

Vorwort	80
---------	----

Einleitung	82
------------	----

Zur Situation des deutschen Katholizismus um 1914	90
---	----

Die Predigten	102
---------------	-----

I. Der Krieg als Weg der Erneuerung	103
-------------------------------------	-----

1. Der Krieg als Strafe und als Ruf zur Buße	105
--	-----

2. Der Krieg als Erzieher	108
---------------------------	-----

3. Der Krieg als Gottesoffenbarung	109
------------------------------------	-----

II. Vom gerechten zum heiligen Krieg	111
--------------------------------------	-----

1. Die eigene gerechte Sache	111
------------------------------	-----

2. Gegen das moderne Sodom	116
----------------------------	-----

3. Auf dem Weg zum Religionskrieg	122
-----------------------------------	-----

4. Die Identifizierung von Deutschlands und Gottes Sache	124
---	-----

5. Der Kaiser als Repräsentant des Göttlichen	127
---	-----

III. Die Religion im Dienst des Vaterlandes	130
---	-----

1. Die Bedeutung der Priester	130
-------------------------------	-----

2. Die Rolle der kirchlichen Gnadenmittel	131
3. Der Glaube als Quelle vaterländischer Tugenden	132
4. Beispiele zur Verwendung biblischer Texte	135
5. Der Fall „Kriegsanleihe“	137
6. Die Verklärung des Soldatentodes	138
IV. Der Frieden	141
Ergebnis der Untersuchung und Folgerung	144

DIE KRIEGSTHEOLOGIE DER ÖSTERREICHISCHEN BISCHÖFE IM ERSTEN WELTKRIEG	154
--	-----

Wilhelm Achleitner

1. Einleitung	154
2. Zum Forschungsstand	155
3. Texte und Autoren	159
4. Gesamtzahlen	163
5. Zu Aufbau und Methode der Untersuchung	169
6. Sarajevo	171
7. Die bischöfliche Theologie zum Ersten Weltkrieg	174
8. Jesus Christus	186
9. Gottes Wirken im Hinblick auf die Soldaten	189
10. Konsequenzen	296
11. Österreichische Bischöfe 100 Jahre danach	200
12. Die Folgen	203

KRIEG GEGEN DIE GLAUBENSBRÜDER Die Nationalisierung der Religion im Spiegel der Theologie	209
--	-----

Thomas Ruster

1. Die Logik des Krieges im katholischen Geistesleben	212
2. Die Nationalisierung der Religion und die Reaktionen auf die Friedensinitiative Benedikt XV.	215
3. Patriotische Pflicht im Modell von Natur und Gnade	220

4. Glaubensgemeinschaft der Kriegsgegner – Wer steht für das „Katholische“?	224
5. Trost aus dem Glauben – einer nationalisierten Religion	229
6. Selbstbesinnung? Glaubenszweifel?	233
7. „Übernatürlicher Glaubenssinn“?	236
8. Der Krieg im Rahmen einer Theologie der Mächte und Gewalten	238

Ausgewählte Quellentexte

A.

„DER KRIEG IST NACH DER WEISEN ABSICHT GOTTES EINE GROßE VOLKSMISSION“

Sechs Hirtenschreiben aus Österreich	242
1. Bischof Johannes Rößler, Diözese St. Pölten (29.07.1914)	242
2. Bischof Rudolf Hittmair, Diözese Linz (29.07.1914)	250
3. Fürstbischof Franziskus Egger, Diözese Brixen (30.07.1914)	254
4. Fürstbischof Franziskus Egger, Diözese Brixen (05.02.1915)	257
5. Bischof Johannes Rößler, Diözese St. Pölten (06.01.1916)	265
6. Fürstbischof Franziskus Egger, Diözese Brixen (26.01.1918)	277

B.

„WIR SIND UNSCHULDIG AM AUSBRUCH DES KRIEGES“

Gemeinsame Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe	285
1. Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 13.12.1914	285
2. Allerseelenhirtenbrief der deutschen Bischöfe, 1916	293
3. Die Bischöfe Deutschlands zu Allerheiligen, 1917	299
4. Hirtenwort der Freisinger Bischofskonferenz, 17.12.1918	319
5. Hirtenwort der preußischen Bischöfe, 20.12.1918	327
6. Nachtrag I: Auszüge aus Hirtenbriefen deutscher Bischöfe	335
7. Nachtrag II: Grußadressen an Kaiser Wilhelm II	339
8. Nachtrag III: Eingabe der Kardinäle Hartmann und Bettinger an Wilhelm II, März 1915	344

9. Nachtrag IV: Schreiben von Kardinal Felix v. Hartmann an Wilhelm II, 19. Mai 1919	347
---	-----

C.

„DAS KREUZ IST DEN KRIEGERN WAFFE“

Bischofsvoten aus dem Erbauungsbuch „Sankt Michael“ (1917)	349
1. Einleitende Hinweise	349
2. Weihbischof S. Waitz (Feldkirch): Im Namen des Herrn	352
3. Bischof W. von Keppler (Rottenburg): Hirtenbrief, 3.8.1914	354
4. Bischof K. J. Schulte (Paderborn): Ernste Tage, 1914	357
5. Bischof E. Bjelik (Wien): Hirtenbrief des Feldvikars zu Beginn des Krieges	361
6. Fürstbischof Bertram (Breslau): An die Landsturmmänner	364
7. Kardinal F. Bettinger (München): Hirtenschreiben an die bayerischen Soldaten	372
8. Bischof J. Ernst (Hildesheim): Neujahrshirtenschreiben ins Feld, 1915	376
9. Bischof J. Groß (Leitmeritz): Feldpredigt an Österreicher	380
10. Fürstbischof F. Egger (Brixen): Gott unser Bundesgenosse!	384
11. Erzbischof E. Dalbor (Posen): Wachtet und betet, 21.9.1915	388
12. Weihbischof A. Senger (Bamberg): Finger Gottes, 16.8.1914	390
13. Erzbischof J. v. Hauck (Bamberg): Kriegswallfahrt, 26.9.1915	397
14. Bischof J. Poggenburg (Münster): Opferkraft, 17.11.1914	405
15. Kardinal F. Piffl (Wien): Die Opferwilligkeit, 19.11.1914	409
16. Bischof M. v. Lingg (Augsburg): Dankopfer, Juli 1916	411
17. Erzbischof J. v. Hauck (Bamberg): Kriegswahrzeichen, 1915	412
18. Kardinal F. v. Hartmann (Köln): Ein Hirtenschreiben an die Kinder, 10.3.1915	415
19. Kardinal F. Bettinger (München): Adventshirtenbrief an die bayerische Armee, 1915	420
20. Weihbischof I. Nieder (Salzburg): Feldpredigt „Blicke auf zu Maria!“	423
21. Bischof W. v. Keppler (Rottenburg): Kriegsweihnacht, 1915	428
22. Bischof K. J. Schulte (Paderborn): Christ ist erstanden, 1916	431
23. Fürstbischof A. Hefter (Gurk): Hirtenbrief an die Kinder	435

24. Erzbischof J. v. Hauck (Bamberg): Herz-Jesu, 10.1.1915	437
25. Bischof M. v. Faulhaber (Speyer): Gebet für unsere Toten	441
26. Weihbischof Fr.J. Knecht (Freiburg): Das Kriegs-Vaterunser	443
27. Bischof M. v. Faulhaber (Speyer): Vaterunser, 1915	446
28. Bischof G.M. Kirstein (Mainz): Rosenkranzmonat, 29.9.1914	455
29. Bischof J. Poggenburg (Münster): Rosenkranz, 23.9.1915	458
30. Fürstbischof A. Bertram (Breslau): Kreuzeskraft, 1916	461
31. Bischof L v. Mergel (Eichstätt): Hirtenschreiben 25.2.1916	464
32. Bischof J.M. Gföllner (Linz): Wunderkraft der Kommunion	468
33. Bischof W. Berning (Osnabrück): Fastenhirtenbrief 1916	473
34. Bischof W. Benzler (Metz): Hirtenbrief an die Kinder, 1915	479
35. Bischof A. Henle (Regensburg): Zur Kinderkommunion	485
36. Bischof Paul Wilhelm von Keppler (Rottenburg): Unsere Losung, 2.5.1915	489
37. Fürsterzbischof B. Kaltner (Salzburg): Feldpredigt „Der Weltkrieg im Lichte des Weltgerichtes“	494

D.

DER KRIEG IM LICHT DES EVANGELIUMS

(Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöser Zeitfragen, 1915) 498

Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer

I. Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage des Evangeliums	500
II. Der Waffenpaß des Krieges im Lichte des Evangeliums	504
III. Der Waffensegen des Krieges vor den Altären des Evangeliums	509
IV. Die Erntefrucht des Krieges für die Scheunen des Evangeliums	515

E.

„DAB DER SINN DES LEBENS DER TOD IST ...“

Einige Kriegsvoten aus dem Jesuitenorden 523

1. Einleitende Bemerkungen 523

2. Otto Zimmermann SJ: Über den Bettag 1914	526
3. Robert Graf von Nostitz-Rieneck SJ: Wie der Weltkrieg kam (1915)	527
4. Peter Lippert SJ: Die Gefallenen unseres Volkes	528
5. Anton Pummerer SJ: Opfernde Kreuzesliebe	529
6. Christian Pesch SJ: Tapferkeit	530
7. Peter Lippert SJ: Die Gottesverehrung im deutschen Volke (1915)	533

F.

„SO VIEL FEURIGE BEGEISTERUNG FÜR KAISER UND VATERLAND“ Drei Wortmeldungen aus der Zeitschrift „Hochland“	547
1. Joseph Mausbach: Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen (1914)	547
2. Balthasar Poertner: Briefe „eines Feldgeistlichen vom Kriegsschauplatz“ (1914)	550
3. Carl Muth: Christus und der Krieger (1915)	552

*

Anhang

AUSGEWÄHLTE LITERATUR ZUM DEUTSCH-KATHOLISCHEN KRIEGSKIRCHENTUM 1914-1918	553
1. Primärquellen: Bischöfe, Theologen, Militärgeistliche, politischer Katholizismus	553
2. Gesamtdarstellungen & Forschungsbeiträge zu besonderen Fragestellungen	557
 Autoren & Herausgeber	 562

Einleitung

„Dem Revolutionsakt feind, sah ich, daß die Revolution kommen mußte. [...] Werkzeuge Gottes waren die Männer der Revolution [1918/19]. Die Könige hätten noch Schlimmeres verdient. Auch die Spezi der Könige, die Bischöfe und Erzbischöfe. Schamlos haben sie das Christentum an den Heiden-Staat verraten [...]. Hauck, Senger, Faulhaber – an Eure Macht, die ihr so verblendet mißbraucht habt, geht es – nicht um die Macht der Religion.“

Kaplan GEORG MOENIUS (Bamberg): Tagebucheintrag, Januar 1919¹

Das vorangestellte Votum eines jungen Bamberger Priesters erinnert uns an die so lange verdrängte Grundhaltung der *vorkonstantinischen* Christenheit zum weltlichen Imperium. Ein Staatswesen, das industrielle Tötungstechnologien zur Verursachung millionenfacher Tode entwickelt und einsetzt, hierbei Hunderttausende, nein Millionen – vorwiegend junge – Menschen auf das Schlachtfeld schickt, um zu morden und selbst zerfetzt zu werden, ein solcher Staat kann mit den Augen der Freundinnen und Freunde Jesu nur als „Heiden-Staat“ bzw. institutionalisierte Gottlosigkeit betrachtet werden. – Georg Moenius² (1890-1953) vermerkt im Tagebuch Anfang 1919, die hochgeehrten Bischöfe (Bamberg, München) hätten – als theologische und kultische Dienstleister des deutschen Kriegsstaaes – das Christentum verraten. Er war aber kein Linker, kam vielmehr – „dem Revolutionsakt feind“ – aus einem Traditionszusammenhang der antipreußischen und föderalistischen Konservativen. Umso schwerer wiegt sein Urteil, da es doch von einem Mann stammt, der nicht einfach als geborener Feind der kirchlichen Obrigkeit abgetan werden kann.

¹ Zitiert nach BREUER 1992, S. 31. (Alle bibliographischen *Kurztitel* in den Fußnoten dieser Einleitung beziehen sich auf das Literaturverzeichnis im Anhang →S. 553-561).

² Zu ihm vgl. zuletzt Gregory MUNRO: Georg Moenius (1890-1953). In: Jürgen Aretz/Rudolf Morsey / Anton Rauscher (Hg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern. Band 10. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Münster: Aschendorff 2001, S. 131-141.

Der hier vorgelegte Band – ermöglicht vor allem durch Textspenden der Theologen Wilhelm Achleitner (Österreich), Heinrich Missalla (1926-2018) und Thomas Ruster – erschließt im Hauptteil drei kritische Forschungsbeiträge zur Kriegskirchlichkeit 1914-1918. (Der älteste aufgenommene Forschungsbeitrag aus dem Jahr 1968 ist – leider – noch immer die klarste Darstellung zur ‚deutschen katholischen Kriegspredigt‘ im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.) Gemäß dem Konzept unseres friedensbewegten Editionsprojektes, das die Leserschaft zu eigenen Erkundigungen anhand von Primärquellen einlädt, fällt der dokumentarische Anteil sehr umfangreich aus. Obwohl es ganz überwiegend um Wortmeldungen der Bischöfe (und anderer Theologen) geht, wird im Titel des Werkes der eher soziologische Begriff „Katholizismus“ verwendet. Dies war zwingend. Denn ein ausgesprochen nationaler Komplex wie das Kriegskirchentum 1914-1918 kann im theologischen Sinn eben nicht als allgemeine – auf das Ganze schauende – „katholische Kirche“ (Credo) bezeichnet werden.³

In dieser Einleitung soll das in der Sammlung Dargebotene nicht chronologisch zusammengefasst oder kommentiert werden. Stattdessen skizziere ich nachfolgend – auch mit Blick auf die Fortführung der Reihe „Kirche & Weltkrieg“ – mögliche Felder und Fragestellungen einer katholischen Kirchengeschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, die am pazifistischen Standort der vorkonstantinischen Christenheit festhält. Die hierbei besonders ins Licht gerückten Beobachtungen resultieren freilich vor allem aus der redaktionellen Arbeit am vorliegenden Band.

1. AKTEURE UND SEKTOREN DER KRIEGSKIRCHLICHKEIT

Nachfolgend stehen die Stimmen der Kirchenleitung ganz im Vordergrund, doch mit den Bischöfen kommt selbstredend noch nicht das ganze Feld der Kriegskirchlichkeit zum Vorschein: Die konkrete „pasto-

³ Die polemische Bezeichnung „deutsch-katholisch“ ist in sich widersprüchlich (eine *contradictio in adjecto*, ein Oxymoron) und müsste deshalb überall da, wo ich sie als Herausgeber benutze, in Anführungszeichen stehen. Als säkulare, vom *theologischen* Kirchenverständnis zu unterscheidende Bezeichnung erscheint mir auch die Wendung „Kirchentum“ geeignet.

rale“ Umsetzung der bischöflichen Weisungen vollzog sich vor Ort in Dekanaten und Pfarreien oder in übergreifenden Kriegs-Hilfswerken. Das Militärkirchenwesen 1914-1918, dem eine eigene Veröffentlichung in unserer Reihe zu widmen bleibt, war fester Bestandteil der staatlichen Kriegsapparatur – ebenso die Seelsorge in Lagern für Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter. Die akademischen Theologen (im universitären Kontext wie die Bischöfe vom kriegführenden *Staat* besol- det), die geistlichen Volksschriftsteller und die Kirchenzeitungsmacher übten sich in einer inflationären Textproduktion zur Kriegsertüchtigung aller Gläubigen. (Prominente Ausnahmegestalten aus diesen Gruppen, die sich der gleichsam amtlichen Kriegstheologie entgegenstellten, sind nicht bekannt.) Ungezählte junge Theologiestudenten und Priesteramts- kandidaten⁴, darunter z.B. der spätere Wehrmachtsggeistliche und Pader- borner Erzbischof Lorenz Jaeger (1892-1975), erfuhren im kaiserlichen Heer eine Prägung für ihr ganzes Leben.

Als weitere Akteure der kirchlichen Kriegsassistenz sind die katholi- schen Orden zu nennen⁵, wobei sich – nicht nur mit Blick auf die im Zuge des Imperialismus geförderten jungen Missionskongregationen – die Frage aufdrängt, ob in nationenübergreifenden Gemeinschaften die So- lidarität unter Ordensleuten aus miteinander verfeindeten Ländern noch aufrechterhalten wurde. Die deutschen Jesuiten befanden, ihr – eigent- lich dem Papst gewidmeter – Gehorsam müsse nunmehr vordringlich der nationalen Sache gelten. Franziskanische Brüder und Schwestern be- gruben die letzten Erinnerungen an den Pazifismus ihres heiligen Grün- ders aus Assisi und verfielen – wie schon oft in der Geschichte ihrer Or- densfamilie – dem Militarismus. Die in den ultramontanen Jahrzehnten neu formierten Frauenorden konnten sich aufgrund ihrer krankenfle- gerischen Kompetenzen als nützliche Stütze der Kriegsnation bewähren

⁴ Vgl. z.B. für das Bistum Fulda: TAUBER 2006.

⁵ Schon bald erfolgte ein erster „Leistungsnachweis“: Wilhelm LIESE (Bearb.): Die katholi- schen Orden Deutschlands und der Völkerkrieg 1914/15. Statistik ihrer Kriegsarbeit vom 1. August bis 31. Dezember 1914. Freiburg i.Br.: Caritasverband 1915. [<https://digital.blb- karlsruhe.de/blbihd/Drucke>]. Wünschenswert bleibt eine systematische Auswertung von Massenmedien wie der Zeitschrift „Stadt Gottes“ (Steyler Missionare). Zum „Aufschwung des Ordenswesens in der Zeit von 1887 bis 1918“ vgl. auch Hubert MOHR: Katholische Or- den und deutscher Imperialismus. Berlin: Akademie-Verlag 1965, S. 45-72.

und erhielten Anerkennung als Heer stiller „Heldinnen“. Das weibliche Geschlecht saß mit im Kriegsboot. Die Steyler Missionsschwester Ethelberta durfte z.B. im katholischen Volksbuch „Sankt Michael“ ihr Gedicht „Fürs Vaterland“ in allen deutschsprachigen Bistümern verbreiten⁶:

O starker Gott im Himmel,
Schau auf mein Vaterland!
Die Feinde sich erheben,
In grimmer Wut entbrannt.

Sie wollen es zerschmettern,
Uns zwingen in ihr Joch,
Sie wollen uns vernichten,
Doch, Herr, du lebest noch.

In deinem Namen greifen
Wir stark zu unserm Schwert,
Den heil'gen Grund zu schirmen,
Der uns erhält und nährt.

Wir ziehn nicht zu erobern,
Uns treibt nicht eitle Ehr',
Nicht blanker Schätze willen
Ergreifen wir die Wehr.

Uns gilt es, nur zu schirmen,
Zu schützen bis zum Tod
Das Land, das deine Güte
Einst unsern Vätern bot.

Das Land, das unser höchstes
Und bestes Erdengut,
Für das wir freudig geben
Den letzten Tropfen Blut.

Und stehn der Feinde viele
Auch gegen uns im Feld,
Wir Deutschen fürchten niemand
Als Gott auf dieser Welt.

⁶ SANKT MICHAEL 1918, S. 20. – Vgl. zu diesem Druckwerk den Quellenteil →C.1.

Eine Massenorganisation wie der Volksverein für das katholische Deutschland (Zentrale: Mönchengladbach) war schon *vor* 1914 eine staatspolitisch ‚wertvolle‘ Einrichtung zur Förderung von Kaiserstreue und Vaterlandsliebe – sowie zur Abwehr der Sozialdemokratie – geworden (Medien- und Bildungsarbeit, deutsch-katholische Verlagsproduktionen⁷) und vertrieb übrigens auch noch nach 1918 eindeutig rechtslastiges Schrifttum. Andere Verbände – wie etwa die Kolping-Gesellenvereine⁸ – erhielten von ihren Prälaten eigene Weisungen zur Beteiligung am großen Kriegswerk. Ein reichhaltiges Kriegerschrifttum brachten die organisierten katholischen Akademiker hervor.⁹ Katholische Intellektuelle und Kulturschaffende (beiderlei Geschlechts) sahen die Stunde für gekommen, mit Kriegsvoten und Kriegsgehorsam einen günstigeren Platz unter dem Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit betreten zu können. (Die hierbei erstaunlich selbstbewusst entwickelten „Laientheologien“ hatten mit Jesus von Nazareth zumeist genauso wenig gemeinsam wie die bischöflichen Kriegsvoten.) Auf den politischen (Zentrums-)Katholizismus konnte das kriegführende Staatswesen erst recht zählen – zumindest bis zur Friedensresolution des Reichstags vom 19. Juli 1917 *ohne* Vorbehalte (die schwarze „Kölnische Volkszeitung“ übte sich in annexionistischer Propaganda). Bis hin zu den Oberhirten beteiligte sich der Katholizismus an der moralischen Erpressung von Kriegsanleihe-Zeichnungen zur Finanzierung der Militärmaschine des Kaiserreiches. (Somit trägt das von den ökonomisch gut abgesicherten Bischöfen geleitete Kirchentum – rückblickend betrachtet – auch eine erhebliche Mitverantwortung bezogen auf jenen Komplex, der zur faktischen Enteignung kleiner und mittlerer Vermögen führte.)

⁷ Eine *rühmliche* Ausnahme im Mönchengladbacher Verlagssortiment: WEHBERG 1915.

⁸ Vgl. z.B. den Feldbrief von Msgr. Franz Schweitzer, Generalpräses der katholischen Gesellenvereine, in: SANKT MICHAEL 1918, S. 89-91. Die vom führenden Prälaten angeleitete ‚Staatstreue‘ des Kolping-Vereinswesens erlebt leider ab 1933 eine Neuauflage.

⁹ FUCHS 2004.

2. DIE KIRCHE ALS RELIGION – HISTORISCHE ABGRÜNDE UND GESCHICHTSSCHREIBUNG

Am Vorabend des „Menschenschlachthaus 1914-1918“ war die deutsche katholische Kirche (wie die autoritäre Kirchenzentrale in Rom) mit ihrem Lieblingsgegenstand – sich selbst – beschäftigt: „Die Sorge um die Sicherung des Friedens war für den deutschen Katholizismus vor dem Ersten Weltkrieg, auch noch nach der Agadir-Krise von 1911, als die Kriegsgefahr immer greifbarer wurde, praktisch kein Thema. Gewerkschaftsstreit, Zentrumsstreit, Literaturstreit und Modernismus waren die Themen, die die deutschen Katholiken bewegten und sie vor immer neue innere Zerreißproben stellten. Dahinter verbarg sich eine tiefgreifende Identitätskrise, die durch eine sich immer stärker säkularisierende Gesellschaft hervorgerufen worden war. Die alten Antworten der katholischen Tradition konnten die neu aufbrechenden Fragen der Zeit nicht mehr beantworten, und die, die wie die Theologen des Reformkatholizismus eine Vermittlung versuchten, gerieten allzu schnell in den Verdacht der Häresie. Zwar wuchs die Einsicht, daß sich der Katholizismus von innen heraus modernisieren müsse, um auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mit dem Zeitgeist konkurrieren zu können, doch gelang es dem Katholizismus dabei selten, die Beschäftigung mit sich selbst zu überwinden und sich den Problemen der Welt zuzuwenden.“ (August H. Leugers-Scherzberg¹⁰)

Der Kriegsbeginn 1914 bringt eine Erlösung aus Selbstzweifel und Zerrissenheit. Die von der vorchristlichen Religionsgeschichte übernommene kultische Dienstleistung für den kriegführenden Staat gehört gleichsam zur „DNA“ des konstantinischen Kirchentums. Hier muss sich die Priesterschaft nicht erst neu erfinden. Dem ultramontanen Katholizismus des 19. Jahrhunderts war der Fetisch „Nation“ noch durchaus suspekt gewesen, doch seit etwa 1900 gehört das „Vaterland“ auch überall in katholischen Landschaften zu den *Heiligtümern*. Es stand dann 1914-1918 die dem Staat an sich ferner stehende katholische Kirche in Deutschland „den protestantischen Kirchen in der Unterstützung der Kriegsanstrengungen keineswegs nach [...]. Die obrigkeitliche Tradition

¹⁰ Zitiert nach dem Neuabdruck in unserer Reihe: K&W01, S. 73-74.

der Kirche hätte freilich von vornherein einen anderen Kurs als jenen der Unterstützung der Reichsleitung nicht zugelassen.“¹¹

Vor dem Ausrücken strömen junge Männer wie nie zuvor an die Altäre. Die Kirchen deuten die „Zeit der Schrecken“ als eine göttliche Offenbarung, welche die Menschen zurück zu Gott führt und vor allem in die Gotteshäuser.¹² Der Kölner Kardinal Felix von Hartmann, ein Münsterländer, versteigt sich in seinem Fastenhirtenbrief 1915 zu der Aussage: „Wieviel Segen hat dieser Krieg nicht schon gebracht, und wie viel soll er noch bringen! Der Ruf unseres Kaisers [...] zu einem Kampf gegen eine Welt von Feinden – zu einem Kampf, in den er reinen Gewissens zog, der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß: war dieser Ruf nicht ein Ruf der göttlichen Vorsehung für uns alle [...]. Unsere Krieger sind in den blutigen Kampf gezogen: Mit Gott, für König und Vaterland!“¹³ Der national-konservative bayerische Bischof Michael Faulhaber betrachtet die Kanonen gar als „Sprachrohre der rufenden Gnade“! Liest man die Berichte über kirchliche Soldatenabschiede mit obligatem Sakramenten-Empfang, Wallfahrten zur Muttergottes, Bittandachten und andere Kriegsgottesdienste, so scheinen Rechnungen unter der Überschrift „Not lehrt – wieder – beten“ zumindest in der Anfangszeit des Krieges aufgegangen zu sein. Über Nacht hat ohne eigenes Zutun eine Renaissance des Religiösen eingesetzt. Die Gunst der Stunde gilt es zu nutzen. Die vordringliche Frage lautet hierbei nicht, „was treibet Christum?“, sondern: „Was nützt der Kirche?“

Ein Außerirdischer, der unvoreingenommen die daraus resultierenden Phänomene 1914-1918 sieht, wird sie der allgemeinen Religionsgeschichte zuordnen und als – ziemlich gewöhnlichen – Kriegskultus bewerten. Ein solcher Zugang war der kircheneigenen Geschichtsschreibung in der Vergangenheit aber fast immer verschlossen, weshalb die Forschungsdefizite beträchtlich sind. Das hat im engeren Sinn des Wortes „dogmatische Ursachen“: Besonders die Doktrin des 1. Vatikanischen Konzils begünstigte bei Theologen und vielen Gläubigen die irri- ge Anschauung, die Kirche selbst sei das schon angebrochene „Reich Gottes“

¹¹ MOMMSEN 2004, S. 170.

¹² MOMMSEN 2004, S. 169.

¹³ Hier zitiert nach: RECKINGER 1983, S. 142-143.

bzw. die „Gottesherrschaft“. In seinen Funktionen der Angstbetäubung tritt sogar das kirchliche Gefüge selbst an die Stelle Gottes, auch bei einem entsprechend sozialisierten katholischen Geschichtsforscher. Aus *systemischen* Gründen *muss* sodann die Historie der Kirche apologetisch nachgezeichnet werden, zuvorderst mit Blick auf die Leitungsebene. Sogar ein militaristischer Kirchenfürst musste, wenn Siegesmeldungen und Volksbegeisterung ausblieben, seine Predigt umstellen. Der fromme Apologet wird daraus die triumphierende Schlussfolgerung ziehen, dass trotz „mancher Irrwege“ (etc.) am Ende doch immer mit göttlichem Beistand die Wahrheit obsiegt. (Im Grunde seines Herzens sei der vormals kriegsbegeisterte Kirchenmann stets ein Protektor der katholischen Friedenssache gewesen.) – Das Ganze steht trotz des Aufwandes freilich auf tönernen Füßen. Denn einem (*selbst-*)gemachten ‚Gott‘ kann niemand vertrauen, weil er ein Produkt der Angst ist und unentwegt restauriert werden muss. – Schon vordergründig bleibt mit dem Dominikaner Franziskus Maria Stratmann festzuhalten: „Wer sich in der Psyche katholischer und nichtkatholischer Gebildeter und Nichtgebildeter auskennt, weiß, wie niederdrückend es auf sie wirkt, wenn alles und jedes, was in der Kirche vorgekommen ist und vorkommt, apologetisch zu rechtfertigen gesucht wird“.¹⁴

3. BISCHÖFLICHE KRIEGSTHEOLOGIE, LEHRAUTORITÄT UND DOGMA

Beispielsweise erfährt das Publikum 1994 in einem Beitrag „Die [deutsche] katholische Kirche im Ersten Weltkrieg“ von Heinz Hürten mannigfache Beruhigungen: „Von einer ‚heilsgeschichtlichen Aufwertung des Zeitgeschehens‘ findet sich in den Quellen katholischer Provenienz nicht eben viel“; die erschreckenden Forschungsergebnisse „hinsichtlich der evangelischen Kriegspredigt“ dürften – jedenfalls „nach den bisherigen Untersuchungen“ – auf die katholische nicht übertragen werden.¹⁵

¹⁴ K&W05, S. 205-206.

¹⁵ HÜRTE 1994, S. 730. Sehr viele leicht zugängliche Primärquellen (vgl. im Anhang dieses Bandes das Literaturverzeichnis S. 553-556) scheint der Verfasser nicht konsultiert zu haben. – Weitaus besser zu den Quellenbefunden passt der knappe Überblick „Die christlichen Kirchen im Ersten Weltkrieg“ in: MOMMSEN 2004, S. 168-180.

Was aber sagt solche Beschwichtigung aus angesichts des Vergleichs mit einem nationalprotestantischen Kirchenkomplex, dessen ‚oberster Bischof‘ der Kriegskaiser höchstpersönlich war?

In den Jahren 2014 bis 2018 hätten die – in der Regel komfortabel ausgestatteten – Bistumsarchive die für ihre jeweilige Diözese ein Jahrhundert zuvor erlassenen Kriegshirtenworte (nebst anderen regionalen Zeugnissen der Kriegstheologie) via Internet in einem Dossier allgemein zugänglich machen können.¹⁶ Durch ein solches konzertiertes, arbeitsteiliges Vorgehen aller Bistümer könnte insgesamt für die kirchengeschichtliche Forschung zu *beiden* Weltkriegen ohne sehr großen Aufwand eine solide Quellenbasis erschlossen werden.

Für Österreich hat Wilhelm Achleitner eine vollständige – allerdings bislang nicht edierte – Sammlung zu den Hirtenbriefen 1914-1918 angelegt und 1997 eine theologische Studie zu diesem Fundus veröffentlicht.¹⁷ Für Deutschland gibt es nach über 100 Jahren noch immer keine systematische Sichtung und Darstellung aller bischöflichen Kriegsvoten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges.¹⁸ Zumindest die *Fastenhirtenbriefe* 1915-1919 sind für Forschende allerdings in einer zeitgenössischen Reihe als Ganzes greifbar.¹⁹ Der vorliegende Band enthält im Quellenteil immerhin die einschlägigen gemeinsamen Hirtenschreiben und eine stattliche Auswahl von „Bischofsworten“ aus dem am meisten verbreiteten Frömmigkeitsbuch. – Das Sichten der Primärquellen bleibt unerlässlich. Der gemeinsame Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe vom 17. Dezember 1918 entkräftet z.B. ohne komplizierte Winkelzüge das Gerücht, die katholische Kirchenobrigkeit hätte der rechtsextremistischen „Dolchstoßlegende“ nicht zugearbeitet: „*Einer Welt von Feinden gegenüber hielt*

¹⁶ Möglicherweise ist diesbezüglich schon mehr geschehen als ich übersehe. Nicht eingesehen z.B. Dieter Michael FEINEIS, Die katholische Kirche in Deutschland und der Erste Weltkrieg – dargestellt anhand von Verlautbarungen des Bistums Würzburg. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter, Band 77 (2014), S. 221-246.

¹⁷ ACHLEITNER 1997 (vgl. Achleitners Beitrag im vorliegenden Band). Hier wird für Österreich die Herausforderung angegangen, den *Gesamtfundus* ‚quantitativ‘ und ‚qualitativ‘ zu beleuchten.

¹⁸ Auch SCHEIDGEN 1991, S. 70-89 bietet nur eine sehr selektive, subjektive Auswertung der bischöflichen Kriegstheologie.

¹⁹ Vgl. im Anhang auf →S. 553-555 die Literaturliste (1): HIRTENBRIEFE 1915, HIRTENBRIEFE 1916, HIRTENBRIEFE 1917, HIRTENBRIEFE 1918, HIRTENBRIEFE 1919.

Deutschland stand bis zum letzten Augenblicke, dann konnte es nicht mehr. Es senkte das Schwert und muß sich nun gefallen lassen, als besiegt zu gelten, was es doch nicht ist. [...] Laßt es den heimgekehrten Kriegern fühlen, daß sie in unseren Augen Sieger sind“ (Quellenteil →B.4).²⁰

Die inhaltlichen Befunde sind insgesamt erschütternd. Endlos viele Passagen aus den dargebotenen bischöflichen Quellen wirken heute wie *bösartige Parodien* auf die christliche Religion, ersonnen von Feinden (!) der Kirche. Nicht nur in zu vernachlässigenden Ausnahmefällen wird einem „*Heiligen Krieg*“²¹ (von Christen gegen Christen) bzw. einer „*Heiligkeit des Krieges*“ das Wort geredet, so dass wir sachgerecht in vielen Fällen doch von einem „*deutsch-katholischen Dschihadismus*“ sprechen müssen. Christsein und Soldatenberuf bzw. Taufversprechen und Fahneneid werden als Entsprechungen abgehandelt (z.B. Quellenteil →C.9; C. 24; C. 27; C.37). Gerade bei manchen Bischöfen sind die männerbündischen Schnittstellen von Klerikertum und Militär schwer zu übersehen. Irgendeine theologische Substanz, die die christliche Gemeinde nachhaltig gegen die Kriegsreligion immunisieren könnte, kommt nicht zum Vorschein. (Den Bischof von Limburg peinigte noch eine ganz besondere Sorge: Meßweine von „*akatholischen und jüdischen Firmen*“ könnten vielleicht nicht „*Garantien für Lieferung einer magna valida et digna bieten*“, also Wert und Würdigkeit der Messe beschädigen.²²)

Zu Recht stellen alle Autoren der Beiträge in unserer zweiten Abteilung indirekt oder ausdrücklich die Frage, welche Folgerungen sich in *dogmatischer* Hinsicht aus den Kriegsvoten ergeben. Denn die Hirten beanspruchten für sich Teilhabe an einem ‚*besonderen Lehramt*‘²³, mit dem das Kirchenschiff trotz aller Wirrnisse der Zeiten den richtigen Kurs nicht verlieren könne: „*In so schicksalsschwerer Stunde [...] halten wir es für unsere Pflicht, laut unsere Stimme zu erheben und euch, geliebte*

²⁰ Vgl. auch in BREUER 1992, S. 28 (dort Anmerkung 28) den Hinweis auf ein ‚*Dolchstoß-Votum*‘ des späteren münsterischen Bischofs von Galen aus dem Jahr 1918.

²¹ HOLZEM 2015, S. 23-24 erkennt darin Anzeichen für eine – keineswegs der kirchlichen Lehrtradition entsprechende – Angleichung an die noch junge Säkularreligion des Nationalismus (im deutschen ‚*Staatsprotestantismus*‘ besonders bedenkenlos integriert).

²² LÄTZEL 2014, S. 52.

²³ Zur dogmatischen Bedeutsamkeit bzw. „*Autorität der Hirtenbriefe*“ vgl. ACHLEITNER 1997, S. 75-77.

Diözesanen, durch die Stürme und Nebel hindurch Weg und Ziel zu weisen.“ (*Gemeinsamer Allerheiligenhirtenbrief* 1917; Quellenteil →B.3). Gerade die gemäßigte bzw. anti-ultramontane Theologie der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg betrachtete nicht nur den Bischof von Rom als Garanten der Wahrheit – sondern das *gesamte* Kollegium aller Ortsbischöfe (eine keineswegs minder problematische Konzeption von „Unfehlbarkeit“). Wir können aber mit Gewissheit sagen, dass es auf eine unvorstellbare Gotteslästerung hinausläuft, für die Kriegshirtenworte 1914-1918 der deutschen und österreichischen Bischöfe einen besonderen Beistand des „Heiligen Geistes“ zu reklamieren.

Thomas Ruster zieht aus den Quellenbefunden das Fazit: „Die Gesamtheit der Gläubigen ist damals im Glauben fehlgegangen, es ist ihr der übernatürliche Glaubenssinn abhanden gekommen, und zwar von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien – und insbesondere den Theologen.“²⁴ Die Kirche ist nicht nur *nicht* das „Reich Gottes“, sondern ein *mögliches* Zeichen des Heiles, das unter Anleitung von Bischöfen (oder Synoden) bis in den schlimmsten Abgrund hinein irreführen kann. Dies ist keine spekulative Überlegung, sondern ein *empirischer* Sachverhalt und führt zu einer Fragestellung, die Dogmatiker und Kirchenhistoriker gleichermaßen aufrütteln sollte: Unter welchen Bedingungen wird es möglich, dass die Gemeinschaft der Getauften der Botschaft Jesu verbunden bleibt?

4. BURGFRIEDEN VON NEUPREUßEN UND SÜDDEUTSCHEN, „ULTRAMONTANEN“ UND „MODERNEN“

Hinsichtlich der geistlichen Kriegsbeihilfe konnte das deutsche Kaiserreich gleichermaßen auf den ‚neupreußischen‘ und süddeutschen Katholizismus zählen: „Der Sommer 1914 fand die Mehrheit der deutschen Katholiken bereit zum Krieg. Daß der Beginn der militärischen Auseinandersetzungen auch bei ihnen zu einem Ausbruch überschäumender

²⁴ In: NEGEL/PINGGÉRA 2016, S. 105 (Beitrag erneut im vorliegenden Band). Aus meiner Sicht sind *vorzugsweise* die Bischöfe und Theologen in die Irre gegangen. – Zu den wenigen Ausnahmerecheinungen vgl. auch: K&W03.

nationaler Euphorie führte, war nach der vorausgegangenen Aussöhnung mit dem Nationalstaat, der von der katholischen Zentrumspartei zunächst bedingt, dann nahezu vorbehaltlos geförderten Hochrüstung und der auf öffentlichen Veranstaltungen immer wieder abgegebenen Beteuerung, sich in der Liebe zu Fürst und Vaterland von niemandem übertreffen zu lassen, alles andere als überraschend. Vielen erschien der Krieg als Stunde der Bewährung, die den Katholiken endgültig die Befreiung aus der nationalen Außenseiterrolle bescheren sollte. In Bayern lag zudem eine kritische Distanz zu der staatlichen Kriegspolitik aufgrund der traditionellen Anhänglichkeit an das katholische Herrscherhaus der Wittelsbacher vollständig außerhalb des Vorstellungsvermögens nicht nur des katholischen Volkes, sondern auch der höheren Geistlichkeit. Die Allianz zwischen Thron und Altar blieb hier bis in die letzten Kriegstage unangetastet bestehen.²⁵

Für den österreichischen Episkopat wird man analoge Beobachtungen hinsichtlich der Staatstreue berücksichtigen müssen.²⁶ Im Einzelfall zeigten übrigens bayerische Hirten (Bettinger, Faulhaber) weniger Verständnis für die Notwendigkeit einer übernationalen, ‚brüderlichen‘ Kommunikation mit dem belgischen Oberhirten Désiré-Félicien-François-Joseph Kardinal Mercier als ein preußisch-kaisertreuer ‚Staatsbischof‘ wie der Kölner Kardinal Hartmann.²⁷

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert konnte der ultramontane Katholizismus in Deutschland noch erstaunliche antimilitaristische Potenzen unter Beweis stellen²⁸, während die Kritiker des I. Vatikanums und die ‚Modernen‘ sich zunehmend der Staatsdoktrin fügten – sodann

²⁵ BREUER 1992, S. 25. – Mit einem ‚antipazifistischen Votum‘ gleichsam am Vorabend seiner Wahl zum Papst stand Joseph Ratzinger durchaus in einer ‚bayerischen Traditionslinie‘: vgl. P. BÜRGER: Hiroshima, der Krieg und die Christen. Düsseldorf: fiftyfifty 2005, S. 137-138 (<http://www.friedensbilder.de/christenkrieg/Hiroshima-Christen-Krieg.pdf>).

²⁶ Vgl. ACHLEITNER 1997.

²⁷ Vgl. dazu MESEBERG-HAUBOLD 1982; ebenso LÄTZEL 2014, hier bes. S. 47, 60-61. (Faulhaber freilich aufgrund interner Erkenntnisse zu den Verbrechen in Belgien, die er nicht öffentlich macht, im weiteren Verlauf auch mit einigen Vorbehalten und nicht mehr mit dem Votum für eine ‚Internierung‘ des belgischen Kardinals.) – Die Rolle des Vatikans in der ‚Belgien‘-Kontroverse steht aus meiner Sicht einer zu unkritischen Idealisierung von Benedikt XV. entgegen.

²⁸ Vgl. dazu den ersten Band unserer Reihe: K&W01.

insbesondere unter den Bedrückungen der Theologenpolizei des um Zivilisationsfragen wenig bekümmerten Papstes Pius X.²⁹ (Amtszeit 1903-1914) in ‚nationalen Identitäten‘ Zuflucht suchten. Auch Rom hat mit dazu beigetragen, dass ‚Kriegs-Traktate‘ deutsch-katholischer Moraltheologen zu einem vergifteten Breipudding werden konnten.

Am Ende aber saßen die Ultramontanen und ‚Modernen‘ – jeweils mit denkbar wenigen Ausnahmen – im gemeinsamen Boot des ‚Menschenschlachthaus 1914-1918‘. Beide assistierten einmütig dem deutschen Kriegsstaat³⁰, wobei vermutlich die Haltung zum „Interkonfessionalismus“ zu den wenigen verbliebenen Kriterien einer Unterscheidung der – in sich keineswegs gleichförmigen – Lager von ‚Konservativen‘ und ‚Reformern‘ gehörte. Die Analyse dieses ultramontan-modernen Schulterchlusses gehört in einer als Gesamtschau konzipierten deutschen Kirchengeschichtsschreibung zu *beiden* Weltkriegen zu den echten Herausforderungen. Ihre „Unschuld“ hat keine der beiden Parteien bewahrt. Insbesondere konnten sich die kriegsfreundlichen ‚Modernen‘ allzu oft in schlimmen Dingen auf den ‚Aristotelismus‘³¹ der Ultramontanen beziehen. Ein äußerst wendiger Kirchenmann wie der Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppeler³² (1899-1926), der sich im Bedarfsfall als entschiedener ‚Antimodernist‘ – sodann als nationalistischer

²⁹ Vgl. auch LÄTZEL 2014, S. 178-179 zum Vorwurf, Pius X. habe nach dem Attentat von Sarajevo ein „scharfes Vorgehen“ Österreichs gebilligt.

³⁰ Vgl. auch Claus ARNOLD: La Guerre Allemande et le Catholicisme (1915). Katholisch-theologische Kriegsarbeit und die Nachwirkungen der Modernismuskrise. In: Dominik Burkard / Nicole Priesching (Hg.): Katholiken im langen 19. Jahrhundert. Akteure – Kulturen – Mentalitäten. Festschrift für Otto Weiß. Regensburg: Pustet 2014, S. 299-311; HOLZEM 2015, S. 35-43.

³¹ So etwa die Anschauung, ein Staat (Nation) solle am besten aus ‚stammesverwandten‘, durch das „Blut“ verbundenen Menschen bestehen, oder die Behauptung, es bestehe gar gegenüber „Menschen des gleichen Blutes“ eine größere sittliche Pflicht zur Solidarität als gegenüber anderen. – Bischof von Faulhaber wünschte schon 1917 in seinem „Kriegsgebet des deutschen Volkes“, dass „wir in der Liebe zu unseren Volksgenossen“ wachsen (LÄTZEL 2014, S. 95-96).

³² Vgl. zu ihm Thomas RUSTER: Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik. Paderborn u.a.: Schöningh 1994, S. 62-64. Zu diskutieren bleibt allerdings, ob Keppelers große Anpassungsfähigkeit überhaupt den Rückschluss auf konstante Grundüberzeugungen zulässt. Er konnte etwa auch vom Krieg als wissenschaftlich „beschleunigten Völkermord“ sprechen (LÄTZEL 2014, S. 95).

Kriegsprediger – profilierte, gehört mit seinen Rekursen auf Antisemiten wie Paul de Lagarde³³ und Julius Langbehn in Wirklichkeit zu den Türöffnern für einen ‚völkischen Modernismus‘ von Katholiken. Im ersten, irdischen Stockwerk des neuscholastischen Weltverständnisses, welches unterhalb von strikt „übernatürlichen Glaubensgeheimnissen“ angesiedelt ist, kann man – je nach ‚Zeitgeist‘ – eben alles Mögliche hineinpacken und als ‚gottgewollte natürliche Ordnung‘ etc. ausgeben.³⁴

5. DER „GERECHTE KRIEG“, DER EXISTENZKAMPF DES VOLKES UND DEUTSCHLANDS MISSION

Michael v. Faulhabers vielzitiertes Diktum über das „Schulbeispiel eines gerechten Krieges“³⁵ steht mitnichten einsam da, denn schon das Gemeinsame Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe vom 13.12.1914 sagt der Sache nach nichts anderes: „Wir sind unschuldig am Ausbruch des Krieges; er ist uns aufgezwungen worden, das können wir vor Gott und der Welt bezeugen.“ (Quellentext →B.1). In diesem „Wir“ identifizierten sich die Bischöfe förmlich mit deutschem ‚Volk‘, Staat oder Nation (um sodann auch „eine ihrem ganzen Wesen nach unchristliche, undeutsche und ungesunde Überkultur“ anzuprangern). Möglicherweise waren sie mit allen Komplikationen der christologischen ‚Zweinaturen‘-Lehre vertraut. Die scholastischen Diskurse zum sogenannten ‚Gerechten Krieg‘, mit deren Geltung 1914-1918 viele Millionen Menschenleben hätten gerettet werden können, kannten sie wohl kaum. Erst der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann hat 1924 wieder klar herausgearbeitet, was die kirchliche Lehrtradition „Bellum justum“ schon 1914 an klaren Kriterien vorgab.³⁶ Zutreffend bemerkt Martin Lätzel: „Nimmt man die

³³ Vgl. in diesem Band eines seiner Bischofsworte: Quellentext →C.21.

³⁴ Vgl. auch den Beitrag von Thomas RUSTER in diesem Band. – Nicht minder abgründig ist freilich die bis heute von Staatstheologen nachgeplapperte ‚Zwei-Reiche‘-Ideologie Martin Luthers, politisch motiviert und durchaus ein radikaler Widerspruch zum theologischen Grundimpuls des Reformators.

³⁵ FAULHABER 1915a; in diesem Band vollständig dokumentiert: Quellentext →D.

³⁶ K&W05.

moderne Definition des gerechten Krieges zur Hand, so hatte die [deutsche] Kirche der damaligen Zeit keinen der fünf Gründe auf ihrer Seite.“³⁷

Doch katholische Intellektuelle, Zentrumspolitiker, Theologen und Bischöfe übernahmen ja nicht nur die zur Mobilisierung vom Staat konstruierte Version eines *Verteidigungskrieges* gegen Angreifer, sondern beteiligten sich an *Eroberungsvoten* (deutsch-katholischer Annexionismus zumindest bis 1917), beschworen wie Max Scheler passend zum tagesaktuellen Geschehen eine göttliche Mission des deutschen Wesens (so als habe Bischof Ketteler seine Schrift über den sogenannten „Beruf Preußens“³⁸ von 1867 nie geschrieben) und forderten – z.T. bis zum bitteren Ende – einen kompromisslosen „Siegfrieden“.

All diese Akteure hätten sich als Abgefallene betrachten müssen, denn der – an dieser Stelle ausnahmsweise menschenfreundliche – Syllabus vom 8. Dezember 1864 mit einer Zusammenstellung der Verurteilungen durch Pius IX. wies unter Punkt 39 folgende Anschauung doch als Irrlehre aus: „Der Staat ist Ursprung und Quelle aller Rechte und verfügt daher über ein unumschränktes Recht.“³⁹ Eben solcher Unrechtskodex war die Doktrin des preußisch dominierten Kaiserreiches. Passend zur Anschauung des Staatsphilosophen Hegel, der dem Krieg eine höhere Bedeutung zur Erhaltung der „sittlichen Gesundheit der Völker“ (!) zuschrieb, erklärte Helmuth von Moltke 1880, es sei „der Krieg ein Element in Gottes Weltordnung“.⁴⁰ Fürst Bismarck befand 1891 im Einklang mit seiner „Blut und Eisen“-Weltanschauung: „Der Krieg ist ein Naturgesetz, er ist der *Kampf um Dasein* in allgemeinerer Form“.⁴¹ Folgerichtig

³⁷ LÄTZEL 2014, S. 65.

³⁸ Textauszug in: K&W01, S. 187-198.

³⁹ Weitere im „Syllabus“ von 1864 verworfene Irrlehren: „59. Das Recht besteht in der reinen Tatsache, und alle Pflichten der Menschen sind leere Worte, und alle menschlichen Handlungen haben Rechtskraft.“ – „61. Eine erfolgreiche, ungerechte Tat bringt der Heiligkeit des Rechtes keinerlei Nachteil.“ – „64. Der Bruch auch des heiligsten Eides, jede verbrecherische, unsittliche Handlung, die dem ewigen Gesetze widerspricht, ist nicht nur nicht zu tadeln, sondern durchaus erlaubt und höchst lobenswert, wenn sie aus Liebe zum Vaterland geschieht.“ – Zur Verurteilung des „Nationalismus im Syllabus“ vgl. auch (knapp) in: LANGNER 1985, S. 103.

⁴⁰ Zit. K&W05, S. 117-118.

⁴¹ Zit. K&W05, S. 113.

befahl Wilhelm II. schon am 27. Juli 1900 seinen imperialistischen Chinakriegern: „Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen. Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht.“⁴²

Solche Voten mag man mit Aristoteles, dem Philosophen einer antiken Sklavenhaltergesellschaft und Erzieher des ‚Großen Alexanders‘, gut zusammendenken können. Mit Jesus von Nazareth aber nie und nimmer. Bellizistische Irrlehren der ‚Modernen‘, wie sie etwa der katholische Tübinger Moraltheologe Otto Schilling⁴³ 1917 und dann wieder ausgerechnet 1934 vorgetragen hat, zogen aber nie ein Lehrbeanstandungsverfahren nach sich. Diese theologische „Kultur der Gleichgültigkeit“ bei Fragen, die das Lebensrecht von zig Millionen Menschen betreffen, sagt sehr viel aus über eine bestimmte Form der „christlichen Gotteswissenschaften“. (Je nachdem, was der die deutsch-katholischen Professoren besoldende deutsche Staat wünscht, fallen die Ergebnisse der ‚Kriegsethik‘ aus.)

Doch wir müssen noch genauer hinschauen. In seiner Schrift *„Der Krieg im Lichte des Evangeliums“* (1915) greift Bischof Michael von Faulhaber die Sprachregelungen der deutsch-preußischen Staatsdoktrin auf⁴⁴: Der Krieg diene dazu, „ein notwendiges Lebensrecht völkischen Daseins zu retten“. Der Bamberger Bischof *Dr. Jakobus von Hauck* behauptet in einer Predigt vom 10. Januar 1915, „unsere Heere im Felde“ kämpften „hart und schwer [...] für deutsche Ehre, für die heiligsten Güter, ja für die Existenz unserer Nation“ (Quellentext →C.24). Dem Kölner Kardinal Felix von Hartmann versichert Kaiser Wilhelm II. dann im August 1916: „Dem auf den Schlachtfeldern wie in der Heimat unerschütterlich im Kampfe um seine Existenz und Freiheit durchhaltenden deutschen Volke wird Gottes Gerechtigkeit den Sieg verleihen.“ (Quellentext →B.7)

Auch der Jesuit Peter Lippert bezieht 1915 den Kampf der „deutschen Heere im ganzen und insbesondere ihre Führer“ auf „die glückliche

⁴² Zit. K&W05, S. 93.

⁴³ Vgl. zu ihm den Beitrag von Thomas RUSTER im vorliegenden Band (mit weiteren Hinweisen auf theologische Voten über den „Kampf um’s Dasein“), sowie Otto SCHILLING: Das moralische Recht des deutschen Volkes auf Kolonien. In: *Theologie Quartalschrift* 115. Jg. (1934), S. 397-404.

⁴⁴ Der Text der Schrift ist in diesem Band vollständig nachzulesen: Quellentext →D.

Sicherung unserer staatlichen Existenz, unserer notwendigen Lebensbedingungen“; das deutsche Volk habe „die Pflicht, sich zu erhalten, die zu seiner Existenz notwendigen Bedingungen zu schaffen, seine Talente und Fähigkeiten auszuwerten“ (Quellentext →E.7). Nach 1933 werden wieder Ausführungen zu ‚völkischem Daseinsrecht‘ und ‚völkischer Existenzsicherung‘ in katholischen Traktaten von Gelehrten und Bischöfen auftauchen.⁴⁵ Es wäre an der Zeit, dass bezogen auf diesen ganzen Komplex der mit Waffen betriebenen ‚Daseinsorge‘ der Nation eine gründliche ‚Geschichte der deutsch-katholischen Moraltheologie‘ verfasst wird.

Im protestantischen Bereich kommt schon während des Ersten Weltkrieges (nicht erst 1931/33) die Möglichkeit eines „deutsch-christlichen Kirchentums“ – auf germanischer ‚Rassengrundlage‘, ohne Juden bzw. ‚Judenchristen‘, ohne Jesu Botschaft und ohne länderübergreifende Ökumene – definitiv zum Vorschein.⁴⁶ Wir dürfen aber nicht verschweigen, dass ein Jahrhundert nach den Befreiungskriegen der sogenannte „Deutsche Gott“ (Ernst Moritz Arndt) eben auch von katholischen Autor*innen beschworen wird.⁴⁷ Der Beuroner Benediktiner Sebastian von Oer nimmt im Rahmen seiner Ermutung zum ‚heiligen Kampf‘ Bezug auf den antinapoleonischen Dichter Theodor Körner, demzufolge „das

⁴⁵ Der Paderborner Erzbischof Dr. Caspar Klein versicherte z.B. in seinem Schreiben vom 29.9.1940 „an die zum Militärdienst einberufenen Priester, Kleriker und Theologiestudenten“, dass „das katholische Christentum“ mitnichten „die Vaterlandstreue und Wehrfähigkeit schwäche“ oder „die *Entschlossenheit und Geschlossenheit unseres Volkes bei dem Kampf um seine Existenz*“ beeinträchtigt (Kirchenamtliche Mitteilungen an die Priester und Theologiestudierenden der Erzdiözese Paderborn im Feld. Hrsg. vom Erzb. Generalvikariat Paderborn 1940, S. 9-11).

⁴⁶ Vgl. *Deutschchristentum aus rein-evangelischer Grundlage*. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917 von Hauptpastor Friedrich ANDERSEN in Flensburg, Professor Adolf BARTELS in Weimar, Kirchenrat D. Dr. Ernst KATZER in Oberlößnitz bei Dresden, Hans Paul Freiherrn von WOLZOGEN in Bayreuth. Leipzig: Verlag Theodor Weicher 1917. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de>

⁴⁷ Hinweise auf Tadel an diesem Rekurs auf Arndts „deutschen Gott“ bei: FUCHS 2004, S. 278; BRÖNNER 2015, S. 34. In Kulturkampfszeiten durchschaute man in katholischen Landschaften die Rede vom „Deutschen Gott“ ohne weiteres als Blasphemie (K&W01, S. 166). – Reichhaltige Beispiele für deutsch-katholische „Dichtungen“ 1914-1918 findet man z.B. in: GEHLE 2011. Die schlimmsten Abgründe birgt vermutlich doch das Feld von Lyrik und ‚schöner Literatur‘.

höchste Heil, das letzte, ... im Schwerte“ liegt.⁴⁸ Maria Weinand veröffentlicht im Verlag des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ den Band „*Gedichte einer Deutschen*“ (1916) mit einer nationalistischen Kriegstheologie („Kreuzweg“ der Deutschen), die wirklich jede Scham vermissen läßt und doch wohl nur ein Exempel unter Tausenden ist. Im Ersten Weltkrieg erlernt auch die südwestfälische Rechtskatholikin Maria Kahle⁴⁹ jenes lyrische Deutschgottestum, mit dem sie – wiederum verlegt u.a. vom Mönchengladbacher „Volksverein“ – während der ganzen Weimarer Republik als Deutschordens-Ritterin und dann im Auslandspropagandadienst der Nationalsozialisten missionieren geht. Ihr ‚Credo‘ schon 1923: „Deutscher Gott, Du Gott der Freien, / Straffe deines Volkes Rücken, / Laß die Bürde seines Leidens / Ihm den graden Sinn nicht bücken. / Eh wir denn zu Knechten werden, / Die beim Feind in Demut flehen, / Laß uns, stolzer Gott der Freien, / Laß uns lieber untergehen.“

6. JESU BERGPREDIGT, DAS KREUZ ALS KRIEGSFETISCH UND DER HEILIGE SOLDATENTOD

Gerade auch gegen Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966), der als Liebhaber der Bergpredigt in Weimarer Zeit großen Einfluss auf katholische Pazifisten ausüben wird, hat der Soziologe Max Weber im Vortrag „Politik als Beruf“ 1919 seine künstliche, den Verfechtern der Staatsdoktrin sehr genehme Unterscheidung von „Gesinnungsethik“ und „Verantwortungsethik“ konstruiert.⁵⁰ Die Überzeugung, das Evangelium könne

⁴⁸ Vgl. LÄTZEL 2014, S. 67-69.

⁴⁹ Vgl. zu ihr mit reichhaltiger Textauswahl: Peter BÜRGER (Red.), Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. Beiträge von Hans-Günther Bracht, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. (daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71). Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

⁵⁰ Dirk KAESLER: Max Weber und Edgar Jaffé. Zwei Wissenschaftler inmitten der Bayerischen Revolution von 1918/19. In: literaturkritik.rezensionsforum (online), 05.11.2018. <https://literaturkritik.de/max-weber-und-edgar-jaffe-zwei-wissenschaftler-inmitten-der-bayerischen-revolution-von-191819,25073.html>

nicht auf den privaten Bereich begrenzt und im Miteinander der Völker oder Staaten als gegenstandslos betrachtet werden, leitete hingegen schon im 19. Jahrhundert so unterschiedliche christliche Theologen wie Johann Baptist von Hirscher⁵¹ (1788-1865) oder Pastor Otto Umfrid⁵² (1857-1920). Es war sodann Papst Benedikt XV. ein zentrales Anliegen „die Betonung der ‚allgemeinen Verpflichtung, daß das ganze menschliche Tun, das private wie das öffentliche, das persönliche wie das gesellschaftliche, mit dem göttlichen Gesetz in Einklang stehe‘, und daß es ‚für die Regierungen und die Völker heilige Pflicht sei, in ihrem politischen Leben nach Innen und nach Außen der Lehre Christi als Wegweiser zu folgen‘, eine abermalige Ablehnung der weitverbreiteten Theorie und Praxis, daß im politischen Leben eine andere Moral gelten dürfe und müsse als das Evangelium Christi.“⁵³

Im Jahr 1915 hatte aber der Kriegstheologe Bischof Michael Faulhaber eine im vorliegenden Band vollständig dokumentierte Schrift *„Der Krieg im Lichte des Evangeliums“* vorgelegt, die nichts weniger beinhaltet als eine Zensur der Botschaft Jesu im Dienste des vom Staat befohlenen Krieges (Quellentext →D). Zu den harmlosesten Stellen dieses Werkes gehört noch die dreiste Behauptung: „War es in der Absicht des Gesalbten gelegen, auch den Krieg als Unrecht im neuen Reiche [Gottes] zu bezeichnen, dann wäre das wohl in diesem Zusammenhang mit einem souveränen ‚Ich aber sage euch‘ zum Ausdruck gekommen.“ Die Gläubigen nehmen an, die Bischöfe würden getreu die Heilige Schrift auslegen, und erhalten stattdessen eine „Bibel“, in der die Bergpredigt mit Kriegstinte durchgestrichen worden ist.

Trotz Todesdrohung weigerte sich die Kirche der ersten drei Jahrhunderte, dem staatlichen Kaiserkult auch nur ein einziges Weihrauchkorn zu spenden. Hernach wird jedoch das Bibelwort „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ siebzehn Jahrhunderte lang bis hin zum genauen Gegenteil seiner ursprünglichen Bedeutung verdreht (was im 20. Jahrhundert erst ein jüdischer Theologe wie Pinchas Lapide eindrücklich zu erhellen wusste). Die deutschen Bischöfe des Ersten Weltkrieges versi-

⁵¹ K&W05, S. 144-145.

⁵² Vgl. K&W03, S. 467 (Primärtext aus: „Kirchlicher Anzeiger“, 16. Juli 1896).

⁵³ K&W05, S. 276; vgl. ebd. u.a. S. 253-256 (Franziskus Maria Stratmann, Erstauflage 1924).

chern der „geheiligten Person des Kaisers“, die ihnen ein stattliches ‚Beamtengehalt‘ gewährt, in Erwartung reichhaltiger Liebesgaben bis hin zum bitteren Ende ihre unverbrüchliche Devotion.⁵⁴ Wiederum überschlägt sich besonders Bischof M. von Faulhaber: Der Kaiser sei „gottbestellter Führer“, „starke Herrschergestalt mit dem goldenen Herrscherbewusstsein“; das „Bekenntnis zum gottgesetzten Führer“ sei „Geist vom Geiste Jesu“ und das „lebenslängliche Bekenntnis zu den Kronrechten des Kaisers“ sei „Nachfolge Jesu“!⁵⁵ Dieses traurige Kapitel, in dem es an weiteren Blasphemien wahrlich nicht mangelt, entlarvt sich schließlich selbst als absurdes Theater einer in „oben“ und „unten“ gespaltenen Nationalkirche (die Fortsetzung erfolgt im Zweiten Weltkrieg). Freilich konnten die deutschen Hirten sich hier doch selektiv auf Rom berufen, denn der im letzten Abschnitt bereits genannte Syllabus vom 8. Dezember 1864 verwarf z.B. folgenden Standpunkt: „63. Man kann rechtmäßigen Herrschern den Gehorsam verweigern, ja auch gegen sie aufstehen.“

Wir verzichten an dieser Stelle auf Beispiele für das riesige, im Quellenteil reichhaltig dokumentierte Feld der bellizistischen *Opfertheologie*, in welcher die auf Staatsbefehl hin erfolgte Ermordung des gewaltfreien Jesus paradoxer Weise zur Beförderung des staatlichen Militärapparates und zur Abwehr eines durch die maßlosen Leiden begünstigten Widerstands gegen den Krieg dient. Flammenwerfer und Granaten wurden 1914-1918 bekanntlich zu ‚Werkzeugen der Liebe‘, das Kreuz zur Waffe. Kein Christenmensch durfte sich untröstlich zeigen, wozu der Breslauer Bischof Adolf von Bertram ausführte: „Sollte der eine oder andere sein Leben lassen müssen, nun, so weiß er, es war Gottes heiliger Wille [...] Halten Sie dieses Kreuzesbanner stets vor Augen. In diesem Zeichen werden auch wir siegen.“ (Quellenteil →C.6)

⁵⁴ Vgl. SCHEIDGEN 1991, S. 337-345; LÄTZEL 2014, S. 34-40, 55; HOLZEM 2015, bes. S. 41, 51, 58. – Daneben im vorliegenden Band auch Quellenteil →B.4; B.7; B.8; B.9 und den Beitrag von H. MISSALLA (Punkt II.5).

⁵⁵ Aus „Schwert des Geistes“ (1916), hier zitiert nach LÄTZEL 2014, S. 116. – Alle Wendungen *wörtlich* zitiert! An anderer Stelle, gegen Kriegsende, auch die Faulhaber’sche Königs-theologie: „Das Apostelwort: ‚Fürchtet Gott, ehret den König‘ hat Gottesdienst und Königs-liebe miteinander vermählt, und das Lästerwort gegen die geheiligte Person des Königs zu einer Sünde vor Gott gestempelt.“ (Hier zitiert nach: Peter BÜRGER: Friedensland-schaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Norderstedt: BoD 2016, S. 52.)

Das passende Urteil über den ganzen Komplex hat der zwanzigjährige Soldat Theodor Samson in einem Brief vom 20. Dezember 1915 an seinen Heimatpfarrer gesprochen: „Lieber Herr Pastor, wenn Sie jetzt gern wissen wollen, wie mir der Krieg hier gefällt, dann muß ich aufrichtig sagen, er gefällt mir nicht. Es ist gar kein Krieg mehr, sondern nur ein Morden. Als ich hier mal an einem Kruzifix vorbei kam, mußte ich mich von Herzen schämen.“⁵⁶

Der Missbrauch des Kreuzes-Symbol zugunsten des *totbringenden* Kriegshandwerks mündet schließlich in der erstaunlichen Lehre, der Soldatentod sei gleichsam dem Martyrium verwandt und stehe unter entsprechenden Heilsverheißungen.⁵⁷ Diese Anschauung kommt in Bischofswort und religiösem Schrifttum zum Tragen (z.B. Quellenteil →A.4; E.6); der Kölner Kardinal von Hartmann versichert etwa, es sei den im Dienst des Vaterlandes umgekommenen Militärangehörigen „die Siegespalme ewigen Lohnes zugefallen“⁵⁸. Sehr nachdrücklich wird sie im Ersten Weltkrieg von zwei ‚modernen Theologen‘ vertreten, zunächst vom Paderborner Alttestamentler Norbert Peters⁵⁹. Der Breslauer Dogmatiker Joseph Pohle schreibt gar ein eigenständiges Werk „Soldatentod und Märtyrertod. Eine neue Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der Lehre des hl. Thomas von Aquin“⁶⁰ (Wirkungsgeschichtlich kommt diese dogmatische Konstruktion während des Hitlerkrieges erneut zum Tragen z.B. beim münsterischen Bischof Clemens August Graf von Galen, der – wie schon Anfang 1943 – in seinem Fastenhirtenbrief vom 1. Februar 1944 vorträgt: „Es steht ja nach der wohlbegründeten Lehre des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin der Soldatentod des gläubigen Christen in Wert und Würde ganz nahe dem Martertod um des Glaubens willen, der dem Blutzügen Christi sogleich den Eintritt in die ewige Seligkeit öffnet.“⁶¹) – Schon in Weimarer Zeit emp-

⁵⁶ Hier zitiert nach: LÄTZEL 2014, S. 145.

⁵⁷ Vgl. auch den Beitrag von Heinrich MISSALLA im vorliegenden Band (Punkt III.6).

⁵⁸ SCHEIDGEN 1991, S. 80.

⁵⁹ PETERS 1915 (daraus weit verbreitet über: SANKT MICHAEL 1918).

⁶⁰ POHLE 1918.

⁶¹ Hier zitiert nach dem Beitrag zu Galen von H. MISSALLA in: *Es droht eine schwarze Wolke. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg*. Herausgegeben von Peter Bürger. Im Auftrag

fand der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann die Notwendigkeit einer Klarstellung. Unter Bezugnahme auf Alfred Vanderpol⁶² (1854-1915) aus der frühen katholischen Friedensbewegung in Frankreich trug er vor, Kaiser Phokas († 610) habe von den Bischöfen verlangt, „die im Kriege gefallenen Soldaten den Märtyrern gleichzustellen“.⁶³ Die Episkopen aber hätten sich dem Ansinnen verweigert unter Berufung auf den heiligen Basilius, der wegen der „mit Blut befleckten Hände“ die Soldaten zumindest für drei Jahre von der Kommunion ferngehalten wissen wollte.

7. DIE „VERTEIDIGUNG DEUTSCH-KATHOLISCHER INTERESSEN IM WELTKRIEG“ – WELTKIRCHE UND NATION

Zur kirchlichen Assistenz im Dienste des Kriegsstaates bemerkt Wolfgang J. Mommsen: „Für die Katholiken galt [...], dass der Krieg nicht zuletzt auch zur Verteidigung der katholischen Sache geführt werde, ging es doch um die Verteidigung der Donaumonarchie, die weithin als Vormacht der katholischen Welt angesehen wurde. Das Zusammengehen der beiden Kaiserreiche wurde als Wiederaufnahme der christlich-germanischen Tradition des Mittelalters allgemein begrüßt. Von großer Bedeutung aber war auch hier das Motiv, dass der katholische Volksteil durch nationale Bewährung in dem ausbrechenden Kriege den Pariahstatus im Kaiserreich, zu welcher dieser während des Kulturkampfes herabgedrückt worden war und dessen Spuren immer noch nicht voll getilgt waren, endgültig würde abschütteln können.“⁶⁴

Mehr als angemessen ist es, diesen auf sich selbst fixierten deutsch-katholischen Komplex als Nationalkirchentum ohne ausgeprägten welt-

von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2018, S. 123-124.

⁶² Vgl. zu ihm: W&K01, S. 177-183.

⁶³ W&K01, S. 169.

⁶⁴ MOMMSEN 2004, S. 170. – Es wären hier freilich auch jene katholischen Konservativen (aus dem ‚großdeutschen, föderalistischen Lager‘) aufzuspüren, die den Krieg wie Georg Moenius oder der von den Nationalsozialisten ermordete Benedikt Schmittmann ganz und gar nicht unterstützten.

kirchlichen Sinn zu identifizieren. Man verteidigte – bei selektivem, vordergründigem Bekenntnis zum Papsttum⁶⁵ – durch Kriegstheologie und praktische Kriegsbeihilfe die Interessen des eigenen Konfessionskollektivs. Solche *nationalkirchliche* „Interessenspolitik“ konnte zum Schlimmsten führen, wo sie sich von einer denkbar aggressiven Kriegsdoktrin den ultimativen Erfolg versprach. Schon Max Scheler erwartete in seinem Werk *„Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg“*, dass „jeder Sieg Deutschlands, der eine etwaige Expansion des Deutschen Reiches in irgendeine Richtung zur Folge hätte, die katholischen Bevölkerungsteile in die Majorität gegenüber den evangelischen bringen [muss] – unter gleichzeitiger Schwächung der evangelischen Solidarität mit England. Für eine eventuelle Annexion Belgiens ist dies ohne weiteres offensichtlich. Andererseits müsste ein entschiedener Sieg der Zentralmächte das Gewicht der germanischen, tieferen, innigeren und religiöseren Form des Katholizismus erheblich steigern.“⁶⁶

Die Folgen einer so abgründigen nationalen Kirchenphilosophie kann man z.B. am Beispiel der annexionistischen Pläne für Belgien aufzeigen. Die deutschen Katholiken – und gerade auch ein Matthias Erzberger *vor* seiner Bekehrung – lassen sich hier vom Staat einspannen, auch weil sie sich von deutscher Oberherrschaft über das kleine ‚katholische‘ Land konfessionellen Eigengewinn erhoffen! Schäbiger geht es wirklich nicht.⁶⁷

1917 erscheint ein ‚katholisches‘ Machwerk *„Des Deutschen Volkes Wille zum Leben. Bevölkerungspolitische und volkspädagogische Abhandlungen über Erhaltung und Förderung deutscher Volkskraft“*⁶⁸. Ein eigener „Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen“ entfaltet im Weltkrieg u.a. ein reges Schriftenwesen, tritt her-

⁶⁵ Beschwichtigend schreibt SCHEIDGEN 1991, S. 359: „Die Friedensinitiativen Benedikts XV. wurden von den Konferenzmitgliedern [den deutschen Bischöfen, pb] inhaltlich getragen. Jedoch hielten sie sich in der Öffentlichkeit in dieser Frage zurück, um den diplomatischen Erfolg nicht zu gefährden.“ Zu dieser Zurückhaltung gehörte auch, dass päpstlichen ‚Friedens-Urkunden‘ in den kirchlichen Amtsblättern einfach nicht abgedruckt wurden (LÄTZEL 2014, S. 169)!

⁶⁶ SCHELER 1915 (Zitat hier nach: HOLZEM 2015, S. 37).

⁶⁷ Vgl. MESEBERG-HAUBOLD 1982 und die Spezialliteratur zu M. Erzberger.

⁶⁸ FASSBENDER 1917.

vor in der Kriegskontroverse mit dem französischen Katholizismus⁶⁹, stellt u.a. mit Feldpost-Editionen⁷⁰ den Patriotismus der katholischen Bevölkerung unter Beweis und liefert schließlich die ideologischen Grundlagen für eine maßgeblich von Katholiken mitgestaltete Nachkriegszeit.⁷¹ Martin Lätzel hat sich – exemplarisch – Standorte und Karriere einiger beteiligter Akteure angesehen⁷²: Der moderne Freiburger Theologe Georg Pfeilschifter wird 1933 ein Professoren-Bekenntnis „zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ unterzeichnen. Der Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs, Verfasser von drei eigenständigen Kriegsbücher, verfolgte eine rigorose *deutschnationale* Tendenz.

Wenn man systematisch *alle* Autorennamen in den genannten Projekten unter die Lupe nehmen würde, fielen die Ergebnisse in sehr vielen Fällen nicht weniger betrüblich aus. Der „moderne“ Rechtskatholik Martin Spahn, 1921 vom Zentrum zu den Deutschnationalen übergetreten (später NSDAP), wünscht z.B. 1924 in der Quickborn-Zeitschrift „Schildgenossen“ einen nationalen und völkischen Katholizismus, der sich vom Vorbild der Nationalsozialisten zur erneuten Freude am sozialen Betätigungsfeld (nationaler ‚Sozialismus‘) verhelfen lässt: „Der Strom unserer Geschichte muß von uns durch die völkische Bewegung hindurchgeleitet werden.“⁷³ Mit irrationalistischen Wendungen wie „organischer Volksstaat“ (ständische ‚Volksgemeinschaft‘ etc.) verdecken rechte Katholiken – darunter auch der Arbeiterführer Adam Stegerwald, ein Gegner des preußischen Militarismus, und der Volksvereins-Nestor August Pieper⁷⁴ – ihre Ablehnung der demokratischen Republik. Doch das rech-

⁶⁹ PFEILSCHIFTER 1915b; daneben auch: ROSENBERG 1915b, HOBERG 1915 (diese beiden Theologen stammen aus dem katholischen Teil des Sauerlandes; Rosenberg wurde später Paderborner Generalvikar und verfolgte – unter Milde gegenüber antisemitischen Priestern – in Weimarer Zeit eine ‚deutschnationale‘ Linie).

⁷⁰ PFEILSCHIFTER 1918/I-III.

⁷¹ MEINERTZ/SACHER 1918a; MEINERTZ/SACHER 1918b.

⁷² LÄTZEL 2014, S. 45, 74 und 76. Vgl. insgesamt ebd., S. 62-97.

⁷³ Vgl. insgesamt die dichte Darstellung von DÜLMEN 1989/2014, S. 172-203 – Spahn-Zitat ebd., S. 190-191. – Zur komplizierten Gemengelage der Lager schon im 19. Jahrhundert und dem Pazifismus gerade auch in rückwärts gewandten Kreisen vgl. bereits meine Einleitung zu: K&W01.

⁷⁴ Er hatte ebenfalls zur Abwehr der französischen Schrift „La Guerre allemande“ publizistisch beigetragen. Zu seiner traurigen Karriere vgl. nunmehr Werner NEUHAUS: August

te katholische (bzw. rechtskatholische) Spektrum ist äußerst vielgestaltig. Es gibt z.B. einen ‚großdeutschen‘, z.T. ‚reichstheologisch‘⁷⁵ inspirierten Konservatismus, der entschiedene *Friedensstandorte* einnimmt und die völkische Rechte kompromisslos als Feind betrachtet; aus dem gleichen Lager kommen aber auch ‚Brückenbauer‘ hin zu den Faschisten.⁷⁶

Nur eine sehr kleine Minderheit bilden in der Weimarer Republik jene – zunächst noch im linken Zentrum angesiedelten – Stimmen ohne autoritäre Ambitionen, die den völkischen Überläufern (mit ‚katholischem Etikett‘) sehr früh die rote Karte zeigen, unter Berufung auf Benedikt XV. einen entschiedenen katholisch-*weltkirchlichen* Pazifismus voranbringen wollen, eine rationale Kapitalismuskritik angehen (christlich intendierter *demokratischer* ‚Sozialismus‘), ökumenische Verbundenheit (auch zur jüdischen Konfession) einüben und als Demokraten schließlich das *Bekennnis zur Freiheit* auch ‚fromm‘ zu begründen wissen.

8. „DEUTSCH-KATHOLISCHE SITTlichkeit“: MASSAKER IN BELGIEN UND SOLDATENBORDELLE

Ein Bischof der vorkonstantinischen Kirche wie Cyprian von Kathargo († 258) wusste noch um jenen Widerspruch des Krieges, der an sich jedem nachdenklichen Menschen ins Auge springen müsste: „Es trieft der ganze Erdkreis von gegenseitigem Blutvergießen; und begeht der einzel-

Pieper und der Nationalsozialismus. Über die Anfälligkeit des Rechtskatholizismus für völkisch-nationalistisches Denken (= edition leutekirche sauerland 7). Norderstedt: BoD 2017.

⁷⁵ Zur ‚reichstheologischen Linie‘ vgl. schon die Frühe Studie von Klaus BREUNING: Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934). München: Max Huber Verlag 1969

⁷⁶ Unterschiedliche Lager und ‚Traditionsgemeinschaften‘ werden erhellt u.a. in: LUTZ 1963; LANGNER 1985; DÜLMEN 1989; Uwe PUSCHNER / Michel GRUNEWALD: Das katholische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963). Lang, Bern u.a.: Lang 2006. Bezogen auf den Rechtskatholizismus nach dem Ersten Weltkrieg sei noch genannt Christoph HÜBNER: Die Rechtskatholiken, die Zentrumsparterie und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik. Berlin: Lit Verlag 2014.

ne einen Mord, so ist es ein Verbrechen; Tapferkeit aber nennt man es, wenn das Morden im Namen des Staates geschieht. Nicht Unschuld ist der Grund, der dem Frevel Straflosigkeit sichert, sondern die Größe der Grausamkeit.“ (Ad Donatum) Dieses patristische Zitat gelangte wohl noch nie in einen teutonischen Kriegshirtenbrief. Als die deutschen Waffenträger als Angreifer – unter Missachtung völkerrechtlich verbindlicher Vertragsgarantien – am 4. August 1914 das neutrale Belgien überfielen, ermordeten sie in den ersten Wochen mehr als fünftausend Zivilisten, darunter Kinder, Frauen und Greise. Die deutschen Hirten, der „gerechten Sache“ des eigenen Landes gewiss, folgten nun weithin den Lügenberichten aus dem kaiserlichen Militärapparat oder schwiegen über ihre wirklichen Erkenntnisse – und verweigerten den belgischen Bischöfen, die sich als Anwälte der Menschen in ihren Diözesen bewährten, die erbetene Solidarität (u.a. Votum für eine übernationale, neutrale Untersuchung der Massaker).⁷⁷

Von den belgischen Mordopfern auch im Kindesalter war auf den Kanzeln Deutschlands nicht gepredigt worden; doch als man nach Kriegsende im Zuge einer modernen Neuordnung den Verlust des kirchlichen Einflusses in den (staatlichen) Schulen fürchtete, da rufen die bayerischen Bischöfe am 17.12.1918 wider die „blasphemische Freveltat“ aus: „Unsere Zunge soll verdorren oder man soll sie uns ausreißen, ehe daß wir aufhören zu rufen: die Kinder dem Heilande!“ (Quellentext →B.4). Mit Blick auf die preußische Einstufung des Religionsunterrichtes als Wahlfach Anfang 1919 verstieg sich der Münchener Erzbischof Michael von Faulhaber gar zu dem Urteil, diese Maßnahme sei schwerwiegender „als der Blutbefehl des Herodes“⁷⁸.

Angesichts der in kriegstheologischen Erzeugnissen gepriesenen „sittlichen Überlegenheit“ Deutschlands bzw. des sogenannten ‚deutschen Wesens‘ – sowie der beschworenen ‚volksmissionarischen Fröhen-

⁷⁷ Vgl. MESEBERG-HAUBOLD 1982 (besonders zu Kardinal Mercier); John HORNE / Alan KRAMER: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit. Aus dem Englischen von Udo Rennert. Hamburg: Hamburger Edition 2004, bes. S. 392-408 („Wahrheitsgemeinschaften“: Katholiken). Die neuerlichen Versuche, die Massenmorde des deutschen Militärs in Belgien zu ‚relativieren‘ oder gar zu leugnen („deutschnationaler Revisionismus“), übergehen wir an dieser Stelle.

⁷⁸ Zit. BREUER 1992, S. 36 (vgl. dort den ganzen „Revolutionsabschnitt“ S. 32-38).

te' des Krieges – konnten die Bischöfe einen anderen Schauplatz moraltheologischer Betrachtungen nicht so leicht abhandeln. Das ultramontane Kirchengefüge band die Menschen insbesondere auch durch seine Höllenpredigt gegen alle Sexualität außerhalb von sakramentaler Ehegemeinschaft und Zeugungsabsicht – bei gleichzeitigem Angebot eines Schutzbriefes („Beichtsakrament“) zur Abwehr der in der Katechese von der Kirche selbst produzierten seelischen Todesangst vor ewiger Verdammnis. – Die entsprechenden kriegsfreundlichen Dispositionen der schon in Kindertagen internalisierten rigiden Sexualmoral sind gut bekannt. Der Kreuzfahrer weiß um das Geheimnis der Reinheit: „Ich bin stark, weil ich keusch bin!“ (Quellentext →C.9). Man darf nicht fluchen oder schmutzige Witze erzählen, dafür aber ein ganzes Dorf offenbar ohne größere Bedenken unter Beschuss nehmen, abfackeln ... Dass Soldaten sich im Rahmen eines von der Obrigkeit verordneten Krieges gegenseitig die Gedärme mit dem Bajonett aus dem Leib reißen, konnte aus moraltheologischer Sicht problemlos toleriert werden – nie und nimmer aber z.B. eine gegenseitige *zärtliche* Berührung von zwei Männern (gar im Genitalbereich).⁷⁹

In Bamberg hatte Dompfarrer Geiger⁸⁰ schon im Dezember 1914 die „Schamlosigkeit eines großen Teiles des Frauengeschlechtes“ und die „Pest der schlechten Presse“ beklagt, wobei er in antisemitischer Diktion ein radikales Vorgehen gegen Urheber von ‚schlechtem‘ Schrifttum forderte: „Solche Bücherschreiber, solche Verleger, die die Lüge und den Schmutz im Volke verbreiten, um sich Geld zu machen, das sind Seelenmörder, Judasse sind’s, für die der Strick zu gut ist!“ (Der „Massenmord der Seelen“ in der Heimat sei schlimmer als das blutige Töten an der Kriegsfrent.)

Während riesige Schlachtfelder von toten Soldaten übersät sind, zeigen sich Bischöfe dann zutiefst besorgt über ein mögliches Konkubinat der zahllosen Kriegerwitwen.⁸¹ Als im weiteren Kriegsverlauf staatlich-militärische Stellen nüchtern über Geschlechtskrankheiten aufklären

⁷⁹ Vgl. zum folgenden auch das Kapitel „Anprangerung sittlicher Misstände und Verfehlungen“ in: SCHEIDGEN 1991, S. 90-102, sowie LÄTZEL 2014, S. 113-115.

⁸⁰ Folgende Angaben und Zitate nach: BREUER 1992, S. 27.

⁸¹ Dazu auch SCHEIDGEN 1991, S. 101. (Ein Hintergrund: staatliche Regelung der Kriegswitwenrente.)

und Kondome empfehlen, dämmert auch den katholischen Kirchenleitungen, was an sich jedem Zivilisationskundigen bekannt ist: Bordelle gehören zur Militärapparatur jedes modernen Krieges.⁸² Als Soldaten machen auch fromme junge Männer aus geschlossenen konfessionellen Milieus Bekanntschaft mit Prostitution und anderen Formen zwischenmenschlicher Sexualität, die der Katechismus als todbringende (z.T. unaussprechliche) Sünden klassifiziert. Schon im März 1915 richten die Kardinäle Franziskus von Bettinger und Felix von Hartmann eine dramatische Klage an den deutschen Kaiser: „Hunderte unserer Soldaten lassen sich umgarnen von weiblichen Wesen, die man nur als den Abschaum und Auswurf der von uns bekriegten Völker bezeichnen kann [...] Während das Vaterland dringend ihrer Dienste bedürfte, liegen sie auf ehrlosem Krankenbett und fallen als Untaugliche und Schädlinge der Gesellschaft zur Last.“ (Quellentext →B.8). Sexuelle Gewalt von deutschen Soldaten in den überfallenen Ländern ist in diesem Kontext *kein* Thema.⁸³

Der durch das Bußsakrament vorbereitete Soldatentod, so lautet ein pastoraler Trost an die trauernden Hinterbliebenen, kann noch rechtzeitig vor Unkeuschheit und ewigem Höllenfeuer bewahren (Quellentext →C.31; C.33).⁸⁴ Er ist aber auch als ein Straf- und Sühnemittel zu denken, wie Fürstbischof Franziskus (Brixen) am 26.1.1918 ausführt: „Die apostolische Drohung: *Wer den Tempel Gottes schändet, den wird er zugrunde richten*, ist an der ganzen Menschheit in diesem Kriege auf haarsträubende Weise in Erfüllung gegangen. Ich frage, drängt sich bei dem Anblicke der Tausend und Millionen Soldaten, die in der Blüte der Jugend und im kräftigsten Mannesalter gefallen oder verstümmelt und, von Strapazen aufgegeben, einem lebenslänglichen Siechtume überlie-

⁸² Vgl. auch: K&W05, S. 96-97.

⁸³ HORNE / KRAMER: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Hamburg 2004, S. 121 schreiben über die im Zuge ihres Überfalls auf Belgien 1914 marodierenden deutschen Militärs: „Vergewaltigungen waren weit verbreitet, doch eine Ermittlung der Gesamtzahl ist angesichts der Schwierigkeit, dieses Verbrechen zu erfassen, unmöglich.“

⁸⁴ Vgl. auch SCHEIDGEN 1991, S. 81: „Bischof Poggenburg [Münster] wies die Ansicht zurück, daß der Krieg negative Auswirkungen habe. Viele, die für die höchsten (!) Güter des Vaterlandes gefallen seien und von dort aus den Weg zur himmlischen Heimat gefunden hätten, wären vielleicht in der behaglichen Ruhe des Friedens irre gegangen.“

fert-sind, nicht unwillkürlich der Gedanke von Strafe und Sühne auf? Ja dieser gräßliche Krieg ist eine unerhörte Strafe für die entweihte Jugend der Menschheit, zugleich aber auch Sühne dafür“ (Quellentext →A.6).

9. DIE INFANTILISIERUNG DER THEOLOGIE UND EINE BESONDERE FORM DER GEWALT GEGEN KINDER

In den Abgründen, Kriegsängsten und Leiden entwickelte sich – wie immer in Ausnahmezeiten – ein besonders weites Feld esoterischer „Sakramentalien“, das sich ganz unabhängig von Amtspriestern entfalten konnte. Bedeutsam wurden u.a. Heilsprophetien, Kettenbriefe, Amulette, Wahrsagerei-Dienstleistungen (gerne gegen Naturalien), parapsychologische Kommunikationen mit den fernen Angehörigen an der Front, Wunderberichte ... Wo die Kirche den „Aberglauben“ verdammt, mag sich mancher die Frage gestellt haben, worin denn nun der Wesensunterschied bestehe zwischen dem Verbotenen einerseits und den kirchlich empfohlenen Weihwasser-Gaben, Wachs-Spenden, Herz-Jesu-Statuen, Rosenkranz-Kampagnen, Traktaten über eine „Wunderkraft der heiligen Kommunion“, Muttergottes-Medaillen (Quellentext →C.20) u.v.m.

Wurde der Gemeinde Jesu 1914-1918 eine Predigt mit *christlicher* Substanz dargeboten? Hätte man den Gläubigen nur manches Wort des Bischofs von Rom über den menschengemachten Krieg, das wahnwitzige Morden und die völlig überflüssige Beschwernis der ohnehin nur im Behelfsmodus lebenden Leute verlesen – ansonsten aber auf die endlose Geschwätzigkeit verzichtet! Die kriegstheologischen Eigenerfindungen von Bischöfen und Gottesgelehrten waren in sehr vielen Fällen nicht nur infantil, sondern verantwortungslos und gefährlich.

Was soll das denn für ein „Gott“ sein, auf den man via „Zulassung“, „Schickung“, „Vorsehung“, „Berufung von Nationen“, „Gerechtigkeits-Verwaltung“, „göttliche Pädagogik“, „übernatürliches Strafkonzep“ etc. die Verantwortung für die Gemetzeln des modernen Krieges abwälzen kann? Wer ist dieser Herr „Gott“, der je nach Laune oder Frömmigkeitsleistung der Bittsteller die einen im Schlamm des Schlachtfeldes

verrecken lässt und andere – etwa durch Ablenkung einer Kugel – wundersam errettet. Niemand sollte verlästern den Kerzenschein als Zeichen unserer Sehnsucht nach Gottes Licht, unseres Gedenkens, unserer – oft so ohnmächtigen – Liebe und unserer guten Wünsche für andere, die wie wir aus ‚Fleisch und Blut‘ sind. Doch ein „Gott“, der irgendeine Manipulation „auf Leben oder Tod“ in der Menschenwelt bewerkstelligen kann und sie von der Entzündung eines Wachsgebildes, rechtzeitiger Sakraments-Spendung und dergleichen abhängig macht: ein solcher Herr „Gott“ gehörte – zumal in Kriegszeiten – auf die Anklagebank, und jedes mitfühlende Menschlein wäre berufen, Richter*in zu sein.

Schlimm genug ist es, erwachsene Eltern, Geschwister und Partner durch eine Magie der Fürbitten-Maschine und übernatürlichen Buchhaltungen (zum täglichen Messbesuch etc.) in Schuldgefühle, Verzweiflung oder Wahnsinn zu treiben. Doch dies lässt sich noch steigern durch eine entsprechende Seelenversorgung von *Kindern*. Die Kleinen sollen nach ihrer Erstkommunion die tägliche Frühmesse aufopfern zum Heil des in den Krieg geschickten Vaters, nach dem Vorbild der Abgaben von Erwachsenen auf kleine verbliebene Annehmlichkeiten verzichten oder selbst Münzen in eine Kriegs-Spardose stecken, sich in gewissen Jahren durch „Keuschheit“ ein *reines Kinderherz* bewahren, welches den Himmel am wirkungsvollsten zu Wohltaten bewegen kann ... sich bei entsprechenden Verfehlungen auf ewig schuldig fühlen, wenn das Militär eine böse Postnachricht über den toten Vater ins Haus schickt ... andererseits aber keine heidnischen Tränen weinen („Was Gott tut, das ist wohlgetan“). Zu diesem Komplex einer besonderen Kleriker-Gewalt gegen die Kleinen zähle ich auch die in unserer Sammlung dokumentierten „Kinderhirtenbriefe und -predigten“⁸⁵ (Quellentext → C.18; C.23; C34; C.35).

Das Resümee von Andreas Holzem zu den in dieser Einleitung genannten Stereotypen der Kriegstheologie: „Der Kriegsdienst als praktizierte Nächstenliebe, der verdienstliche Opfertod auf dem Altar des Vaterlandes, der Kriegsdienst als Gottesdienst und Martyrium, die Selbstlegitimation der Moralisierung und Zivilisierung der Welt, die Kriegsnot als Züchtigung – für alle diese Deutungsmuster standen keinerlei Alter-

⁸⁵ Vgl. auch SCHEIDGEN 1991, S. 78-79.

nativen theologischen Nachdenkens und pastoralen Sprechens bereit, als sich das alles spätestens 1918 als blanker Unsinn herausstellte.“⁸⁶

10. BELLIZISTISCHE MILIEU-MANAGER – PASTORAL FÜR DIE MENSCHEN?⁸⁷

Schon bei der verstärkten „Patriotisierung“ bzw. nationalistischen Aufladung neupreußischer „katholischer Landschaften“ ab 1870 spielte das kirchliche Gefüge eine Rolle (Einbindung der Kriegervereine im Dorf, „Heldengedenken“, nach dem Kulturkampf auch Gestaltung nationaler Festlichkeiten auf dem Kirchplatz ...). Ab 1914 erfolgte die kirchliche Assistenz beim finanzbezogenen Propagandafeldzug zur Aufnahme von Kriegsanleihen⁸⁸ oder Abgabe von Edelmetallen wohl am wirkungsvollsten auf der Ebene der Pfarreien. Heimatbewegte Feldpostschriften an die Front wurden von Klerikern oder anderen konfessionellen „Milieu-Managern“ redigiert. Durchhalte-Predigten sollten die ‚kleinen Leute‘ bei der Stange halten. Der preußische Klerus machte diesbezüglich seine Sache so gut, dass er ab 1917 vom Staat eine Kriegssteuerzulage⁸⁹ erhielt.

Leider beleuchteten Kirchenhistoriker die propagandistische Einbindung der (Staats-)Kirche von oben nach unten nur selten so klar wie Thomas Breuer in seiner Bamberger Studie „Verordneter Wandel“: „Arm in Arm mit der staatlichen Obrigkeit versuchten die kirchlichen Funktionsträger, den Stimmungsverfall in der Heimat aufzuhalten und ,wie den Altar so auch den Thron zu schützen gegen äußere und innere Feinde, gegen Mächte des Umsturzes, die auf den Trümmern der bestehenden Gesellschaftsordnung einen erträumten Zukunftsstaat aufrichten wollen‘. Früher als viele andere erkannte Weihbischof Senger die

⁸⁶ HOLZEM 2015, S. 58.

⁸⁷ Vgl. meine Beobachtungen zu Südwestfalen: BÜRGER 2012, S. 423-552.

⁸⁸ Vgl. zur kirchlichen Beihilfe bei der Mobilisierung der Bevölkerung zur Finanzierung des staatlichen Krieges den Überblick in: SCHEIDGEN 1991, S. 233-257.

⁸⁹ LÄTZEL 2014, S. 49. (Der Zusammenhang von kirchlicher Kriegsbeihilfe und staatlicher Klerikerzulage lässt sich natürlich nicht beweisen.)

Gefährdung des monarchischen Obrigkeitsstaats. Bereits im Mai 1915 mahnte er in einer Predigt eindringlich zur ‚Treue gegen den Landesherm‘, um sodann ein allgemeines Klagelied über subversive Bestrebungen in der Gegenwart anzustimmen: ‚Traurige Zeiten, in der wahnwitzige Nörgler die Autorität untergraben und eine Freiheit, in der es keine Obrigkeit mehr geben soll, als ihr Evangelium verkündigen! Wohin kämen wir, wenn sie die Gewalt an sich rissen! Das schreckliche Beispiel der Revolution [sc. der französischen] steht mahnend vor uns!‘ Eindeutig sah der Prediger das Schicksal der Kirche mit der immer fraglicher werdenden Existenz des konservativen Obrigkeitsstaats verknüpft. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung nämlich bezog sich zunehmend nicht nur auf die lange Dauer des Krieges und die wirtschaftliche Notlage, sondern auch auf das bestehende Gesellschaftssystem. Nach dem rapiden Stimmungsverfall im Winter 1915/16 kam es darum zu einer konzertierten Aktion von Staat und Kirche, die die Opferbereitschaft der Bevölkerung im Krieg und ihren Glauben an Vaterland und Monarchie stärken sollte. Die Initiative ging von der bayerischen Regierung aus. Am 24.3.1916 wandte sich das Innenministerium an den katholischen Episkopat und die protestantischen Konsistorien mit der Bitte, den Klerus zur unermüdlichen Einwirkung auf Gesinnung und Stimmung der Bevölkerung anzuhalten. Dabei sollte unbedingt der Eindruck vermieden werden, die Priester träten als Erfüllungsgehilfen der staatlichen Propaganda auf; von öffentlichen Kundgebungen sollte daher abgesehen werden. Die Anweisung des Bamberger Ordinariats an die Dekanate hatte folglich vertraulichen Charakter und bestand inhaltlich aus dem Auftrag an die Seelsorgegeistlichkeit, Unruhestiftern in den Gemeinden sachlich, aber bestimmt entgegenzutreten. Der Klerus, der besonders in den ländlichen Gebieten Bayerns zweifellos den größten Einfluß auf die Bevölkerung hatte, ging dieser Aufgabe im allgemeinen mit großer Bereitwilligkeit nach: ‚Die Propaganda in Bayern ruhte wesentlich auf seinen Schultern, er war die Feuerwehr des Staates bei besonderen Stimmungskrisen‘. Im Krisenjahr 1917 wurden die Anstrengungen nochmals intensiviert. Nicht nur wurden nun Feldgeistliche auf Vortragsreisen in die Heimat geschickt, die Regierung wandte sich auch erneut an die kirchlichen Oberbehörden mit dem Ersuchen, daran mitzuwirken, ‚daß in der Bevölkerung der Entschluß zum unbedingten Durch-

halten gestärkt wird'. Das Bamberger Ordinariat sagte wiederum seine Mitarbeit bereitwillig zu und fügte besorgt hinzu, daß sich in der letzten Zeit im Volke nicht nur Kriegsmüdigkeit breitgemacht habe, sondern ,teilweise selbst antimonarchische Strömungen [...], die zu den schlimmsten Befürchtungen für die Zukunft Anlaß geben'. – Letztlich verliefen jedoch alle propagandistischen Anstrengungen im Sande. Zum einen war die Monarchie zu sehr in Mißkredit geraten, als daß sie durch kirchliche Sekundanten noch zu retten gewesen wäre. Zum anderen war ein militärisch verlorener Krieg nicht mit Durchhalteparolen in der Heimat zu gewinnen. Wenn im Bistumsblatt bis zum bitteren Ende für die Zeichnung von Kriegsanleihen geworben wurde mit dem Argument: ‚Mehr denn je muß dem Feinde gezeigt werden, daß Deutschland unbesiegbar ist‘, dann wurde hiermit allenfalls der Boden für die verhängnisvolle Dolchstoß-Legende bereitet [...].“⁹⁰

Auch viele sogenannte karitative Aktivitäten (Sammlungen, Textilerstellung, Paketaktionen etc.) im kirchlichen Raum kann man unter dem Gesichtspunkt der Logistik eines „Volkskrieges“ betrachten, was dann mit Jesus freilich nichts mehr zu tun hat.

Auf jeden Fall bleibt für die Forschung – insbesondere die Geschichtsschreibung der *nahen* Kirche am Ort – die Frage zu untersuchen, ob es auf die im Kriegsverlauf sich zeigenden Abgründe von Fall zu Fall Antworten im Sinne einer überzeugenden *christlichen* Pastoral gab. In manchen Hirtenworten wurden endlose Tränenflüsse als Zeichen für „jammernde Selbstsucht“⁹¹ gedeutet, denn von den Hinterbliebenen erwartete man ja in erste Linie freudige Dankbarkeit für das Martyrium ihrer toten „Heldensöhne“. Wir möchten deshalb wissen, wo es Seelsorger gab, die sich wirklich ungeschützt – ohne Phrasen und vaterländischen Zynismus – auf die Verzweiflung von Trauernden einließen.

In den Pfarreien war man ab 1914 konfrontiert mit körperlichen wie seelischen Erkrankungen, traumatisierten Kriegsheimkehrern, ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern (des *Ersten* Weltkrieges!), Hunger und einer brutalen (oder z.T. auch solidarischen?) Schatten-

⁹⁰ BREUER 1992, S. 27-28 (unter Fortlassung der Fußnoten).

⁹¹ SCHEIDGEN 1991, S. 80. Beispiele auch in den Quellen-Abteilungen des vorliegenden Bandes.

wirtschaft, leerstehenden Werkstätten, bankrotten Betrieben, Witwenelend, vaterlosen bzw. „pädagogisch verwaisten“ Kinderscharen ... Was finden wir in den „Pfarrchroniken“ seriös belegt? Gab es mehr und anderes als Klagen über zunehmenden Sittenverfall und Moralappelle? Wurde die Selbsthilfe von Frauen ohne verächtlichmachende Zutaten gewürdigt? Vermochten es die Priester, die Mauern des eigenen konfessionellen Kollektivs zu durchbrechen und auch „die Anderen“ in ihrer Not zu sehen? Wie schön wäre es, von Predigtsammlungen zu erfahren, die nicht der Linie des blinden Staatsgehorsams folgten ...

11. VON KRIEG ZU KRIEG: EIN LERNUNFÄHIGES KIRCHENTUM

Von einem praktizierten Waffensegen, so will die katholisch-apologetische Schule schon über den Ersten Weltkrieg wissen – könne keine Rede gewesen sein. Wie aber soll man dann – neben zahlreichen ähnlichen Zeugnissen – z.B. dieses Gebet des Bamberger Erzbischofs Dr. Jakobus von Hauck verstehen: „Auf Dich, Allmächtiger, Herr der Heerscharen, setzen wir unsere ganze Hoffnung. Sei Du unserem Heere Schutz und Hort! Stärke Du seinen Mut und seine Kraft! Segne seine Waffen und gib ihnen den Sieg.“⁹² – Der auch hier implizit verheißene Sieg unter göttlichem Beistand trat bekanntlich nicht ein ...

Viele Kriegsheimkehrer fanden nicht mehr ungebrochen zurück in die geschlossene Welt ihrer katholischen Heimatlandschaften und Milieus. Sie hatten die „Welt“ (und die wirkliche „Hölle“) gesehen, so etwas wie „Pluralität“ kennenlernen können und brachten den Vorsatz mit, „Lebensfreuden“ nachzuholen – auch unter Missachtung der Fastenzeitvorschriften des vormals allmächtigen Ortspfarrers. Diese ‚Welterfahrenen‘, so darf man vermuten, beschleunigten mancherorts nicht nur den

⁹² Hier zitiert nach BREUER 1992, S. 25 (dort mit weiterführender Fußnote zum Waffensegen). Vgl. auch im Quellenteil →A.3; A.5; B.1.; B.8.; C.5; C.12; C. 13; C. 27; D.III. – Zur bischöflichen Siegesgewissheit, neben der Gewissheit, ‚Gott‘ stehe auf der eigenen Seite, vgl. z.B. auch: SCHEIDGEN 1991, S. 62 und 77.

ohnehin schon fortgeschrittenen Sprechsprachenwechsel (Niedergang der Mundarten), sondern auch eine Loslösung aus kirchlichen Bindungen: „Pfarrer- und Visitationsberichte sprechen eine klare Sprache bezüglich der religiösen Krise, die vor allem die Männer durch Kriegsteilnahme durchmachten. Viele Kriegsheimkehrer ließen sich nach 1918 kaum mehr in das religiöse Leben einbinden. Die Religion, früher ‚eine Art Versicherung für Leben, Gesundheit, Wohlfahrt‘ durch einen kirchenkonformen Austausch von Gebets- und Gnadengaben, sei ebenso unplausibel geworden wie die Bereitschaft der Laien, sich von den Geistlichen führen zu lassen.“⁹³

Die Soldaten waren wohl die ersten, die den Bankrott des deutsch-katholischen, die Waffen und das Morden segnenden Kirchentums entlarvt haben. Ehedem unantastbare geistliche Obrigkeiten genossen bei vielen kein Ansehen mehr, da sie doch mit jenen Mächtigen paktiert hatten, die sich für ihre Kriege noch stets vorzugsweise die Kinder der ‚kleinen Leute‘ als Kanonenfutter holen.

Der konzentrierte Blick auf eine neue Bedeutsamkeit des Katholizismus in der Weimarer Republik übersieht leicht, wie nachhaltig der Kurs der kaiserhörigen Kriegsbischöfe die Kirche beschädigt hat. In seinem Buch „Vaterland und Menschheit“ (Leipzig 1920) teilt Franz Karl ENDRES: „‚Die Kirche‘, sagte mir ein kluger Mann, ist über dem Krieg gestorben, weil sie ihn sich einverleibt hat, anstatt diese unverdauliche Speise weit von sich wegzuschieben.‘ Ich glaube nicht, daß sie gestorben ist, aber ich glaube, daß sie aus ihrer Gemeinde mehr klare Köpfe verloren hat, als sie in ihren kommenden politischen Kämpfen entbehren kann.“⁹⁴

Die so dringliche Umkehr der deutschen katholischen Kirche hat besonders überzeugend Franziskus Maria Stratmann O.P. in seinem Buch „Weltkirche und Weltfriede“ (1924) vermittelt.⁹⁵ Wie die katholische Friedensbewegung der Weimarer Jahre insgesamt zeigt sich dieser im eigenen Orden eher isolierte Autor zutiefst inspiriert von den Botschaften

⁹³ HOLZEM 2015, S. 59. – Zur religiösen bzw. – besser – kirchlichen Krise nach dem 2. Weltkrieg: MOMMSEN 2014, S. 173-179. Zuverlässige Statistiken zu (römisch-katholischen) Kirchenaustritten ab 1918 könnten das Bild ergänzen.

⁹⁴ Hier zitiert nach: K&W05, S. 46.

⁹⁵ Thomas Nauerth hat in unserer Reihe zeitgleich zum vorliegenden Band die Neuedition dieses Werkes (K&W05) vorgelegt, nach welcher ich auch nachfolgend zitiere.

Benedikts XV. und kommt wiederholt auf den Glaubenssatz von der ‚Einheit des ganzen Menschengeschlechts‘⁹⁶ – als Grundlage der Katholizität – zu sprechen. Er betont das in der kirchlichen Lehrtradition formulierte Recht des einfachen Mannes, die „Gerechtigkeit“ eines Krieges zu prüfen (sowie die Pflicht, militärische Mordbefehle eines Fürsten *nicht* zu befolgen), und erinnert hierbei an den heiligen Antoninus von Florenz: „Die Soldaten, die in einem ungerechten Kriege sterben, sind verdammt, auch wenn sie nur diese eine Todsünde (die Teilnahme an ihm) auf sich [geladen] hätten.“⁹⁷ Mehr als zwei Jahrzehnte vor entsprechenden Forderungen des ultrakonservativen Kardinals Alfredo Ottaviani (1890-1979) wünschte der Dominikaner für das Zeitalter der modernen Mordtechnologien eine umfassende kirchliche Ächtung des Krieges: Was wäre, „wenn die Staaten heute zu einem neuen Weltkriege riefen und die Kirche die Beteiligung verböte“⁹⁸? Es habe doch schon der Kanonist Lupus († 1496) erklärt: „Ich zweifle nicht, daß der Papst durch Strafen und Zensuren jeden Krieg verbieten kann“⁹⁹.

Werden sie unter den deutschen Faschisten rechtzeitig eine Lernfähigkeit und Neubesinnung in der Kriegsfrage – sowie ihr Bekenntnis zur „*Humani generis unitas*“ – unter Beweis stellen: Moraltheologen wie Otto Schilling oder Franz Xaver Eberle, Bischöfe wie Michael Faulhaber (München) – der vermeintliche ‚Protektor des Friedensbundes deutscher Katholiken‘¹⁰⁰ – oder der erprobte Kriegsprediger Dr. Johann Jakob von

⁹⁶ Vgl. auch unser kleines Manifest „*Humani generis unitas* – Das katholische Dogma im dritten Jahrtausend: Die Einheit der menschlichen Familie“ (zuerst 2015) in: *Es droht eine schwarze Wolke*. Bremen 2018, S. 279-326.

⁹⁷ K&W05, S. 147-148.

⁹⁸ K&W05, S. 209.

⁹⁹ K&W05, S. 279.

¹⁰⁰ Faulhabers angebliche Schirmherrschaft für den ‚Friedensbund deutscher Katholiken‘ ist aus meiner Sicht nirgends seriös belegt. Forschungsergebnisse der Kirchenhistorikerin Antonia Leugers sprechen nicht einmal für eine FdK-Mitgliedschaft des Kardinals: So notiert Kardinal Faulhaber in der Aufzeichnung „*Die Myrrhen meiner Bischofsjahre*“ im Januar 1939 (Nachlass Faulhaber, Nr. 9269, S. 195) ausdrücklich, sein Sekretär habe am 4. Mai 1931 der Geschäftsstelle des Friedensbundes geschrieben (nachdem Faulhaber die Zeitschrift „*Friedenskämpfer*“ mit Rechnung von 3,60 Mark und 1,60 Mark für den FdK-Mitgliedsbeitrag zugeschickt bekommen hatte), man schicke 3,60 Mark für die Zeitschrift, bitte aber, von der weiteren Zusendung abzusehen: „Da der Herr Kardinal nicht Mitglied ist, ersucht er, über Mitgliedsbeitrag keine Rechnung zu stellen.“ (Ergänzende Quellenangaben und

Hauck (Erzbistum Bamberg), im Ersten Weltkrieg geformte Militärgeistliche¹⁰¹ wie Wehrmachtsbischof Franz Justus Rarkowski und sein Wehrmachts-Generalvikar Georg Werthmann oder der mit Hohenzollernorden geschmückte Offizier Lorenz Jaeger (ab 1941 Erzbischof von Paderborn), oder auch ein Mann wie Conrad Gröber, Urheber des 1937 im Auftrag des gesamten Episkopats veröffentlichten „Handbuches der religiösen Gegenwartsfragen“?

Nein, ein ganzes Heer von unbelehrbaren Theologen und hochrangigen Klerikern, Neuscholastikern wie ‚Modernen‘ gleichermaßen, wird im ‚Tausendjährigen Reich‘ leider Zeugnis ablegen davon, dass es in den Jahren 1919 bis 1939 *keinen* durchgreifenden Lernprozess hin zur Friedenskirchlichkeit in Deutschland gegeben hat. Deshalb überkommt uns heute ein Schauer, wenn wir lesen, was wiederum Franziskus Maria Stratmann O.P. schon 1924 eingefordert hat: Das „offizielle Lehramt und Hirtenamt“ muss „weit mehr tun als nur die Liebes- und Friedenspflicht der Katholiken scharf zu betonen“, insbesondere auch der unantastbaren Friedenslehre „die durchgreifendsten praktischen Maßnahmen folgen lassen“. Denn: „In unseren Tagen tritt diese Pflicht der Kirche noch dringender hervor als in und nach dem letzten Kriege [1914-1918]. Alle Welt weiß, wie der nächste Krieg aussehen wird, wenn er zustande kommt, und wozu die staatlichen und militärischen Kräfte entschlossen sind: zur Vernichtung nicht nur der feindlichen Heere, sondern der feindlichen Völker schlechthin.“¹⁰²

*

Zitate aus einer E-Mail, die mir Frau Dr. A. Leugers als Antwort auf meine Anfrage vom 29.11.2015 zugeschickt hat.) Vgl. auch P. BÜRGER: Friedenslandschaft Sauerland. Norderstedt 2016, S. 97 und 101-102.

¹⁰¹ Vgl. Rainer SCHMID / Thomas NAUERITH / Matthias ENGELKE / Peter BÜRGER (Hg.): Im Sold der Schlächter. Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg (edition pace 6). Norderstedt: BoD 2019.

¹⁰² K&W05, S. 352-353.

Die im gegenwärtigen „Synodalen Prozess“ des deutschen Katholizismus behandelten Reformanliegen – wie: Ökumene, Gleichberechtigung der Frauen, Aufklärung und Prävention von sexueller Gewalt, neue Sexualethik (sowie Abschied von Homophobie und homophoben Projektionen), Ende der Aufspaltung in Kleriker und sogenannte Laien in einer geschwisterlichen Kirche des *gemeinsamen* Hörens, Freistellung der priesterlichen Ehelosigkeit – betreffen mitnichten nationale, irgendwie spezifisch „deutsche“ Themen, sondern kirchliche Problemfelder auf dem ganzen Erdkreis.¹⁰³ Bislang wird aber nicht deutlich, dass die Reformen einer Kirche zugute kommen sollen, die – lokal wie global – glaubwürdiger als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“¹⁰⁴ zu wirken vermag. Der Vorwurf der Nationalkirchlichkeit kann nur widerlegt werden, wenn die Ortskirche einerseits unter Berufung auf Jesus bei den genannten Reformanliegen sogar dem Papst ins Angesicht widersteht und den frommen Ungehorsam einübt, gleichzeitig aber in den großen Zeitfragen der gesamten menschlichen Zivilisation sich als treueste Verbündete des gegenwärtigen Bischofs von Rom erweist. Hierbei gibt es mit Blick auf die deutsche Kirchengeschichte in zwei Weltkriegen in der Tat triftige Gründe dafür, dass gerade die Christenheit *hierzulande* mutiger als alle anderen einen neuen Weg der Friedenskirchlichkeit beschreitet. Die Friedensfrage ist Ernstfall und Lackmустest des ‚synodalen Prozesses‘.

Düsseldorf, 3. März 2021

Peter Bürger

¹⁰³ Mit guten Gründen darf man sogar annehmen, dass viele der diskutierten „Fragen“ in anderen Ländern noch dringlicher Klärungen bzw. Antworten verlangen. Bei ‚Frauenfrage‘, Homophobie (als Schatten- bzw. Projektionskomplex) und Zölibat z.B. ist dies gewiss.

¹⁰⁴ Vatikanum II: Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* 1. – Die entsprechenden Kontexte werden schon thematisiert in Peter BÜRGER: Die Fromme Revolte. Katholiken brechen auf. Oberursel: Publik-Forum 2009.

VADEMECUM
WIDER DEN REVISIONISMUS
2014 – 2018

„Mußt nichts nach den Gründen fragen ...“

Der Erste Weltkrieg – Rückblicke und
Kommentare eines Zeitzeugen¹

Georg D. Heidingsfelder
(1899-1967)

1. DER BLUTRAUSCH VON 1914² (1951)

Vor einigen Tagen fiel uns ein Büchlein in die Hände: „*Der Heilige Krieg*“. Untertitel: Gedichte aus dem Beginn des Kampfes. Gemeint ist der Weltkrieg Nummer Eins, beginnend 1914, den der nüchterne *Papst Benedikt XV.* kurzer Hand „*eine ehrlose Menschenschlächtere!*“ genannt hatte. Das Büchlein über seine Heiligkeit, den Krieg, will „ein Bild des deutschen Geistes“ aus der Dichtung der damaligen Zeit geben. Es erschien bei Eugen Diederichs in Jena und vereinigt „die besten Dichter jener Zeit, die sich jetzt als unsere wahrhaften Sprecher bewähren“. Man genieße einige der Verse aus der Perspektive von 1951 und erkenne, welch *schauderliche Todestrunkenheit*, welch *wahnsinniger Bluttausch*, welch *pharisäischer Sendungswahn* diese *Bürger-Geister* von 1914 beseelte!

Mit Blut und Stahl vor aller Welt
Woll'n wir das Wort vertreten.
Zum Schwert! Zum Schwert! Daß Gott gefällt
Der Deutschen eisern Beten.
(*Rudolf Herzog*)

¹ Textquelle | Georg D. HEIDINGSFELDER: *Gesammelte Schriften. Eine Quellenedition zum linkskatholischen Nonkonformismus der Adenauer-Ära.* Bearbeitet von P. Bürger. Band 1. Norderstedt 2017 / Band 2. Norderstedt 2017.

² Der Bluttausch von 1914. In: *Stimme des Friedens* [Frankfurt a.M.], 2. Jg., Nr. 12, vierte Ausgabe im März 1951, S. 4. (HEIDINGSFELDER: *Gesammelte Schriften* Band 1, S. 197-199.)

Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
Die Erde zuckt und der Himmel flammt.
Schwert, nun tu' dein heilig Amt,
Schwert aus der Scheide!
(*Isolde Kurz*)

Herrgott, Dich loben wir! Herrgott wir *müssen* vernichten,
Herrgott, wir *müssen* Blut und Verderben säen!
Herrgott, gerecht wirst Du wägen, gerecht wirst Du richten,
Wenn Tempel des Friedens in Rausch und Trümmer vergehn!
(*Julius Burggraf*)

Doch jetzt nur lodre deutscher Zorn!
Aus Todesluft und wildem Saft
Steig du herauf, Berserkerkraft!
Blutschleier dampft um Fluß und Born,
Und rot zertreten liegt das Korn.
(*Julius Hart*)

Schon, wer im Jubel die Waffen ergreift, ist ein Held!
Ewig, ob Deutschland im Kampfe siegt oder fällt,
Zittert über dem Erdreich der furchtbare Ruf:
Deutschland, Deutschland gegen alles!
(*Waldemar Bonsels*)

Wir Lützower stehen auf dem Plan
Und hau'n die Welt zusammen.
(*Fritz von Unruh*)

Und geht die ganze Welt kaputt
in Blut und Flammenwehen
und wird es wirklich jüngster Tag,
wir bleiben und wir stehen!
(*Cäsar Flaischlen*)

Komme, komme, deutscher Völkermai!
(*Gerhard Hauptmann*)

Dank dem Schicksal, Volk in Waffen,
Deutschland gegen alle Welt!
Nicht um Beute zu erraffen,
uns hat Gott zum Kampf geschaffen,
rein zum Kampf im Ehrenfeld,
Heldenvolk!
(Richard Dehmel)

Und früher, bei Gott! wird nicht Rast gemacht,
Bis das letzte Wild wird zur Strecke gebracht!
Aber gründlich!
(Gustav Falke)

Es ist kein Zweifel: auch im Jahre 1951 fänden sich genug verstockte „Hindenburgdeutsche“, die aus dieser Gesinnung, wie sie in der Dichtung von 1914 zum Ausdruck kommt, den „dritten Versuch“ einer Weltherrschaft (à la suite d’Eisenhower diesmal) zu starten bereit wären. Von den „Dichtern“ leben ja auch noch eine Reihe –, die könnten den Heldenkampf, den Heiligen Krieg, den „Kreuzzug“ aufs neue befeuern. Das Herz wird nicht wenigen „alten Kämpfern“ aufgehen, wenn sie unsere Versauswahl von 1914 lesen: *Das* waren noch Zeiten! nicht wahr?

2. DIE WELTKRIEGE UND DIE BÜRGER³ (1951)

I. Der erste Weltkrieg, so sollte man meinen, hätte den Vätern Grund genug sein sollen, ihre Lebensaufgabe und Lebensweise zu überprüfen, um eine Wiederholung zu vermeiden. Offenbar haben sie das nicht getan; so kam der zweite Weltkrieg, und der dritte steht vor der Tür. Man muß zunächst den Menschentyp klar sehen, der Träger dieser Kriege

³ Die Weltkriege und die Bürger. In: Stimme des Friedens [Frankfurt a.M.]. 2. Jg., Nr. 26, (Juli) 1951, S. 5 / „Kultur und Unterhaltung“. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 1, S. 221-223.]

war und ist: es ist der Bürger, der mit der französischen Revolution an die Macht gelangte liberale Individualist, der für sich (und seine herrschende Klasse) Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in Anspruch nahm. Dieser Typ trägt immer noch unsere Welt, nur aus ihm sind die Weltkriege verständlich.

Es braucht aber bei weitem nicht nur der wirtschaftende Bürger, der Ausbeuter und Profitmacher ins Auge gefaßt werden, wenn man die Untergründe der Weltkriege erkennen will; es ist sogar lehrreicher, den Bürger in den Blick zu nehmen, der als „Gebildeter“ (man kann diese Karikatur wirklich nur in Anführungszeichen auftreten lassen) zur Bürgerklasse gehört. Dieser Typ zeigt die geistigen Untergründe der Bürgerwelt in Nacktheit, wenn er vom Schicksal befragt wird. Welches Verhältnis hatte dieser „Gebildete“ zum Kriege? Wir stellen diese Frage nicht an irgendeinen der „Fachleute“ des Bürgertums; wir befragen gleich die Spitze der Bildung, die Dichtung. Wir wollen also einen repräsentativen Bürgerdichter über den Krieg befragen.

II. Der Dichter Rittmeister Rudolf G. Binding, ein geschätzter Autor der bürgerlichen Welt, möge uns Rede und Antwort stehen. Laßt uns sein Kriegstagebuch aus dem ersten Weltkrieg befragen!

Schon am Beginn dieses „ehrlosen Gemetzels“ (Papst Benedikt XV.) erschrickt der Dichter über die furchtbaren Verwüstungen, ja über die „Sinnlosigkeit“ des Mordens (27.10.1914): aber er macht dennoch vier Jahre lang mit. Es ist ja preußische Pflicht, auch bei der völligen Sinnlosigkeit mitzutun. Das oft dozierte preußische Evangelium, dem auch Binding begeistert anhängt, heißt ja: Nur unbedingt etwas tun, wenn auch etwas Falsches oder Sinnloses! Es ist die irrsinnige Aktivität als Methode! Im März 1915 hat der Dichter das gesunde Empfinden: „Alles stinkt wie ein Sumpf!“ Aber schon zu Ostern feiert sein Geist wieder Auferstehung; er stellt die Forderung an diese große Zeit: „eine Religion zu gebären“. Aber welche? Nun, die Religion der Wehrhaftigkeit, eben die, die in den Sumpf geführt hat! Wenige Tage später (24.4.1915) schreibt der Dichter über den ersten Chlorgasangriff seiner ruhmreichen Nation: „Die Wirkungen sind grauenhaft; die Toten liegen mit geballten Fäusten auf dem Rücken; das ganze Feld ist gelb. Menschen zu vergiften – ich weiß nicht.“

Obleich er „nicht weiß“, fragt er aber nicht weiter: „Rittmeister“ kommt eben nicht mehr von Ritter, sondern von Reiten. Den deutschen Unteroffizier erkennt er besser als sich selbst; über ihn schreibt er (am 5.8.1915): „Zwischen Einwirken und Schinden kennt der deutsche Unteroffizier keinen Unterschied. Ob er als solcher auf den Untergebenen, als Schutzmann auf das Publikum, als Reiter auf das Pferd einwirkt, gleichviel: er schindet.“ Im Jahre 1916 (30.4.) schreit der Dichter plötzlich nach – Hitler! Er verdammt die „schildbürgerhafte“ Kriegführung und schreibt dann: „Manchmal sehe ich mich nach den Zuchthäusern um, ob nicht ein richtiger großer Verbrechergeist dort verborgen säße, den man entfesseln könnte, damit wenigstens etwas geschehe! Mit Bürgermoral kann man nicht Geschichte machen und Kriege führen.“ Hier spricht der sozialwahnsinnige Bourgeois, der Faschist, sich aus, im Jahre 1916! Der zweite Weltkrieg wird diesen vom Bürgerdichter gerufenen Verbrecher am Werk sehen! Am 29.7.1917 kommen dem Dichter die „ersten Zweifel“, ob wir siegen werden. Diese Zweifel betäuben indessen die Soldaten mit Brantwein, wegen des „Bedürfnisses nach Empfindungslosigkeit“ (14.11.1917). Am 29.3.1918 spricht er die Befürchtung aus: „Wenn wir uns nicht zu Tode siegen!“ Aber endlich wird offenbar: Die Deutschen werden den Krieg verlieren! Der 16.7.1918 ist schon „entmutigendster Tag des Feldzuges“, es ist klar geworden, daß es aus ist mit dem Endsieg. Jetzt verzweifelt der Dichter an der Menschheit! Er schreibt: „Ich überlegte, ob es denn gegen den Wahnsinn der Menschheit kein Mittel gäbe. Und ich fand, daß es keins gäbe, bis an der Menschheit Ende.“ Weil dem so ist, deshalb „ist man nicht dazu da, sich in dieser endlosen Sache des Wahnsinns weiter zu verbrauchen“ (14.8.1918). „Ich habe mit der Auffassung der Welt, die behauptet, man müsse den Wahnsinn des Menschengeschlechts mitmachen, weil man ihm angehöre, nichts mehr gemein.“ Der Bürgerdichter scheidet also aus, aber er scheidet als echter bürgerlicher Pharisäer aus: „Man fühlt sich nicht schuldig, weil sich die Menschheit so aufführt, wie sie sich aufführt!“

III. Das wäre also im Extrakt die Auffassung des Bürgers vom Krieg: man macht mit, zwar mit einigen Bedenken; man schreit sogar nach der verbrecherischen Gewalt, wenn der Endsieg in Gefahr kommt; aber man scheidet, als Unschuldiger, aus, wenn die Sache schief geht. Man ver-

dammt dann die Lumpenbande „Menschheit“, indem man schreibt: „Wer ihr weiter angehört, lebt nicht mehr. Für den einzelnen gilt es, sich aus dem Wust zu lösen, irgendwo Steine zu einem Bau zu bauen, der diese Menschheit nie etwas anging noch angehen wird, um sie anderen zur Freude zu übererben.“ Das bürgerliche Individuum kehrt also in seine Ausgangsstellung zurück: ins Schneckenhaus des Egoismus, in die Höhle des Ausbeuters, in das Sanktuarium der autonomen Kunst! Von da aus kann dann, bei günstiger Konstellation, von den Erben wieder ein neues Gemetzel gestartet werden. In solchem Kreislauf leben wir seit 1914; er wird sich fortsetzen. Die Erben der Bindingväter sind eben dabei, die Säbel zur dritten Runde zu schleifen, das heißt praktisch, die Atombomben zu schärfen zum Endsieg des bürgerlichen Sumpfs!

3. DER AUFSTAND DER SÖHNE UNABWEISBAR⁴ (1952)

Die Syngman Rhees⁵ der ganzen Welt haben sich aufgemacht, das dritte Weltgemetzel in Gang zu bringen. Mit der Erzeugung panischer Angst vor dem Bolschewismus treiben sie die nichtkommunistische Welt in ihre verteufelten Netze: in die Netze der Rüstung, des Gewaltgeistes, des Hasses.

Der Geist dieser alten Bürgerväter, dessen eigentliche Heimat, die Welt vor 1914, im „ehrlosen Gemetzel“ des ersten Weltkrieges zerbarst, hat leider diese und die folgende Katastrophe überlebt. Und er verstand es, wieder an die Macht zu kommen, und seine alten Praktiken fortzuführen: den Krieg als Mittel der Politik „einzukalkulieren“, ihn also abermals zu rufen.

Wir Söhne haben uns den schweren Vorwurf zu machen, daß wir *zweimal katastrophal versagt* haben: 1913 hatten wir uns als Bürgerjugend

⁴ Der Aufstand der Söhne unabweisbar. Notwendigkeit der Aktion angesichts neuer Kriegsvorbereitungen der Väter [*Kastentext ohne Autorenangabe*]. In: Katholische Freiheit, 1. Jg., Nr. 1, Oktober 1952, S. 5. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 1, S. 344-345.]

⁵ [*Rhee Syng-man*, 1948-1960 erster Präsident Südkoreas; pb]

auf dem Hohen Meißner gegen die Bürgerwelt der Väter gewandt; aber 1914 marschierten wir begeistert ins Gemetzel der verkommenen Bürgerwelt hinein. 1913 hatten wir als Sozialisten auf die Internationale gesetzt; aber ein Jahr später waren wir „ärmsten Söhne die getreuesten“ Mitschlächter, wie einer glaubte rühmen zu müssen. Das war ein furchtbares Versagen, das wir teuer genug bezahlt haben sollten.

Nach dem ersten Weltkrieg hatten wir die Macht nicht ergriffen, um sie zu humanisieren; wir hatten abermals versagt. Wir trachteten nach allem möglichen, nicht aber danach, die Dämonen, die die Sozietät ver-teufelt hatten, zu überwinden. Aus unserem „Fronterlebnis“ erwuchs nichts als neuer Kriegsgeist, vom rabiaten Kleinbürger entfacht zum zweiten Weltbrand. Die Väter waren in jenen Tagen am Werk in der Gestalt des alten Militaristen Hindenburg, der den Verderber ans Steuer des Reiches heranließ, und all denen, die als Mächtige vor dem Verbrecher kapitulierten, indem sie ihn „ermächtigten“, oder schon vor seiner Machtergreifung ihre Feigheit bezeugt hatten, wie jene Sozialisten, die am 20. Juli 1932⁶ beiseite geschlichen waren.

Wollen wir betrogenen Söhne uns abermals zur Schlachtbank führen lassen von den Vätern, die durch Rüstung neuen Krieg vorbereiten? Wollen wir die Herrschaft der Syngman Rhees ertragen mit allen Konsequenzen? Oder wollen wir uns endlich ermannen zu einem *Nein* mit *allen Konsequenzen*?

Aus der Herrschaft der Syngman Rhees erwächst nur *koreanisches Schicksal*. Aus einer Herrschaft der Söhne könnte Heil erwachsen, wenn diese Söhne entschlossen wären, zu einem neuen Anfang, in dem das Kriegsdenken keinerlei Raum mehr hat. Erheben wir uns in letzter Stunde oder lassen wir uns, aus unmündigem Geist, aus Feigheit, Faulheit und Angst von den Vätern in die letzte Schlacht peitschen?

Das ist die Frage auf Leben und Tod, nicht nur für uns, für unser ganzes Volk, für alle Zukunft.

⁶ [Preußenschlag / Staatsstreich in Preußen, pb]

4. WEIHNACHTSFESTE DER BÜRGERCHRISTENHEIT⁷ (1952)

I. „Wir stehen heute“, schrieb vor ein paar Wochen die große katholische Dichterin Gertrud von Le Fort, „dem vollen Zusammenbruch der sogenannten bürgerlichen Moral gegenüber, und es erweist sich, daß man diese weithin für die christliche gehalten hat.“

Dieser Zusammenbruch hatte mit dem Jahre 1914 seinen Anfang genommen und dauert bis heute an; wir stehen unmittelbar vor dem letzten Akt. Seit jenem ersten Kriegsausbruch vermochte die Bürgerchristenheit nicht mehr aus der ungeheuern Schmach herauszufinden, die kriegerischen Massenschlächtereien nicht nur „mitgemacht“, sondern stets auch „sanktioniert“ zu haben.

„Das Christentum“, sagte der *Prälat Grosche* auf dem Passauer Katholikentag 1950, „ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann.“ In dieser unseligen Verquickung der Bürgerklasse mit dem Christentum ist die Schmach daheim, daß die Botschaft des Friedenskönigs fort und fort mit mörderischem Waffenwerk verkettet und dadurch nahezu völlig unglaubwürdig geworden ist. Auch in dieser Stunde versucht ein restauratives Bürgertum, sich als „Verteidiger des Christentums“ kreuzzüglerisch in Positur zu setzen, in einer Heuchelei, die ihren furchtbaren Lohn erhalten wird. Schauen wir in dieser Stunde kurz zurück auf das, was geschehen ist!

II. Dem Papste Pius X., dem Sohn eines kinderreichen Briefträgers, brach das Herz, als er im Jahre 1914 die Katastrophe heraufziehen sah. Sein Nachfolger, Benedikt XV., rief verzweifelt in die sich abschlachtende Bürgerchristenheit hinein: „Dieser Krieg ist ein ehrloses Gemetzel!“ Aber die christlichen Metzler hörten nicht auf ihren Vater; sie hatten ihre eigenen Ehren: die Offiziersehre und die Divisionspfarrerehre, welche beide identisch waren mit der Giftgas- und Bombenehre. Sie mordeten vier Jahre lang, über vier Weihnachtsfeste hinweg, bei denen sie unterm

⁷ Weihnachtsfeste der Bürgerchristenheit. In: Katholische Freiheit, 1. Jg., Nr. 3, Dezember 1952, S. 1-2. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 1, S. 350-352.]

Tannenbaum vorübergehend sentimental wurden, und glaubten, sich weiter als Christen betrachten und ausgeben zu dürfen. Der Hindu *Gandhi* hatte ihnen zwar gesagt: „Der Krieg hat die satanische Natur Europas offenbar gemacht“; und der prophetische Mensch *Theodor Haecker* hatte geschrieben: „Wer sagt, daß man das Evangelium wirklich leben und diesen Krieg mitmachen könne, der ist der infamste und gotteslästerlichste Lügner, der die Sonne beleidigt, wer immer er sein mag.“ All dies floß am Fell der Bürgerchristen ab wie Wasser an einer Ente. Sie metzelten unter stetigem Dröhnen der Siegesglocken und nie aufhörendem „Wir-treten-zum-Beten“-Siegesgesang, bis Europa ausgeblutet und von seiner stolzen Höhe als Weltbeherrscherin herabgestürzt war.

Und in den Zeiten danach kehrten sie nicht um mit heißen Tränen zu ehemaligen Altären, sondern trachteten nach dem „Aus- und Davonkommen“, wie *Rilke* sagte, und nach neuem Aufstieg zur Macht.

III. Und sie stiegen auf. Geführt von einem rabiaten Kleinbürger, der längst Krippe und Kreuz hinter sich geworfen hatte, traten die „Christen“ Deutschlands 1939 abermals zum ehrlosen „Gemetzel“ an, gesegnet von ihren Feldebischöfen, die vorgaben, die Bischöfe des Friedenskönigs zu sein, der als hilfloses Kind in die Welt gekommen und als geschändeter Mann aus ihr hinausgemordet ward. Sie aber, diese geistlichen Führer, gaben den Geist des Friedensfürsten hin für den Geist des neuen Staates, welcher der Geist Satans war. Die „Staatschristen“ marschierten nun im Dienste eines Verbrechers in einen ausgesprochen ungerechten Krieg hinein und metzelten faschistisch, Schulter an Schulter mit der SS, bis zum „Endsieg“, der ihnen von ihrem Feldebischof Rarkowski noch 1944 in sichere Aussicht gestellt worden war.

Es wurden auch in diesem Krieg Weihnachtsfeste gefeiert; sie waren so sentimental wie die des ersten, so sie nicht halbe oder ganze „Julfeste“ geworden waren, durch die die altheidnischen Schicksalsgötter zogen. Wir haben beim Kommiss mehrere solche „schulchristliche“ Weihnachten anstaunen und gebührend glossieren können. Die Bürgerchristen aber schluckten willig alles hinunter, damit bloß der „Endsieg“ (des Banditismus!) nicht gefährdet werde.

IV. Jetzt, nach diesen beiden Weltkatastrophen, hat die allerchristlichste Bürgermehrheit eines westlichen Staatsprovisoriums es für richtig und verantwortbar gehalten, den bürgerkriegserischen Selbstmord ihres Volkes zu „ratifizieren“. Sie hat, kurz vor dem hohen Feste des Friedenskönigs, damit abermals an die Gewalt der Waffen appelliert, also eben diesen König der Gewaltlosigkeit *zum dritten Male verraten*.

Die Dichterin sagt der Bürgerchristenheit ihre große Schande ins Gesicht: „Was fehlt dieser Zeit und welcher Mangel unterscheidet sie von allen andern Zeiten? Ist es nicht ganz einfach der, daß das Herz gestorben ist, und zwar bis tief in die Reihen derer hinein, die für die christlich Frommen gelten? Ja, vielleicht liegt gerade bei diesen der eigentümlich tote Punkt der heutigen Welt, denn so weit unsere Augen reichen, ist Liebe das einzige schöpferische Prinzip, das wir kennen. Und von wem, wenn nicht von den Christen, sollte die Neuerschaffung unsrer alt gewordenen Welt ausgehen?“

Von den aufrüstenden Bürgerchristen des Westens wird eine Neuerschaffung der alten Welt nicht mehr ausgehen; Prälat Grosches Wort steht unverrückbar. Von ihr kann nur die Liquidierung dieser Welt durchgeführt werden, in blutigen Weihnachten, die alles bisher dagewesene übertreffen werden. Sagte ja schon der Prophet der ersten Weltkriegszeit, *Theodor Haecker*: „Alles, was von einem ehrlos schlachtenden Europa übrig bleiben wird, werden ein paar Missionare sein, die das Wort Gottes weitertragen.“ Vielleicht werden es chinesische Missionare oder afrikanische sein, die den wenigen Rest-Europäern sagen, was denn der Friedensfürst gemeint hat, da er an Weihnachten als ohnmächtiges Kind in die Welt gekommen war.

5. AUF DEN SCHLACHTFELDERN VON VERDUN⁸ (1956)

Der Name der Stadt Verdun ist ein volks- und weltgeschichtlicher Name erster Ordnung. Der junge Deutsche, der seinen Inhalt nicht kennt, weiß Wesentliches von seinen Vorfahren nicht und kann daher den rechten Weg in die Zukunft, der ja immer von der Vergangenheit weithin bestimmt wird, nicht einschlagen.

Militärischer Vordergrund: Im Februar 1956, vierzig Jahre nach dem Beginn der großen Schlacht des ersten Weltkriegs, war ich einer Einladung nach Verdun gefolgt, um an diesem geschichtlichen Ort notwendige Besinnung zu halten in einer Stunde, da Europas Schicksal zwischen Ost und West sich dem Punkte nähert, an dem sich Sein oder Nichtsein entscheidet. Dieses zerrissene, in Militärblöcke eingebaute Europa droht zum Atomschlachtfeld, das heißt zur Wüste zu werden – so wie das Land um Verdun im Jahre 1916 zur mehrfach umgepflügten, blutgetränkten, von hunderttausend Leichen bedeckten Wüste geworden war. Was hatte sich damals – 1916 – um Verdun abgespielt?

Der Krieg hatte sich, nach knapp zwei Jahren, in einen „Stellungskrieg“ festgefahren. Da entschloß sich der Generalissimus Falkenhayn am 22. Februar 1916 zum großen Angriff auf Verdun, der den Durchbruch erzwingen sollte. Aber die den ganzen Sommer hindurch wogende Schlacht mußte im Herbst ohne Ergebnis abgebrochen werden.

Auf beiden Seiten waren ungeheure Truppenmassen eingesetzt worden, insgesamt etwa hundert Divisionen. Und diesem „Menschenmaterial“ (wie der gebräuchliche schmähliche Terminus lautete) entsprach der Einsatz an Kriegsgerät und Munition. Tausende schwerer Geschütze standen auf beiden Seiten, unermessliche Mengen an Granaten wurden im „Trommelfeuer“ verschossen. Es war die furchtbarste „Materialschlacht“ des Krieges, die Hunderttausende das Leben kostete, Heere von Verstümmelten zurückließ – und ein tief zerstörtes Europa, das sich seit jenen Tagen in einem ausweglosen Todeszirkel bewegt.

⁸ Auf den Schlachtfeldern von Verdun. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 10 vom 08.03.1956, S. 2. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 2, S. 189-192.]

Rückblende: „Da das mit dem Bajonett versehene Gewehr wegen seiner Länge in den Grabenkämpfen schwer zu handhaben ist, haben unsere Leute eine reiche Ausrüstung mit Handgranaten erhalten. Dazu treten kurze, schwere Keulen, teilweise nach Art der Morgensterne mit Stacheln durchsetzt, und vor allen Dingen das Messer, das als ultima ratio im Stiefelschacht steckt. Es ist klar, daß der Kampf mit diesen Waffen mit äußerster Erbitterung geführt wird, dennoch betrachten unsere Mannschaften den Aufruf zu einem solchen mörderischen Nahkampf als Erholung. Sie ziehen ihn bei weitem dem passiven Aushalten im feindlichen Trommelfeuer vor. Es kommt dann der alter furor teutonicus über sie.“ (Generalleutnant von Ardenne in einem Bericht über die Kämpfe um Verdun, in dem Bildwerk „Die große Zeit“ des Ullsteinverlages, Berlin, 1920.)

Er hieß Marcel Guinel: Jetzt, vierzig Jahre nach diesem Geschehen, war ich von Franzosen nach Verdun eingeladen worden. Beim Essen war ich zufällig neben einem kleinen Bauer aus einem Nest bei Paris zu sitzen gekommen und wir radebrechten recht und schlecht miteinander. Ihn hatten die Nazis als Moorsoldaten in die Lüneburger Heide verschleppt, und er fragte mich nun, ob das denn immer so bleiben müßte zwischen den Deutschen und Franzosen; wir beide könnten doch auch beim Rotwein friedlich beieinander sitzen. Es war die Frage aus der Seele des Volkes, die er mir stellte, eine Frage, die ihn sichtlich tief bekümmerte. Ich konnte ihm darauf nur antworten: Wir müßten wohl die Vergangenheit überwinden und *neu anzufangen* versuchen. Wir beide könnten ja in Verdun damit beginnen; dazu wäre nichts nötig als *Nein zu sagen* zu den überlebten Gemetzeln; aber dieses Nein müßte eben der feste Entschluß sein: weder Douaumont zu erobern noch zu verteidigen, wer immer das auch befehlen möge.

Vielleicht ist Marcel Kommunist, ich habe ihn danach nicht gefragt; aber daß er ein Herz hatte, und nicht nur eine Ideologie, das sah ich ihm an. Reden und Demonstrationen sind nötig, aber ich registriere sie hier nicht, weil mir das Bild des kleinen Mannes als der eigentliche Gewinn von Verdun erscheint. An diesen alten Marcel werde ich nun denken, wenn von „großer Politik“ und „weltweiter Ideologie“ geredet wird. Es geht um *diesen Menschen*, diesen Familienvater, diesen Franzosen, dessen Name sicherlich nur dieses eine Mal in einer deutschen Zeitung stehen

wird. Jeder Deutsche sollte einmal so einem Marcel die Hand geben und ein paar Worte mit ihm reden, aus dem aufrichtigen Willen, an seiner Gestalt aufmerksam zu werden auf den wirklichen Gehalt des Wortes *Brüderlichkeit*, von dem schon so lange „große Töne“ geredet werden. Gegen „die“ Franzosen zu Felde ziehen, heißt dann: *Marcel* umbringen, *sein* Häuschen zerbomben, *seine* Frau und *seine* Kinder verbrennen! Dann verlöre der Massenwahn, der zum Kriege treibt, seine Kraft.

Nein, mein lieber Marcel, da machen wir beide nun nicht mehr mit. Liebe Du dein Volk und ich das meine, aber lassen wir uns nicht mehr in den „Kurzschluß“ treiben, daß es nötig sei, von Zeit zu Zeit „Verdun“ zu veranstalten, damit unsere Völker sich als „Heldenvölker“ vorkommen können.

Bliebe Du ein guter Franzose und trage weiter Deine Trikolore durch die Straßen, aber lasse sie nun *eine Fahne des Friedens* sein. Das sind wir endlich dem schrecklichen „Beinhaus“ schuldig, vor dem die 15.000 Kreuze stehen. Geschöpfe einer Mutter Natur, eines Vatern Gottes waren sie alle, die sich hier umgebracht haben. Wir aber, Marcel, wollen uns nicht umbringen. Denke nun, wie ich, immer an diesen Abend in Verdun, der uns zu gemeinsamen Feinden des Krieges gemacht hat!

Politisch-gesellschaftlicher Hintergrund: Wie war Verdun möglich geworden? Und wie kann solcher Greuel in Zukunft vermieden werden? Was die erste Frage anbelangt, so muß man die politisch-gesellschaftliche Struktur Europas betrachten, aus der so ein „ehrloses Gemetzel“, wie der Papst es nannte, emporschießen konnte:

Es war die satte Bürgerwelt, sie sich 1914 berauscht in den Krieg stürzte – aber leider folgten ihr auch die sozialistischen Arbeitermassen, deren Internationale beim Kriegsausbruch sofort auseinanderbrach. Der *nationalistische Ungeist* hatte dieses Europa ergriffen, „dessen Staaten in abgründigem Konkurrenzneid um Märkte und Rohstoffe stritten.“ Sie hatten sich in den stehenden Heeren der „Allgemeinen Wehrpflicht“ die Instrumente geschaffen, mit deren Hilfe sie ihre Macht „*imperialistisch*“ zu erweitern strebten. Irgendeine übergeordnete Macht, die den „*sacro egoismo*“ hätte zügeln können, gab es längst nicht mehr. Die Völker Europas nannten sich zwar „*christlich*“, aber das war hohler Trug. Der „christliche Staat“ war, wie der Kulturphilosoph Theodor Haecker schrieb, „ein Automat, der vorne Granaten drehte und hinten Prothesen, und der ein

Greuel war vor Gott“. Die Bürgerwelt hatte alle Substanz einer auf das Gemeinwohl gerichteten Gerechtigkeit verloren und war dem Wahn verfallen, daß *durch Macht Recht* geschaffen würde. In den Dienst dieser imperialistisch-bourgeoisen „Idee“ waren alle Kräfte der Völker und der Staaten gestellt worden – und *Verdun* ist nichts anderes als das Symbol für die Auswirkung dieses sich selbst verzehrenden Wahnsinns.

Im Jahre 1938, an der Schwelle des zweiten Weltkriegs, hat Papst *Pius XI.* den Ausspruch getan: „Der Krieg ist eine Spekulation auf das Blut der Völker und die Frucht kalter Berechnung von Politikern und Finanzleuten ohne Gewissen.“

Dies Wort trifft auch den ersten Weltkrieg ins Herz: Spekulanten waren es, profit- und machtgierige Hyänen, die als die politisch und gesellschaftlich treibenden Mächte hinter dem Massaker von Verdun standen, für immer gebrandmarkte Völkerschlächter, die an der Schaffung einer menschenwürdigen, gerechten Gesellschaft nicht interessiert waren, sondern aus Blut Geld zu machen wünschten.

Schande der Menschheit: Vor dem Beinhaus auf dem Douaumont standen am 25. Februar 1956 Menschen aller Klassen: Arbeiter, Bauern und Bürger; Gelehrte und Ungelehrte, Christen und Kommunisten – alle ergriffen von dem, was hier vor vierzig Jahren geschehen war. Und einig darin, daß solche volksmörderischen Massaker eine Schande der Menschheit sind. Mögen diese von der Wandlung der politisch-gesellschaftlicher Strukturen die Überwindung solcher Greuel erhoffen, jene von einer Wandlung der kainitischen Haß- und Mordgesinnung – sie sollten darin einig sein: daß *Rüstung und „Kalter Krieg“* nur Triebkräfte zu neuen Verduns sein können. Denn wahr ist, daß Rüstung und ideologischer Krieg stets die Vorläufer der ehrlosen Gemetzel sind, wie sie die Spannungen vermehren und den Glauben an die Gewalttat stärken. Wiedergutmachung von Unrecht oder Verteidigung gegen Angriff mögen gute moralische Kategorien sein; aber sie haben keine Bedeutung mehr in einem Zeitalter, das erkannt hat, wie leicht sie als Lügen mißbraucht werden können; und sie sind unbrauchbar im Zeitalter der *H-Bombe*.

Den Krieg überhaupt als *ultima ratio* der Politik ins Auge fassen, heißt heute für Europa: dem *Wahnsinn auch in letzter Stunde nicht entsagen*. Wer aber dem Krieg radikal abgeschworen hat, der kann auch am „Kalten

Krieg“ der Skribenten und Sprecher nicht mitwirken; und er kann der Rüstung seine Kraft nicht leihen.

Solche radikale Entscheidung ist hier und heute vom Europäer gefordert, der das Symbol des Beinhauses auf dem Douaumont verstanden und in sein Gewissen genommen hat.

6. „THERE IS NOT TO REASON WHY!“⁹
(1958)

I. Da saßen sie vor mir, die Honoratioren des fränkischen Städtchens, in den ersten Stuhlreihen der festlich geschmückten Turnhalle. Ich stand auf einem Podium, vor einem Wald von Lorbeerbäumen. Das Orchester, das eben den „Kadettenmarsch“ von Herrn Sousa (USA) beendet hatte, war im Hintergrund verschwunden. Erwartungsvoll waren alle Blicke auf mich gerichtet, als ich begann:

„The Charge of the Light Brigade, by Alfred Tennyson.“

Es war die Schlußfeier der höheren Schule, bei der ich ein englisches Gedicht vorzutragen hatte. Und es war, zeitgemäß, ein kriegerisches: „Der Angriff der Leichten Brigade, von Alfred Tennyson.“

Von dem Heldenepos, das ich im Jahre 1916 vorgetragen habe, sind mir zwei Verse in Erinnerung geblieben: „There is not to reason why, / There is but to do and die.“ – auf deutsch: „Mußt nichts nach den Gründen fragen, / Schlage tot und werde totgeschlagen!“

Das war die Schlachtenphilosophie der feierlichen Stunde, die nun vor Verdun Tausende in die Tat umzusetzen hatten. Der Kaplan schmunzelte behaglich, und der evangelische Stadtpfarrer nickte mir beifällig zu. „Immer feste druff!“ – diese Devise unseres Kronprinzen war auch die ihre. Der Endsieg stand ja längst fest, und die Ansprache des Schuldirektors unterstrich diese Überzeugung: Gott ist ja immer für den Sieg der gerechten Sache. Der Soldat hat nichts mehr zu fragen,

⁹ „There is not to reason why!“ In: Friedensrundschau [Monatszeitschrift für Frieden, Versöhnung, Völkerverständigung], 12. Jg., Nr. 11, 1958, S. 10f. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 1, S. 298-300.]

nachdem die geistige, geistliche und politische Führung die Gerechtigkeit ihrer Sache proklamiert hat.

II. Ein Jahr später mußte ich, noch nicht achtzehnjährig, in die Kaserne einziehen. Da wurde ich zuerst, unter Gelächter, meiner Jünglingswürde beraubt: wie Simson wurden mir die Locken abgesäubelt. *There is not to reason why!*

Der Kasernenhof-Drill zertrat nachher meine Menschenwürde, und auch dabei gab es nichts zu fragen. Nur dieser Stil hatte Deutschland groß gemacht und nur er würde es jetzt „über alles“ erheben. Die weisen Schlachtenväter der Nation hatten es so beschlossen ...

Und dann kamen die „Materialschlachten“: Trommelfeuer und Gas und Flammenwerfer am Chemin des Dames und bei Reims.

Unter unserm Geschütz hing ein Eimer halbreifer Kartoffeln, die wir aus Frankreichs Äckern ausgebuddelt hatten. Ohne sie wäre der Hunger unerträglich gewesen. Auf die Fahrzeuge aufsitzen durfte in den langen Nachtmärschen keiner: die Pferde waren zu schwach. Aber der Endsieg war gewiß. Der Abteilungschef wußte es ganz sicher. Und der Divisionspfarrer auch. *There is not to reason why!*

III. Damals, ach, hat die „gerechte“ Sache nicht gesiegt. Sie war „von hinten erdolcht“ worden. General Ludendorff wußte es ganz genau. Gegen den Willen Gottes geschah dieser Frevel.

So wurde die gerechte Sache 1939 zum zweiten Mal gestartet. Und jeder wußte: „Wir kapitulieren nie!“ So zog ich abermals hinaus, „to do and“ – gegebenenfalls – „to die“. Wir standen nun gegen den leibhaftigen Gottseibeius, den Bolschewismus, und Gott würde niemals zulassen, daß ...

Das wußte der Führer, das wußten die Generale und das wußten, last not least, die Divisionspfarrer. Alle Fragerei war überflüssig. „To die“ – das praktizierten die Weiber und die Kinder in den Bombenkellern. „To do“ gab es für sie ja nichts. Aber auch für sie galt: *There is not to reason why!* Der Führer will es.

Endgesiegt haben wir nicht, aber total, bedingungslos kapituliert.

IV. In diesen Tagen wurden meine Söhne von der „Erfassungsbehörde“ „erfaßt“. Bald werden sie „gemustert“. Der alte Schlachtengott lebt noch. Er hat die Seinen, die gerechten Krieger, nun mit A- und H-Bomben bestückt. Nun kann nichts mehr schief gehen.

„To do“ – das ist künftig ein paar Druckknopf-Technikern überlassen. Aber „to die“ – das werden mehr Millionen als je zu praktizieren haben. Aber ewig währt die These: There is not to reason why! Auf kleinstich: „Schlagt sie tot, das Weltgericht / Fragt euch nach den Gründen nicht!“

Vielleicht fragt es aber doch, wenn nicht in der Zeit, dann in der Ewigkeit?

Ich weiß nicht, ob Alfred Tennysons „Charge of the Light Brigade“ auch heute noch auf der höheren Schule gelernt und vorgetragen wird. Überholt ist er gewiß dichterisch, aber in der Sache wird er göltig bleiben, bis alle Bibliotheken atomisiert und alle Englischbeflissenen ausgestorben sind.

7. DIE DEUTSCHEN UND DER TURM AM SILOE¹⁰ (1961)

Wort des Herrn

Beim Evangelisten Lukas, im 13. Kapitel, Vers 4 und 5, steht zu lesen dies Wort des Herrn: „Meint ihr, jene achtzehn, die der Turm am Siloe bei seinem Umsturz erschlug, seien schuldiger gewesen als alle andern Einwohner Jerusalems? Nein, sage ich euch. Und wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle gleichfalls umkommen.“

Aufgetürmt haben wir Deutschen im zwanzigsten Jahrhundert zwei Türme der Macht und des Stolzes, die bei ihrem Einsturz Millionen Menschen unter sich begruben. Und wir sind jetzt dabei, den dritten Turm aufzugipfeln, der uns „alle“ erschlagen wird.

¹⁰ Die Deutschen und der Turm am Siloe. In: Neue Wege, Zürich, 55. Jg. (1961), Heft 3 (März), S. 82-86. [HEIDINGSFELDER: Gesammelte Schriften Band 2, S. 171-175.]

Der Umsturz des „kaiserlichen“ Turms

„Säbelraßler“ an der Spitze einer „schimmernden Wehr“ und Summus Episcopus, Oberster der evangelischen Kirche Jesu Christi, war er gewesen, der letzte Kaiser der Deutschen, der Baumeister des kaiserlichen Turms imperialistischer Macht und Herrlichkeit.

Der siegreiche Krieg sollte den preußischen Adler auf des Turmes Zinne pflanzen, daß er in strahlendem Gold den Völkern Europas und der Welt leuchte als das Wahrzeichen deutscher Sendung zur Herrschaft über den Erdkreis.

Christen, Humanisten und Sozialisten zogen „Schulter an Schulter“ gemeinsam aus als die Streiter des „herrlichen Kaisers“, der „keine Parteien mehr“ kannte, nur den Endsieg „deutschen Wesens“, an dem allein „die Welt genesen“ würde. Damals – habt ihr’s vergessen? – habt ihr vor Freude geweint, daß es „endlich losging“; damals – habt ihr’s vergessen? – stimmten eure Dichter ihre Saiten auf den Ton, den einer von ihnen so angab: „Und eure Faust sei Eisen! / Und euer Herz sei Stein!“

Damals – habt ihr’s vergessen? – habt ihr eurem Kanzler zugejubelt, der Verträge mit Nachbarstaaten als „Fetzen Papier“ bezeichnete;

damals habt ihr die Lehren eurer Professoren befolgt, die das „Durchhalten und Maulhalten“ lehrten;

damals habt ihr des Papstes Wort in den Wind geschlagen, als er sagte, daß der Krieg nichts sei als „ein ehrloses Gemetzel“;

damals habt ihr eure „Ehre“ dreingesetzt, ihm wieder und wieder zu beweisen, wie recht er hatte; habt ihr nicht vor Ypern fünftausend Engländer wie Ratten mit Chlorgas vergiftet? Habt ihr nicht Hurra geschrien, wenn eure U-Boote wieder ein feindliches Schiff bei Nacht und Nebel „in den Grund gebohrt“ hatten?

Damals – habt ihr’s vergessen? – seid ihr nach solchen „Heldentaten“ zu Siegesfeiern „mit Beten vor Gott den Gerechten“ getreten!

Damals verkündeten die *Pfarrer* daheim das Zeichnen der Kriegsanleihe als evangelische Tat ersten Ranges;

damals segneten die *Pfarrer* in Uniform „im Felde“ auch Gasgranaten als Waffen „christlicher“ Staaten;

damals habt ihr uns Achtzehnjährige in die Schlachten geworfen, als eure Generale längst wußten, daß der Krieg verloren war; im „*Verheizen*“

lag schon damals eure Größe als „Heldenvolk“!

Umgestürzt ist damals euer Turm. Der herrliche Kaiser desertierte.

Der Feldherr setzte eine blaue Brille auf und lief davon. In Hunger und Elend blieb das Volk zurück.

Seid ihr damals umgekehrt? Ach, zur Lüge habt ihr euch hingewandt: daß nur ein verräterischer „Dolchstoß“ euch um den Endsieg gebracht habe!

Bei den bolschewistischen Russen erprobten eure Generale neue Waffen, mit denen in einem nächsten Anlauf der Endsieg errungen werden sollte!

So mußte er denn kommen, der neue Turmbauer, der das rotierende Galgenkreuz auf die Zinne des Turms der neuen Deutschheit pflanzte!

Der Umsturz des rassistischen Turms

Ihr wißt es doch noch – oder wollt ihr's nicht mehr wissen? –, daß der alte General dem hergelaufenen Asylmenschen das Steuer des Reiches in die Hand gab?

Ihr wißt es doch noch – oder wollt ihr's nicht mehr wissen? –, daß in einer Kirche das große Lügentheater der christlich-deutschen Wiedergeburt inszeniert worden ist?

Ihr wißt es doch noch, daß die Volksvertreter des Bürgertums den Führerverbrecher zu seinen Taten „ermächtigten“?

Ihr wißt es doch noch, daß er schon ein Jahr nach seiner Machtergreifung in einer Mordorgie sein wahres Gesicht gezeigt hatte?

Ihr wißt es doch noch, daß dieser Mörder Tausende Volksbrüder hinter Stacheldraht zu Tode quälen ließ?

Ihr wißt es doch noch, daß dieser Mörder das Judenvolk auszurotten gedachte und zu diesem Zweck Abertausende mit Gas umbrachte?

Ihr wißt es doch noch, daß er den Krieg vom Zaune brach, um die Völker Europas unter den deutschen Stiefel zu zwingen?

Ihr wißt es doch noch, wie viele Gehilfen er bei allen seinen mörderischen Taten gefunden hat? Professoren, Pfarrer, Juristen, Ärzte?

Ihr wißt es doch noch, daß er Geistesranke ermorden ließ durch willfährige Euthanasiemediziner?

Ihr wißt es doch noch, daß deutsche Richter genug Köpfe rollen ließen, wenn sie am „Volksgericht“ Recht sprachen?

Ihr wißt es doch noch, wie seine SS-Mörder in Oradour und Lidice gehaust haben?

Ihr wißt es doch noch, daß der katholische Feldbischof, der, wie alle „Feldprediger“, Christi Kreuz und Hakenkreuz auf *einer* Brust trug, noch im Osterhirtenbrief des Jahres 1944 die Soldaten zum Kampf für den Endsieg des „Führers“ aufrief?

Ihr wißt es doch noch, daß die Generale Werwölfe und Volksstürmer „verheizten“, als der Krieg längst verloren war?

Umgestürzt ist vor fünfzehn Jahren auch der zweite, der „großdeutsche“ Turm. Der „Führer“ brachte sich um. Sein Oberlügner ermordete erst noch seine fünf Kinder, bevor er selbst Hand an sich legte. In Ruinen blieb das Volk zurück, abermals dem Hunger preisgegeben.

Seid ihr da umgekehrt? Habt ihr euch besonnen und gewandelt? Ach, vergessen und begraben habt ihr eure Schuld und seid abermals zur alten Weise zurückgekehrt: in den Todeszirkel des Gewaltglaubens!

Nun ist die Stunde nahe, da ihr „alle“ umkommen werdet!

Der Wunderturm des Wohllebens und der Atombombe

Entzweigerissen ist Volk und Land. Und jedes Teilstück rüstet als Satellit gegen das andere auf. Der *Volksselbstmord* steht vor der Tür.

Wen kümmert's im „Westen“ schon! Hoch lebe der Lebensstandard, und immer höher trage er unser Leben hinauf!

Die Köpferoller holen jeden Monat ihre Pensionen am demokratischen Staatsschalter ab, und die kindermörderischen Mediziner üben ihre einträgliche Praxis weiterhin aus!

Höchste Juristen deckten jahrelang die Euthanasieobermörder, und ihre Kollegen in Ansbach vermochten es nicht, einen mörderischen SS-General ins Zuchthaus zu bringen.

Was kümmert's uns! Wenn es uns nur besser und immer besser geht in unseres Lebens Standardisierung – dann ist uns alles andere „recht“.

Wir haben wieder ein Heer, das größte Europas! Und es wird mit den besten Waffen ausgerüstet: mit Atombomben und -raketen! So sind wir gesichert, ja, wir haben die besten Aussichten auf Wiedervereinigung.

Hat sich die „Politik der Stärke“ in der Vergangenheit nicht ausgezahlt – diesmal stehen wir (hüben und drüben!) „auf der richtigen Seite“!

Inzwischen ist die „Lady Chatterley“ unser Weihnachtsbestseller, und in der Statistik des Suffis haben wir den Anschluß an das gesegnete Jahr 1913 gefunden, an die Bürgerglanzzeit.

Die *Sozis* sind, wie 1914, auf die Generallinie eingeschwenkt und bereit, „Schulter an Schulter“ mit dem Bürgertum die höchsten Güter zu verteidigen.

Die *Pfarrer* sind wieder wehrhaft geworden und bereiten die Seelen der Soldaten auf den endgültigen Endsieg vor.

„Wer ein Sparkassenbuch, ein Depot mit Renten und Aktien – wohlgemischt – sein eigen nennt und dazu noch ein oder mehrere Grundstücke besitzt, der pflegt sein Vermögen eines Tages durch den Erwerb kostbarer Kunstgegenstände, Bilder oder Schmuck abzurunden“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“).

Es sind nur ein paar „Intellektuelle“, wurzellose Burschen, gottlose Existenzen oder volksfremde Schwarmgeister, „Dummköpfe oder Veräter“, nach dem Wort des Kanzlers Adenauer, die unserer wunderbaren Entwicklung widersprechen und unserem genialen Staatsmann sein Soldatenangebot an die Amerikaner vom 29. August 1950 noch immer zum Vorwurf machen. Man wird mit ihnen fertig werden, wenn die Zeit reif ist.

Tot ist ja jener anmaßliche Geschichtsdeuter schon, der da zu schreiben wagte: „Da wir zerrissen sind, werden wir zerrissen werden; da wir uns streiten, wird der Streit uns verderben; da wir Betrug dulden, werden wir betrogen werden, da wir die Zerstörung denken, werden wir untergehen. Das ist das Gesetz.“ (Reinhold Schneider.)

Nein, nein! Da wir das „christliche Abendland“ verteidigen, werden wir siegen. Unser dritter Turm wird die Bastion wider Tod und Teufel sein.

„Gott ist mit uns und uns vor allem /
hat seine Huld sich kundgetan!“ (Kath. Kirchenlied)

Es kann keinen Zweifel mehr geben: über das deutsche Volk ist der biblische Zustand der „Verstockung“ verhängt: „Augen haben sie und sehen

doch nicht, Ohren und hören dennoch nicht.“ Dieser von Gott verhängte Zustand überläßt die Völker ihrem eigenen verderblichen Willen, der sie in den Untergang führt.

Europas „Apokalypse“ hatte mit dem Jahr 1914 begonnen. Seitdem kreist insbesondere sein „Herzvolk“, das sich „Herrenvolk“ nannte, im Todeszirkel. Aus dem Einsturz seiner zwei Teufelstürme hat dies Volk keine Lehre gezogen, ist nicht „umgekehrt“ vom Weg des Verderbens. So wird sich das Wort des Herrn an uns erfüllen: Wir werden „alle“ umkommen.

Angesichts dieses Standes der Dinge schweigen, wäre *Schuld*. Bis zum letzten Atemzug muß der widersprechen und rufen, dem Stimme gegeben ist – sei es auch nur „zum Zeugnis“ über „sie“, die Führenden, die sich abermals als „blinde Blindenführer“ erweisen; als Turmbauer auf den Sand wirtschaftlichen und politischen Erfolges eines Teilstücks des Landes; als Teufelswundergläubige, die die Geister nicht mehr zu unterscheiden wissen. Sie werden das „Volk der Volksaktionäre“ in den Abgrund führen des Bruder-Bürgerkriegs, für den sie *atomar* rüsten, um *ganz Europa* in eine Wüste zu verwandeln.

Des Unheils Schatten
Liegt auf dem Land.
Riecht ihr den Brand?
Hört ihr die Ratten?

Attentat auf Europa

Bemerkungen zu einem „Schlafwandler“-Buch¹

Helmut Donat

In der Familie des Historikers Christopher Clark gibt es offenbar eine ausgeprägte Neigung zu Schlafstörungen. Sein Bruder hat als Kind stark schlafgewandelt, ihn selbst plagen nach eigener Aussage noch heute Albträume. Das ist nichts Besonderes. Viele Menschen klagen über Schlafstörungen. Wenn Sie aber beginnen, ihre Krankheit auf die Weltgeschichte zu projizieren, fällt es schwer, keine Satire zu schreiben. Clarks Behauptung, die Großmächte beziehungsweise Staatsmänner Europas seien als „Schlafwandler“ ungewollt in den Ersten Weltkrieg getaumelt, erweist sich bei genauerem Hinsehen als „Alter Wein aus neuen Schläuchen“. Gleiches ließe sich über den Zweiten Weltkrieg, den Vietnam-Krieg oder den Krieg in Afghanistan sagen. Dass die Anstifter eines Weltenbrandes hinterher in der Regel nicht gerade in Sack und Asche gehen, ist ein Allgemeinplatz, den Clark als Neuheit verkauft.

Ein Schlafwandlertum in Bezug auf Kriege, welcher auch immer, hat es nie gegeben. Es ist blanker Unsinn, und wer so „argumentiert“, ist mit Fug und Recht nicht mehr ernst zu nehmen, weil er jede Rationalität vermissen lässt. Nach Clark waren die europäischen Staatslenker „vollbewusste Menschen, die sehenden Auges in diese Katastrophe hineingelaufen sind, aber ihr Tun war zum Teil bedingt von einer sehr begrenzten Rationalität, von einem begrenzten Bewusstsein der Folgen ihres Tuns“ – so sein Reden am 3. November 2013 in Phoenix-TV. Und von diesem „begrenzten Bewusstsein“ sollen alle Vertreter der europäischen Mächte geprägt oder erfasst gewesen sein? Tappten sie also doch herum wie „Schlafwandler“?

¹ Textquelle | Erstveröffentlichung in: Das Blättchen – Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft, 16. Jg. (XVI.), Nr. 23, 11. November 2013, S. 35-37.

Es steht fest, dass Edward Grey, englischer Außenminister, Hellmuth von Moltke, deutscher Generalstabschef, Raymond Poincaré, Präsident der Dritten Republik, und all die anderen nicht unter Mondsüchtigkeit oder ähnlichem litten. Wer es dennoch glaubt oder weiter tut, muss sich sagen lassen, dass sein Glaube oder Tun nichts mit der Realität zu tun haben.

Kriege brechen nicht aus und nicht – das muss man offenbar wieder besonders betonen – über die Menschen gegen ihre Macht und gegen ihren Willen herein. Sie stellen keine Katastrophe im Sinne eines Naturereignisses dar, sondern werden von Menschen gemacht und verursacht. Beim Forschen nach der Urheberschaft eines Krieges ist zu fragen: Wer will überhaupt Krieg? Wer *nicht* danach fragt, ist an der wirklichen Urheberschaft nicht interessiert, sondern ihm geht es um etwas anderes.

Arno Klönne hat recht, wenn er in *Ossietzky* am 26.10.2013 schreibt: „Clark will sich nicht damit auseinandersetzen, ‚warum‘ in Europa 1914 die erste moderne Kriegsmaschinerie zur Wirkung kam, sondern darstellen, ‚wie‘ es zu ihrer Auslösung kam.“ Folgende Fragen sind meines Erachtens zu stellen: Warum ist der Weltkrieg veranstaltet oder gemacht worden? Wer hat was getan, um ihn zu entfesseln, zu bekommen oder unausweichlich zu machen? Wer hat ihn aus welchen Gründen gewollt? Wer hat was getan, um ihn zu verhindern? Warum sind alle Vermittlungsversuche misslungen? Welche Folgen hat der Weltkrieg mit sich gebracht? Es geht um Fragen rationaler Art. Auf all diese Fragen antwortet Clark auf der Ebene der Verwendung und Inanspruchnahme bloßer Vermutungen und Voraussetzungen als erwiesener Tatsachen. Dazu ein Beispiel.

Clark zitiert in seinem Buch, wie Edward Grey und Winston Churchill auf das österreichische Ultimatum vom 23. Juli 1914 an Serbien reagierten. Grey nannte es „das furchtbarste Dokument, das ich je einen Staat an einen anderen Staat habe richten sehen“; Churchill sprach in einem Brief an seine Frau von dem „unverfrorensten Dokument dieser Art, das jemals geschrieben wurde.“ Daran knüpft Clark folgende Betrachtung: „Wir wissen nicht, welche Vergleiche Grey und Churchill im Sinn hatten; und die Besonderheit der historischen Situation, die durch die Verbrechen von Sarajewo herbeigeführt worden war, macht vergleichende Beurteilungen schwierig.“ Ein Satz, der mit „Wir wissen nicht“

beginnt, stellt nichts weiter als eine Vermutung dar. Auch dass „vergleichende Beurteilungen schwierig“ seien, ist nichts weiter als eine Vermutung. Wer zudem gewohnt ist, genau zu lesen und selber zu denken, gelangt zu dem Schluss, dass Grey und Churchill offenbar unabhängig voneinander in dem Ultimatum, das dazu bestimmt war, zunächst den Krieg gegen Serbien auszulösen, etwas Unvergleichliches, noch nie Dagewesenes sahen. Obwohl etwas Einzigartiges stattfindet, bringt Clark Vergleiche ins Spiel, die sich erneut als Mutmaßungen erweisen. Gerade weil die historische Situation eine besondere war, wird klar und ersichtlich, dass hier etwas Neues im Vergleich zu früheren Noten, Dokumenten geschieht, nämlich etwas hochgradig Verbrecherisches.

Bei Clark klingt es so, als dienten ihm seine Vergleiche dazu, die Aussagen Churchills und Greys besser einordnen zu können. In Wirklichkeit sucht er sie abzuschwächen, zu verwässern. Wie begründet Clark die „Besonderheit der historischen Situation“? Man staunt: Sie sei durch die Verbrechen von Sarajewo herbeigeführt, also durch das Attentat auf den österreichischen Thronfolger, serbisch-zersetzende Wühlarbeit etcetera. Hier wird behauptet: Die Verbrechen von Sarajewo seien für die historische Situation, die aufs engste mit dem Ultimatum vom 23.7.1914 zusammenhängen, verantwortlich. Tatsache aber ist, dass nicht das Attentat das Räderwerk des Krieges in Gang gesetzt hat, sondern der 5. Juli 1914, als die deutschen Machthaber den Österreichern eine Blankovollmacht erteilten und versprachen, mit ihnen durch dick und dünn zu gehen – und das Ultimatum vom 23.7.1914. Nebenher: Mordanschläge auf gekrönte Häupter haben weder vor 1914 noch danach zu einem Krieg, geschweige denn einen Weltkrieg geführt.

Welche Schlussfolgerungen zieht Clark aus den „schwer vergleichbaren Beurteilungen“? Was er dazu schreibt, liegt wiederum auf einer spekulativen Ebene: „Aber es wäre mit Sicherheit falsch, die österreichische Note als einen anormalen Rückschritt in eine barbarische und längst vergangene Ära vor dem Aufstieg souveräner zu werten.“ Genau das aber war sie, denn darauf laufen die Urteile Greys und Churchills hinaus. Clark begründet seine Behauptung, indem er die österreichische „Note“ (!) als „deutlich zurückhaltender“ erklärt als das „Ultimatum“ (!) der NATO in dem „Serbien-Jugoslawien“ 1999 vorgelegten Rambouillet-Abkommen. Clark legt dem Leser nahe: „Verglichen damit waren die For-

derungen der österreichischen Note harmlos.“ Das mag wohl sein, aber es nicht statthaft, Birnen mit Äpfeln zu vergleichen und dann zu sagen, die Birne ist harmloser als der Apfel. Die Jugoslawienkrise 1999 und die Julikrise 1914 haben nichts miteinander zu tun. Während das Ultimatum vom 23.7.1914 den Weltkrieg unausweichlich machen sollte, stand im Jugoslawien-Konflikt etwas annähernd Vergleichbares *nicht* zur Debatte.

Erneut hat Clark via „Interpretation“ neue „Tatsachen“ geschaffen. Greys und Churchills klares Urteil und Aufregung sind „wegargumentiert“ und interessieren nicht mehr. Sie verstanden offenbar nicht, wie „harmlos“ doch das Ganze gemeint gewesen ist.

Nach diesem Muster hat Clark sein gesamtes Buch aufgebaut. Indem er die Tatsachen ignoriert und ständig mit Vermutungen herumhantiert, blendet er die Realität aus und serviert ein „Wunschbild“, vor allem das vieler Deutscher. Was nicht in sein Bild passt, wird erst gar nicht erwähnt. Nehmen wir das oben zitierte Beispiel. Der Leser, der die Dinge nicht kennt, muss nach dem, was Clark behauptet, glauben, das Ultimatum vom 23.7.1914 sei doch gar nicht so scharf gewesen. Erwiesenermaßen ist aber das Umgekehrte der Fall. In der zeitgenössischen Presse ist diese Einschätzung zuhauf zu finden. So zitiert die *Weimarische Volkszeitung* vom 25.7.1914 unter der Überschrift „Preßstimmen zum österreichischen Ultimatum“, was die freikonservative *Post* dazu schreibt: „Ist das eine Note? Nein. Es ist ein Ultimatum. Und zwar ein Ultimatum in schärfster Form. Binnen vierundzwanzig Stunden verlangt Österreich die Antwort. Die Antwort? Nein. Die glatte Unterwerfung, die völlige Demütigung Serbiens. Die Note bietet so ziemlich das Äußerste, was man einer Regierung sagen kann, und man sagt dergleichen nicht, wenn man nicht in jeder Weise zum Krieg entschlossen ist ... Es gehört die ganze politische Naivität des ‚*Berliner Tageblattes*‘ dazu, um in solchen Sätzen ‚nichts Verletzendes‘ zu finden.“ Wie sagte Herr Clark doch: „harmlos“. Um es mit der freikonservativen *Post* zu sagen: Naiver geht's nimmer!

An Clarks Buch ist nicht interessant, was er schreibt – das ist die Wiederholung längst Gesagten und Widerlegten –, sondern was er nicht schreibt, weglässt, unterschlägt, ausblendet. Insofern stellt sein Buch ein „Blend- beziehungsweise Ausblendungswerk“ dar. Nach folgenden Autoren sucht man bei Clark vergebens: Richard Grelling, Kurt Eisner,

Wilhelm Muehlon, Friedrich Wilhelm Foerster, Camille Bloch, Charles Bloch, Pierre Renouvin, Walter Fabian, Gerd Fesser, Wolfram Wette, Volker Ullrich, Lothar Wieland, Fritz Stern, Hermann Kantorowicz, Eckart Kehr, George W.F. Hallgarten, Alexander von Hohenlohe, Heinrich Kanner, Hans Paasche, Hellmut von Gerlach, Hans-Georg von Beerfelde, Georg Friedrich Nicolai, Otfrid Nippold, Hermann Fernau, Samuel Zurlinden, Salomon Grumbach, Heinrich Ströbel, Otto Lehmann-Rußbüldt, Adolf Grote. Es handelt sich sämtlich um Persönlichkeiten und Werke, die keinen Zweifel daran lassen, dass die zivile und militärische Reichsleitung Deutschlands die Haupt- bis Alleinschuld an der Entfesselung des Ersten Weltkrieges trägt. Die Liste lässt sich erweitern.

Mit subalternen Kunststücken hat die deutsche Propaganda noch stets den deutschen Unschuldstandpunkt gerechtfertigt. Das Buch von Clark unterscheidet sich von solchen Rechtfertigungslügen kaum. Clark behauptet, die zum Ersten Weltkrieg führende Krise sei „Frucht einer gemeinsamen politischen Kultur“ gewesen. Von welcher Kultur ist die Rede? Von der Beethovens und Goethes? Mit „Kultur“ hat die Krise nichts zu tun. Weder Frankreich, England oder Russland haben den status quo in Europa in Frage gestellt. Anders Deutschland. Es strebte danach, in Europa Eroberungen zu machen und seine Macht auszudehnen, nämlich auf einen mit dem Schwert erzwungenen mitteleuropäischen Großraum unter deutscher Führung, beruhend auf der Vernichtung der französischen Großmachtstellung, Beseitigung des englischen Einflusses auf dem Kontinent und Zurückdrängung Russlands. Das ist ein qualitativer Unterschied zum Imperialismus in Übersee. Es begeht damit ein Attentat auf Europa und auf die Kultur Europas, was etwas ganz anderes ist als die vielzitierte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Wie man vor diesem Hintergrund vom „Ersten Weltkrieg als Produkt einer gemeinsamen Kultur“ sprechen kann, dürfte nicht nur mir rätselhaft bleiben. Selten – mit Verlaub – so einen Unsinn gehört! Kant, Goethe, Schiller, Lessing, Voltaire, Rousseau, Rolland, Dostojewski, Gorki, Tolstoi, Shakespeare, Dickens, Shaw etcetera erhalten im Nachhinein einen Stahlhelm aufgepfropft – und schon sind sie dabei. Beethoven im Schützengraben – das ist nichts weiter als die Sprachregelung der deutschen Kriegs- und Vor- und Nachkriegspropaganda. Clark vermischt das miteinander, wirft alles in einen Topf und rührt darin solange herum, bis

am Schluss ein Gebräu übrig bleibt, das überall in gleicher Weise vorhanden gewesen sein und die Leute trunken, begrenzt wahrnehmungsfähig oder zu „Schlafwandlern“ gemacht haben soll. Wie gesagt, es fällt schwer, darüber keine Satire zu schreiben.

Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, DVA, München 2013, 896 Seiten. [Im Jahr 2013 erschien ebenfalls eine gegen Schutzgebühr bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, erhältliche Sonderausgabe.]

ERKUNDUNGEN ZUR
KRIEGSTHEOLOGIE

„Gott mit uns“

Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918¹

Heinrich Missalla

Vorwort

Professor Theodor Filthaut hatte sich in den letzten Jahren mehr und mehr mit kritischen Analysen des gegenwärtigen kirchlichen Lebens beschäftigt und in dieser Richtung Arbeitsthemen gestellt. Er war der Überzeugung, daß eine auf die Zukunft hin orientierte Verkündigung der Glaubensbotschaft einen offenen und kritischen Blick für die Gegenwart und ihre Vergangenheit voraussetze. Mehrfach ging er – über die Seminare hinaus – mit einigen Mitarbeitern besonders drängenden Fragen nach, vor allem im Bereich der Glaubensunterweisung. Die Ergebnisse liegen zum Beispiel in den Bändchen „Israel in der christlichen Unterweisung“² und „Politische Erziehung aus dem Glauben“³ vor.

Im Januar 1966 griff er die Frage auf, ob, in welcher Weise und in welchem Maße die Predigten der vergangenen hundert Jahre politisch geprägt waren. Das Resultat dieser Untersuchungen, die von mehreren Doktoranden durchgeführt wurden, führte zu dem Plan, die Beiträge in einem Sammelband zu veröffentlichen, dem Professor Th. Filthaut einige grundsätzliche Überlegungen zum Problem der politischen Predigt voranstellen wollte.

¹ Erstaufgabe: Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München: Kösel 1968. – Erneute Darbietung mit freundlicher Erlaubnis der Erbin des Verfassers.

² München 1963.

³ Mainz 1965.

Sein plötzlicher Tod machte diesen Plan zunichte. Mehrere Historiker und Theologen waren jedoch der Meinung, daß die hier vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte, zumal auch in katholischen Kreisen die Diskussion um das Problem einer „politischen Theologie“ stärker wird⁴.

Der fragmentarische Charakter dieser Untersuchung ist nicht zu übersehen. Sie war von Anfang an als Teil einer umfassenderen Studie gedacht und als Referat konzipiert. Die Kurzdarstellung der katholischen Predigt zu Krieg und Frieden von 1914-1918 hätte sich zwar weiter ausbauen lassen. Doch einmal waren die Verhältnisse des Autors einem solchen Unterfangen nicht günstig, zum anderen hätte eine Untersuchung weiteren Materials vermutlich keine entscheidend neuen Aspekte ergeben. Zudem bedürfte die Situation der deutschen Katholiken zu Beginn dieses Jahrhunderts, die zu einer gerechten Würdigung der damaligen Predigten nicht unerheblich wäre, einer eigenen umfassenden Untersuchung.

Diese kleine Arbeit wird der Öffentlichkeit in einem Augenblick vorgelegt, da die Christen mehr denn je gefordert sind, sich um Frieden, Versöhnung und Solidarität unter den Völkern zu bemühen. Die Kenntnisaufnahme von Predigten aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, mit dem „ein neues revolutionäres Zeitalter eingeleitet“ wurde⁵, könnte zu einer Kritik an der Predigt und zu einer Besinnung über die kritische Funktion der Predigt Anstoß geben.

Münster, im März 1968

Heinrich Missalla

⁴ Vgl. J. B. METZ, Zum Problem einer „politischen Theologie“, in: Kontexte Bd. 4, hrsg. von H. J. SCHULTZ, Stuttgart-Berlin 1967, 35-41; DERS., Religion und Revolution, in: Neues Forum XIV (1967) 461-464; ders., Zur Theologie der Welt, Mainz-München 1968, besonders 99-146.

⁵ G. SCHWAIGER, Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert (= dtv 481), München 1968, 78.

Einleitung

Als die deutschen Truppen im Juli 1914 unter dem Jubel der Bevölkerung, dem Läuten der Glocken und oft auch unter dem Segen und den Gebeten der Kirche zum Kampf ausrückten¹, hat wohl kaum jemand ahnen können, daß nur wenige Jahre später die Frage nach den Ursachen dieses Krieges „zu den umstrittensten der neueren Historiographie“² gehören würde. Die Diskussion wurde nicht zuletzt durch das Verhalten der siegreichen Alliierten ausgelöst, die im Artikel 231 des Versailler Vertrages Deutschland die Alleinschuld am Kriege unterschoben. Heute stellt man dagegen fest, daß „alle europäischen Hauptmächte durch eine Reihe von Verkettungen und Unterlassungen in diesen Krieg ‚hineingeschlittert‘ (Lloyd George)“ sind³.

Die oft weit zurückliegenden Kriegsursachen hatten die Atmosphäre Europas vergiftet. Der Doppelmord von Sarajewo – „mehr ein Zufallseignis“⁴ – war schließlich der Anlaß, der, durch Ungeschicklichkeiten, Oberflächlichkeiten, mangelnde Entschiedenheit auf vielen Seiten, Prestige- und Machtfragen gefördert, zum Kriegsbrand führte, der nach G. Mann „etwas von Selbstentzündung an sich hatte“⁵. Alle Parteien glaubten sich im Recht, alle fühlten sich angegriffen, und alle fanden es „schön, angegriffen zu sein“⁶. „Jubel, Kriegswut und Kriegsfreude“ beherrschten Europa. „Und Gott würde auf allen Seiten sein; und alle würden siegen“⁷.

¹ In Bamberg zum Beispiel geleiteten Pfarrer im Ornat die Soldaten zum Bahnhof, segneten die Abfahrenden, „und in das Hurra und das Deutschland, Deutschland über alles schwenkten die Kirchenfahnen“: Kölnische Volkszeitung, Morgenausgabe, Nr. 817 (18. 9. 1914), zitiert in: Chrysologus 55 (1915) 63 unter dem Titel: „Gedanken und Anregungen für Kanzel und Verein“.

² K. SONTHEIMER, Weltkriege (II, I), in: Staatslexikon VIII, Freiburg 1963, 530. Zur Klärung der Kriegsschuldfrage wurden u. a. die Zeitschriften „Die Kriegsschuldfrage“ (1923-1928) und die „Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung“ (1929-1942) herausgegeben.

³ Ebd. 531.

⁴ A. RANDA (Hrsg.), Handbuch der Weltgeschichte, Olten-Freiburg 1954, III 2397.

⁵ G. MANN, Deutsche Geschichte des XX. Jahrhunderts, Frankfurt 1958, 105.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

Auch und gerade das deutsche Volk, ausrückende Soldaten wie die oft nur ungerne Zurückbleibenden waren „reinen Herzens“⁸. Bischof Michael von Faulhaber predigte: „Nach meiner Überzeugung wird dieser Feldzug in der Kriegsethik für uns das Schulbeispiel eines gerechten Krieges werden“⁹. Aber: „Daß die Politik nicht rein gewesen war, wußten sie nicht und wollten es auch später nicht wissen, als die Gelehrten es ihnen nachwiesen. Es stimmte nicht mit ihren eigenen Erlebnissen überein“¹⁰.

In dieser Untersuchung wird der Frage nachgegangen, wie deutsche katholische Prediger sich in den Jahren von 1914 bis 1918 zum Krieg und zum Frieden geäußert haben. Sie dient zunächst ganz einfach der Kenntnisnahme dessen, was den Gläubigen im Rahmen der Verkündigung zu den Problemen von Krieg und Frieden gesagt wurde.

Doch wollten wir uns auf eine solche Kenntnisnahme vergangener Äußerungen beschränken, so wäre der Einwand schwer zu widerlegen, diese Arbeit entspringe lediglich einer unfruchtbaren historischen Neugierde. Angesichts der Ergebnisse dieser Untersuchung könnte auch der Vorwurf erhoben werden, mit ihrer Veröffentlichung wolle der Referent

⁸ J. BERNHART, Kreuz und Schwert. Eine Feldpredigt, München 1914. Diese Predigt Joseph Bernharts ist ebenso wie seine andere Kriegspredigt „Wir treten zum Beten“ als Einzeldruck auf je vier Seiten erschienen und enthält keine Seitenangaben. – Vgl. G. MANN, Deutsche Geschichte des XX. Jahrhunderts, 111.

⁹ M. VON FAULHABER, Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden, Freiburg ⁵1918, 132. Diese Äußerung des Bischofs aus dem Jahre 1915 ist nicht nur interessant, weil sie lange nach der Verletzung der belgischen Neutralität gemacht wurde, sondern sie ist auch angesichts der neueren Diskussion über die damaligen deutschen Kriegsziele wichtig. Vgl. Deutsche Kriegsziele (= Ullstein-Buch Nr. 616), hrsg. von E. W. GRAF LYNAR, Frankfurt-Berlin 1964. – Wie schwer es in jenen Tagen war, zu einem sachlichen Urteil zu gelangen, mag man aus einer Äußerung F. W. FOERSTERS erkennen: „Da ich aber doch wie die meisten meiner Landsleute damals von jeder objektiven Information ausgeschlossen war und nicht ahnen konnte, daß eine deutsche Regierung Hand in Hand mit der deutschnationalen Lügenpropaganda ging, so wird jeder Kenner der Atmosphäre, die damals herrschte, nur zu gut begreifen, daß ich erst durch einen längeren Aufenthalt in der Schweiz sowie durch die dortige Begegnung – nicht nur mit ausländischen Gesinnungsgenossen, sondern auch mit deutschen militärischen Freunden (1915/16) – abwarten mußte, bevor ich auf Grund dokumentarischen Studiums des wahren Sachverhaltes zu objektiver Feststellung des Geschehens kommen konnte“. *Programm einer Lebensarbeit*. Eine Schrift von und über Friedrich Wilhelm Foerster, Freiburg-Basel-Wien 1961, 90.

¹⁰ G. MANN, Deutsche Geschichte des XX. Jahrhunderts, 111.

die heute vielerorts geübte Kritik an der Kirche um ein weiteres Kapitel bereichern. Da im Hinblick auf das vorliegende Material ein solches Mißverständnis sich einstellen kann, muß das Ziel dieser Arbeit noch ein wenig näher umschrieben werden.

Wie immer man das Verhältnis des Christen zur Welt im einzelnen bestimmen und in welchen Formen das Weltverhältnis des Christen sich auch ausgeprägt haben mag¹¹, so kann man doch feststellen, daß die Verantwortung des Christen für die Welt heute insgesamt stärker betont wird als in früheren Zeiten. Gleichzeitig stellen wir jedoch eine weitverbreitete Müdigkeit der Christen fest, eine trotz vieler guter Ansätze noch bedrückende Gleichgültigkeit gegenüber dem politischen Leben. Das wird oft auf das Unvermögen vieler Gutwilliger angesichts der schwer durchschaubaren Verhältnisse unserer Gesellschaft und auf das dadurch bedingte Gefühl der Ohnmacht gegenüber der Weltentwicklung, oft aber auch auf das Versagen und Sichverschließen des einzelnen zurückzuführen sein. Es ist aber auch möglich, daß ein mangelndes Interesse seinen Grund in einer Erziehung und Unterweisung hat, die zu wenig darauf bedacht waren, das Wissen um die Verantwortung für das politische Leben zu vermitteln und den Willen zum Engagement zu stärken, oder daß, falls eine solche Bereitschaft gefördert wurde, dies in einer Weise geschah, die wir heute als unzulänglich oder gar als verfehlt erkennen. Schließlich dürfte das theologisch nicht genügend geklärte Verhältnis von „Kirche und Welt“ zu jenen Unsicherheiten führen, die wir heute weithin beobachten können.

Diese Untersuchung über einen kleinen Sektor vergangenen kirchlichen Wirkens geschieht um der Gegenwart willen und soll unter anderem einen Hinweis auf eine der möglichen Ursachen für die gegenwärtige vielschichtige Problematik des Weltverhältnisses katholischer Christen in Deutschland geben, ohne daß die hier zitierten Autoren an den Maßstäben der Gegenwart gemessen werden. Die Vergangenheit und die vor über 50 Jahren gehaltenen Predigten werden hier nicht um ihrer selbst willen bedacht; sie werden vielmehr auf die ihnen zugrunde-

¹¹ Vgl. A. AUER, Gestaltwandel des christlichen Weltverständnisses, in: Gott in Welt. Festgabe für Karl Rahner, hrsg. von J. B. METZ, W. KERN, A. DARLAPP, H. VORGRIMLER, Freiburg-Basel-Wien 1964, I 333-365.

liegende Weise des Denkens und auf dessen Auswirkung hin befragt, die auch heute noch nicht völlig überwunden sind. Die kritische Auswertung des vorgelegten Materials wird die Konsequenzen für die Gegenwart aufzeigen.

Die Arbeit unterliegt von vornherein einer strengen Beschränkung. Aus der fast unübersehbaren Fülle der religiös-erbaulichen Kriegsliteratur des deutschsprachigen Raumes sind lediglich die Predigten ausgewählt worden, die innerhalb des Gebietes des damaligen Deutschen Reiches gehalten oder konzipiert wurden. So wurden aus der österreichischen „Wochenschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis“¹² nur die deutschen Autoren zitiert. Das war um so leichter, als bei fast allen Verfassern der Wohnort mit angegeben ist. Nicht alle damals im Druck erschienenen Predigten konnten beschafft und zur Auswertung herangezogen werden. Doch das zur Verfügung stehende Material umfaßt den größeren Teil der in jenen Jahren erschienenen Vorlagen und darf somit die Basis für ein Urteil abgeben.

Einige Bemerkungen scheinen noch wichtig, um zu einer gerechten Wertung der Predigten zu kommen:

Die hier in Frage kommende katholische Predigtliteratur ist – entsprechend der größeren Bedeutung, die in der evangelischen Kirche dem Wort zugemessen wird – bei weitem nicht so umfangreich wie das evangelische Material, das 1914 etwa zehnmal, ab 1915 gut fünfmal so umfangreich ist wie das katholische Angebot¹³. In der ersten Februar-

¹² Wien 1908 ff. (Abk.: Hom. Wiss.).

¹³ Die Angaben in „Hinrichs' Halbjahrs-Katalog der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften, Landkarten usw.“ (232.-241. Fortsetzung, Leipzig 1914 bis 1919. Ab 1916: Halbjahrsverzeichnis der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten) und im „Deutschen Bücherverzeichnis“ (Graz 1962, Bd. 3, 1911-1914; Bd. 6, 1915-1920. Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe von Leipzig 1920 bzw. 1924) stimmen nicht völlig überein, wohl darum, weil Predigten und Vorträge sich nicht immer eindeutig unterscheiden lassen. So notiert Hinrichs für 1914 17 katholische und über 170 evangelische Titel mit Predigten (1914, 2. Hälfte, Register 204-206), für 1915 52 katholische und etwa 290 evangelische Titel (1915/1, Register 196-199; 1915/11, Register 176-179). Das „Deutsche Bücherverzeichnis“ zählt für 1914 16 katholische und 55 evangelische Sammlungen von drei und mehr Predigten, dazu 127 evangelische Einzelpredigten (Bd. 3, 1781-1784), für 1915-1918 45 katholische und etwa 200 evangelische Predigtheft und -bücher (Bd. 6, 1812-1815), ohne die zahlreichen Einzelpredigten. Dazu kommen noch je 250 katholische und evangelische Erbauungsschriften zum Krieg und etwa 350 Titel mit

Nummer 1915 der „Homiletischen Wochenschrift“ werden von einem Referenten 112 katholische Titel von Kriegsschriften mit religiösem Charakter gezählt, „von denen 62 Predigten und 50 Kriegs- und Soldatenbücher asketischer Art waren“¹⁴, ohne die Zeitschriftenliteratur, „die nun allesamt auf den Krieg eingestimmt“ war¹⁵.

Den 45 als Kriegs- oder Feldpredigten gekennzeichneten Vorlagen von 1915-1918 stehen für den gleichen Zeitraum etwa 100 „normale“ Predigtausgaben gegenüber, einschließlich der Gelegenheitspredigten zum Aloysiusfest oder der Schulentlassung¹⁶. Die Auflagenhöhe einzelner Schriften mag man an den „Feldbriefen“ von Heinrich Mohr (Freiburg) erkennen, deren jeder 16 Seiten umfaßt und die in gut einem halben Jahr in über 600.000 Exemplaren gedruckt wurden. Dazu verfaßte H. Mohr Feldpredigten unter dem Titel „Die Stimme der Heimat“, wöchentlich je 4 Seiten, die 1916 gesammelt als Buch erschienen: „Gottesstreiter.“ Die „Stimme der Heimat“ ist zwischen Septuagesima und Advent 1915 in mehr als 6 Millionen Exemplaren ins Feld gekommen¹⁷. In „Hinrichs' Halbjahrs-Katalog“ 1917/11 werden nur noch eine Kriegspredigt und zwei Feldpredigten angezeigt¹⁸. Damit werden die zunehmende Ernüchterung und Zurückhaltung im Fortgang des Krieges deutlich. Sofern der Krieg in den Predigten des letzten Kriegsjahres überhaupt noch erwähnt wird, geht es fast ausschließlich um Trost und Mahnung zu Geduld und Gottvertrauen.

In dieser Arbeit sind vor allem die von ihren Verfassern als „Kriegspredigten“ bezeichneten Schriften berücksichtigt, die für die Zeit des Ersten Weltkrieges und nach den im „Deutschen Bücherverzeichnis“

Predigten und Ansprachen aus besonderem Anlaß (zum Beispiel Vereidigung, Begräbnis von Soldaten, Fahnenweihe). – Nach Fertigstellung dieser Untersuchung erschien die umfangreiche Arbeit von W. PRESSEL, Die Kriegspredigt 1914 bis 1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

¹⁴ Hom. Wiss. IX (1914/15) 315.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Deutsches Bücherverzeichnis, Bd. 6, 1196-1198.

¹⁷ Vorwort zum Gottesstreiter, Kempten-München 1916. Vgl. auch G. PFEILSCHIFTER, Seelsorge und religiöses Leben im deutschen Heere, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre Allemande et le Catholicisme, hrsg. von G. PFEILSCHIFTER, Freiburg 1915, 235-268, hier 258.

¹⁸ Register 44; 20.

(Band 3 und 6) aufgeführten Titeln etwa ein Viertel der gesamten damals angebotenen homiletischen Literatur ausmachen. Das heißt natürlich nicht, daß die „normalen“ Predigten sich nicht in dieser oder jener Weise auf den Krieg beziehen.

Die Zahlenangaben betreffen nicht die Predigtvorlagen der homiletischen Zeitschriften, deren Vorschläge für die Sonntagspredigten sich zum größten Teil auf die Glaubensverkündigung im weiteren Sinne und im Stil der damaligen Zeit beschränken und denen die Not der Zeit oft lediglich den Anlaß zum Aufgreifen von Glaubens- und Sittenfragen bietet. Die in den Zeitschriften angebotenen Predigtvorschläge, die sich mit der Kriegsfrage beschäftigten, sind dort in der Regel als „Gelegenheitspredigten“ aufgeführt und bilden nur einen kleinen Bruchteil der übrigen Vorlagen, lassen jedoch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Es soll nicht behauptet werden, außer den hier zitierten Äußerungen habe es keine anderslautenden Kommentare zum Krieg und zum Frieden gegeben. Sie sind dem Referenten jedoch in der zur Verfügung stehenden Predigtliteratur nicht begegnet. Es ist nicht festzustellen, in welchem Maße die von den Verlagen und Zeitschriften angebotenen Predigthilfen vom Klerus benutzt worden sind, ebensowenig, ob die tatsächlich gehaltenen Predigten vom gleichen Geist geprägt waren wie das hier vorgelegte Material.¹⁹

Es ist auch nicht zu erkennen, ob und warum viele Priester zum Kriegsproblem geschwiegen haben, ob sie Ärgernis genommen haben an den Veröffentlichungen ihrer Mitbrüder und auch denen einiger Bischöfe, ob sie sich vielleicht sogar in ihren Predigten kritisch zum allgemeinen Trend auch innerhalb des deutschen Katholizismus geäußert haben. Diese wichtigen Fragen könnten nur nach einer Untersuchung des gesamten katholischen Schrifttums jener Zeit wenigstens annähernd beantwortet werden.

¹⁹ Der Referent hat einige ältere Priester auf die von ihnen im Ersten Weltkrieg gehaltenen oder gehörten Predigten befragt. Die Antworten reichten von einem bekümmerten Eingeständnis mit der Bitte um Verständnis für die damalige Situation bis hin zur leidenschaftlichen Leugnung, daß überhaupt in katholischen Kirchen im hier dargelegten Sinn gepredigt worden sei. In einem Fall wurde die Echtheit des Materials glatt bestritten.

Zur Auswahl der Zitate sei vermerkt: Bevorzugt wurden die Stimmen der Bischöfe, die vor allem in den von Bischof Michael von Faulhaber verfaßten bzw. herausgegebenen Werken zu finden sind²⁰. Wenn Persönlichkeiten wie der spätere Erzbischof und Kardinal Michael von Faulhaber, der Bischof Paul Wilhelm von Keppler oder auch angesehene Theologen der damaligen Zeit hier häufiger zitiert werden und ihr Bild um einen im allgemeinen weniger bekannten Zug bereichert wird, so sind damit ihre sonstigen Leistungen und Verdienste nicht in Frage gestellt. Zeigen doch die Reden auch dieser Männer, wie schwer es zuzeiten sein kann, sich ein unbefangenes Urteil zu bewahren oder zu einem solchen zu finden.

Die Äußerungen bekannter Theologen, die zwar nicht immer Predigten bieten, die jedoch als Autoritäten beim Klerus breiten Widerhall finden, werden mehrfach wiedergegeben. Das Antwortbuch auf die französisch-katholischen Anschuldigungen mit Beiträgen von prominenten deutschen Katholiken²¹ wird verschiedentlich angeführt, da es den Predigern mancherlei Material liefert. Auch die Predigerzeitschriften wurden stärker berücksichtigt als einmalig erschienene Predigtheft und -bücher, weil Periodica mit einem festen Bezieherkreis und dessen Interesse an handgreiflichem Predigtmaterial möglicherweise einen größeren Einfluß ausüben als die auf dem freien Markt angebotenen Predigtwerke. Von letzteren wiederum sind hier jene besonders verwandt worden, die damals eine zustimmende Kritik erfahren haben. Dazu zählen zum Beispiel die Bändchen des Kapuziner-Paters Gaudentius Koch, die „von der gesamten Kritik, vor allem beim Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Thomas Nörber von Freiburg günstig aufgenommen“ wurden²², wie auch die Entwürfe von A. Worlitschek, in denen Bischof von

²⁰ MICHAEL VON FAULHABER war von 1911-1917 Bischof von Speyer und Feldpropst der bayerischen Armee, seit 1917 Erzbischof von München und Freising. Seine Kommentare zum Ersten Weltkrieg bedeuten keine Schmälerung jener Verdienste, die der spätere Erzbischof sich als „Kämpfer gegen den Nationalsozialismus für die Rechte der Kirche und für die Menschenrechte“ erworben hat (LThK² IV 41. Dort auch Literatur zur Person und zum Wirken VON FAULHABERS).

²¹ Vgl. das Kapitel dieser Untersuchung über die Situation der deutschen Katholiken um 1914.

²² G. KOCH, Neue Fünfminutenpredigten, Regensburg 1918, 5.

Keppler „einen wertvollen Beitrag“ zur plötzlich so gefragten Kriegshomiletik sieht²³.

²³ Aus der Anzeige des Verlages, in: A. WORLITSCHKEK, *Krieg und Evangelium*, Freiburg 1914, II 67. Vgl. auch die Besprechung in *Hom. Wiss.* IX (1914/15) 330, wo die Predigtvorlagen WORLITSCHKEKS „die formell besten“ genannt werden. Nach dem *Chrysologus* ist „die Stärke des Verfassers der frohe, stolze Lobgesang auf die Größe und Kraft, die das Christentum unserem Vaterland im Kriege verleiht“, wengleich auch vermerkt wird, daß der religiöse Gehalt „in einigen Predigten zurücktritt“: 55 (1915) 573. Der Herder-Verlag will mit WORLITSCHKEKS Predigten „geistiges Kommißbrot“ anbieten: „Ein Meister des Worts voll Effekt und origineller Gedankenausprägung“. Es sei „ein wahrer Genuß“, seine Predigten zu hören (Werbeblatt). – Die Bonifatius-Druckerei, Paderborn, preist das Werk von N. PETERS, *Der Krieg des Herrn*, als ein Buch „von bestrickender Pracht und unerschöpflicher Kraft“ an. „Für den Klerus wird es eine ergiebige Quelle vorzüglicher Anregungen im Dienste der eloquentia sacra und ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bei der Laien- und Militärseelsorge sein“. Auch diese Werbeblätter lassen etwas vom Geiste jener Tage verspüren.

Zur Situation des deutschen Katholizismus um 1914

Vor der Darbietung der Predigttexte soll die Situation des deutschen Katholizismus um 1914 in groben Zügen skizziert werden. Eine solche Darstellung ist aus mehreren Gründen notwendig. Ohne eine angemessene Berücksichtigung der Zeitverhältnisse könnten viele Äußerungen damaliger Prediger als eine Art Blütenlese verstanden werden, die heute nur noch Erheiterung oder auch Ärger erregt, vielleicht auch nur ein verständnisloses Kopfschütteln hervorruft. Eine wenn auch nur bruchstückhafte Kenntnis der Verhältnisse jener Jahre wird zwar nicht alles verständlich machen, aber doch ein kurzschlüssiges Urteil verhindern. Man kann nämlich erkennen, daß die berufenen Verkünder der Glaubensbotschaft keine im damaligen Katholizismus singulären Meinungen vertreten, sondern eher eine auch im katholischen Volksteil verbreitete Auffassung wiedergeben. Allerdings fordert diese Feststellung wiederum die Frage heraus, wie es zu solcherart Meinungen und Auffassungen kommen konnte und ob nicht eine bestimmte Weise des Glaubens- und Kirchenverständnisses ein für uns Heutige befremdliches Verhältnis zur Gesellschaft, zum Staat und zur Politik geprägt hat.

Mit etwa einem Drittel der Gesamtbevölkerung stellten die Katholiken eine zahlenmäßig starke Minderheit des deutschen Volkes dar, die – aus welchen Gründen auch immer – in den führenden Schichten und Gremien des Reiches nur spärlich vertreten war. Der Einfluß auf die Politik und auf das Heereswesen, auf die Wissenschaft und auf die Wirtschaft war gering. Die kulturelle Gesamtatmosphäre war trotz einiger hoffnungsvoller Erscheinungen „stickig und selbstgenügsam“. Es gab nur wenig, was im außerkatholischen Bereich Beachtung fand. „Die Anpassung an die Talmi-Kultur des Wilhelminischen Zeitalters mit ihrer Mischung von dürftiger Fortschrittsgläubigkeit und materialistischer Protzerei bestimmte auch weithin den Tenor des innerkatholischen Lebens“¹.

¹ H. LUTZ, Demokratie im Zwielficht. Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914 bis 1925, München 1963, 19; vgl. DERS., Die deutschen Katholiken in und nach dem ersten Weltkrieg, in: Hochland 55 (1962/63) 193-116.

Der Kulturkampf im 19. Jahrhundert hatte unter anderem zur Folge, daß ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes kein rechtes Verhältnis zum Staat gewann und sich den wachsenden Aufgaben in Staat und Gesellschaft nur ungenügend stellte². Ein Grund für eine solche distanzierte Haltung seitens mancher Katholiken mag darin gelegen haben, daß das neue Kaisertum der Könige von Preußen sich als Antithese zu den katholischen Habsburgern in Wien bewußt und betont evangelisch gab und auch so verstanden wurde. Man sah in der evangelischen Ausgestaltung der Kaiserproklamation zu Versailles die „Niederlage der katholischen Präsidialmacht im Deutschen Bund“ von 1866 besiegelt³. Der „Evangelische Bund“, der die deutsch-protestantischen Interessen pflegte, dem „Romanismus“ und „politischen Katholizismus“ entgegenwirken und die „falschen Paritäts- und Toleranzbegriffe“ abwehren wollte, wirkte für eine Wiederbelebung der reformatorischen Kräfte, „wobei eine gefährliche Gleichsetzung von evangelischem Bekenntnis und Hohenzollernmonarchie, von deutsch und protestantisch, von katholisch und reichsfeindlich oder national wenig zuverlässig nicht vermieden ... wurde“⁴. So konnte der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger sagen: „Dem Katholiken im Reiche geht es wie Deutschland in seiner Auslandspolitik: nur Neider und Feinde, auch Hohn und Spott“⁵.

Die „Borromäusenzyklika“ vom 26. Mai 1910 mit ihren die Protestanten verletzenden Äußerungen und das Motuproprio „Sacrorum Antistitum“ vom 1. September 1910, durch das sich die Liberalen herausgefordert fühlten, gaben jener Gruppe neue Argumente, welche „die katholische Religion als undeutsch und vom Ausland bestimmt, hingegen den Protestantismus allein als national zuverlässig“ ansah⁶.

Die mit dem Modernismusstreit verbundene innerkirchliche Unsicherheit steigerte andererseits „in Episkopat, Klerus und Laien die Neigung zu einer Praxis weitgehender Konformität mit der staatlichen

² Vgl. Kirche und Staat. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (= dtv 238/39), hrsg. von H. RAAB, München 1966, 116.

³ Kirche, Staat und Katholiken. Dokumentation 1803-1967, hrsg. von O. E. KRESS, Augsburg 1967, 19.

⁴ Kirche und Staat, 116 f.

⁵ Zitiert nach H. LUTZ, Demokratie im Zwielficht, 20.

⁶ H. BUCHHEIM, Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland, München 1953, 318.

Gewalt. Die Alternative von ‚Romhörigkeit‘ und ‚Staatskatholizismus‘ war zwar nicht zwingend und nicht allgemein. Aber in den beiden Schlagwörtern drückt sich doch eine echte innerkatholische Schwierigkeit der Zeit aus⁷.

Obwohl man das Zentrum nicht mit den Bestrebungen des Katholizismus identifizieren darf, so ist es doch wohl erlaubt, in ihm einen breiten Strom damaligen katholischen deutschen Wollens repräsentiert zu sehen⁸.

Es ist verständlich, daß die Katholiken nach den vielfachen Verdächtigungen hinsichtlich ihrer Reichstreue danach strebten, ihre Zuverlässigkeit in nationalen Belangen darzutun. Der Trend der Anpassung des Zentrums an die Reichspolitik zeigte sich etwa in der Zustimmung zum Flottengesetz und dessen „fast chauvinistischer Verteidigung“⁹. Die nationale Idee des Deutschtums schien zumindest für eine gewisse Zeit zu triumphieren. „Der Drang der deutschen Katholiken nach nationaler Integration ließ ihre universalen Bindungen immer mehr in den Hintergrund treten“¹⁰. Die katholischen Abgeordneten im Reichstag praktizierten, was häufig auch in den Kirchen betont wurde: man wollte sich an nationaler Gesinnung von niemandem mehr übertreffen lassen¹¹.

Was sich in den Jahren vor dem Krieg abzeichnete, nämlich die Hinwendung zur nationalstaatlichen Idee, erreichte während des Ersten Weltkrieges seinen Höhepunkt. Einmütig bejahten die Katholiken den Krieg und erhofften sich von ihm und den in ihm gebrachten Opfern „ihre endgültige nationale Rehabilitation“¹². Doch mag diese Erwartung ein Motiv dafür gewesen sein, sich wiederholt zu einer „starken Monarchie“ zu bekennen, so dürfte es darüber hinaus einen wichtigeren, weil tiefer reichenden Grund geben, der für das Verhältnis der Katholiken

⁷ H. LUTZ, *Demokratie im Zwielicht*, 19.

⁸ Vgl. ebd. 17.

⁹ *Kirche, Staat und Katholiken*, 27.

¹⁰ Ebd. 28.

¹¹ Vgl. auch den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe zu Allerheiligen 1917, in: *Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens*, hrsg. von M. MEINERTZ und H. SACHER, 2 Bde., Freiburg 1918, I 429-446, besonders 432.

¹² H. LUTZ, *Demokratie im Zwielicht*, 21.

zum Staat, insbesondere zu den Königs- bzw. Kaiserhäusern, bestimmend gewesen ist. Dieses Verhältnis ergab sich aus einem Seinsverständnis, das die Welt als Natur und nicht als Geschichte begriff. Einem solchen Seinsverständnis entsprechend fand man die Ordnung des Kosmos in der Ordnung der Gesellschaft widergespiegelt und legte auch das vierte Gebot folgerichtig als Anerkennung einer solchermaßen vorgegebenen Ordnung aus. Diese Auffassung mit den sich daraus ergebenden Folgerungen ist dem katholischen Volksteil durch den Katechismusunterricht eindringlich vermittelt worden.

So liest man in einem weitverbreiteten Katechismus: „Wir finden in der ganzen Schöpfung eine gewisse Abhängigkeit der einen Wesen von den andern: der Mond ist abhängig von der Erde, die Erde und die anderen Planeten von der Sonne; das Mineralreich dient dem Pflanzenreich, dieses wieder dem Thierreich und alles dem Menschen. Ja wir finden selbst unter den Thieren, daß die einen den andern untergeordnet sind: die Bienen stehen unter der Herrschaft einer Königin, die Vögel in der Luft, die wilden Thiere in den Urwäldern, die Fische im Wasser haben ihre Anführer und stehen gleichsam unter einem militärischen Commando. Selbst an unserem Körper bemerken wir, daß einige Glieder herrschen, andere aber untergeordnet sind. Auch in der Geisterwelt finden wir dieselbe Abhängigkeit, wie in der Körperwelt; es gibt Engel höherer und niederer Ordnung. Geradeso wollte auch Gott, daß unter den Menschen Vorgesetzte und Untergebene seien. Ja für die durch die Erbsünde verderbten Menschen sind Obrigkeiten geradezu nothwendig. Ohne Oberhaupt würde es der menschlichen Gesellschaft gradeso ergehen, wie den Soldaten ohne Feldherrn; die Menschen würden sich in eine zügellose Rotte auflösen. (h. Chrys.) Was das Gebälk in der Mauer, ist die Obrigkeit im Staate; ohne Gebälk stürzt die Mauer ein und ohne Obrigkeit die menschliche Gesellschaft; denn es wäre niemand, der die Völker zusammenhielte. (h. Chrys.) Da die Menschen nach der Erbsünde gleich wilden Thieren gegen einander zu wüthen anfiengen, so daß der Sohn der ersten Menschen seinen Bruder erschlug, setzte Gott über die den wilden Thieren ähnlich gewordenen Menschen Herrscher ein, damit diese der Wuth, womit die Menschen einander anfielen, Schranken setzen. (h. Rimigius) Die Obrigkeiten sollen auch gewissermaßen das Bild

der göttlichen Macht und Vorsehung über die Menschen widerspiegeln (Leo XIII.)“¹³.

Weil Papst und Landesfürsten ihre Gewalt von Gott hätten, beide also „Stellvertreter Gottes“ seien, hätten die Menschen ihnen gegenüber „ähnliche Pflichten wie gegen Gott“¹⁴. Gehorsam und Treue, die Pflicht zur Geld- und Blutsteuer werden eingeschärft¹⁵. „Die Befehle der weltlichen Obrigkeit sind Befehle Gottes“¹⁶. Namentlich im Kriege sollen die Christen dem Landesfürsten die Treue halten. „Nie ist es erlaubt, sich gegen den Landesfürsten zu empören, selbst wenn dieser ein Tyrann wäre; denn wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. (Röm 13, 1) ... Schlimme Herrscher sind gewöhnlich die Strafe Gottes für die Sünden der Völker (h. Aug.). Wenn der Herrscher ein Tyrann wäre, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als Gott um Hilfe zu bitten. Hilfe wird aber nur dann kommen, wenn das Volk vom Sündigen absteht“¹⁷.

Wir haben diesen Katechismus so ausführlich zitiert, weil er uns zu einer doppelten Erkenntnis verhelfen kann. Zahlreiche Äußerungen der Prediger lassen sich direkt oder indirekt auf die hier deutlich werdende Grundvorstellung von der Welt zurückführen. Doch darüber hinaus zeigt sich in den Darbietungen des Katechismus ein Verständnis der Welt, das ausschließlich naturhaft orientiert ist und in dem Freiheit und Geschichte, Verantwortung für die Welt und Aktivität, bis hin zur revolutionären Aktivität, nicht vorkommen.

Der Treue zu Kaiser und Reich seitens der Katholiken kommt angesichts der deutschen Kriegsziele eine besondere Bedeutung zu. Zwar sind die „Kriegsziele“ nie von der Reichsregierung proklamiert worden, aber die Reichsregierung hat sich nicht eindeutig von allen Annexions-

¹³ *Katholischer Volkskatechismus*, pädagogisch und zeitgemäß ausgearbeitet von F. SPIRAGO, Trautenua 1898, Theil II, 84.

¹⁴ Ebd. 85.

¹⁵ Ebd. 85 f. Vgl. u. a. *Katholischer Katechismus für das Bistum Münster*, Münster 1903, 62; *Der katholische Katechismus für den Jugend- und Volksunterricht in der Erz-Diözese Köln*, Köln 1858, 89; *Katechismus für das Bistum Rottenburg*, hrsg. auf Befehl und mit Gutheißung des hochwürdigsten BISCHOFs KARL JOSEF, Freiburg 1903, 90.

¹⁶ Ebd. 86.

¹⁷ Ebd.

bestrebungen distanziert. So leistete sie der verhängnisvollen These vom Weltherrschaftsanspruch der Deutschen Vorschub¹⁸.

Auch Matthias Erzberger propagierte „Kriegsziele, die sich von jenen der Alldeutschen nicht wesentlich unterschieden“¹⁹. Er übernahm zu Beginn des Krieges auf Bitten der Regierung die Auslandspropaganda und beschäftigte dort in der ersten Zeit eine Anzahl von Priestern der Gesellschaft Jesu, die sich „in ganz hervorragender Weise ehrenamtlich um die Aufklärung des Auslandes verdient machten“²⁰. Zu den Mitarbeitern in Erzbergers Propagandabüro zählte auch Max Scheler²¹. H. Lutz bemerkt als beachtenswert die „Selbstverständlichkeit“, mit welcher der Zentrumsführer bei seiner dreimaligen Reise nach Rom im Frühjahr 1915 „das Papsttum als ein Organ zur Wahrnehmung der deutschen Nationalinteressen betrachtete und behandelte“²².

Nach seiner Rückkehr warb Erzberger bei dem bayerischen Ministerpräsidenten Graf Hertling um die Teilnahme bayerischer Zentrumsführer an einer von den großen deutschen Wirtschaftsverbänden geplanten Kriegszielkonferenz. „In Vorbesprechungen mit Konservativen und Nationalliberalen habe man sich auf folgendes Minimalprogramm geeinigt: Deutschland muß Belgien dauernd besitzen; Deutschland muß französische Kohlen- und Erzvorkommen erhalten; von Rußland muß soviel Land als möglich genommen werden“²³. Erzberger hielt die Teilnahme des Zentrums an dieser Konferenz für bedeutsam, da jetzt schon Vorentscheidungen für die Innenpolitik der Nachkriegszeit getroffen würden. „Wenn das Zentrum jetzt mitmacht, wird es sich für die Zeit nach dem Kriege in diesem Rechts-Mitte-Kartell eine günstige Position sichern. Als Gegenleistung habe man ihm von dieser Seite schon die Aufhebung des Jesuitengesetzes in Aussicht gestellt“²⁴. Die Annexionspolitik zeigt deut-

¹⁸ Vgl. W. HUBATSCH, Deutschland im Weltkrieg 1914-1918 (= Ullstein-Buch Nr. 3845), Frankfurt-Berlin 1966, 91.

¹⁹ G. MANN, Deutsche Geschichte im XX. Jahrhundert, 122.

²⁰ W. SPAEL, Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert. Seine Pionier- und Krisenzeiten 1890-1945, Würzburg 1964, 179.

²¹ H. LUTZ, Demokratie im Zwielicht, 35; 130, Anm. 14.

²² Ebd. 49.

²³ Ebd. 49 f.

²⁴ Ebd. 50.

lich, wie sehr das Denken auch von führenden Katholiken durch die eigenen (wenngleich berechtigten) Interessen bestimmt wurde.

H. Lutz hat an Max Schelers Schriften aufgewiesen, welche Gedanken und Einsichten im deutschen Katholizismus während des Ersten Weltkrieges lebendig wurden²⁵. Was Scheler in seinem Buch „Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg“²⁶ schreibt, findet sich in vielfacher Brechung auch in den Predigten, ohne daß die Prediger sich auf dieses Werk stützten. Scheler spricht in der im November 1914 konzipierten „Vorrede“ von „diesem einzigartigen Ereignis in der moralischen Welt – dem erhabensten seit der französischen Revolution“. Interessant und wichtig scheint folgende Bemerkung Schelers zu sein, weil sie ein bestimmtes Verhältnis zur Wirklichkeit erkennen läßt: „Völlig fern lag diesem Buche alle genauere fortlaufende historische Erklärung über die Entstehung des Krieges“²⁷. Und zur Frage nach der Gerechtigkeit des Krieges schreibt er: „Ob er gerecht oder ungerecht ist, das entscheidet sich ja gar nicht nach jener oberflächlichen Entstehungsgeschichte seiner letzten diplomatischen und sonstigen Anlässe, sondern entscheidet sich auch hier nach Art, Größe und Kriegswichtigkeit der Gegensätze, die in ihm treiben und die er ordnen soll“²⁸. Er sei als „durch und durch politischer Krieg“ gerecht; denn es gehe im Gegensatz zu den Kolonialkriegen nicht um ökonomische Fragen, sondern „um das Herz des Herzens der Welt, um die Hegemonie in Europa. Er ist gerecht, weil gleichzeitig höchst charakteristische und große, historisch bewährte Kulturideen hinter den kämpfenden Mächten stehen“²⁹.

Eine weitere Stimme aus dem deutschen Katholizismus sei hier wiedergegeben. Carl Sonnenschein schreibt: „Wir haben nach Beendigung des Krieges nur noch die jähren Erfolge in treuer Kleinarbeit festzuhalten und auszuarbeiten ... Englands Sonne sinkt hinter die kristallene Flut, und unsere Stunde steigt herauf. Weltberuf“. Das Recht, das Deutsch-

²⁵ Ebd. 22-42.

²⁶ Leipzig 1915.

²⁷ Ebd. Vorrede.

²⁸ Ebd. 168.

²⁹ Ebd. 169. Zur Vorstellung M. SCHELERS über den gerechten Krieg vgl. ebd. 153-161. Über den Krieg als Führer zu Gott ebd. 150 f. Zum Krieg als Gesamterlebnis vgl. DERS., Krieg und Aufbau, Leipzig 1916, 1-20.

land gefordert habe, sei von England verweigert worden. „Nun erzwingen es unsere Kanonen. Nun sprengen wir die eiserne Pforte diesseits und jenseits des Kanals. Nun gilt die deutsche Fahne in allen Teilen der Erde“³⁰.

Das Mißtrauen nationalistischer Kreise gegenüber den deutschen Katholiken war mit dem Beginn des Krieges nicht beseitigt. Als Kaiser Wilhelm II. in einem Telegramm an Präsident Wilson behauptete, belgische katholische Geistliche hätten an deutschen Verwundeten Grausamkeiten verübt, fiel ein Teil der liberalen und nationalen Presse „in Kulturkampfstimmung zurück und hetzte allgemein gegen katholische Geistliche“³¹.

Auch andere Vorkommnisse bereiteten den deutschen Katholiken Schwierigkeiten. Kardinal Mercier, Bischof von Mecheln, bezeichnete die deutsche Besetzung Belgiens öffentlich als ein Unrecht und sprach die Hoffnung auf Wiederherstellung von Recht und Freiheit aus. Insbesondere durch seinen Weihnachtshirtenbrief 1914 geriet er in Konflikt mit den deutschen Militärbehörden. Der Bischof gab durch seine Predigten dem belgischen Volke die moralische Kraft, die Jahre der Besatzung zu überstehen und wurde so zum „Wortführer und Verteidiger seines Volkes“³².

Eine besondere Bedeutung kommt der im April 1915 erschienenen Schrift „La Guerre Allemande et le Catholicisme“ zu. In diesem Buch wurde gegen Deutschland der Vorwurf erhoben, es führe mit dem Krieg einen Vernichtungskampf gegen den Katholizismus und das Christentum. Diese Anklagen erhielten ihr besonderes Gewicht dadurch, daß zu den Herausgebern zwei französische Kardinäle und neun französische Bischöfe gehörten und daß der Kardinal und Erzbischof Amette von Paris „in einem Einführungsschreiben ausdrücklich als kirchlicher Garant ... für die Personen der Mitarbeiter wie für den Inhalt ihrer Aufsätze“ eintrat³³. Im Namen des deutschen Episkopates gaben die beiden deutschen Kardinäle, Erzbischof von Hartmann von Köln und Erzbischof

³⁰ Zitiert nach W. SPAEL, Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert, 177.

³¹ W. SPAEL, Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert, 182.

³² Ebd.

³³ Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Vorwort III.

von Bettinger von München, ihrer Entrüstung über die französische Schmähschrift Ausdruck. Sie legten am 17. August 1915 auch Beschwerde beim Papst ein, der seinerseits zu Liebe und Frieden mahnte.

Als Antwort auf das französische Buch verfaßten angesehene deutsche katholische Gelehrte ein Werk, das zeigen wollte, „was wir Deutsche und insbesondere wir deutsche Katholiken wirklich sind, was wir an echter Gesittung erarbeitet haben, und was man von uns – auch bezüglich dessen, was uns noch mangelt – mit Sicherheit erwarten darf und muß“³⁴.

Wenn das Mißtrauen deutsch-nationaler und protestantischer Kreise für manche Prediger ein Grund war, die eigene nationale Zuverlässigkeit hervorzuheben, so wird die französische literarische Attacke mit ein Anlaß gewesen sein, die angebliche deutsche Religionsfeindlichkeit nicht nur zu widerlegen, sondern im Gegenteil die vermeintliche deutsche Sendung noch stärker zu betonen.

Mit dem Ende des dritten Kriegsjahres zeichnete sich auch im deutschen Parlament ein Stimmungswandel ab. Der erhoffte, aber nicht eingetretene U-Boot-Sieg über England, der Eintritt der USA in den Krieg, der Mangel an Reserven und die Erschöpfung Österreichs ließen die Angst vor einem negativen Ausgang des Krieges zunehmen. Dazu kam die Macht der „Idealfaktoren“³⁵, nämlich das Wachsen des demokratischen Gedankens, die Wirkung der Ideen Wilsons von der Selbstbestimmung der Völker und vom Völkerrecht, die Friedensidee von Papst Benedikt XV. Während die katholischen Prediger in dieser Zeit nur noch wenige Kommentare zum Krieg geben, sich aber auch nicht konkret zum Friedensproblem äußern, ergreift M. Erzberger mit der Friedensresolution vom 19. Juli 1917 – nach K. Bachem „besser Friedenszielresolution“³⁶ – die Initiative. Dabei handelt Erzberger nicht im Namen und Auftrag seiner Partei, denn die Zentrumsfraktion zeigte sich „vielfach peinlich überrascht“³⁷. Nur wenig später, am 1. August 1917, erging eine päpstliche Friedensnote an alle kriegführenden Mächte.

³⁴ Ebd. IV.

³⁵ H. LUTZ, *Demokratie im Zwielficht*, 55.

³⁶ K. BACHEM, *Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspartei, Köln 1930-1932*, IX 433.

³⁷ Ebd.

Da die Friedensresolution Erzbergers und die Friedensnote des Papstes nur wenige Tage nacheinander vorgelegt wurden, sah man weithin diese Friedensinitiativen als eine Einheit an. Die Reaktion einflußreicher deutscher Kreise auf diese Friedensbemühungen zeigt noch einmal die komplizierte Lage der deutschen Katholiken. K. Bachem schreibt:

„In den protestantischen und rechtsradikalen Kreisen würde man sich vielleicht der Richtigkeit dieser Gedankengänge [nämlich der Friedensresolution Erzbergers; der Ref.] weit eher zugänglich erwiesen haben, wenn nicht Erzbergers Vorgehen zugleich der Unterstützung eines päpstlichen Friedenschrittes gedient hätte. ‚Pax Romana‘, ein durch den Papst vermittelter Frieden – das war es, was man nicht wollte. Wenn dieser päpstliche Friedenschritt zum guten Ende gedieh, dann konnte ja etwas ganz Furchtbares sich ereignen; dann konnte aus diesem Erfolge eine neue päpstliche Weltherrschaft erwachsen, der deutsche Protestantismus unter das römische Joch gebeugt und das Deutsche Reich zu einem Vasallenstaate Roms herabgewürdigt werden! Alle die Schreckbilder sind ausgiebig benützt worden, um den Widerstand gegen die Friedensresolution des Reichstages zu begründen. Den Papst als Friedensbringer – das mochte man nun einmal unter gar keinen Umständen! Dann lieber den Krieg fortsetzen, wenn er auch noch so sehr aussichtslos geworden war und man durch Fortsetzung des Krieges nur immer tiefer ins Elend hineingeraten konnte!“³⁸.

Wir haben in groben Zügen die Situation des deutschen Katholizismus zu Beginn dieses Jahrhunderts zu umreißen versucht und dabei verschiedene Aspekte benannt, die zwar kein vollständiges Bild ergeben, die aber doch wichtige Elemente als Hintergrund für jenes Material abgeben, dem diese Untersuchung gilt.

Bevor wir die Prediger selber zu Worte kommen lassen, zitieren wir noch einmal und ausführlich H. Lutz, der die Geisteshaltung der deutschen Katholiken des Ersten Weltkrieges wie folgt beschreibt und in

³⁸ Ebd. 451.

dessen Darstellung sich einige Züge finden, die uns auch in den Predigten begegnen werden:

„Mit dem Blick auf die Toten und Verwundeten des Krieges beteuerten die deutschen Katholiken, wie fast alle ihre Landsleute im bürgerlichen Lager, daß man es angesichts dieser Blutopfer nicht verantworten könne, auf die Sicherungen zu verzichten, die man für Deutschlands Zukunft nur in Annexionen finden zu können glaubte. Dieser Glaube an die Allwirksamkeit machtpolitischer und militärischer Sicherungen für die Zukunft und diese Begrenzung des Blickes auf die deutschen Toten und auf die deutsche Zukunft war den Katholiken mit ihren nichtkatholischen Landsleuten gemeinsam. Es wäre falsch, in dieser nationalistischen und machiavellistischen Verirrung nur einen punktuell eintretenden Sündenfall und eine ad hoc einsetzende Erblindung des Wirklichkeitssinnes sehen zu wollen. Hier rächte sich die seit Jahrzehnten schrittweise vollzogene Anpassung der deutschen Katholiken an Mentalität und Methoden der deutschen Politik im imperialistischen Zeitalter. Es ist sicher richtig, daß man diese Politik, wie sie sich etwa in den Persönlichkeiten Bülow's oder Bethmann-Hollweg's darstellte, keineswegs als einen Monolith von Ausdehnungsdrang, Militarismus und Chauvinismus betrachten darf. Im Gegenteil – die Zerfahrenheit, Vielfarbigkeit und subjektive Gutmütigkeit dieser Ära steht in sehr vielen Fällen außer Zweifel. Aber wenn man auf die Dominante der öffentlichen Meinung seit Bismarck's ‚Eisen und Blut‘ sieht und auf die Optionsrichtung, die beim Aufhören der Diskussion seit Kriegsbeginn in den militärisch-politischen Führungskreisen des Reiches festgelegt erscheint – wenn man diese Dominante und diese Richtung an den objektiven Vorgegebenheiten der deutschen Mittellage und der weltpolitischen Situation mißt, so wird der heutige Betrachter eine Irritation nicht los, die von milder Skepsis bis zu schärfsten Urteilen reichen kann. Es ging den deutschen Katholiken wie sehr vielen nichtkatholischen Deutschen: sie wußten nicht oder sie glaubten nicht, daß das Erschrecken der Welt vor dieser deutschen Politik echt war, daß im 20. Jahrhundert eine Politik des Faustrechtes, des Auftrumpfens mit der ‚schimmernden Wehr‘ und der fortgesetzten Geringschätzung der

rechtlichen und sittlichen Ordnungsfaktoren auch realpolitisch zum Scheitern verurteilt war, weil diese Politik nicht nur dieses oder jenes Interesse Englands, Frankreichs oder Rußlands verletzte, sondern sich den tiefsten und mächtigsten Aspirationen des neuen Jahrhunderts – nach Freiheit und nach Solidarität – verschlossen hatte“³⁹.

³⁹ H. LUTZ, Demokratie im Zwielficht, 45-47; vgl. K. BUCHHEIM, Der Begriff der Kriegsschuld, in: Hochland 58 (1965/66) 371-374.

Die Predigten

I. DER KRIEG ALS WEG DER ERNEUERUNG

Ein Werbeblatt des Herder-Verlages ist kennzeichnend für eine weitverbreitete Stimmung und Beurteilung des Krieges: „Kriegsgeist durchrauscht das alte Europa, Morsches verjüngend und kräftigend. Dieses Geistes Kanal und Kleid beut sich hier“¹. In der von Jesuiten herausgegebenen Predigerzeitschrift „Chrysologus“ schreibt ein Prediger: „Deutschlands großer Tag ist angebrochen!“², und er bekennt mit seinen Zuhörern „freudig und laut: Wir leben in großer Zeit!“³. Die Christen werden aufgefordert, sich glücklich zu schätzen, daß sie „diese große Zeit“ erleben dürfen⁴. An anderen Stellen wird der Krieg „Deutschlands größte Zeit“, „heilige Zeit“, „Zeit der Gottesnähe“ genannt⁵. Joseph Bernhart spricht vom „Tag, den der Herr gemacht“ hat, und fordert auf, „die Zeit der Schrecken anzusehen als eine Zeit der Gnade“⁶.

Die Kriegszeit, die ein „ergreifendes Schauspiel für Engel und Menschen“ biete⁷, wird zunächst als Erlebnis eines Durchbruchs elementarer Kräfte erfahren und unmittelbar religiös gedeutet.

¹ Das Werbeblatt befindet sich im Besitz des Referenten. – Für J. BERNHART ist der Krieg „der gnädige Sturm ..., der den Wald vom Morschen befreit“: Wir treten zum Beten. Eine Kriegspredigt für alle, die daheimgeblieben, München 1914.

² F. ZOEPFL, in: Chrysologus 55 (1915) 531.

³ Ebd. 530; vgl. J. SCHOFER (Hrsg.), Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten, Bd. I-X, Freiburg 1914-1916, I 3. (Die Reihe wurde ab Bd. V von A. Kieser fortgesetzt.) J. SCHOFER war ab 1904 badischer Zentrumspolitiker, von 1914-1918 Feldseelsorger und ab 1918 Vorsitzender der badischen Zentrumspartei. Vgl. LThK² IX 444.

⁴ J. SARTORIUS: „O glücklich wir, daß wir diese schwere, aber auch diese große Zeit erleben, wo der Gottesglaube wieder erwacht ist“, in: Chrysologus 55 (1915) 292.

⁵ A. SEXTL, Ein unvergängliches Denkmal, in: Sankt Michael. Ein Buch aus eherner Kriegszeit. Zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge. Mit einer Einführung von PAUL WILHELM VON KEPLER, hrsg. von J. LEICHT, Würzburg-Berlin-Wien 1918, 338 (A. SEXTL war Domprediger in Bamberg).

⁶ J. BERNHART, Wir treten zum Beten, München 1914.

⁷ A. HUBER, Die göttliche Vorsehung (= Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, Bd. IX, hrsg. von J. SCHOFER und A. KIESER), Freiburg 1915, 108.

1. Der Krieg als Strafe und als Ruf zur Buße

Sehr viele Prediger deuten den Krieg als eine Heimsuchung, als eine Prüfung oder als Strafgericht Gottes. In einem „Hirtenbrief für die österliche Zeit 1916“ heißt es: „Kriegszeit ist Bußzeit und Gnadenzeit, eine Zeit barmherzigster Heimsuchung Gottes!“⁸. Oft lassen es die Prediger bei solchen Aussagen bewenden und beschränken sich auf eindringliche Mahnungen zu religiös-sittlicher Erneuerung, insbesondere des Familienlebens.

Sobald die Verfasser jedoch ausgesprochene „Kriegspredigten“ bieten wollen, werden die „Sünden der Völker“ genauer benannt. Die Skala reicht von der Feststellung eines weitverbreiteten Unglaubens⁹ bis hin zu detaillierten Schilderungen einer moralisch verkommenen Gesellschaft, Ausführungen, die neben einer möglicherweise guten Beobachtungsgabe auch eine sehr lebhaft Phantasie der Autoren erkennen lassen¹⁰. Gott selbst habe wegen des zunehmenden Unglaubens „mit eiserner Faust“ eingegriffen¹¹. Ein Prediger erklärt, daß im „rauschenden Lärm des Genußlebens“ die Mahnungen der Gutgesinnten verhallt seien, daß man „die kirchliche Obrigkeit“ verachtet und verspottet habe, daß man die Ordensleute gemeinen Verbrechern gleich verjagt und daß der Staat „die sakrilegischen Räubereien der Kirchengüter“ angeordnet habe, und fährt dann fort: „Wie lange noch sollte der gerechte Gott den Frevel sich auswüten lassen? Das Maß der Gerechtigkeit war übertoll,

⁸ H. JOEPPEN, in: Das Schwert des Geistes. Feldpredigten im Weltkrieg, hrsg. von M. von Faulhaber, Freiburg 1917, 490-499, hier 492. H. JOEPPEN war Feldpropst der preußischen Armee.

⁹ Ebd. 491; vgl. W. VON KEPPLER ebd. 81.; A. BERTRAM, Kirche und Volksleben, Breslau 1916, 440; H. ACKER, Der Krieg, in: Chrysológus 55 (1915) 276 ff.

¹⁰ Den Höhepunkt dieser Ausführungen dürfte W. DEDERICHS bieten, in: Christi Leidensgang durch unsere Zeit, Warendorf 1915. – Nach F. ZOEFL sind sogar die Kinder mit schuld am Kriege wegen ihrer kleinen Eitelkeiten oder des Fluchens der Jungen: „Auch ihr seid schuld, daß der schlimme Krieg gekommen ist und daß so viele unschuldig sterben müssen“: F. ZOEFL, „Auch ihr seid schuld!“, Kriegsrede an die Kinder, in: C. VIDMAR (Hrsg.), Kriegspredigten, Bd. 5: Kinderansprachen, Militäransprachen, Grab- und Trauerreden, Innsbruck 1915, 4-6. C. VIDMAR bietet neun Kinderpredigten an, in denen die Kleinen mobilisiert werden, um Sieg und Frieden zu beten, zu sparen, fleißig zu sein u. a.

¹¹ H. JOEPPEN, in: Das Schwert des Geistes, 491.

der Tag des Gerichtes mußte nahen. Und er kam ...“¹². Darum wird auch der Krieg als „Gottes Rache“ für Unglaube, Unzucht und Umsturzgedanken gedeutet¹³.

Im Vordergrund zahlreicher Predigten steht der „sittliche“ Verfall im immer noch geläufigen Sinn des Wortes. Der Verfall der Familie¹⁴, Zügellosigkeit und vor allem die „Ausschreitungen der weiblichen Kleidertracht“¹⁵ werden in den verschiedensten Versionen immer wieder als Kernübel angegeben, die es zu überwinden gelte. Ein anderer Prediger sieht den Krieg „als Gottes Fügung, wie etwa Erdbeben, große Krankheit, Mißwachs“, und behauptet, daß auch Jesus den Krieg in solchem Verständnis hingegenommen habe¹⁶. In einer Predigt „Gott leitet den Krieg“ werden zunächst einige der damals in Deutschland üblicherweise genannten Kriegsursachen angeführt. Der Autor fährt dann fort: „Die Menschen sind wie Werkzeuge in der Hand Gottes und führen das aus, was der Herr beschlossen hat“. Er zitiert einen Ausspruch des Kaisers Franz Joseph aus dessen Kriegsmanifest. Demzufolge habe der Kaiser sein Leben „den Werken des Friedens ... weihen“ wollen, „aber im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen“¹⁷. Gleichzeitig wird aber auch betont, daß Gott den Sieg schenken werde, wenn mit den Erfolgen der siegreichen Armeen auch die „inneren“ Siege errungen werden¹⁸.

¹² E. HEMMES, Totengräber des Friedens, in: Das Schwert des Geistes, 267-272, hier 269. – Bei K. BIHLMEYER – H. TÜCHLE, Kirchengeschichte III, Paderborn 13/14 1956, liest man: „Die verschiedenen Religionen und Konfessionen haben zwar als solche bei seiner Entstehung keine nennenswerte Rolle gespielt, aber die tieferliegenden Ursachen dieser Weltkatastrophe sind gleichwohl weltanschauliche: die Gottentfremdung der Staaten und Völker in neuer und neuester Zeit, ihr Abfall von den christlichen Idealen und von dem Gemeinschaftsgeist der Vergangenheit, ihre bewußte Hinwendung zu den materiellen Gütern und zum unchristlichen nationalen Egoismus“ (481 f.).

¹³ H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, Essen 1915, 50. Vgl. das Vorwort bei N. PETERS, Der Krieg des Herrn, Paderborn 1914, IX f.

¹⁴ VON KEPPLER, in: Das Schwert des Geistes, 42; vgl. J. FINK, Des Christen Kampf und Sieg. Kriegsfastenpredigten, Paderborn 1915, 13 f.

¹⁵ G. MENGE, in: Chrysológus 55 (1915) 27; vgl. DERS., Die gewaltige Hand Gottes, in: Sankt Michael, 48-51.

¹⁶ F. ZOEPFL, in: Chrysológus 55 (1915) 593.

¹⁷ A. HUBER, Die göttliche Vorsehung, 100f. Ähnlich J. JATSCH, Unser Gottesglaube und der Krieg, Freiburg 1915, 39.

¹⁸ J. LINDEN, in: Chrysológus 55 (1915) 61 f.

Wenn Gott nach Meinung vieler Autoren den Krieg als Zucht- und Erziehungsmittel braucht, ist die Aussage von ihm als Urheber des Krieges nicht mehr weit. Diese These mündet dann schließlich – nicht zuletzt aus dem Gefühl eigener moralischer Überlegenheit – in den Kreuzzugsruf: „Gott will es!“¹⁹, wobei man sich selbst als Gottes Werkzeug betrachtet. Erst im Fortgang des Krieges gewinnt die Frage an Bedeutung, wie Gott ein so furchtbares Völkermorden zulassen könne.

2. Der Krieg als Erzieher

Die Gründe für eine solche Deutung sind wohl zunächst im Erleben eines vermeintlichen großen Aufbruches zu sehen, der die Sinne und die Herzen der Menschen erfaßt habe. Wie ein gewaltiger Pfingststurm gehe der Krieg über das Land²⁰ und bewirke die „Geburtsstunde einer neuen Zeit“²¹. Ein wahrer „Völkerfrühling“²² sei mit dem Kriege angebrochen. K. Gröber bietet eine Predigt über „die Neuschöpfung des Heiligen Geistes im Kriege“ und spricht dabei von ihm als einer „übernatürlichen Volkserhebung“²³. Er habe das Volk von der „schwül gewordenen geistigen Atmosphäre“ befreit²⁴. Das Wort des Kaisers: „Geht in die Kirche und betet zu Gott!“ habe einen religiös-sittlichen Aufbruch in ganz Deutschland bewirkt. Die „Tempel des Herrn stehen jetzt im Krieg wieder hoch in Ehren ... Der Krieg hat neues herrliches Leben in den

¹⁹ G. STIEFENHOFER, in: C. Vidmar, *Kriegspredigten*, Bd. II: *Wir Christen und der Krieg*, Innsbruck 1915, 82-86.

²⁰ F. ZOEPFL, in: *Chrysologus* 55 (1915) 533. Vgl. *Hom. Wiss.* XI (1916/17) 151 f.

²¹ J. VOEST, in: *Hom. Wiss.* IX (1914/15) 250. In dieser Silvesterpredigt werden nur noch zwei andere Silvesterabende der Weltgeschichte als vergleichbar angesehen: „das erste Friedensjahr des Christentums“ 314 und die Niederlage Napoleons 1814, die „zugleich ein Sieg über den wichtigsten Feind der Kirche“ gewesen sei und ein „mächtiges Wiederaufleben des Christentums und der katholischen Kirche“ zur Folge gehabt habe (250 f.).

²² *Chrysologus* 55 (1915) 63.

²³ J. SCHOFER – A. KIESER, *Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg*, VII 70-82.

²⁴ F. X. EBERLE, in: *Das Schwert des Geistes*, 239. A. HAGEN berichtet, daß Bischof VON KEPPLER in der Auseinandersetzung mit den Vertretern des Reformkatholizismus schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Kultur als „faul“ bezeichnet habe und daß sie „dringend der Verjüngung“ bedürfe: *Der Reformkatholizismus in der Diözese Rottenburg (1902-1911.)*, Stuttgart 1962, 27.

heiligen Hallen erweckt“²⁵. Die Kirchen seien gefüllt wie nie zuvor. „Was kein Bußprediger, keine Mission fertiggebracht hat, das ist dem Krieg mit einem Schlag gelungen. Er hat aus gottvergessenen Weltkindern hilfessuchende Gotteskinder gemacht“²⁶. Seit Kriegsausbruch schein ein neues Geschlecht in Deutschland aufgestanden zu sein²⁷. Todesmut und Durchhaltewille hätten „wahrhaftig das Angesicht der Erde bei uns erneuert“²⁸. Auch Bischof Bertram glaubt zu Beginn des Krieges an eine „lichtvolle religiöse Erhebung“²⁹. Bei den Führern, beim Heer und im Volk zeigten sich Glauben und das „laute Bekenntnis für Gott“ als die herrlichste Wirkung des Krieges³⁰. Mit der „Abwendung von den Götzen moderner Überkultur“ beginne die innere „Gesundung unseres Volkes in der tiefsten Tiefe der Volksseele“³¹. Als „wichtig wirkender Missionär“ räume der Krieg nicht

²⁵ A. WORLITSCHKE, *Krieg und Evangelium*, 2 Bde., Freiburg 1915, I 37. – „Mit dem nationalen Aufbruch erlebte die Diözese im Herbst 1914 zugleich eine fast allgemeine religiöse und sittliche Erhebung“. Erst nach Beginn des Stellungskrieges „wagten sich Unglaube und Zweifel wieder hervor“ und würde „der Wert der Religion für die Kampfkraft der Truppe bestritten“: A. HAGEN, *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Stuttgart 1960, III 225.

²⁶ A. HUBER, *Die himmlische Mutter*, Freiburg 1915, 73.

²⁷ F. KÜPFERLE, in: *Chrysologus* 55 (1915) 315. – Vgl. A. KNÖPFER, *Deutsche und französische Kriegshirtenbriefe*, in: *Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg*, 269 bis 290: „Die deutschen Kirchenfürsten erkennen im Kriege den Erwecker neuen religiösen Lebens“ (270). M. VON FAULBBER spricht in einer Predigt „Zur außerchristlichen Christbaumfeier“ vom Krieg als dem „Glockenguß der deutschen Zukunft“ (*Das Schwert des Geistes*, 519) und vom „Aufbau des neuen Europa aus den Trümmern des Krieges“ (ebd. 31).

²⁸ Ebd.

²⁹ A. BERTRAM, *Kirche und Volksleben*, 426. Vgl. E. KREBS, *Das Geheimnis unserer Stärke*, Freiburg 1916, Vorwort: „Alles Erhabene in diesem Kriege ist eine einzige laute Rechtfertigung des Christentums“.

³⁰ Th. SOIRON, *Gott und der Krieg*, Münster 1916, 8.

³¹ N. PETERS, *Heldentod*, Paderborn 1914, 41. – „Der Anfang des Krieges brachte fast in allen Ländern mit dem Aufflammen der Vaterlandsliebe und nationalen Begeisterung eine Stärkung der Religiosität und der kirchlichen Aktivität, so namentlich in Deutschland. Der Kirchenbesuch und katholischerseits der Sakramentenempfang nahm merklich zu. Die Opferwilligkeit und der Gemeinsinn weiter Kreise bewährte sich in schönen Taten. Die Feldgeistlichkeit hatte unter den ausziehenden und kämpfenden Truppen und in den Lazarettten ein dankbares Feld des Wirkens ... – Überhaupt wurde der Weltkrieg von seiten der Entente in seltener Verschleierung und Umbiegung der wahren Gründe und Ziele weithin als ein Kampf um die Rechte der Moral, der Humanität und der Selbstbestimmung der Völker ausgegeben und propagiert, auf der anderen Seite aber auch in Deutschland im

nur mit der schamlosen Mode auf³²; die von ihm geprägte Zeit sei den Tagen der Makkabäer und der Christenverfolgung, der Kreuzfahrerzeit und den Freiheitskämpfen ähnlich³³. Während ein Freidenkerkongreß in Hamburg „das monistische Jahrhundert“ eröffnen wollte, habe „die göttliche Vorsehung selbst“ einen blutigen Völkerkongreß einberufen, der eine „Hingabe an Christus und eine Liebe zu Christus“ bewirkt habe, „wie sie selbst in den ersten Zeiten des Christentums nicht glänzender zutage trat“³⁴. Was in Kleinlichkeiten zu versinken drohte, werde jetzt aufgeweckt: diese Zeit sei „Erzieherin zu Männern“, „Führerin zu Gott“, „Zuchtmeisterin zu Christus“. Unser „gottgeschenktes deutsches Wesen“ sei neu erwacht. Diese Wirkungen würden von den Christen gesehen und freudig begrüßt. Sie unterschieden sich dadurch von den Schwarzsehern, Nörglern und Vergrämten³⁵. „Das gläubige Volk, unter dem erhebenden Vorgange des Kaisers, hat gleich an jenes Imponderabile gedacht, das über den Sternen steht ..., die göttliche Vorsehung und Allmacht!“³⁶. Adolf Donders begrüßt die unmittelbar religiöse Wirkung des Krieges: „Gott sei es gedankt: die Menschheit betet wieder ...“³⁷. Durch den „Krieg als Erzieher“³⁸ und „Element der von Gott eingesetzten Weltordnung“³⁹ würden die Menschen vom Bösen weggeführt und in ihrem

Jubiläumsjahr der Reformation (1917) einseitig als ein Ringen um die Güter der Reformation bezeichnet“: K. BIHLMEYER – H. TÜCHLE, Kirchengeschichte, III 482.

³² W. DEDERICHS, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 120. Nach A. HUBER wirkt der Krieg „wie eine gewaltige Volksmission, die unser Herrgott jetzt selbst abhält“, in: J. SCHOFER, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, II 121.

³³ F. ZOEPLF, in: Chrysologus 55 (1915) 531.

³⁴ B. MEIER, Die Wahrheit in der Feuerprobe, in: Das Schwert des Geistes, 221-224, hier 222.

³⁵ F. ZOEPLF, in: Chrysologus 55 (1915) 531. – Für die Erneuerung sei „kein Opfer zu groß an Menschenleben, an Menschenglück und -gut“: H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 10; M. VON FAULHABER nennt „die Kanonen des Krieges ... Sprachrohre der rufenden Gnade“: Der Hauptmann unter dem Kreuz, in: Das Schwert des Geistes, 290-196, hier 293.

³⁶ H. ACKER, Der Krieg, in: Chrysologus 55 (1915) 277.

³⁷ A. DONDERS, in: Das Schwert des Geistes, 149.

³⁸ Predigttitel von H. ACKER, in: Chrysologus 55 (1915) 420-427. Danach erzieht der Krieg zum Gottesglauben, zur Liebe und zur Vorsicht, und zwar zur Vorsicht gegenüber den Sozialdemokraten (42 5 f.) und gegenüber der Agitation der „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Katholiken Deutschlands und Österreichs“, die hofft, die Schranken zwischen den Konfessionen zu überwinden (416). Vgl. auch M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 208.

³⁹ J. SARTORIUS, in: Chrysologus 55 (1915) 309.

Charakter geformt⁴⁰. „Die edelsten Tugenden“ entwickelten sich darin: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit⁴¹. Er lehre zum Himmel aufzuschauen⁴²; er „tötet nicht nur, er macht auch lebendig“ durch die neu gelebten Tugenden⁴³ und erziehe dadurch „zur Seelenkultur“⁴⁴. Engelbert Krebs, Professor für Dogmatik in Freiburg, kommentiert: „Das deutsche Volk ist uns ein herrlicher Anblick in der echten Nachfolge, die es im gegenwärtigen Kriegsjahr durch sein freudiges Entsagen und mutiges Kreuztragen dem Heiland leistet“⁴⁵. Mehrfach wird das Moltke-Wort zitiert: „Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen“⁴⁶. Mit der „Verherrlichung des Vaters“ und dem „Sieg über Satan und Welt“⁴⁷ wird dem Krieg ein weiterer Erfolg zugeschrieben. Dadurch wird der Krieg für F. Zoepfl zur „Apologie Jesu Christi“⁴⁸, während H. Mohr im Krieg ein Mittel des Heiligen Geistes erkennt, den „Wiederaufbau von Gottes Reich in deutschen Landen“⁴⁹ zu schaffen.

Ein anderer Prediger glaubt, im Krieg göttliche Pläne zu entdecken. Die erste Absicht Gottes sei in der „Stärkung und Reinigung seiner Kirche“ zu sehen. Die zweite Absicht: „Gerade der Krieg wird das Seine beitragen, daß die Kirche gewinne an Katholizität, an Ausdehnung, an Allgemeinheit“. Denn immer mehr Völker werden durch den Krieg mit der Kirche bekannt. Die Soldaten kämpfen also nicht allein „für unser

⁴⁰ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, Regensburg 1915, 8 f.

⁴¹ J. SARTORIUS, a. a. O. – Vgl. K. BENZ, Der eiserne Erzieher, Rottenburg 1915, 15 ff. Für GUTMANN ist der Krieg „ein Erzieher zu Gottesfurcht und Vaterlandsliebe“, in: K. HAGENMEIER (Hrsg.), Krieg und Kanzel, Bd. I-III, Rottenburg 1914-1915, I 128-137.

⁴² B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 8 f.

⁴³ J. SARTORIUS, a.a.O.

⁴⁴ A. HUBER, Die göttliche Vorsehung, 110.

⁴⁵ Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, VI 133.

⁴⁶ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 13; dazu zitiert er das Wort Schillers aus der „Braut von Messina“: „Denn der Mensch verkümmert im Frieden – Müßige Ruh ist das Grab des Muts“ (ebd.). – Vgl. A. SENGER, in: Sankt Michael, 106.

⁴⁷ O. COHAUSZ, Kriegspredigten, Warendorf 1915, 6; 8. O. COHAUSZ war zeitweise Schriftleiter des Chrysologus und Prediger an der Hedwigs-Basilika in Berlin; vgl. W. KOSCH, Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Augsburg o. J., I 342.

⁴⁸ In großer Zeit, in: Chrysologus 55 (1915) 533.

⁴⁹ H. MOHR, Gottesstreiter, Kempten-München 1916, 109.

liebes deutsches Vaterland, sondern auch für die Kirche Christi“⁵⁰.

Michael von Faulhaber vertritt die Meinung: „Die schwerste Niederlage in diesem Weltkrieg ist der Kreditverlust des Atheismus und anderer fremder Götter von ähnlichem Kaliber“⁵¹. Dieses Bischofswort bietet dann so manchem Prediger neue Anregung.

3. Der Krieg als Gottesoffenbarung

Eine weitere Steigerung besteht in der Deutung des Krieges als einer Offenbarung Gottes, der in ihm „sehr vernehmlich ... mit Kanonendonner, mit Blut und Eisen“ durch die Welt gehe. Es sei eine „Gnade, ... dieses majestätische Gehen Gottes durch die Welt miterleben zu dürfen“. Von diesem Krieg wird mit dem Schriftwort gesagt: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht ...“⁵². Ein Bischof vergleicht den Krieg mit der „Erscheinung des Herrn im Dornbusch, die uns lehrt, vor dem Heiligtum in Ehrfurcht die Schuhe von den Füßen zu ziehen“⁵³. – Eine volkstümliche Fassung dieses Gedankens liest sich folgendermaßen: „Im fünften Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius beginnt das Evangelium. Wir heute könnten ebenso feierlich sagen: Im siebenundsechzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Franz-Joseph, im siebenundzwanzigsten Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms des Zweiten erging nicht nur das Wort, sondern auch die Kraft des Herrn an Deutschland und Österreich, und alles

⁵⁰ P. HASENÖHRL, Bedeutung des Weltkrieges für die katholische Kirche, in: Der Prediger und Katechet 67 (1917) 566.

⁵¹ Waffen des Lichtes, 172. Zur Dauer des Krieges meint FAULHABER: „Die völkische Demut gedeiht in einem langen Krieg besser als in einem kurzen Sieg“: Das Schwert des Geistes, 208. B. DUHR: „Der Unglaube hat die Feuerprobe nicht bestanden“: Goldkörner aus eiserner Zeit, Regensburg ²1915, 23. Dagegen TH. SOIRON: „Das Wort vom Kreditverlust des Unglaubens, das im Anfang des Krieges geprägt wurde, hat sich leider nicht bestätigt“: Die Probe des Christentums im Weltkrieg. Kriegspredigten, Münster 1917, Vorwort.

⁵² K. TH. HAFNER, Der Krieg im Lichte des Glaubens, Regensburg ²1915, 11 f.

⁵³ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 208. Für G. STIPBERGER ist das Schlachtfeld „heiliger Boden“, wo Gott „seine Kelter“ tritt: Vater, ich rufe dich. Predigten zur Kriegszeit, gehalten Anno 1914 in der St.-Cajetans-Hofkirche zu München, München 1914, 21.

Fleisch hat das Heil Gottes geschaut“⁵⁴. – Bischof M. von Faulhaber bringt an einer Stelle als Beispiel den Brief eines verwundeten Offiziers, der „das Feuer der Schlacht“ als zweite Taufe erfahren habe⁵⁵. Bei G. Koch wird daraus eine Predigt über den Krieg als Sakrament⁵⁶.

Angesichts dieser Aussagen wundert es nicht, auch folgende Stimme zu hören: „Gerade unsere Mutter die Kirche begrüßet von Herzen den großen eisernen Besen“⁵⁷. Wer bei solchen Interpretationen eines Krieges entsetzt ist, wird durch den Bischof getröstet, der die an der göttlichen Vorsehung Zweifelnden belehren und stärken will und darum das „Kriegsleid ... mit dem Friedensleid der Menschenkinder (abgewogen)“ hat und zu dem Ergebnis gekommen ist, daß man „vor dem um ein Zehntel noch größeren Leid im Glauben nicht irre werden“ müsse⁵⁸.

⁵⁴ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit, Freiburg 1917, 10.

⁵⁵ Waffen des Lichtes, 172.

⁵⁶ G. KOCH, in: „Dorfpredigt“ (1.4.1917), Beilage zur „Dorfstube“, hrsg. von HEINRICH MOHR, abgedruckt in: MAGNUS JOCHAM, Wir Christen und das päpstliche Friedensprogramm, Leipzig 1917/18. Diese Predigt wurde zu Beginn der „Leidenswoche“ gehalten. Aus dem Leiden Jesu ginge „ein rechtes Sakrament hervor, der Krieg“. Die Zeichen werden mit dem Salz bei der Taufe, dem Brustklopfen bei der Buße und dem Backenstreich bei der Firmung verglichen. „Sonst gleicht unser Gnadenmittel freilich mehr dem Beschneidungssakrament“. Über die feierliche Begehung dieses Sakramentes: „Was ist eine Fronleichnamsprozession gegen die Aufzüge an den Fronten, was sind alle Glockengeläute und Hochamtsorgeln gegen den Donner der Kanonen und das Krachen der Mörser“! – Zur Gnade des Sakramentes: „Nur bei der Kinderwelt scheint dies Sakrament noch nicht zu wirken: man klagt, daß sie immer ausgelassener werden“. (Diese Angaben zur Predigt über den Krieg als Sakrament verdanke ich Herrn A. Erb, Freiburg. Der Ref.) – Der Herausgeber der „Dorfstube“ H. MOHR ist durch seine Feldbriefe und -predigten besonders bekannt geworden (vgl. oben). Nach Militär-Oberpfarrer Dr. POERTNER verdient H. MOHR „das Eiserne Kreuz am weißen Bande“. Und das Hannoversche Sonntagsblatt (evangel.) 1915, Nr. 7 schreibt: „Ich kann mir nicht helfen, aber diese von einem katholischen Verlage herausgegebenen Kriegsschriften gehören zu dem Besten, was jetzt erschienen ist. Die Zeit hat so außerordentlich viel Mittelmäßiges an Kriegsliteratur hervorgebracht. Die Katholiken sind uns an Volkstümlichkeit überlegen ... Alban Stolz hat geschickte, treffliche Nachfolger“ (aus der Anzeige des Verlages, in: A. HUBER, Vorsehung, 184). Vgl. B. DUHR: „Die zweite Taufe auf dem Schlachtfeld“ (Goldkörner, 17). Ähnlich E. KREBS, der Lk 12, 49 f. und Mk 10, 38 mit der Feuertaufe des Krieges vergleicht (Die Stunde unserer Heimsuchung, Freiburg 1915, 8).

⁵⁷ X. LUTZ, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 210.

⁵⁸ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 210 f.

II. VOM GERECHTEN KRIEG ZUM HEILIGEN KRIEG

1. Die eigene gerechte Sache

Neben dem Versuch, das Kriegserlebnis unmittelbar religiös zu interpretieren, läuft das Bemühen um eine Rechtfertigung des Krieges bis hin zu der Behauptung, einen heiligen Krieg zu führen.

Die Kriegs-Kommentare des angesehenen Alttestamentlers Norbert Peters geben die Meinung vieler Prediger wieder: Dieser Krieg sei ein gerechter, ja heiliger Krieg¹. Rachsucht, Neid und Raubgier der Feinde Deutschlands seien die wahren Ursachen des Völkerringens, das Ziel die Versklavung der Deutschen und die Vernichtung ihrer Wirtschaft². Die Bemühungen des Kaisers, der „in aufrichtiger Friedensliebe“ nichts unversucht gelassen habe, das Unheil abzuwenden, sei „frevelhaft“ vereitelt worden³. Die Soldaten seien ins Feld gezogen, Deutschland und Österreich-Ungarn zu retten und die „heiligste(n) Güter zu schützen“⁴. Jetzt bleibe nur noch eins: Mit Gottes Hilfe „für die gute und gerechte Sache, für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder ruhmreich zu sterben“⁵. Der Aufruf des Kaisers sei „in heller Begeisterung“ befolgt worden⁶.

¹ N. PETERS, Heldentod, 38; Vgl. J. JATSCH, Unser Gottesglaube und der Krieg, 97 ff.; H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 10; 27; J. BERNHART: „Wir sagen alle: Unser Krieg ist gerecht. Bei Gott, er ist es wie nur einer in der Weltgeschichte“: Wir treten zum Beten. – Zum Vorwurf, die belgische Neutralität verletzt zu haben, vgl. Der deutsche Krieg und der Katholizismus. Deutsche Abwehr französischer Angriffe, hrsg. von deutschen Katholiken, Berlin 1915, 36 ff. – J. JATSCH: „Gott wird unserer gerechten Sache helfen“. „Gerade Frankreich war aller Welt vorausgegangen mit dem Krieg gegen Gott“, in: Chrysologus 56 (1916) 214. „Wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die nächste Schuld am Weltkriege auf der Seite unserer Gegner liegt“ (ebd. 123).

² N. PETERS, Heldentod, 36; vgl. J. FINK, Des Christen Kampf und Sieg, 16.

³ W. VON KEPPLER, Hirtenbrief anlässlich des ausgebrochenen Krieges, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 46-48, hier 46.

⁴ A. BERTRAM, Kirche und Volksleben, 428.

⁵ W. VON KEPPLER, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 47.

⁶ Ebd. 46.

Mit dem Kriegsbeginn sieht ein Prediger den „Tag der Abrechnung mit allen ... Hassern und Neidern“ Deutschlands für gekommen.

„Es ist nicht des Christen, des Deutschen Art, zu prunken und zu prahlen in eitler Weise mit den gewaltigen Streitkräften, die uns zu Gebote stehen ... Das ist deutschen Kriegers Art: Demütig vor Gott dem Herrn, aber stolz und mutig vor dem Feinde. Ein heiliger Zorn muß euch beseelen gegen alle, die uns Rache geschworen.“ Der tempelreinigende Herr gilt als Vorbild. „Mit uns ist das Recht, Gott ist mit uns, wer kann da wider uns sein?“⁷.

Unstreitig sei das Recht auf der deutschen Seite, und Gottes starke Hand werde gemäß dem Zeugnis des Alten Testaments auch das Kriegsglück schaffen⁸.

Zwar sei letztlich nur der Krieg wider die Sünde ein heiliger Krieg, doch könne nach dem Zeugnis des Alten Testaments auch der Krieg heilig genannt werden, der „aus einer gerechten Ursache“ geführt wird⁹. Die Worte auf dem Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig: „Gott mit uns“ meinen: „Gott war gerecht, Gott war mit uns, Gott machte uns frei“¹⁰. Darum werde auch jetzt die gerechte Sache siegen; denn sonst würden die „höchsten Güter“ geraubt und von östlichen wie westlichen Feinden mit Füßen getreten¹¹. Zum Beginn des dritten Kriegsjahres schreibt der Feldpropst der preußischen Armee:

„Laßt uns nicht müde werden, für Gott zu arbeiten, rufe ich auch euch zu, euch Streitem im Kampf für heilige Güter. Nicht müde werden! – ‚Durchhalten und gründlich siegen‘, das ist die Losung, die Generalfeldmarschall v. Hindenburg seinen Soldaten am Neujahrstage 1916 gab. Ich unterschreibe sie und bitte euch um des vergossenen Blutes eurer Brüder willen: Harret aus! Deutschland darf nicht

⁷ K. WINNERS, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 80.

⁸ GERTEIS, Herz Jesu, unser Friede und unsere Versöhnung, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 31.

⁹ J. JATSCH, in: Chrysologus 56 (1916) 138 f.

¹⁰ K. BECK, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 226.

¹¹ Ebd. 229.

unterliegen! Rettet das Vaterland!“¹². „Gott ist mit uns und wir mit ihm!“¹³.

Im Vertrauen auf Gott, den gerechten Herrn und den Schirmherrn der gerechten Sache, sei das Volk siegesgewiß und in der „Hoffnung auf die ewige Gerechtigkeit“ in den Kampf gezogen.

Die Worte des Kaisers vom 2. August 1914: „Reinen Gewissens über den Ursprung des Krieges bin ich der Gerechtigkeit unserer Sache vor Gott gewiß“ seien Worte, „die für immer ein Denkmal unseres Glaubens, ein Gottesbeweis sein werden“¹⁴.

Gott selbst führe die Sache und den Streit der Deutschen, weil er mit seinen Gesetzen nicht nur Verpflichtungen auferlege, sondern „auch heilige Rechte“ gebe. Das heilige Recht sei der Bundesgenosse des deutschen Volkes¹⁵.

Nach Th. Soiron ist die Drohung Gottes durch Jeremias (29, 17. 19) an Serbien bereits in Erfüllung gegangen. Der treue Gott halte, was er versprochen habe. Und weil sich das katholische deutsche Volk „vor aller Welt dem heiligsten Herzen Jesu geweiht und einen Treuebund mit Gott geschlossen“ habe, dürfe es auf ihn vertrauen¹⁶. Zum Vertrauen auf Gott

¹² H. JOEPPEN, in: Das Schwert des Geistes, 476-480, hier 477. An anderer Stelle spricht Feldprobst JOEPPEN von der Verteidigung der „heiligsten und teuersten Güter“ (Pfingstgedanken, ebd. 120).

¹³ Ebd. 479; 480.

¹⁴ B. HEIDELBERGER, Unser Rechtsbewußtsein – ein Gottesbeweis, in: Chrysologus 55 (1915) 702-706, hier 703.

¹⁵ Ebd. 705. Der Prediger schreibt weiter: Und wenn es kein Gottesbeweis war und ist, „dann bist du betrogen, dann hast du dich selbst betrogen, deutsches Volk. Dann wird dein heiliger Ernst zur lächerlichen Farce, dann wird dein Schwur, den du tatest mit zum Himmel erhobener Rechten, zur Pose, zum Theater. Dann sind sie in einem Wahn gestorben und haben umsonst geblutet, deren Trost es war im Sterben, daß sie für eine heilige Sache, für Recht und Pflicht ihr Herzblut hingegeben hatten“ (705).

¹⁶ TH. SOIRON, Gott und der Krieg, 40. – G. KOCH betätigte sich auch als Verfasser von Kirchenliedern, die teilweise vertont und in Gesangsbücher aufgenommen wurden. „Gottvater, schau' vom Himmel her / und segne du der Deutschen Wehr: / Wohlan denn zum gerechten Krieg, / Gott ist mit uns, Gott gibt den Sieg. / Wohlauf mit Gottvertrauen / Wir

tritt das „Vertrauen auf unser gutes Recht, für das wir kämpfen, das Vertrauen auf unsere Soldaten in Armee und Marine“¹⁷.

Die eigene gerechte Sache wird zum Kampf „im Namen der Gerechtigkeit“¹⁸, Gerechtigkeit aber wiederum ist Sache Gottes. Die Folgerung wird von Peter Lippert gezogen:

„Gott mit uns!‘ Dieser Ruf ist geradezu die Formel und Losung der deutschen Kriegführung geworden“¹⁹.

Es ist verständlich, daß eine ganze Reihe von Predigern dann auch nachweisen wollen, wie sehr „Gott mit uns“ sei. Vor allem Gaudentius Koch kann sich nicht genügen, die Hilfe Gottes unter Beweis zu stellen: Gott habe den „großen Hindenburg von jung auf zum Kriegshandwerk“ hingelenkt²⁰; er habe sogar das Erdbeben von Messina geschickt, als Italien sich mit Überfallplänen zu einer Zeit trug, da Österreich noch ungerüstet war²¹. Jeder gelungene Coup des Krieges wird Gott zugeschrieben, ob es sich um den Durchbruch eines Tauchbootes durch englische Sperren oder um die Explosion eines französischen Munitionslagers handelt²². Nach Aufzählung einer Reihe solcher und ähnlicher Hilfsbeweise schließt Koch seine Adventspredigt unvermittelt:

„Feiern wir fröhlich die Ankunft des Herrn, denn Gott ist mit uns. Amen“²³.

werden Hilfe schauen“. (Aus: Schwer ist die Zeit. Lieder zum Kirchenjahr, Regensburg 1919, 171).

¹⁷ G. MENGE, Eine Kriegsmahnung an alle Gläubigen, in: Chrysologus 55 (1915) 29.

¹⁸ J. BERNHART, Wir treten zum Beten.

¹⁹ P. LIPPERT, Die Gottesverehrung im deutschen Volke, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 75 bis 87, hier 76. Vgl. P. RESTLE, Vor der Schlacht, in: Das Schwert des Geistes, 474-476: „Gott mit uns! Mit Gott für König und Vaterland!“ (474).

²⁰ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 94.

²¹ Ebd. 10.

²² G. KOCH, Neue Fünfminutenpredigten, 131; vgl. E. KREBS, Am Bau der Zukunft, Freiburg 1915, nach dem Gott selbst „einem unserer Tauchboote die Treffsicherheit gewährte“ (133).

²³ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 11.

Gegen den „heimtückischen Überfall“²⁴ sei Gott der Verbündete²⁵, der „Bundesgenosse, der nicht zu unterschätzen ist“²⁶, „der große Alliierte im Himmel“²⁷. Die „deutsche Nation (ist) der Augapfel Gottes“²⁸. Er sei „mit uns, weil wir mit Gott!“²⁹. Bischof Faulhaber predigte: „Der treue Gott, der im alten Jahre so sichtbar unsere Fahnen segnete und seinen Schild über uns hielt, wird auch im neuen Jahre mit uns sein“³⁰.

Noch 1919 spricht Engelbert Krebs das aus, was all die Jahre des Krieges als „Überzeugung ... das deutsche Volk (beherrschte): der Glaube an unsere gerechte Sache und darum an den sichern Beistand Gottes, der

²⁴ KILIAN, in: Das Schwert des Geistes, 61.

²⁵ J. ENGEL, Osterleuchten. Kriegspredigten, Warendorf 1915, 72.

²⁶ F. X. KATTUM, Was lehrt uns Katholiken der Krieg?, Regensburg 1914, 3.

²⁷ WIENKE, in: C. VIDMAR, Kriegspredigten, V 43. – In welchem Maß die verschiedenen Prediger Worte des Kaisers aufgenommen und in ihren Predigten verwendet haben, soll nicht im einzelnen aufgewiesen werden. Einige Beispiele seien jedoch genannt, da sie manchem Prediger ein willkommenes Material lieferten (Die Texte sind dem dtv-Bändchen Nr. 354 entnommen: Reden des Kaisers, hrsg. von E. JOHANN, München 1966): In der „Seepredigt“ vom 29. Juli 1900 beschwor Wilhelm II. die „heilige Streitmacht von Betern“, die „mit dem Schwerte in der Hand eintreten für unsere heiligsten Güter“ (93). „Ja, der alte Gott lebt noch! Der große Alliierte regiert noch, der seine heilige Sache führen wird wider ein unheiliges Volk“ (94). „Der ist ein Mann, der beten kann“ (95); zur „Seepredigt“ vgl. auch die Anmerkung ebd. 142 f. – Aus der Rede des Kaisers im Landesmuseum zu Münster am 31. August 1907: „Dann wird unser deutsches Volk der Granitblock sein, auf dem unser Herrgott seine Kulturwerke an der Welt aufbauen und vollenden kann. Dann wird auch das Dichterwort sich erfüllen, das da sagt: ‚An deutschem Wesen wird einmal noch die Welt genesen‘“ (122). – In dem „Aufruf an das deutsche Volk“ vom 6. August 1914 heißt es, in diesem Krieg handle es sich „um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens ... Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war“ (126). – In seiner Ansprache im Hauptquartier vom 27. August 1914 sagt Wilhelm II., Gott „wird uns nicht verlassen, da wir für eine heilige und gerechte Sache einstehen“ (127). Bei einem Feldgottesdienst in Polen am 5. März 1915 forderte der Kaiser „Vertrauen auf unsern großen Alliierten dort oben, der unserer gerechten Sache zum Siege verhelfen wird“ (128). Bei gleicher Gelegenheit spricht er auch vom „Sturmgepäck des leichten Gewissens“ (ebd.).

²⁸ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 2; 22: „Es gilt da Länder und Reiche, und gewinnen wird immer ein nüchternes und gläubiges Volk.“ Das könne nur Deutschland sein, denn „wir stehen ihm ja nah, denn wir sind ein gottesfürchtig Geschlecht“.

²⁹ F. X. KATTUM, Was lehrt uns Katholiken der Krieg?, 4; A. HUBER, Die göttliche Vorsehung, 105.

³⁰ Die Losung im neuen Jahre, in: Das Schwert des Geistes, 22-28, hier 23. Die Treue zur Heimat, zum Fahneneid und zum Firmungseid werden hier unterschiedslos beschworen (26 f.).

die gerechte Sache zum Siege führen wird“³¹. Noch einmal führt er die Treueverpflichtung Deutschlands gegenüber seinen Verbündeten an, zitiert deutsche Wahrhaftigkeit gegenüber der Bestechlichkeit ausländischer Beamter, die großartige deutsche Sozialgesetzgebung und den Neid der Imperialisten, der zum Kriege geführt habe³², und stellt fest: „Die gerechte Sache ist unterlegen. Die Lüge hat gesiegt“³³.

2. Gegen das moderne Sodom

„Die öffentliche Sittlichkeit unseres Volkes war auf dem Wege nach Paris“³⁴. Mit diesem Ausspruch gab Bischof Michael von Faulhaber das Stichwort, das von vielen Predigern oft und phantasievoll kommentiert wurde. Er gab die Richtung an mit dem Hinweis auf die „den französischen Koketten nachgeäffte Frauenmode, ebenso unsinnig wie undeutsch“³⁵. Der Jesuit W. Sierp predigt: „Die deutschen Frauen ließen sich fremdländische, französische Moden aufdrängen, ließen sich leichtfertige und anstößige Kleidertrachten von auswärtigen Weltstädten aufzwingen, in denen zuletzt die Dirnen die Mode machten. Deutsche Frauen wurden Modenärinnen im Dienste neuheidnischer, tief gesunkener Großstädte!“³⁶. Dieses „fremde Modejoch“, die Ketten der „Zügellosigkeit und Lüsternheit von Paris“ müßten abgeschüttelt werden. „Deutscher Zorn“ solle die edlen Frauenseelen erfüllen. W. Sierp ruft: „Auf zum Kampfe dagegen im Namen des Herrn und in der Kraft des

³¹ E. KREBS, *Völkergeschichte und Gerechtigkeit Gottes*, Freiburg 1919, 1 f.

³² Ebd. 2 f.

³³ Ebd. 5.

³⁴ M. VON FAULHABER, *Waffen des Lichtes*, 13. Zur „französischen Sittenlosigkeit“ vgl. auch A. Senger (Weihbischof von Bamberg), *Der Finger Gottes*, in: *Sankt Michael*, 104 bis 108.

³⁵ Ebd.; B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde: „Die sittenlose Pariser Mode, die Schundliteratur und ein leichtsinniger, gottvergessener Lebenswandel“ seien Götter und Götzen (18). Ähnlich A. OBENDORFER, *Herz Jesu in Kampf und Sieg*, Regensburg-Rom 1915. (A. OBENDORFER war Schriftleiter des Regensburger Diözesanblattes. Vgl. W. KOSCH, *Das katholische Deutschland*, II 3297.)

³⁶ W. SIERP, *Die Weihe Deutschlands an das Herz Jesu*, Warendorf 1915, 41.

Herrn“³⁷. Durch detaillierte Angaben über die „enganschließenden Kleider ..., die durchbrochenen Stoffe ..., die durchscheinenden und ausgeschnittenen Blusen“³⁸ wurden die Herz-Jesu-Weihepredigten zwar anschaulich, doch kaum angemessen.

Ein anderer Jesuit schreibt: „Wir wollen uns nicht zu Richtern aufwerfen, aber es ist doch eine allgemein bekannte Tatsache, daß die dunkle Welle der französischen Unsittlichkeit fast in alle Länder der gebildeten Welt geleitet wurde. Schmutzige Romane, liederliche Schaustücke, unzüchtige Kleidertracht sind zum großen Teil im Babylon des Westens entstanden“³⁹. Die Rückkehr des siegreichen Heeres von Paris werde hoffentlich auch die „Umkehr und Abkehr vom Giftgarten des Seinebabels, des modernen Sodoma und Gomorrha“ mit sich bringen⁴⁰, von dem die Deutschen „Mode und Unzucht“ bezogen hätten⁴¹. Otto Karrer schreibt in einem Beitrag „Auf unsere gefallenen Krieger“, daß „der schöne Heldentod“ der Soldaten zu neuer Manneszucht und zu neuem Lebensernst, zu Sittenreinheit und zu einem christlichen Leben des Volkes führen müsse, ansonsten würde ihr Blut zum Himmel schreien. „Die Tochter unseres Volkes, die wieder welschem Leben und welscher Mode sich ergibt: der öffentlichen Verachtung sei sie preisgegeben ...“⁴². Bischof W. von Keppler läßt die „toten Helden“ zum Volke sprechen „über die verbrecherischen Versuche, das deutsche Wesen zu verseuchen durch welsche Art und Mode, durch Einschleppung einer fremdländischen giftigen Literatur, durch würdeloses Nachäffen ausländischer Kunstnarheiten. Wir haben mitgeholfen, Deutschland von dieser Pest zu befreien ...“. Es folgt die Forderung nach „Gesundheits- und Reinlichkeitspolizei für die Buchläden ...“. „Jaget über die Grenzen die Literaten, Künstler, Zeitungsschreiber, die um Geld deutsche Art verderben, deutsche Sitte verderben, Deutschland verpesten“⁴³.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd. 40.

³⁹ E. HEMMES, Totengräber des Friedens, in: Das Schwert des Geistes, 267-272, hier 269.

⁴⁰ W. DEDERICHS, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 162.

⁴¹ DERS., ebd. 121.

⁴² Chrysologus 55 (1915) 56-61, hier 60.

⁴³ P. W. VON KEPPLER, Unsere toten Helden und ihr letzter Wille, Freiburg 1915, 18 f. (Dieses Buch hat P. BORMANN bei der Angabe der Werke VON KEPPLERS nicht mit aufgeführt. Vgl.

Im Stil der Improperien des Karfreitags läßt ein Prediger Gott sprechen: „Mein deutsches Volk, was hab ich dir getan?“. Nach einem Hinweis auf den gottgeschenkten Sieg von 1871 lautet der Vorwurf jetzt auf Buhlerei mit der ehebrecherischen Tochter Frankreich und Nachahmung des Galliers in allem, was Gott ein Greuel sei⁴⁴. Doch jetzt werde der Krieg wohl „den Eisenring sprengen, in den die Ausländerei die deutsche Eigenart eingezwängt hat“⁴⁵. Man besinne sich wieder auf „die alte deutsche Keuschheit“, werde die französischen Namen auf der Speisekarte tilgen und sich anstelle des „Adieu“ wieder mit dem deutschen „Behüt-Gott“ grüßen⁴⁶. Das Abreißen französischer Firmenschilder sei zwar eine gute Tat⁴⁷, aber damit sei deren leichtfertiger Geist noch nicht ausgestorben⁴⁸. Lange schon sei in Frankreich der „sittliche Untergrund unterhöhlt und verschlammt“⁴⁹. Weil der „westliche Nachbar es seit langem mit frecher Stirn gewagt (hat), Gottes heilige Gesetzestafeln zu zerbrechen“, schmettere „ihn nun das Schwert des göttlichen Strafgerichtes zu Boden“⁵⁰. „Mit dem Munde der Kanonen“ lasse Gott das alte Gebot der Keuschheit neu verkünden⁵¹.

LThK² VI 118 f.) – Bischof VON KEPLER stand wenigstens zeitweise unter dem Einfluß von JULIUS LANGBEHN, einem „Vertreter und Verfechter der nordischen Rasse“. So hat Langbehn zum Beispiel in einem Maße an der Abfassung der REDE VON KEPLERS vom 1.12.1902 über „wahre und falsche Reform“ mitgewirkt, daß er nicht nur „hartnäckig auf der Aufnahme gewisser Ausdrücke bestanden“ hat, sondern sich auch durchsetzen konnte (gemeint ist u.a. der Ausdruck „Margarinekatholizismus“ als Bezeichnung für ein „modernisiertes Christentum“). Vgl. A. HAGEN, Der Reformkatholizismus in der Diözese Rottenburg, 30; 27. – Zur Würdigung der Person und des Wirkens dieses bedeutenden Bischofs vgl. A. DONDEERS, Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, ein Kündler katholischen Glaubens, Freiburg 1935.

⁴⁴ J. HENSLER, Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?, Höchst o.J., 3.

⁴⁵ G. MENGE, in: Chrysologus 55 (1915) 28; E. KREBS spricht von „Verrätern des deutschen Geistes und der christlichen Seele“; Das Geheimnis unserer Stärke, 115.

⁴⁶ K. TH. HAFNER, Der Krieg im Lichte des Glaubens, 12 f.

⁴⁷ Ebd. 7.

⁴⁸ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 42.

⁴⁹ A. J. ROSENBERG, in: Der deutsche Krieg und der Katholizismus, 114 f.

⁵⁰ E. STEHLIK, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 63; vgl. J. LANDGRAF, Die Erhaltung unseres Lebens im Dienste der großen Zeit, München 1916: Gott als oberster Kriegsherr zerschmettere die Riesenheere der Feinde (81).

⁵¹ H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 13.

Aber nicht nur sittlich, auch religiös hebt man sich von Frankreich ab. „Kein römischer Imperator der ersten 300 Jahre grausamer Christenverfolgung hat so systematisch die christliche Religion unterdrückt wie die atheistisch regierte französische Republik unserer Zeit“⁵². Wenn auch vor pharisäischer Selbstgerechtigkeit gewarnt wird, so hören die Gläubigen doch, daß das französische Volk „gotteslästerlich“ sei, sich „Königsmördern zugesellt“ habe und „verbrüdet ist mit den Russen, die seit Jahrhunderten die Kirche Gottes geknechtet haben bis in unsere Tage“⁵³. Frankreich sei „aller Welt vorangegangen mit dem Krieg gegen Gott“⁵⁴. Die Franzosen hätten „in ihrer großen Mehrheit das Beten längst verlernt“. Das augenblickliche „Gewinsel um Rettung“ sei lediglich von Angst diktiert und nicht von Bußgesinnung⁵⁵. Ihr Gebet sei rachsüchtig und haßerfüllt und gehe um bloß irdischen Ruhm⁵⁶. Sie würden es „nach dem Siege voraussichtlich noch schlimmer treiben als zuvor“⁵⁷. Darum sei es „menschlich gesprochen doch wohl kaum anzunehmen, daß Gott den Sieg beispielsweise den Franzosen geben wird, diesem Volke, dessen Regierung sich die Lichter am Himmel ausgelöscht zu haben gerühmt hat“⁵⁸.

Wenngleich die meisten Kommentare der französischen Moral gelten, so wird doch auch oft genug auf England verwiesen. So schreibt zum Beispiel E. Krebs: „Ist es unrecht, wenn wir nun aus innerstem Herzen Gott bitten, daß er bald, recht bald unsern Heeren dazu ver helfe, Schrecken und Elend über England zu bringen?“. Nur dadurch könne der Krieg bald beendet werden⁵⁹. Krebs legt die alttestamentlichen Fluchpsalmen auf England hin aus⁶⁰.

⁵² A. J. ROSENBERG, in: Der deutsche Krieg und der Katholizismus, 123. Das ganze Zitat ist dort gesperrt gedruckt.

⁵³ K. TH. HAFNER, Der Krieg im Lichte des Glaubens, 14.

⁵⁴ J. JATSCH, in: Chrysologus 56 (1916) 208-216, hier 214.

⁵⁵ A. ZILLIG, in: C. Vidmar, Kriegspredigten, II 100.

⁵⁶ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 66.

⁵⁷ A. ZILLIG, a.a.O.

⁵⁸ K. TH. HAFNER, Der Krieg im Lichte des Glaubens, 14.

⁵⁹ E. KREBS, Die Stunde unserer Heimsuchung, 58.

⁶⁰ Ebd. 55-64.

Die Beschreibung dieses Weges „nach Paris mit seinem Firnis sogenannter Freiheit über einem Pfuhl der Gott- und Sittenlosigkeit“⁶¹ erfährt noch eine letzte Pointierung. „Die freigewollte Einschränkung der Kinderzahl ließ Frankreich gegenüber dem Deutschen Reich immer ohnmächtiger werden ... Ein Volk, das so schwer gegen das die Ehe und das Kind schützende 6. Gebot Gottes frevelt, bekehrt sich nicht so leicht zum vollen und lebendigen Katholizismus“⁶². Die Prediger geben diesen Gedanken der von bekannten und honorablen Autoren verfaßten Denkschrift weiter: Frankreichs Heerführer riefen vergebens nach Reservetruppen. „Die Liebe zur Keuschheit entscheidet vielleicht zu dieser Stunde über die Geschicke der Völker Europas, über das Glück ganzer Nationen“⁶³. Diese Stunde sei der Triumph der deutschen Mutter; denn Frankreich habe keine Kinder, seine Grenzen zu schützen⁶⁴. Damit sei auch die kirchliche Ehegesetzgebung allen früheren Spöttern gegenüber gerechtfertigt. Denn die Kirche habe durch ihren oft verlachten Kampf gegen den Geburtenrückgang geholfen, dem Vaterland „*seine schier unerschöpflichen Reserven an Soldaten*“ zu schaffen. Dafür sollte „Deutschland für ewige Zeiten der katholischen Kirche dankbar sein“⁶⁵.

So wird auch auf diese Weise die Gerechtigkeit der eigenen Sache demonstriert und Siegeszuversicht geweckt. Denn Gott könne sich „nicht auf die Seite der Verbrecher stellen“⁶⁶. Und er lasse nicht „ohne Grund oder ungerecht Feuer und Schwefel über das Sodoma und Gomorrha der heutigen Welt regnen im Schrapnell- und Granatenregen der Schlachten, im Kugelregen der Kanonen, im Bombenwerfen der Luftschiffe und Flieger“⁶⁷. Das von ungläubigen Franzosen verdrängte und von deutschen Soldaten ehrenvoll wieder aufgehängte Kreuz in einer französischen

⁶¹ N. PETERS, Heldentod, 41.

⁶² A. J. ROSENBERG, in: Der deutsche Krieg und der Katholizismus, 115.

⁶³ H. BALGO, Judith oder Heldenkraft und Heldentod. Kriegs- und Fastenpredigten, Dülmen 1915, 59; K. BENZ, Der eiserne Erzieher, 8.

⁶⁴ H. WOLF bietet als Vorschlag für ein den Eltern gewidmetes Denkmal: „Wir durften siegen, denn wir waren keusch und rein und stark, und schenken uns' rem Lande Kinder voll Frommsinns und von edlem Mark“, in: Unseres Volkes Stunde, 13 f. Vgl. J. SCHOFER, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, II 133 f.

⁶⁵ H. ACKER, in: Chrysologus 55 (1915) 350.

⁶⁶ J. HENSLER, Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?, 7.

⁶⁷ W. DEDERICHS, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 162.

Schule sei ein Zeichen für das Wort, das jetzt wahr werde: „Und es soll am deutschen Wesen / Einmal noch die Welt genesen“⁶⁸.

⁶⁸ A. VON ROTH, in: *Hom. Wiss.* IX (1914/15) 301. – Dazu auch W. VON KEPPLER: „Zuerst muß das deutsche Wesen vom Mark aus genesen und alle die Giftstoffe der heillosen Fremdländerei ausstoßen; dann erst wird die Welt am deutschen Wesen genesen können“ (*Unsere toten Helden und ihr letzter Wille*, 22). Vgl. auch die Kommentare von JOSEPH MAUSBACH im „Hochland“ und die von CARL SONNENSCHNEIDER, in: W. SPAEL, *Das katholische Deutschland im 20. Jahrhundert*, 176; 177. – Wozu deutsche Prediger fähig waren, möge der Auszug aus einer Predigt zeigen, die am Sonntag der heiligen Familie der „Sorge um die Kriegsgefangenen“ gilt und in eine Predigerzeitschrift aufgenommen wurde. Die Blockade durch die Alliierten bereitete zunehmende Sorge. Der Prediger tröstet, bei den Aushungerungsversuchen „werden die Gefangenen zuerst und vor allem die Qual des Hungers zu verspüren bekommen“ und mit Bittschreiben an London, Paris und Petersburg Einfuhren erbitten. „Und die Hilfe für die Gefangenen kommt in erster Linie uns zugute“. Außerdem seien die Gefangenen „auch eine Garantie für die Erstattung der Kriegskosten“. Und „wenn wir durch die Feinde in Gefahr kommen oder wenn die Kriegskosten nicht entrichtet werden, dürfen nach dem Völkerrecht die Gefangenen getötet werden“. Dabei soll jedoch nicht übersehen werden, daß die Sorgepflicht für die Gefangenen betont wird. UHL, in: *Hom. Wiss.* IX (1914/15) 275 ff., hier 277.

3. Auf dem Weg zum Religionskrieg

Auf die französische These vom Krieg als dem Kampf des deutschen Protestantismus und heidnischen Germanentums gegen den Katholizismus entgegnet A. J. Rosenberg: „Der Krieg ist nicht in erster Linie ein Religionskrieg, insbesondere nicht zwischen Katholizismus und Unchristentum. Schon ein flüchtiger Blick auf die beiderseitigen Kampfgruppen zeigt das zur Genüge“⁶⁹. Doch in der Abwehr der französischen Attacke und der Verteidigung der deutschen Rechte kommt er schließlich zu einer ähnlichen Deutung des Krieges, jetzt aber mit vertauschten Rollen. Diese Entwicklung ist wohl schon in den Worten „nicht in erster Linie“ als möglich enthalten. „Die erklärten Kirchenfeinde aller Völker haben sich die Hand gereicht, um gegen Deutschland zu Felde zu ziehen“⁷⁰.

Bischof von Faulhaber meint, daß das Reich Gottes zwar nicht unmittelbar an den Kämpfen der Weltreiche beteiligt sei, weil es über den Völkern und Nationen stehe, aber doch „mittelbar ... durch den Gang und Ausgang des Völkerringens in Mitleidenschaft gezogen“ werde⁷¹. Für N. Peters ist dieser Krieg „ein heiliger Krieg, ein Kampf für Gott und für unser Volk, für die Menschheit und für das Christentum! Für die Grundpfeiler der göttlichen Weltordnung“⁷². Die Entscheidung gehe um den Willen Gottes oder „die Sittenlehre der Wegelagerer unter den Nationen ...“. Die deutschen Soldaten könnten sich als „Werkzeuge des Grimmes Gottes“ betrachten⁷³.

⁶⁹ Der deutsche Krieg und der Katholizismus, 120; vgl. A. ZILLIG. in: C. VIDMAR, Kriegspredigten, II 100.

⁷⁰ Ebd. 121. – Vgl. eine Predigt von ADAM: „So ist es denn eine heilige Tat, für diese deutsche Art in Kampf und Tod zu gehen“, womit deutsche Gründlichkeit und Innerlichkeit als Gaben des „deutschen Genius“ gemeint sind. Dieses deutsche Wesen werde durch Sklaventum und die britische Weltmacht bedroht. (Der Kampf für deutsches Wesen, in: Sankt Michael, 350-352. Der Vorname des Autors ist nicht angegeben. Der Beitrag ist gezeichnet mit „a.o. Univ.-Prof. Dr. Adam, Religionslehrer am K. b. Kadettenkorps in München“).

⁷¹ Waffen des Lichtes, 32.

⁷² Heldentod, 38.

⁷³ Ebd. und 39. – H. MOHR, Gottesstreiter, 105: „Gottes feuriges Schwert müßt ihr werden zur Vertilgung des Bösen. Ihr ranget wider Wilde und Heiden ...“

Auf solche geistlichen und geistigen Autoritäten gestützt, vermögen die Prediger dem gläubigen Volk die deutsche Sendung klarzumachen. „Wie auf den katalaunischen Feldern das Schicksal der Kultur des Altertums gegen die Hunnen entschieden wurde, so wird jetzt gestritten um das Geschick der christlichen Kultur und damit um die Zukunft der Menschheit in heißem Ringen gegen das mit dem Barbarentum der Kultur Verbündete Hunnentum der Gottlosigkeit“⁷⁴. So ist aus dem Krieg für eine gerechte Sache ein „Krieg um das heilige Recht selbst (geworden) ...“, ein Krieg um die heiligsten Güter menschlicher Sitte, um jene Güter, die uns die christliche Kultur geschenkt hat“⁷⁵. Gegen das Chaos⁷⁶ kämpfe Deutschland für die Ordnung. Im letzten gehe es im gegenwärtigen Krieg „um nicht mehr und nicht weniger als um die Aufrechterhaltung der christlichen Weltordnung, um die Grundsätze der christlichen Moral und Bergpredigt im Leben der Völker ...“⁷⁷. Falls bei der „Neugestaltung Europas der sibirische Osten“ mitbestimmen könnte: „Die Kirche würde zum Mamertinischen Kerker ...“; und falls die neuen Gesetze vom Westen erlassen würden: „Die Kirche würde wie Agar mit Wasser und Brot in die Wüste gesetzt“⁷⁸. Im Deutschen Reich sieht man die Schutzmacht der Kirche, außerhalb seiner Grenzen gibt es anscheinend nur Heidentum und Barbarei. „Was drohte unserer Kirche, unserer christlichen Schule und Erziehung, unserem christlichen Volksleben, wenn jene über uns Herr würden, die frivol sich rühmten, sie fürchten weder die Deutschen noch ihren Gott, jene, die sich brüsteten, die Lichter am Himmel ausgelöscht zu haben, die Nation der offiziellen, erklärten Gottlosigkeit im Staatsleben, und auf der anderen Seite die Nation der asiatischen Knute und Barbarei!“⁷⁹.

⁷⁴ N. PETERS, Heldentod, 43.

⁷⁵ A. HEILIGENBRUNNER, in: C. VIDMAR, Kriegspredigten, V 74; vgl. J. STELZLE, In schwerer Zeit, München 1914, 7; H. JOEPPE, in: Das Schwert des Geistes, 120; K. BECK, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 229; A. LEINZ, Am Grabe unserer Helden, Freiburg 1915, 10, Anm. 1; F. X. BRORS: „Mit Gott in den Krieg für die heiligen Güter des Christentums und seiner gegenströmenden Kultur“: Der Kaiser rief, Berlin 1915, 22.

⁷⁶ E. KREBS, Am Bau der Zukunft, 144.

⁷⁷ A. WORLITSCHKE, Krieg und Evangelium, I 62.

⁷⁸ G. KOCH, Neue Fünfminutenpredigten, 44; vgl. A. BERTRAM, Kirche und Volksleben, 190.

⁷⁹ J. SCHOFFER, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, II 131 f.

Wir dürfen nicht nur, „wir müssen Krieg führen“, denn es sei „der Krieg, der dem Herrn gefällt“⁸⁰. Es bedürfte nicht mehr eigens des alten Rufes „Gott will es“, um die Kreuzzugsideologie deutlich werden zu lassen⁸¹. Und die Bitte um den „Endsieg“ stellt sich bei solcher Sicht fast von selbst ein⁸².

4. Die Identifizierung von Deutschlands und Gottes Sache

Die letztmögliche Steigerung ist die der Identifizierung der deutschen Sache mit der Gottes und Jesu Christi. Und auch dieser Schritt wird von einigen Predigern getan. Der Kampf „für den christlichen Staatsgedanken in einer entgotteten Welt“⁸³ mit dem Schlachtruf: „Hie Kraft des Herrn und Hindenburg“⁸⁴ diene der Erneuerung der Welt, die sich in der religiös-sittlichen Erneuerung schon anbahne. Im Wissen darum, daß jetzt „der große Gerichtstag, die Stunde der Gerechtigkeit“⁸⁵, gekommen sei, „jubelte die Jugend des Volkes den Aufgaben des Krieges entgegen, als gälte es, Hochzeit zu feiern, Hochzeit der siegesfreudigen Nation mit ihrem Gott!“⁸⁶. Noch habe die Kirche in Deutschland und Österreich „eine gastliche Heimstätte“, doch diese solle haßvoll vernichtet werden, der „Krieg der Hölle gegen Christi Reich“ sei entbrannt⁸⁷. Doch Gott stand „auf von seinem Thron, erhob seinen diamantblitzenden Schuh und trat auf Frankreich, daß alle Felsen knirschten. Und plötzlich hörte man’s rauschen, weithin am Horizont, wie von vielen Wassern: das waren Deutschlands Heere“⁸⁸. Engelbert Krebs kommentiert die Anfangs-

⁸⁰ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 12; A. WORLITSCHKEK, Krieg und Evangelium, I 61: Der Krieg „steht im Einklang mit dem heiligen Willen der Gottheit“.

⁸¹ G. STIEFENHOFER, in: C. VIDMAR, Kriegspredigten, II 82 ff.

⁸² W. VON KEPLER, in: Das Schwert des Geistes, 106.

⁸³ H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 27; 10: „Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg“.

⁸⁴ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 25.

⁸⁵ W. DEDERICHS, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 162.

⁸⁶ G. STIPBERGER, Vater, ich rufe dich, 14.

⁸⁷ P. HASENÖHRL, Bedeutung des Weltkrieges für die katholische Kirche, in: Der Prediger und Katechet 67 (1917) 564 bis 567, hier 565.

⁸⁸ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 47.

erfolge der deutschen Truppen: „Mit Entsetzen schauen wir, wie unser Nachbarland, das vor wenigen Jahren sich amtlich und feierlich von dem Gotte losgesagt hat, an welchen wir uns betend wenden, wie dieses Volk nun einem furchtbaren Strafgericht anheimfällt“⁸⁹. Der Kampf „für Gott gegen Satanas“⁹⁰ ginge „für die alten Gebote vom Sinai gegen die Höllensittenlehre der Moderne aus dem Jenseits von Gut und Böse“⁹¹. Dieser Krieg sei der Kampf der Gottesstreiter wider die Satansknechte und „letzten Endes“ durch nichts anderes als durch den Ruf „Hie Christ, hie Antichrist“ bestimmt⁹². Der Domkapitular J. Leicht predigt: „Steht nicht unserem Bekenntnis zu Gott auf der Seite unserer Feinde die Abkehr von Gott gegenüber? Und so wird in diesem Krieg der Schutzengel des deutschen Volkes St. Michael den alten Schlachtruf für Gott mit uns erheben, er wird mit uns kämpfen an der Spitze unsrer tapferen Soldaten, die gleichfalls sich zu Gott bekannt haben, da sie mit ganz geringen Ausnahmen durch Empfang der heiligen Sakramente sich vorbereitet haben, ehe sie in den Kampf gezogen sind ... ‚Wer ist Gott?‘. Dieser Schlachtruf unseres Schutzengels St. Michael ist unsre Losung in diesem Kampfe“⁹³.

Ein Prediger malt das Bild der Zukunft: „Ja, die Weltherrschaft unseres lieben deutschen Volkes muß ein Zeitalter der Eucharistie, ein Zeitalter der innigsten Vereinigung, des häufigsten Empfanges des Leibes und Blutes Christi werden, und in der Kraft dieser Speise wird jene Herrlichkeit [gemeint ist die des neuen Deutschen Reiches! der Ref.] ewig bestehen, in Treue fest. Mir schwebt da ein herrliches Bild vor Augen. Ich sehe da einen herrlichen Kaisergreis im Silberhaar, vielgeprüft, aber majestätisch groß, und neben ihm einen wettergebräunten kernfesten Herrscher in der Kraft der Jahre, wie sie über ihren Völkern thronen, die glücklichen Zeiten durchleben, und in ihrer Mitte, da schwebt in himmlischem Glanze eine weiße Gestalt, der eucharistische Gott und Weltenkaiser. Ja, wenn dieser Dreibund besteht, wenn diese drei Kaiser ihren Völkern gebieten, der himmlische Kaiser und die beiden Herrscher auf Erden im Schutze des Herrn: Ja, ‚lieb’ Vaterland, magst ruhig sein, fest

⁸⁹ E. KREBS, Die Stunde unserer Heimsuchung, 23.

⁹⁰ N. PETERS, Heldentod, 37. Dort ist auch die Rede vom „Gotteskrieg“.

⁹¹ DERS., Der Krieg des Herrn, Vorwort X.

⁹² H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 67.

⁹³ Sankt Michael, 18.

steht und treu die Wacht am Rhein'. O möge die Tat der beiden Herrscher Wilhelm und Franz Joseph bei Beginn des heutigen Schlachtendramas, der Empfang der heiligen Kommunion bzw. des Abendmahls, die Ouvertüre zu jenem idealen Zeitalter bilden, der Kaiserherrlichkeit, der heiligen Eucharistie!⁹⁴. Gewiß sind Predigten dieser Art Ausnahmen gewesen. Doch stimmt es nachdenklich, daß dieses Buch von Wolf „in der Kritik manche Anerkennung geerntet“ hat⁹⁵. Der Rezensent im „Chrysologus“ meint zwar, daß es „hie und da patriotische Übertreibung“ aufweise, doch meldet er zum zitierten Ausschnitt lediglich zu den die Eucharistie betreffenden Stellen seine Kritik an, indem er ein Ausrufezeichen hinter das „bzw.“ setzt, das Kommunion und Abendmahl miteinander verbindet⁹⁶.

Verbreitet war jedoch die Auffassung vom „Sieg der Wahrheit über die Lüge, (vom) Sieg der Gerechtigkeit über die Niedertracht, (vom) Sieg des Gottesreiches über die Finsternis“⁹⁷.

Eine der wenigen warnenden Stimmen gegen jede Art von „Kreuzzugspredigt“ ist der Artikel von Th. Soiron „Die Predigt während der Kriegezeit“⁹⁸. Soiron sieht die Gefahr, daß Gefühle geweckt werden, „die dem Wehen des Geistes widerstehen“, und fordert als erstes und wichtigstes Anliegen, den prüfenden und strafenden Willen Gottes zu erkennen und das Leben zu bessern. Durch Gebet, Empfang der heiligen Sakramente und Liebesopfer werde der wahre Beitrag zum Sieg geleistet. Allerdings kann auch er sich nicht den „Seitenblick auf Frankreich“ versagen und betont gegenüber „demoralisierenden Tendenzen“ die positive Kraft eines sittlichen Lebens in Ehe und Familie mit ihren Auswir-

⁹⁴ H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 76.

⁹⁵ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 56 (1916) 368.

⁹⁶ Ebd. Sein Gesamturteil ist „nicht empfehlend“.

⁹⁷ J. LANDGRAF, Die Erhaltung unseres Lebens im Dienste der großen Zeit, 82 (LANDGRAF war Domprediger und Stadtrat in München. Vgl. W. KOSCH, Das katholische Deutschland, II 2463). – Auf einem Werbeblatt der Bonifatius-Druckerei in Paderborn ist zu lesen: „Der gewaltige Krieg, unter dem jetzt der Boden Europas erzittert, darf mit Recht ein ‚Krieg des Herrn‘ genannt werden. Es handelt sich für Deutschland und Österreich-Ungarn in der Tat um einen heiligen Gotteskrieg, in dem gekämpft wird für die Aufrechterhaltung der Grundlagen der christlichen Kultur, wie sie enthalten sind in den alten Geboten vom Sinai ...“

⁹⁸ Theologie und Glaube 6 (1914) 719-724.

kungen auf die Volksgesundheit⁹⁹, „damit mit der nationalen und politischen Machtstellung, auf die uns der Krieg erheben wird, auch die sittlich-religiöse Hebung unseres Volkes wachse und sich befestige“¹⁰⁰. – Der Bischof von Rottenburg, W. von Keppler, sagt jedoch: „Der Kampf um das Deutsche Reich soll zu einem Kampf um das Reich Gottes werden“¹⁰¹.

5. Der Kaiser als Repräsentant des Göttlichen

Dem Kaiser, dem angeblichen „Stellvertreter Gottes“¹⁰², wird von vielen Predigern eine besondere Bedeutung im Kriege zuerkannt. Er „herrscht im Namen Gottes“¹⁰³ und sei „ein treuer Führer und ein geradezu idealer Herrscher“. Die Vorsehung habe ihn geschenkt, er sei „Dolmetsch des göttlichen Willens, ... ein zuverlässiger Verkünder, ein treuer Bote, ein liebenswürdiges Abbild des göttlichen Herrscherwillens“¹⁰⁴. Nach traditioneller katholischer Auffassung „ist rechter Fürstendienst Gottesdienst“¹⁰⁵. Die Soldaten kämpfen für das Vaterland, aber auch „für Gott: weil Gott durch den Kaiser zum Gehorsam rief. Das große Gebot der Liebe und das vierte Gebot wirken zusammen“. Viermal betont Otto Karrer auf einer Seite: „Der Kaiser ruft, Gott ruft!“. Die Vaterlandsliebe des Soldaten „wird Religion“¹⁰⁶.

Der gottbestellte Führer, „diese erzstarke Herrschergestalt mit dem goldenen Herrschergewissen, diese(r) Reinwuchs deutscher Kraft, diese

⁹⁹ Ebd. 722.

¹⁰⁰ Ebd. 724.

¹⁰¹ Zitiert nach A. KNÖPFLER, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 286.

¹⁰² G. BEYER, in: Chrysologus 57 (1917) 118.

¹⁰³ A. DONDEERS, Von Gottes Gnaden, in: Das Schwert des Geistes, 367-374, hier 368. Zum Ganzen vgl. Vaterländische Feiertage, ebd. 362-396.

¹⁰⁴ P. LIPPERT, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 85; vgl. MICHAEL VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 367.

¹⁰⁵ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 56 (1916) 114 f.

¹⁰⁶ O. KARRER, in: Chrysologus 55 (1915) 57. – Der Ruf des Kaisers war „ein Ruf für uns alle“: Kriegshirtenbrief des Kardinalerzbischofs von Köln, Februar 1915, zitiert bei F. X. BRORS, Der Kaiser rief, 22. BRORS folgert daraus und schließt seinen Aufsatz: „Der Kaiser rief! Dem Kaiser nach – durch Not und Tod! Hurra!“ (ebd.).

majestätische Verkörperung soldatischer Edelart“¹⁰⁷, stehe in „schwerster Zeit seinem ganzen Volke als leuchtendes Beispiel der Gottesfurcht und des Gottvertrauens vor Augen“ und solle das deutsche Volk „in eine neue Zeit an Gottes Hand hineinführen“¹⁰⁸. Er mache Deutschland „einer ganzen Welt gegenüber unbesieglich“¹⁰⁹. Die „betenden Heldenkaiser“ seien allen ein Vorbild, und das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien mehr“ sei nichts anderes als das Johanneswort „Brüder, liebet einander!“¹¹⁰. „Des Kaisers Gnade“ erlaube es, „mit Gott für Kaiser und Vaterland zu streiten und zu siegen ...“¹¹¹. Im Kampfe gegen die Gottesfeinde schwinde er „fast wie ein zweiter St. Michael das Gottesschwert“¹¹².

Bischof Keppler empfiehlt den Soldaten als Vorsatz: „Ich will demütig und bescheiden bleiben und Gott die Ehre geben, wie mein Kaiser, wie meine berühmtesten Feldherren“¹¹³. Denn – so Bischof Faulhaber – während Cäsar im Jahre 47 seinen Sieg bei Zela mit den Worten „Ich kam, ich sah, ich siegte“ gemeldet habe, sei des Kaisers Äußerung nach dem ersten Sieg in Lothringen gewesen: „Gott war mit uns. Ihm allein sei die Ehre“¹¹⁴.

Jesus Christus, der das Kreuz getragen hat, habe „mit einem dreifachen Bekenntnis die Rechte der Kaiserkrone anerkannt“¹¹⁵, nämlich in der Unterordnung unter die verfügte Volkszählung, durch seine Steuerzahlung und durch die Anerkennung des von Pilatus ausgeübten Richteramtes. Daraus folgert Bischof Faulhaber: „Das lebenslängliche Bekenntnis zu den Kronrechten des Kaisers ist Nachfolge Jesu. Gerade als Jünger des Gekreuzigten grüßen wir in Ehrfurcht und Treue den Träger der Krone“. Das „Bekenntnis des Gekreuzigten zur Krone“ sei „ein heili-

¹⁰⁷ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 362.

¹⁰⁸ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 56 (1916) 117. E. STEHLIK, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 64: das „Sprichwort: durch Kreuz zum Licht“ wird „zum siegesfrohen, weltüberwindenden Prophetenruf“, weil „aus solchem Fürstenmund gesprochen“.

¹⁰⁹ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 58 (1918) 124.

¹¹⁰ A. OBENDORFER, Das Ave-Maria im Völkerkriege, Regensburg-Rom 1915, 40.

¹¹¹ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 105.

¹¹² H. WOLF, Unseres Volkes Stunde, 67.

¹¹³ Kampf gegen die Versuchung des Teufels, in: Das Schwert des Geistes, 67-71, hier 69.

¹¹⁴ Kreuz und Krone, in: Das Schwert des Geistes, 362 bis 367, hier 366.

¹¹⁵ Ebd. 363.

ges Evangelium des staatsbürgerlichen und soldatischen Gewissens“¹¹⁶.

Ein Jahr vor dem Kriegsende wählt der deutsche Episkopat in einem gemeinsamen Hirtenschreiben zum Feste Allerheiligen als „Leitwort“: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“. Die Bischöfe halten dieses Schriftwort für „ein Wort, welches das religiöse und bürgerliche Leben des Christen regelt und zusammenschließt“. Die Gläubigen werden aufgerufen, daran festzuhalten, „und ihr werdet nicht in die Irre gehen“¹¹⁷. Die Verpflichtung des Katholiken zur Treue und zum Gehorsam gegenüber dem Kaiser und dem Landesfürsten werden noch einmal eingeschärft. „Wir wissen ja, ... daß jeder, der sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, sich der Anordnung Gottes entgegenstellt, und die sich dieser entgegenstellen, ziehen sich selber die Verdammnis zu (Röm 13, 1 f.)“. Gott selber habe in die Hand des Kaisers und des Landesfürsten „im Laufe einer Entwicklung von Jahrhunderten den Herrscherstab gelegt ... Wir haben es als brennende Schmach empfunden, daß man es wagte, uns den Frieden anzubieten als Judaslohn für Treubruch und Verrat am Kaiser“. Die Bischöfe fahren fort: „Seiner ganzen Vergangenheit getreu, wird das katholische Volk alles zurückweisen, was auf einen Angriff gegen unsere Herrscherhäuser und unsere monarchische Staatsverfassung hinausläuft. Wir werden stets bereit sein, wie den Altar so auch den Thron zu schützen gegen äußere und innere Feinde, gegen Mächte des Umsturzes, die auf den Trümmern der bestehenden Gesellschaftsordnung einen erträumten Zukunftsstaat aufrichten wollen, gegen jene geheimen Gesellschaften, die dem Altar und dem Thron den Untergang geschworen haben. Welch unheilvolle Rolle haben gerade diese im Weltkriege gespielt, und wie steht unsere Kirche gerechtfertigt da, die immer vor ihnen warnte und den Katholiken den Beitritt strengstens verbot!“¹¹⁸

¹¹⁶ Ebd. 365.

¹¹⁷ Abgedruckt in: Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens, hrsg. von M. MEINERTZ und H. SACHER, 2 Bde., Freiburg 1918, hier I 430.

¹¹⁸ Ebd. 432.

III. DIE RELIGION IM DIENST DES VATERLANDES

1. Die Bedeutung der Priester

Aus apologetischen Gründen beschäftigten sich eine Anzahl Prediger damit, die Nützlichkeit der Religion und der Kirche für Deutschland und seinen gegenwärtigen Krieg nachzuweisen und ihre „Bedeutung für die Ermunterung der Soldaten zur treuesten Pflichterfüllung auf jedem Posten im Dienste des Vaterlandes“¹ darzulegen. Dabei sei den „Priestern die Hebung der Volkskraft, die Erhaltung der Volksexistenz, die Bewahrung der Schlagkräftigkeit der Armee am Herzen gelegen, vor allem die Tugendbewahrung um Gotteswillen“². Voller Genugtuung wird festgestellt, daß auch militärische Kreise das Wirken der Geistlichen anerkannt hätten, weil sie „durch ihr Wirken und durch ihre Ansprachen die Truppen in der Vaterlandsliebe bestärkten und in ihnen den Vorsatz befestigten, treu und fest bis zum Ende durchzuhalten“³. In den „Gedanken für eine Ansprache vor der Rekrutenvereidigung“ schreibt ein ungenannter Verfasser, daß der Rekrut mit dem Schwur „die Sache des Vaterlandes zur Sache des Allmächtigen“ mache und Gott selbst den verletzten Eid rächen werde. Gott wisse den zu finden, der Seinen heiligen Namen mißbraucht habe⁴. Stolz auf das Ergebnis priesterlichen Wirkens äußert ein Verfasser: „An einem Volke, das wie die deutschen Katholiken sich in der Mobilmachung bewährt hat, wird aller Pessimismus zuschanden. Gott sei Dank: ganz umsonst haben wir Priester nicht gepredigt“⁵.

¹ F. X. EBERLE, Die katholische Feldseelsorge im Etappen-Inspektions-Bereich der 6. Armee (1914/16), München 1916, 45. Vgl. Gedanken für eine Ansprache vor der Rekrutenvereidigung, in: Chrysologus 55 (1915) 697-700.

² Ebd. 69.

³ A. DENEFFE, in: Chrysologus 55 (1915) 713; vgl. G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 123: „Die Geistlichen haben Deutschland und Österreich zur Pflicht und zur Tatkraft erzogen.“

⁴ Chrysologus 55 (1915) 697-700.

⁵ Ebd. 285.

2. Die Rolle der kirchlichen Gnadenmittel

Die Hauptquellen für die Kraft der kämpfenden Truppe wie für die Heimat sehen die Prediger in den Sakramenten der Kirche wie im Gebet. Die Gnadenmittel der Kirche seien „Beruhigungsmittel“, die die Todesgefahr ertragen ließen⁶. Weil die Sakramente Frieden mit Gott schaffen, „kann man mutig selbst dem Tod ins Auge sehen“⁷. Wie man die Schlachtelefanten des Altertums durch das Zeigen von Taubenblut begeistert habe, „so begeistern sich christliche Helden zum Leidensmut, indem sie sich das Blut dessen vor Augen halten, der sich für uns auf die Kelter gelegt“ hat⁸. In einer Predigt „Das heiligste Sakrament gehört für den Krieg und erinnert an ihn“⁹ stellt ein Prediger noch 1917 die Frage: „Ob nicht auch das übernatürliche Brot des allerheiligsten Altarsakramentes seinen Anteil an den Erfolgen dieses blutigen Krieges hat?“, und meint, daß die Tapferkeit der „bayerischen Löwen“ nicht zuletzt in der „Nähe Gottes im Sakrament“ ihren Grund habe. Aber auch das Fronleichnamsfest in der Heimat mit seinen „auf den Kriegston“ gestimmten Gebeten und Gesängen sei „ein eigentlicher Kriegszug, eine Truppenbewegung der streitenden Kirche zur Unterstützung der kämpfenden Heere ...“¹⁰.

Die Kommunion mache die „Krieger zu Helden“ und lasse sie „Märtyrertaten“ vollbringen¹¹. Die Engel kennten Wege und Bahnen der Kugeln und Granaten. Man solle zu ihnen beten, damit sie die Soldaten beim Herannahen der feindlichen Geschosse zur Seite nähmen. Doch die Engel sollen nicht nur schützen, es soll auch „mit diesen gewaltigen Streitern und Schützen voran gegen die Übermacht“ gehen. „Mit den

⁶ A. WORLITSCHKEK, *Krieg und Evangelium*, I 8. Nach K. HAGENMEIER ist die Kriegskommunion „eine patriotische Tat allerersten Ranges“: *Krieg und Kanzel*, III 219.

⁷ A. DENEFFE, in: *Chrysologus* 55 (1915) 713.

⁸ A. WORLITSCHKEK, *Krieg und Evangelium*, I 39.

⁹ J. BRAUN, in: *Der Prediger und Katechet* 67 (1917) 384-391.

¹⁰ W. VON KEPLER, in: *Das Schwert des Geistes*, 127; vgl. K. HAGENMEIER, *Krieg und Kanzel*, II 16 ff; dort auch im Vorwort: „Das vom deutschen Episkopat angeordnete Kriegstridium war nicht nur im Reich der Gnade eine herrliche Großtat von weittragender Bedeutung, sondern auch für unser deutsches Reich und Vaterland eine patriotische Tat und eine nicht zu unterschätzende Hilfsmacht für unsere Truppen.“

¹¹ G. KOCH, *Gottes Schlachtfeld*, 84.

Engeln durch Kampf zum Sieg!“¹². Der häufig zitierte Rosenkranz als „das ideale Kriegsgebet“ von den Albigenserkriegen über Lepanto bis zu Andreas Hofer gehöre zum „Kriegsarsenal“¹³ und vervollständige „die Kriegsbereitschaft und Siegesbürgschaft“¹⁴. Er sei ein „Evangelium in der Westentasche ..., das geistige Schwert Goliaths, das jeder handhaben und schwingen kann!“¹⁵.

3. Der Glaube als Quelle vaterländischer Tugenden

Der Sieg werde nicht garantiert durch Kanonen und Ausrüstung, sondern durch „die seelisch-sittliche Rüstung der Truppen“¹⁶. Die aber werde durch den Geist Jesu gegeben, der als „Heldengeist die stärkste Kriegshilfe“ sei¹⁷. „Der Glaube (ist) die beste und bewährteste Heldenschule ..., aus welcher viele Millionen Märtyrer hervorgegangen sind“¹⁸. Ja, „ohne Gottesglauben ist die Treue bis in den Tod als sittliche Pflicht im Völkerleben überhaupt nicht zu begründen“¹⁹. So habe es auch der Kaiser gesehen und habe es ausgesprochen: „Nur ein guter Christ kann auch ein guter Soldat sein“²⁰. Ganz im Geist der urpatriotischen Gesinnung Jesu, der nie die Grenzen seines Vaterlandes überschritten habe²¹, sehe die Kirche im Dienst am Vaterland Gottesdienst²². Sie „sichert wie keine andere Macht die Untertanentreue“, weil sie selbst ganz auf Auto-

¹² F. X. KATTUM. Die Kriegsarmeen über uns, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 110 f.

¹³ ENGEL, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 90; J. Canis schreibt: „Der glorreiche Rosenkranz endlich gibt uns die Versicherung, daß Gott jederzeit mit der gerechten Sache ist, auch ein heiliger Trost“: Der Rosenkranz in der Kriegszeit, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 146 f.

¹⁴ A. WORLITSCHKEK, Krieg und Evangelium, I 14.

¹⁵ Ebd. II 23 (das „Schwert Goliaths“ ist kein Schreibfehler des Referenten).

¹⁶ Ebd. 11 4; vgl. J. JATSCH, Unser Gottesglaube und der Krieg, 81 f.

¹⁷ F. ZOEPLF, in: Chrysologus 55 (1915) 594. H. ACKER – und mit ihm viele andere – betont „besonders die Tugend der christlichen Geduld und des standhaften Durchhaltens ..., die uns bei der längeren Dauer des schrecklichen Krieges so notwendig sind“. H. ACKER (Hrsg.), Der große Verbündete. Kriegspredigten, Paderborn, Bd. I 1914; Bd. II 1915; hier II Vorwort.

¹⁸ H. BALGO, Judith oder Heldenkraft und Heldentod, 3.

¹⁹ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 248.

²⁰ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 54 (1914) 567.

²¹ A. WORLITSCHKEK, Krieg und Evangelium, I 5.

²² H. ACKER, in: Chrysologus 55 (1915) 351.

rität gebaut sei. Die Erziehung zum Gehorsam gegen die Leitung der Kirche komme dem Staat zugute, weil der Katholik in ihm „Gottes Stellvertreter in weltlichen Dingen erkennt; ... Darum auch die Erfahrung, daß staatsumstürzlerische Bewegungen nirgendwo einen schlechteren Nährboden finden als in gut katholischen Herzen, in denen wahrhaft der Glaube lebt“²³. Weil die Kirche „mit aller Gewalt die Achtung vor der staatlichen Autorität gepredigt“ habe, vereitelte sie die Hoffnung der Gegner auf inneren Zwiespalt und Umsturz. Trotz des Kulturkampfes seien die Katholiken in ihrer Staatstreue nie erschüttert worden. „Wegen der Erziehung zur Pflicht, zur Achtung vor der rechtmäßigen Autorität“ gebühre heute der Kirche der Dank eines jeden echten Deutschen²⁴. Die Wurzeln für Gehorsam und Manneszucht ruhten im Glauben²⁵. Der Geist Jesu biete Heldengeist und sei darum die stärkste Kriegshilfe²⁶. Insbesondere die heilige Kommunion sei „dem Soldaten Kriegsschule soldatischen Opfergeistes“²⁷. Durch die heilige Religion empfangen der vaterländische Opfersinn seine höchste Weihe²⁸. In einer Neujahrspredigt spricht Bischof von Faulhaber von der Treue als einer sittlichen „Großmacht im deutschen Volkscharakter“²⁹. Er erinnert an die Treue zur Heimat, zum Fahnen- und zum Firmeid und sagt: „Treue, das Mark der Tapferkeit, ist also Nachfolge Jesu!“³⁰. An anderer Stelle nennt er die Treue Edelmannsart, Soldatenart, Germanenart und Gotteskinderart. „Erst durch die Glaubenslehre: Gott fordert die Wege der Treue, erhält die Fürsten- und Fahnentreue für das Volksgewissen die volle Majestät der Pflicht“³¹.

²³ O. COHAUSZ, in: Chrysologus 56 (1916) 809.

²⁴ H. ACKER, in: Chrysologus 55 (1915) 349; durch ihre Predigt habe die Kirche die Grundlagen zur Kriegführung geschaffen, nämlich durch die Erziehung zu Disziplin, Ordnung, Gehorsam usw. (ebd. 350).

²⁵ J. SARTORIUS, in: Chrysologus 55 (1915) 289; H. BALGO, Judith oder Heldenkraft und Heldentod, 3; J. JATSCH: „Erst die Religion gibt dem Patriotismus festen Grund und eine heilige Weihe“: Unser Gottesglaube und der Krieg, 88.

²⁶ F. ZOEPLF, Der Krieg und Christus, in: Chrysologus 55 (1915) 594.

²⁷ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 345.

²⁸ A. BERTRAM, Kirche und Volksleben, 429.

²⁹ Das Schwert des Geistes, 26.

³⁰ Ebd. 27.

³¹ Ebd. 245-249, hier 248; ähnlich 467-471.

Auch Kardinal von Bettinger, Feldpropst der bayerischen Armee, sagt in einer Ansprache: „In dem Vorgesetzten, der in Erfüllung seiner amtlichen Pflichten befiehlt, erblickt der gläubige Christ den Stellvertreter Gottes in diesem Machtbereiche; die Erfüllung dieser Anordnungen gilt ihm darum als Erfüllung des göttlichen Willens“³². Der Benediktiner P. Restle kommentiert: „Wer als Soldat nicht gehorchen wollte, wäre ein Verräter, ein Verbrecher an der Kraft und an der Festigkeit und am Siege des deutschen Volkes und Heeres. Kameraden! Wahret diese heiligsten Güter des glorreichen deutschen Heeres, seid treu im Gehorsam! Jesus, unser Feldherr, lehre uns gehorchen!“³³.

Ein altes Gottesgebot fordere, „die militärische Übermacht des Feindes nicht zu fürchten“ (Dt. 20, 1-4)³⁴. Die Furchtlosigkeit entspringe dem Glauben an die göttliche Vorsehung. „Sage mir niemand, es sei eine reine Frage des unglücklichen oder des glücklichen Zufalls, wen eine Kugel trifft und wen sie verschont ... Die Kugeln, die uns umzischen, und die Granatsplitter, die uns umschmettern, sind nur Boten seines Willens, mögen sie treffen oder an uns vorübergehen“³⁵. Napoleon habe um diese Kräfte des Glaubens gewußt; denn er sei „nicht in den Schulen der Aufklärung, sondern in der Kriegsschule von Brienne erzogen (worden) und die war geleitet von Franziskanermönchen“³⁶. Begeisterung, Tapferkeit und Heldenmut auch zum Sterben lerne man nicht im höhnnenden Materialismus, sondern im Christentum³⁷. Die Katholiken hätten nicht nur allzeit „zu den besten und treuesten Untertanen“ gehört³⁸; es verankere nicht nur „die letzte Pflichterfüllung in der Treue gegen Gott“³⁹; es verleihe den Soldaten auch „die rechte Stimmung“, sogar in den Tod zu gehen⁴⁰.

³² Ansprachen an der Westfront, in: Das Schwert des Geistes, 502-517, hier 504.

³³ Vor der Schlacht, in: Das Schwert des Geistes, 474-476, hier 475. J. SCHOFER fordert auf: „Gehorchen, blind gehorchen!“ und mahnt zum Vertrauen „auf die abgeklärte Welt- und Lebensanschauung“ der Vorgesetzten: Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, III 19 f.

³⁴ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 161.

³⁵ I. KLUG, Seid bereit, in: Das Schwert des Geistes, 438-441, hier 440.

³⁶ J. SARTORIUS, in: Chrysológus 55 (1915) 289.

³⁷ Ebd. 290; dort auch: das Christentum sei „die Schule des Idealismus“.

³⁸ STÖCKLE, in: Chrysológus 56 (1916) 381.

³⁹ J. HOLZNER, in: Das Schwert des Geistes, 189.

⁴⁰ H. ACKER, in: Chrysológus 55 (1915) 351.

4. Beispiele zur Verwendung biblischer Texte

Weil das Evangelium „von unvergleichlicher Anpassungs- und Anwendungsfähigkeit“ sei, biete es „Vorräte und Beiträge für alle Fälle und Lagen“⁴¹. Gerade die Prediger, die sich an der Heiligen Schrift orientieren wollen – so besonders die Bischöfe in dem von M. von Faulhaber herausgegebenen [Band] „Schwert des Geistes“ –, benutzen die Texte im Stil der damaligen Zeit wie einen „Steinbruch“. So wird das Weinberggleichnis auf den Soldatenberuf gedeutet⁴², die Lesung von Septuagesima sei „eine markige Wirklichkeitspredigt und so recht eine Instruktion für Soldaten im Krieg“⁴³; das Bild auf dem Zinsgroschen wird zum Bild des Kaisers, „das im Herzen aller deutschen Soldaten lebt, teuer wie das Bild von Vater und Mutter, im verklärenden Schein deutscher Mannestreue“, zum Bild „des friedfertigsten Herrschers des friedfertigsten Volkes“⁴⁴. Und bei einer Predigt über den Guten Hirten werden aus den Schäflein-Soldaten Löwen, die den Kampf mit den Wölfen aufnehmen müssen, oder – je nach Bedarf – Hirten, die für die „Schäflein und Lämmlein daheim, für die Frauen und Kinder, für die Herde des ganzen Volkes“ ihr Leben hingeben müssen⁴⁵. Die „Weisen aus dem Morgenlande“ dienen als „Vorbilder im Aushalten und Durchhalten“⁴⁶. A. Donders erkennt in Lk 2, 41-52 „ein Evangelium des Gehorsams“, das er wie folgt anwendet: „Das Gesetz über alles! Dem Gesetze getreu! Kameraden! Wo das Gesetz spricht, ruft, gebietet, da sind auch wir zur Stelle“⁴⁷. Die ganze Weltordnung ruhe auf dem Gehorsam. Der Gehorsam Jesu wird auf die Gegenwart gedeutet: „Kameraden! Diese schwere, ernste Zeit erfordert eine eiserne, militärische Disziplin“⁴⁸, und der Prediger verheißt: „Im Gehorchen liegt der Sieg“⁴⁹.

⁴¹ A. WORLITSCHKEK, *Krieg und Evangelium*, 124.

⁴² BISCHOF KILIAN, in: *Das Schwert des Geistes*, 61 f.

⁴³ W. VON KEPLER, ebd. 56; derselbe nennt in einer Karfreitagspredigt 2 Kor 4, 10 f. „eine rechte Karfreitagspredigt für die Soldaten im Krieg“ (ebd. 88).

⁴⁴ J. HOLZNER, ebd. 187.

⁴⁵ W. VON KEPLER, ebd. 99.

⁴⁶ J. SARTORIUS, in: *Hom. Wiss.* XI (1916/17) 270.

⁴⁷ *Das Schwert des Geistes*, 36-41, hier 38.

⁴⁸ Ebd. 39.

⁴⁹ Ebd. 40.

Bischof W. von Keppler münzt das Wort „Selig, wer sich an mir nicht ärgert“, auf jene, die durch den Krieg zur zweifelnden Frage nach Gott und seinem Wirken kommen. „Und Schilfrohnaturen und Weichlinge sind auch die Christen, die jetzt im Krieg sich an Gott und an Christus ärgern, weil nicht alles nach ihrem Willen geht, weichliche Naturen ohne Stahlgehalt und Erzgehalt“⁵⁰. Zur dritten Versuchung Jesu durch den Satan schreibt von Keppler: „Ist nicht sie es, die unsere Feinde in den unseligen Krieg hineingehetzt hat, der Hunger nach noch mehr Geld, nach noch mehr Land, nach noch mehr Welt- und Meeresherrschaft?“⁵¹.

Ein anderer Autor gibt einer Osterpredigt den Titel: „Die erste Kunde vom Ostersieg. Eine Berichterstattung aus dem Lager des Feindes“⁵². „Der Krieg ist ein großer Lehrmeister und bringt deshalb nach dem Worte des Herrn ‚Neues und Altes aus seinem Schatz‘ hervor (Mt 13, 3 2)“⁵³.

⁵⁰ Des Täufers Frage und die Antwort des Herrn, ebd. 7-10, hier 10. – Vgl. auch die Erklärung von Mk 10, 44 f. durch A. DONDEERS: „Viel glücklicher macht es, dienen zu dürfen als herrschen zu müssen“ (ebd. 41). BISCHOF KILIAN von Limburg deutet Mt 20, 1-16 auf den Soldatenberuf (ebd. 58-63).

⁵¹ Kampf gegen die Versuchungen des Teufels, ebd. 67-71, hier 69 f.

⁵² F. KÜPFERLE, in: Chrysologus 55 (1915) 315-321. – Der Versuch, gegenwartsnah und zeitgemäß zu predigen, zeitigt seltsame Früchte. Nur einige Beispiele seien hier genannt. Ein Autor bietet „Skizzen von Militäransprachen“: „Wo war Christus einquartiert“ in seinem Krieg um die Welt? Aus der ewigen Heimat brach er auf zur Mobilmachung und zog die Uniform der menschlichen Natur an, nahm das erste Quartier im Schoß Mariens, das zweite sehr feldmäßige in Bethlehem usw., bis mit seinem 30. Lebensjahr das Biwakieren begann und er nach der Schlacht auf Golgatha sein jetziges Quartier im Himmel, im Tabernakel und im Menschenherzen hat – dort ist er „sehr leicht zufrieden (Liebe, Reinheit)“: M. BATZER, in: Hom. Wiss. IX (1914/15) 272. A. WORLITSCHKEK vergleicht die Kirche je nach Bedarf mit einer Telefunkenstation oder einem Lazarett, einem Massenquartier, einem Schlachtfeld oder einer Festung (Krieg und Evangelium, I 41 f.). Das Kirchengeschehen ist ihm „wie ein Feuerstrom, der aus Maschinengewehren sich ergießt mit der ungemeinen Feuereschwindigkeit und Dichtigkeit ihrer Streuungsgabe, mit ihrem Höchstmaß an Feuerwirkung. Ein Feuerstrom, der Breschen schlagen muß in der Himmelsburg“ (40). Chrysologus spricht in Verbindung mit der Lesung von Septuagesima vom Bereitsein, vom Angreifen, vom Durchhalten (55 [1915] 97-101), an anderer Stelle von der „Mobilmachung“ der Seelen, vom „Maschinengewehr deiner Worte“, vom „Zünder wahrer Gottes- und Nächstenliebe“ oder auch vom „Generalstab der göttlichen Vorsehung“, ebd. 284 f. – Bischof VON KEPPLER nennt den Glauben einen „Brückenkopf“, der „gegen die schweren Geschütze des Unglaubens, gegen die Handgranaten der Spötter, gegen die Gasangriffe der Zweifler“ zu halten sei: Das Schwert des Geistes, 20.

⁵³ E. KREBS, Am Bau der Zukunft, 17.

5. Der Fall „Kriegsanleihe“

Ein besonderer Fall ist die Mahnung zur Zeichnung von Kriegsanleihen. Die Christen werden aufgefordert, „auch hierin in dieser schweren Zeit den Willen Gottes zu vollbringen“⁵⁴. „Im Christentum ist es keine Frage mehr, sondern ein Gottesbefehl, Gut- und Blutsteuer für Kaiser und Reich zu zahlen“⁵⁵. Es handle sich um eine Gewissenspflicht⁵⁶, die vom eigenen Seelenheil gefordert werde, vom vierten Gebot und auch vom Prediger unter Berufung auf Lk 14, 27 ff. (Ruf zum Alles-Verlassen und Parabel vom Turmbau und der Kostenberechnung des Königs)⁵⁷. Da es „wohl keinen besseren Schuldner als den Staat, als das Reich“ gebe⁵⁸, hätten auch die Bischöfe die Sicherstellung der Gelder als gewährleistet angesehen, so daß sie „selbst das heilige Gut der Kirche, der Armen und der Verstorbenen (Meßstiftungen)“ darin anlegten⁵⁹. Allerdings sei die Sicherstellung der Anteile nur gewährleistet, wenn auf dem schon fest und unerschütterlichen Fundament des Sieges weitergebaut werde, denn bei einem verlorenen Krieg würden die Anteile mit dem Wohlstand des Staates durch die zu zahlenden Kriegsschulden und -entschädigungen vernichtet⁶⁰. Ohne die Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges jedoch würden „die feindlichen Horden aus allen Zonen der Erde“ Land und Existenz der Deutschen vernichten, „der wilde Strom der Kosaken und der Negersoldaten, der kirchenfeindlichen Franzosen und der papstfeindlichen Russen“⁶¹ würden das Land ausplündern. Ein Prediger schildert von der Waisenfürsorge bis zur Herstellung von Schrapnells, was zur Abwehr der Feinde getan werden müsse. Er malt Schreckensbilder dessen, was Deutschland nach einem verlorenen Krieg zu erwarten habe. Nach dem Willen der Feinde würde Deutschland „ein einziger

⁵⁴ J. GÖTZ, in: Hom. Wiss. XI (1916/17) 79.

⁵⁵ J. HOLZNER, in: Das Schwert des Geistes, 186.

⁵⁶ J. CANIS, in: Hom. Wiss. XI (1916/17) 187.

⁵⁷ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 57 (1917) 439 f.

⁵⁸ J. CANIS, in: Hom. Wiss. XI (1916/17) 189.

⁵⁹ C. LOENARTZ, in: Chrysologus 57 (1917) 440. – A. HAGEN vermerkt: „Daß das Bischöfliche Ordinariat die Zeichnung der Kriegsanleihe förderte, war eine Selbstverständlichkeit“: Geschichte der Diözese Rottenburg, III 228.

⁶⁰ Ebd. 441.

⁶¹ J. GÖTZ, in: Hom. Wiss. XI (1916/17) 80.

großer Kirchhof“ sein und dem Rest des deutschen Volkes ein „Fron-
dienst nach Art der schlimmsten Sklaverei und Leibeigenschaft“ bevor-
stehen⁶².

Diese Aufrufe und Beschwörungen zur heiligen Kriegsleihe⁶³ sind
wie ein letztes Aufbäumen auch der Prediger. Die hier zitierten Predig-
ten zählen zu den wenigen, die im letzten Kriegsjahr noch gedruckt wur-
den.

6. Die Verklärung des Soldatentodes

Das „Süß und ehrenvoll ...“ des Altertums wird im Predigerpathos mit
religiöser Terminologie ausgesagt und ideologisiert⁶⁴. Wie Jesus gehor-
sam war bis zum Tod, so hätten sich die Helden hingegeben, um
Deutschland vor seinen Feinden zu retten⁶⁵. Das heilsgeschichtliche Muß
des Leidens Christi nach Lk 24, 26 wird auf das Leiden und Sterben der
christlichen Soldaten umgemünzt⁶⁶. Beim schönen Heldentod fürs Va-
terland ohne Gottesliebe „fehlt dieser Hingabe die letzte Weihe, der
tiefste Adel, das Stäubchen Ambra, das ihr vor der Ewigkeit Wert ver-

⁶² K. TH. HAFNER, in: Hom. Wiss. XI (1916/17) 427.

⁶³ G. KOCH, Gottes Schlachtfeld, 70.

⁶⁴ F. X. EBERLE: „An diesem offenen Heldengrabe wollen wir’s alle aufs neue schwören: Schwarz das Meer von Eisenpanzern, weiß die Luft von Silberflügeln, rot das Land vom Kriegerblut: sei’s zum Siege, sei’s dem Tod entgegen, stets mit dir auf allen Wegen, deutsche Fahne: Schwarz-Weiß-Rot! Und darüber glänzt: Vexilla regis – des Kreuzes Banner zieht voran“: Unvergänglichkeit, Unsterblichkeit, herrliche Unsterblichkeit, in: Sankt Michael, 213-214, hier 214.

⁶⁵ A. LEINZ, Am Grabe unserer Helden, 5. (A. LEINZ war Generalvikar des preußischen Feldpropstes und Oberpfarrer der 2. Armee. Vgl. W. KOSAK, Das katholische Deutschland, II 2544 f.)

⁶⁶ A. DONDERS, in: Das Schwert des Geistes, 74. Gefallene seien „Nachfolger Christi im blutigsten Wortsinn“, so E. KREBS, Die Stunde unserer Heimsuchung, 28. – A. DONDERS bietet aus den Predigten W. VON KEPPLERS, „ein Beispiel einer kürzesten Ansprache“: Im Lazarett auf dem Schlosse Zeil sagte er (1916) zu den Verwundeten: „Es gibt ein zweifaches Heldentum: das eine muß Wunden schlagen, das andere muß Wunden tragen. Im ersten habt ihr euch bewährt; aber auch im zweiten sollt ihr euern Mann stehen. Ihr nützt damit dem Vaterland nicht weniger als an der Front“; A. DONDERS, Paul Wilhelm von Keppler, 107.

leiht. Diese letzte Vollendung kann ihr nur die Religion Jesu geben⁶⁷. Weil der Soldat „im Rufe des Königs Gottes Ruf und im Kriegsdienst Gottesdienst erkennt“, sei sein Tod auf dem Schlachtfeld ein Märtyrertod, der alle Sündenschuld sühne und „sogleich in den Himmel“ führe⁶⁸. Darum sei der Krieg für diejenigen, die vom Schlachtfeld in den Himmel kommen, „das größte Glück“⁶⁹.

N. Peters schreibt: „Dreimal selig zu preisen, wer sein Leben lassen dürfte als Streiter Gottes in diesem heiligen Kriege!“⁷⁰. Die Bereitschaft „zur heiligsten Liturgie vaterländischer Opfergesinnung“⁷¹ habe zum „Opferhochamt des Kampfes“ geführt⁷². Beim Auszug der Soldaten hieß es: „Am Altarstein läßt sich so gut und scharf das Schwert schleifen; an der heiligsten Opferstätte legt sich so starke Kraft in die von den Vätern ererbte Wehr“⁷³; vom Ende der Gefallenen: „Das Sterben auf der Walstatt ist umflossen von einem strahlenden Schimmer seltener Schönheit und Würde, Weihe und Größe. Denn er ist eingefasst und umrahmt von einem ganzen Kranz hoher, seelisch-sittlicher Offenbarungen, vor denen die Menschheit immer in stummer Verehrung sich beugt ... umglänzt von der Gloriole der Heiligkeit!“⁷⁴.

Bischof Bertram predigte: „O glücklicher Heldentod eines braven katholischen Soldaten! Auf solche braven Soldaten dürfen wir das Wort des heiligen Paulus anwenden: ‚Ein Schauspiel sind wir geworden der Welt, den Engeln und den Menschen‘“⁷⁵. Bischof von Faulhaber weiß von zwei befreundeten Tirolern zu berichten, die abends im Unterstand gemeinsam den Rosenkranz gebetet hatten. „Nachts um 11 Uhr durch eine Ekrasitgranate mitsammen tödlich verletzt, umarmten sie sich: ‚Wir sterben mitsammen, gelt, wir sterben mitsammen. Für unsern

⁶⁷ J. HOLZNER, in: Das Schwert des Geistes, 189.

⁶⁸ B. DUHR, In der großen Schicksalsstunde, 29.

⁶⁹ A. HUBER, Die göttliche Vorsehung, 110.

⁷⁰ N. PETERS, Heldentod, 45; vgl. J. JATSCH, in: Chrysologus 56 (1916) 14.

⁷¹ G. STIPBERGER, Vater, ich rufe dich, 9.

⁷² Ebd. 29; 21: das Schlachtfeld sei „heiliger Boden“ und „Gott tritt dort seine Kelter“.

⁷³ Ebd. 12.

⁷⁴ A. WORLITSCHKEK, Krieg und Evangelium, I 59; 61.

⁷⁵ Kirche und Volksleben, 431.

Kaiservater in Wien sterben wir gern'. Rosenkranz und Herz-Jesu-Bund hatten ihnen die Sterbensnot nicht ferngehalten, aber leichter gemacht⁷⁶.

Wenn man den Krieg zum heiligen Kampf erklärt, und wenn man Vaterland und Kaiser mit einer Gloriole umgibt, vermag man auch zu sagen: „Kriegertod ist kein Tod! Er ist umstrahlt vom Taborglanz der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens“⁷⁷.

⁷⁶ Das Schwert des Geistes, 212.

⁷⁷ A. WORLITSCHKEK, Krieg und Evangelium, I 63. Vgl. A. DONDEERS, Die Verklärung des Lebens, in: Das Schwert des Geistes, 71-75. – GAUDENTIUS KOCH verfaßte diese „Totenverse“: „Voll Kampfeslust und buntgeschmückt ward hoch der Hut geschwungen: Lang hat die Mutter nachgeblickt / und stumm die Händ' gerungen. / Von jedem kam der Schlachtbericht, / kurz und in Eil geschrieben; / vom Prathoner Josef nicht, / er war im Feld geblieben; / Da sinkt ein Haupt zur Kirchenbank. / Man hört das Requiem schallen: / ,Kind, wie Gott will! Herr habe Dank, / Er ist als Held gefallen““. (Aus: Schwer ist die Zeit, 180.)

IV. DER FRIEDEN

Es wäre falsch, aus den vorliegenden Texten die Schlußfolgerung zu ziehen, der Krieg sei als Krieg begrüßt worden. An vielen Stellen wird von seiner Furchtbarkeit gesprochen, wird er als Not empfunden und – wie oben dargelegt – als Strafe und Ruf zur Buße gedeutet. Und in zahlreichen Predigten erscheint auch die Hoffnung auf einen baldigen, siegreichen und ehrenvollen Frieden. E. Krebs sagt, daß jeder Krieg um des Friedens willen geführt werde¹. Aber – und das scheint charakteristisch zu sein – dieser Friede ist nirgends das Werk des Menschen, ebensowenig wie der Krieg als zu verantwortende Tat der Menschen gesehen wird, es sei denn als die der Gegner Deutschlands, die „das Friedensangebot unseres Kaisers“ verhöhnten². Bischof Faulhaber predigt: „Weltfriede wäre die Weltlage nach dem Herzen des Christentums, aber nicht als Friedhofsfriede um jeden Preis“³. Wie der Friede zu erreichen sei, daß der Friede geplant und gemacht werden muß, liegt außerhalb der Denkmöglichkeit der Prediger.

Nach A. Donders sind die Kriegsstürme über den Menschen gekommen, aber Gott führe „aus dem Krieg wieder in den Frieden“. In allen Lebenslagen solle der Christ sein Vertrauen bewahren und sich sagen: „Mein Vater sitzt doch am Steuer!“⁴. In einem Hirtenbrief zur Osterzeit 1916 werden Not und Trübsal als Wege zur Tugendhaftigkeit bezeichnet: „Das ist unsere Aufgabe, durch die Trübsal tugendhaft zu werden, Gottes Sache aber, der Trübsal ein Ende zu machen!“⁵.

Der Friede werde gegeben, wenn „der Herr sein Pax Vobis“ spreche⁶, und das werde erst dann geschehen, wenn die Völker sich bekehrten,

¹ E. KREBS, Am Bau der Zukunft, 5.

² M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 31.

³ Waffen des Lichtes, 61.

⁴ A. DONDERS, Christus unser Retter in aller Not, in: Das Schwert des Geistes, 113-218, hier 217 f.

⁵ H. JOEPPEN, in: Das Schwert des Geistes, 494.

⁶ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 154.

wenn sie „götzenmüde und sündenmüde“ geworden seien. Das sei die Voraussetzung dafür, daß „der Herr kriegsmüde“ werde⁷.

Zwar habe die Kirche den besonderen Auftrag, für den Frieden zu arbeiten, denn „in ihrem Schatten sollen die Völker in Eintracht nebeneinander wohnen“⁸. Darum setze sich der Papst so sehr für den Frieden ein und suche zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Denn er stehe über den Parteien und zeige damit auch die Überlegenheit der katholischen Kirche über die Nationalkirchen⁹. Die weitaus meisten Äußerungen der Prediger zielen, wenn sie vom Frieden sprechen, auf den Frieden des Menschen mit Gott. Von den 150 Predigten im „Schwert des Geistes“ läßt nur ein Entwurf bereits im Titel einen Hinweis auf den Frieden erkennen, und dort ist eben der Friede mit Gott gemeint, der nur auf dem Weg der Buße zu erreichen sei¹⁰. Diesen Frieden jedoch könne man „mitten im Krieg ... in sein Herz aufnehmen“¹¹ und dieser Friede stärke wiederum zum mutigen Kampf. Eine Folge von vier Friedenspredigten im „Chrysologus“¹² greift die Friedenshoffnung der Menschen auf und legt sie gänzlich auf die Versöhnung mit Gott hin aus.

In einer Grabpredigt ist zu lesen: „Wir alle kämpfen um einen ehrenvollen Frieden für unser liebes deutsches Vaterland. Die hier ruhen,

⁷ Ebd. 255. – „Deutschland und jeder einzelne Deutsche muß erst Frieden mit Gott schließen, ehe mit den Feinden ein ehrenvoller und siegreicher Friede geschlossen werden kann“: W. BOCK, in: H. ACKER, *Der große Verbündete*, 153.

⁸ B. HEIDELBERGER, in: *Chrysologus* 56 (1916) 169.

⁹ Ebd. 170 f. – „Jesus als Friedensfürst erklärt Krieg dem falschen, faulen Frieden“; zum Beispiel der Verweichlichung durch die Volksverführer, die „in falsch verstandener Fürsorge ein Erdenparadies predigen“ (F. KELLER, *Der Krieg des Friedensfürsten*, in: J. SCHOFER, *Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg*, IV 27). „Der Friedensfürst schafft wahren Frieden durch den Krieg“ (29), nämlich die innere Eintracht des deutschen Volkes wider alles Erwarten der Feinde. Doch diese Eintracht werde erst garantiert, wenn das Volk sich um Jesus schare (ebd.). – FRIEDRICH HEER vermerkt, daß das einzige dem Friedenspapst BENEDIKT XV. errichtete Denkmal von den mohammedanischen Türken gestiftet wurde. Vgl. F. HEER, *Europa, Mutter der Revolutionen*, Stuttgart 1964, 548.

¹⁰ E. HEMMES, *Totengräber des Friedens*, in: *Das Schwert des Geistes*, 267-272.

¹¹ W. VON KEPPLER, ebd. 333. Wer betet, der habe den Frieden schon. Der Reichsfriede sei nur als Folge des Friedens mit Gott möglich. – „Der wahre Reichsfriede ist die innere Zufriedenheit“; G. KOCH, *Neue Fünfminutenpredigten*, 11; 73 f.

¹² C. LOENARTZ, in: *Chrysologus* 56 (1916) 19-33. – Im Sachregister der Jahrgänge 1915 und 1917 des *Chrysologus* kommt das Stichwort „Friede“ nicht vor. Der Jahrgang 1916 enthält sechs Predigten über den Frieden des Menschen mit Gott.

haben auch dafür gekämpft; aber sie haben sich einen schöneren Frieden errungen: den ewigen Frieden für ihre Seelen. Und schließlich ist der das Letzte und Höchste, um was auch wir kämpfen, um was Menschen überhaupt kämpfen können“¹³.

Den massiven, anschaulichen und verbreiteten Äußerungen über den Krieg stehen nur wenige Hinweise auf den Frieden unter den Völkern gegenüber, und diese sind insofern eher indirekter Art, als sie den Vorbedingungen des Friedens gelten. Die „Vorbedingungen des Sieges und die Vorwerke des Friedens“ würden durch die Tätigkeit der Kirche und das Leben der Christen geschaffen¹⁴. Durch Selbstverleugnung und Opferbereitschaft, Kameradschaft und Bruderliebe werde die „Erneuerung der Welt“ vorbereitet, „die sich jetzt vollzieht zum Sieg des Heiligen Geistes über die Menschheit!“¹⁵. Der zugkräftigen Interpretation des Krieges stehen moralische Appelle zur Selbsterneuerung als Voraussetzung für den Frieden gegenüber.

¹³ I. KLUG, Fortleben nach dem Tode, in: Das Schwert des Geistes, 418-431, hier 431.

¹⁴ M. VON FAULHABER, in: Das Schwert des Geistes, 237; vgl. W. VON KEPPLER: „Das Heldentum des Krieges soll abgelöst werden durch ein Heldentum des Friedens; der Kampf um das deutsche Reich soll zu einem Kampf um das Reich Gottes werden“. Zitiert bei A. KNÖPFLER, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 286. – A. DONDEERS schreibt, daß Bischof VON KEPPLER „mit aller Kraft für die Förderung des Friedensgedankens“ eingetreten sei. Doch als Beleg führt er nur den Fastenhirtenbrief VON KEPPLERS von 1918 an, „in dem er über ‚die religiöse und sittliche Mobilmachung‘ der Seelen für den Frieden sprach“. A. DONDEERS, Paul Wilhelm von Keppler, 170. – Auf der ersten Diözesansynode des Bistums Rottenburg 1919 äußerte sich W. VON KEPPLER über das Verhalten einiger Kleriker, die – so der Bischof – „das Kultusministerium gegen den Zölibat und den Gehorsam gegen den Bischof“ zu Hilfe gerufen hätten: „Das ist eine Judastat schlimmer als der Gewaltfriede“: A. HAGEN, Der Reformkatholizismus in der Diözese Rottenburg, 200.

¹⁵ H. JOEPPEN, in: Das Schwert des Geistes, 121. – Die Vorkriegssituation sei ein „fauler Friede“ gewesen: K. BENZ, Der eiserne Erzieher, 37.

Ergebnis der Untersuchung und Folgerung

Der Ausbruch der beiden Weltkriege in diesem Jahrhundert, „ihre lange Dauer und die grausame Kriegführung zeigten, daß das Christentum und überhaupt jede Religion, selbst jede höhere Ethik im politischen Leben der Völker so gut wie völlig einflußlos geworden waren“¹. F. Heer schreibt: „Das europäische Christentum hatte zu den großen Kriegen unseres Zeitalters buchstäblich nichts aus eigenem zu sagen. Friedensappelle von Päpsten mußten verhallen, die Friedensarbeit von tapferen Frauen, wie der Österreicherin Bertha von Suttner, wurde in gutkatholischen Kreisen als Hysterien der Friedensfurie verlacht“².

Mit dem größten Teil des deutschen Volkes wurden auch die Katholiken 1914 von einer Woge vaterländischer Begeisterung erfaßt. Die als Folge des Kulturkampfes aufgekommene „Ghettostimmung“³, die sich um die Jahrhundertwende zu lösen begonnen hatte⁴, wich einem Gefühl der Verbundenheit mit Kaiser und Reich, das man durch die gemeinsamen Feinde bedroht sah. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Katholiken im Kriege eine Möglichkeit gesehen haben, den alten Vorwurf ultramontanen Denkens zu widerlegen. Die zahlreichen Hinweise in den Predigten auf die Treue und Zuverlässigkeit der Katholiken gegenüber Kaiser und Reich, auf das dem Vaterland dienende Wirken der Priester und auf die Auswirkungen kirchlicher Arbeit auf das sittliche Bewußtsein des Volkes lassen diese Deutung zu⁵.

¹ G. SCHWAIGER, Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert, 78.

² F. HEER, Koexistenz, Zusammenarbeit, Widerstand. Grundfragen europäischer und christlicher Einigung, Zürich 1956, 121.

³ N. MIKO, Kulturkampf, in: LThK² VI 675.

⁴ Vgl. L. JUST, Deutschland (I.), in: LThK² III 294.

⁵ H. LUTZ spricht von der „geistige(n) Orientierungslosigkeit der katholischen Massen und Führungsschichten, die überall in den Kriegsapparat eingetreten waren, um ihre Ehre und ihren Platz als vollbürtige Bürger ihrer Staaten zu erkämpfen und zu erhalten“: Über die Verantwortung der Gläubigen im Zeitalter der Gewalt, in: Deutscher Katholizismus nach 1945, hrsg. von H. MAIER, München 1964, 163-189, hier 171.

Ein überkommenes Inferioritätsgefühl der Katholiken innerhalb des protestantisch regierten (nördlichen) Deutschland könnte hier kompensiert worden sein. Auch das im Vergleich zu der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“ verhältnismäßig starke Engagement der von Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift „Chrysologus“, die in dieser Untersuchung sehr oft zitiert wurde, findet in der besonderen Lage dieses so oft angefeindeten und bedrängten Ordens eine Erklärung⁶. Die Katholiken wollten gute Deutsche sein. Hier sahen sie eine Möglichkeit, den Beweis anzutreten.

In den letzten Jahrzehnten vor 1914 war das deutsche Selbstbewußtsein stark gewachsen, nicht zuletzt aufgrund der 1871 erlangten Reichseinheit und der wissenschaftlichen und technischen Leistungen. Es wurde durch die oft ungerechtfertigten Anschuldigungen der Gegner Deutschlands empfindlich verletzt, die Empörung zumal der deutschen Katholiken durch die Vorwürfe und Anklagen französischer katholischer Kreise gesteigert. Bei dem verbreiteten Glauben an die eigene gerechte Sache vermochte man sich den Gegner kaum anders als böswillig vorzustellen. Eine moralistische Denkweise förderte beim Blick auf den anderen Lebensstil des westlichen Nachbarn das Gefühl der eigenen „sittlichen“ Überlegenheit, so daß aus der vermeintlich gerechten eigenen Sache leicht die Sache der Gerechtigkeit selber werden konnte und der Schritt zur Identifizierung mit der Sache Gottes, dem alles Unrecht ein Greuel ist, nicht mehr weit war.

Diese Umstände haben das Verhalten mancher Prediger sicher mit beeinflußt. Doch selbst wenn man diese Faktoren berücksichtigt, reichen sie zur Erklärung der vorliegenden Äußerungen nicht aus, wenn man nicht das Verhalten der Prediger auf ein bewußtes Taktieren oder auf ein bloßes Reagieren reduzieren will.

Schauen wir noch einmal auf das vorgelegte Material. Eine pastorale Absicht, wie immer sie sich auch äußert, welche Gestalt sie auch immer annimmt, ist unverkennbar: Die Prediger versuchen, ihre Gegenwart religiös zu deuten. Mehr noch: Sie wollen dem Krieg einen Sinn geben, wohl nicht zuletzt aus dem Glauben, daß so viele Opfer nicht sinnlos

⁶ Zur weitverbreiteten jesuitenfeindlichen Stimmung vgl. F. SCHNABEL, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 4: Die religiösen Kräfte, Freiburg ²1951, 265-267.

sein können. Sie finden in der Kriegssituation mehr oder weniger willkommenen Anlaß und Material zur Bußpredigt. Die religiöse Besinnung des Volkes, die man überall festzustellen glaubt – das Erwachen zu neuer Tiefe, die Bereitschaft zum Opfer und zur Hingabe –, verleitet dazu, im Krieg den Führer zu Gott zu sehen und ihn als solchen zu begrüßen und zu verklären. Man glaubt, der Krieg liege im Plane Gottes begründet, sei es, daß Gott den Krieg als Mittel zum Herbeiführen der Sinnesänderung benutzt, sei es als Gericht über die „gottlos“ gewordene Welt. Deutschland und Österreich als den im Grunde einzigen Vertretern der alten christlichen Kultur wird dabei die Rolle eines Werkzeugs in Gottes Hand zugeschrieben, der erwartete deutsche Sieg erscheint als Sieg des Guten, der Gerechtigkeit, des Christentums, Gottes selbst. Daß auch französische Katholiken und deutsche Protestanten den Krieg als „Kreuzzug je für ihre Nation und Zivilisation“ angesehen haben⁷, zeigt nur, daß das hier auftauchende Problem nicht auf den deutschen Katholizismus von 1914 beschränkt ist.

Neben der Hoffnung, daß der Krieg zu einer Erneuerung der Welt nach dem Willen Gottes führen werde, steht die Meinung, daß Deutschland bei diesem Prozeß eine providentielle Rolle zu spielen habe. Diese Hoffnung verbindet sich mit der Erwartung, daß das Christentum und die katholische Kirche zu einer neuen Blüte gelangen werden, daß zumal das Papsttum als eine übernationale Einrichtung eine neue Autorität gewinnen werde.

Was aber kann ein religiöser Mensch anders tun, als sich bewußt dem Plane Gottes zu fügen? Gibt es Größeres, als an der Realisierung der Absichten Gottes mitzuwirken? Dieses Ziel zu erreichen, erscheint kein Preis zu hoch, um dieses Zieles willen wird der Tod auf dem Schlachtfeld zum heiligen Opfer, werden die Gefallenen zu Märtyrern.

Es ist auffällig, daß nirgends in den Predigten die Frage nach den konkreten Ursachen des Krieges auch nur anklingt. Man erschöpft sich in Hinweisen auf die Rachsucht und Gewinn gier der Feinde oder auf den moralischen Niedergang, der nun seine Strafe finde. Die Verantwortung des Menschen für den Gang der Geschichte, für das Schicksal der Völker und der Welt, für den Krieg und für den Frieden wird gar nicht

⁷ F. HEER, Europa, Mutter der Revolutionen, 548.

oder nur ungenügend wahrgenommen. Der Krieg erscheint entweder wie eine Naturgewalt, die über den Menschen hereingebrochen ist und die er in Tapferkeit zu bestehen hat und zu deren Bewältigung die „Religion“ die besten Mittel bietet, oder er wird als Verfügung eines Höheren dargestellt, die der Mensch im stummen Vertrauen auf einen unfasslichen Sinn annehmen muß. Ähnlich wird der Friede nicht als Ergebnis menschlicher Planung und Bemühung dargestellt, sondern als eine Folge sittlich-religiöser Wandlungen des Menschen. Das heißt: Die Möglichkeit und Pflicht des Menschen, handelnd und verändernd Einfluß auf die Gesellschaft und die Geschichte zu nehmen, liegt außerhalb des Gesichtskreises der Prediger. Statt dessen wird das Kriegsgeschehen als ein „Muß“ – naturhafter oder göttlicher Art – gepredigt und der Mensch vermeintlichen Gesetzmäßigkeiten geopfert.

Und hier treffen sich die in dieser Untersuchung vorgelegten zahlreichen Äußerungen zum Krieg mit jenen Predigten, die nicht in diese Arbeit einbezogen wurden, weil sie weitgehend auf eine Stellungnahme zum Krieg verzichten und sich überwiegend auf die Tröstung der Gläubigen und auf die Mahnung zum Vertrauen in Gottes Vorsehung beschränken⁸. Eine Sinngebung des Krieges, gleich welcher Art, kann den jeweiligen Staatsführungen nur genehm sein, solange nur der Einsatzwille und die Opferbereitschaft gefördert, solange nur Gleichgültigkeit und Mutlosigkeit gebannt werden. Dieser Effekt tritt auch bei einem Verzicht auf eine konkrete Stellungnahme zum Kriege ein, wenn mit dem Appell an das Vertrauen der Gläubigen in Gottes Vorsehung der Wille zum verantwortlichen politischen Denken und Handeln unterbunden wird.

In den Predigten und in den Hirtenbriefen erscheint die bestehende Gesellschaftsordnung als gottgewollt. Das König- bzw. Kaisertum ist eine Einrichtung von „Gottes Gnaden“ und wird als solche verklärt. Die Treue den Fürsten gegenüber zählt zu den größten Tugenden eines katholischen Christen, während dem Unbotmäßigen die Strafe ewiger Verdammnis angedroht wird. Dazu kommt eine nationalistische Blickverengung, die sich in der Überschätzung des „deutschen Wesens“ und in

⁸ Dazu zählen zum Beispiel eine Anzahl Predigten in K. HAGENMEIER, Krieg und Kanzel, und J. SCHOFER, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.

der Abwertung des „Welschen“ äußert und die gegen die fremdländische Entartung die überkommene deutsche Sitte setzt. Wer so denkt, wird eine Liberalisierung und Demokratisierung als einen Angriff auf Gottes Ordnung abwehren und ihnen feindlich begegnen oder sie notfalls um der Sicherung des kirchlichen Primärinteresses willen dulden.

Der Ausfall der Frage nach der Verantwortung des Menschen und nach den innerweltlichen Kausalzusammenhängen auch und gerade in der Kriegsfrage hat möglicherweise seine Ursache und Wurzel in einer verengten und einseitigen Auffassung von der Mitwirkung Gottes⁹ („concursum“), eine Auffassung, die zwischen transzendentaler und kategorialer Ursache nicht unterscheidet und durch Nichtbeachtung der „Zweitursachen“ zu einem Arbeiten mit angeblichen Plänen Gottes verführt. Wer aber immer und überall sofort nach den Spuren göttlichen Wirkens fragt und göttliche Pläne entdecken will, wer alle innerweltlichen Faktoren überspringt und unvermittelt auf Gott rekurriert, macht Mensch und Welt letztlich zur Marionette in der Hand eines Höheren¹⁰. Er schafft damit einen „Überbau“, der ein Politikum ersten Ranges darstellt. Haben doch der Einsatzwille und die Begeisterung, das Durchhaltevermögen und der frühe Tod vieler Menschen in dem so geschaffenen „Glauben“ eine ihrer Wurzeln¹¹.

⁹ Vgl. K. RAHNER, Mitwirkung Gottes, in: LThK² VII 502 f.; K. RAHNER – H. VORGRIMLER, Mitwirkung Gottes, in: Kleines theologisches Wörterbuch (= Herder-Taschenbuch 108/109), Freiburg ⁵1965, 242.

¹⁰ A. HUBER, Die göttliche Vorsehung: Der Krieg sei „von Ewigkeit her von Gott vorausgesehen und im Rate der göttlichen Vorsehung beschlossen“ (100). „Gott der Herr leitet den Krieg von Anfang bis zu Ende“. „Die Menschen sind wie Werkzeuge in der Hand Gottes und führen das aus, was der Herr beschlossen hat“ (101). – G. KOCH, Gottes Schlachtfeld: „Wenn wir dem Staat gehorchen, gehorchen wir Gott, denn Gott hat den Krieg befohlen“ (123). K. FAUSTMANN, in: Sankt Michael: „Wer also in einem Kriege pflichtgemäß die Waffen trägt, ist eingefügt in die Pläne des ewigen Weltregierers. ... ist ein Werkzeug der Vorsehung“ (108). – J. BERNHART sagt im Anschluß an Ps 32, 9: Gott „läßt die Völker wachsen wie die Blumen, segnet sie heute mit Sonne und schlägt sie morgen mit Wetter – und ist ihre Zeit erfüllt, so schickt er seine Schnitter hin: Laster, Hunger, Seuche, Krieg und Tod“, in: Wir treten zum Beten.

¹¹ Daß auch die evangelischen Prediger einem ähnlichen Mißverständnis zum Opfer gefallen sind, zeigt die Untersuchung von W.-D. MARSCH, Politische Predigt zum Kriegsbeginn 1914/15, in: Evangelische Theologie 24 (1964) 513 bis 538, besonders Kapitel II: Heiliger Krieg 520-525. Ob und wie ein so entstandener und geschaffener „Glaube“ in bestimmten

Mit einer solchen Denkungsart aber beraubt man sich nicht nur der Voraussetzungen dafür, bestimmend auf das Leben von Menschen und Völkern Einfluß nehmen und die Welt nach menschlichen Vorstellungen gestalten zu können, man gibt gleichzeitig die Welt jenen preis, die sehr wohl mit innerweltlichen Gegebenheiten umzugehen wissen und ihre Chancen auf Kosten anderer Menschen und ganzer Völker wahrnehmen. Die Leidtragenden werden auch darin wieder eine „unbegreifliche Fügung der Vorsehung“ erblicken – oder aber das Geschehen als eine solche erklärt bekommen.

Die Einmütigkeit in der Beurteilung des Krieges seitens der Prediger und zahlreicher angesehener Persönlichkeiten machte eine davon abweichende Stellungnahme der Gläubigen zwar nicht unmöglich, sie wäre jedoch von vornherein disqualifiziert gewesen. Denn ein andersgeartetes Urteil hätte sich gegen eine mit der Autorität des Amtes vorgebrachte Auffassung gewandt und hätte mit dem eigenen Urteil auch die hinter den Predigern stehende Autorität in Frage gestellt. Wie hätten die hier zitierten Prediger vom Bischof bis zum Kaplan wohl reagiert, wenn ein Gemeindeglied oder gar eine Gruppe von Katholiken den Krieg als ungerecht bezeichnet, wenn sie sich gegen die kirchliche Aufforderung zur Zeichnung von Kriegsanleihen gewandt, ja wenn sie den geforderten Gehorsam gegen den Kaiser aufgekündigt und den Ungehorsam gegen die Reichsregierung und gegen den Kaiser als das Gebot der Stunde bezeichnet hätten? Was wäre die Folge gewesen, wenn Christen sich mit dem Gebet um den Frieden nicht begnügt, sondern in der Änderung der Machtverhältnisse die Voraussetzung zu einem Frieden gesehen und sich um die Schaffung dieser Voraussetzungen in einer Weise bemüht hätten, die im Gegensatz zur traditionellen (und in den Kirchen als gottgewollt sanktionierten) Ordnungsvorstellung stand? Wie hätten kirchliche Autoritäten sich wohl verhalten, wenn man ihnen Nationalismus oder gar Amtsmißbrauch vorgeworfen hätte?

Als Ergebnis der Untersuchung dürfen wir festhalten: Die Predigten zur Zeit des Ersten Weltkrieges sind teils durch eine unmittelbare Verbindung von Glaube und Krieg politisch geworden (was wir heute als

persönlichen oder gruppenmäßigen Interessen seine Wurzeln hatte, wäre einer eigenen Untersuchung wert.

Ideologisierung bezeichnen), teils durch Rückzug in die Sphäre privater Frömmigkeit und dem damit verbundenen Verzicht auf politisches Handeln.

Zum Schluß müssen wir jedoch auch fragen, welche Folgerungen sich aus dieser Untersuchung ergeben. Sie können nur in groben Zügen umrissen werden, da sonst das gesamte Problem der politischen Predigt und das diesem Problem zugrundeliegende Verhältnis von Kirche und Gesellschaft abgehandelt werden müßte.

Der Hinweis, daß keine Verkündigung losgelöst von ihrer Zeit geschehe und daß doch jeder, auch der Prediger, ein „Kind seiner Zeit“ und demzufolge immer auch aus seiner Zeit zu verstehen sei, hat zweifelsohne Berechtigung und Gewicht. Doch wer einen solchen Einwand mit der apologetischen Absicht vorbringt, bestimmte Verhaltensweisen entschuldigen zu wollen, verkennt wohl die Bedeutsamkeit und Tragweite dieses Einwandes. Denn Prediger – und hier denken wir auch an die heutige Verkündigung – sind nicht nur für das spätere Urteil historischer Forschung „Kinder ihrer Zeit“, sie sind es auch für die mit dem Prediger gleichzeitig Lebenden. Damit aber unterliegen sie nicht nur der späteren Kritik, sondern auch der Kritik der Gegenwart und haben sich ihr zu stellen.

Wer eine Predigt hält und in der Predigt ein Zeitgeschehen zu deuten sich unterfängt, tut das nicht nur in seiner Eigenschaft als Staatsbürger. Die Prediger im Ersten Weltkrieg haben nicht nur als Bürger ein Urteil gefällt, das abzugeben ihr gutes Recht gewesen wäre und dessen Stichhaltigkeit in offener Diskussion hätte geprüft werden müssen. Es wurde vielmehr gepredigt, und mit einer Predigt verbindet sich der Anspruch der Verkündigung. Man verstehe recht: Die Kritik gilt nicht der Tatsache, daß man sich auf Gegenwartsfragen eingelassen hat, sondern wie man es tat. Das vorliegende Material macht deutlich, wie sehr zeitbedingte, mehr oder weniger berechnete Anschauungen, Urteile und Interessen mit einer Glorieleuchte umgeben und auch mit der „Wahrheit“ identifiziert wurden. Viele sind der Gefahr erlegen, Aussagen und Forderungen des Evangeliums und Lehren der Kirche in gutgemeinter, doch ungerechtfertigter Weise mit anderen – und gegebenenfalls auch legitimen – Ansprüchen zu verquicken. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß manche Prediger ganz den Erwartungen der damaligen Gesell-

schaft entsprochen und die „Religion“ in den Dienst des Vaterlandes und seines Krieges gestellt haben.

W.-D. Marsch schreibt in seiner Untersuchung über die „Politische Predigt zum Kriegsbeginn 1914/15“: „Seit den Jahrhunderten westeuropäischer Aufklärung steht jede politische Option in der Predigt unter Ideologieverdacht, das heißt im Verdacht, durch irgendwelche nicht-theologische Motivationen bedingt zu sein: in welchem Interesse spricht der Prediger, auch wenn er selbst meint, nur die Schrift auszulegen?“¹².

Das zeigt, wie sehr um des Anspruchs der Verkündigung und um der Glaubwürdigkeit der Predigt willen ein Höchstmaß an kritischer Haltung seitens der Verkünder gefordert werden muß und wie wenig aufs Ganze gesehen diese Distanz und Wachsamkeit zuzeiten geleistet wurde.

Um dem Prediger gegebenenfalls zu solch (selbst-)kritischer Einstellung zu verhelfen, bedarf es wohl auch der Kritik an der Predigt. Stets muß ihr Wirklichkeitsgehalt und ihr Wirklichkeitsverhältnis geprüft werden, damit alle, Prediger wie Gemeinde, zu jener Wachheit und Klar-sichtigkeit gelangen, die notwendig sind, um den christlichen Auftrag in der Welt erfüllen zu können.

Es ist heute nicht schwer, den damaligen Predigern Realitätsblindheit und Befangensein in eigenen Vorstellungen nachzusagen. Das dürfte ihnen jedoch nicht einfachhin als Schuld angelastet werden. Waren sie doch Gefangene einer religiös-nationalen Anschauung, die fast unüberwindlich zu sein schien und die auch durch den im christlichen Glauben begründeten Universalismus nicht aufgesprengt wurde.

Weil die hier analysierten Predigten, die von Bischöfen, Pfarrern und Kaplänen gehalten wurden, sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden, muß wohl auch vermerkt werden, daß die hier getroffenen Feststellungen ebenso wie die Forderungen für alle Amtsträger gelten. Die gute Absicht allein, die man damaligen wie heutigen Predigern nicht von vornherein absprechen darf, bietet noch keine Gewähr für die

¹² Ebd. 534. Zum Problem des Irrtums und des Fehlurteils auch bei gutem Willen vgl. B. SCHNEIDER, Bemerkungen zur Kritik an der Kirche, in: Gott in Welt II 246-266. SCHNEIDER schreibt: „Es gibt das wirklich: daß aus guten Absichten eine für die ganze Kirche tragische und verhängnisvolle Situation entstehen kann, unter der man vielleicht jahrhundertlang zu leiden hat“ (255).

Vertretbarkeit der vorgelegten Meinungen, mögen sie noch so sehr unter Berufung auf Gott, die Heilige Schrift oder die Tradition dargeboten werden.

Vielleicht geben die Predigten von 1914-1918 auch einen Hinweis auf eine der Ursachen dafür, warum die Kirche in den letzten Jahrzehnten an Autorität eingebüßt und wie sie vielen Menschen den Weg zur Lösung von der Kirche bereitet hat, und das trotz – wenn nicht wegen – des besten Willens der Prediger, ihrer Kirche zu dienen. Wer in dieser Arbeit einen Versuch sehen wollte, Männer der Vergangenheit schuldig zu sprechen, hätte diese Untersuchung nicht nur mißverstanden, sondern auch das in Frage stehende Problem verkannt. Denn das Problem besteht ja gerade darin, daß die Künder der Glaubensbotschaft bei aller Treue zur kirchlichen Lehre und bei aller persönlichen Integrität jene kritische Differenz zwischen Glauben und Zeitgeschehen nicht zu erkennen vermochten, die wahrzunehmen wir heute fähig sind oder doch fähig sein sollten, und das nicht zuletzt als Folge des hier behandelten Abschnittes unserer Geschichte. Die geschichtlichen Vorbedingungen waren damals wohl noch nicht gegeben, um so kritisch und wachsam sein zu können, wie wir es nach zwei Weltkriegen zu sein vermögen. Gerade auch an dem vorgelegten Predigtmaterial ist einzusehen, daß der Prozeß der Wahrheitsfindung in die Zeit eingebunden ist und nach anderen Gesetzen verläuft als naturwissenschaftliche Erkenntnis oder als ein syllogistisches Schlußverfahren. Wenn man aber um die geschichtliche Bedingtheit des menschlichen Daseins und also auch der menschlichen Erkenntnis weiß, wird die Forderung an die Prediger der Gegenwart um so ernster, den jeweiligen Gegebenheiten kritisch gegenüberzustehen und die oft unbewußten Vorurteile aufzuhellen, um früheren Kurzschlüssigkeiten nicht zu erliegen. Diese kritische Differenz zum Weltgeschehen setzt erst das angemessene Engagement in diesem Weltgeschehen frei.

Die Predigt der Kirche hat ja wohl zunächst die Botschaft von dem in Jesus gekommenen Gott zu sagen, der sich mit den Menschen, insbesondere den „Armen“, solidarisch erklärt. Sie hat immer wieder neu in die Nachfolge dessen zu rufen, der sein Leben als Da-sein für andere verstand, der bis zum Tode auf der Seite der Armen und Verachteten stand und dessen Nähe sich in gelebter Liebe und im Frieden realisiert.

Wie aber Gerechtigkeit und Frieden in der Welt herzustellen sind, das kann kraft des Amtes nicht entschieden werden. Diese Möglichkeiten zu finden und zu verwirklichen ist Aufgabe aller Christen und durchweg erst das Ergebnis eines Dialoges. Der Friede fällt ebensowenig vom Himmel wie die soziale Gerechtigkeit, die Nahrung für eine sich mehr und mehr bevölkernde Welt wird ebensowenig unmittelbar von Gott geschenkt wie die Freiheit des einzelnen und der Völker. Darum genügt das Gebet um den Frieden genausowenig wie das um die Stillung des Hungers.

Aus dem Glauben und in der Nachfolge Jesu müßte der Christ intensiver als andere Menschen seine Verpflichtung erkennen, handelnd den Frieden und die Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität zu verwirklichen. Er sollte zugleich schärfer die Gefährdung des Menschen sehen und ihr warnend begegnen. Die Predigt hat den Christen mit der Botschaft vom verheißenen „Reich Gottes“ den Blick für eine größere Zukunft freizumachen. Damit wird gleichzeitig jede bestehende Ordnung als vorläufig, als nicht dauernd, als nicht endgültig in Frage gestellt. Jede Art von Identifizierung mit einem Zustand oder System aber gibt den „eschatologischen Vorbehalt“ preis, stabilisiert das Bestehende, statt es aus falscher menschlicher Sicherung herauszuführen, beraubt sich der spezifisch christlichen Möglichkeit, kraft der Hoffnung auf das Reich Gottes – die Zukunft der Welt – eine gesellschaftskritische Funktion wahrzunehmen. In dem Maße aber, als der Glaube sich an der eschatologischen Verheißung orientiert, werden die Christen jetzt schon unter den gegebenen politischen Verhältnissen ein Stück der neuen Schöpfung Gottes – Freiheit, Frieden und Versöhnung – verwirklichen.

Die Kriegstheologie der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg

*Wilhelm Achleitner*¹³

1. EINLEITUNG

Am 13. September 2014 hat Papst Franziskus den österreichisch-ungarischen Soldatenfriedhof „Cimitero austro-ungarico di Fogliano Redipuglia“ nahe am Isonzo besucht. Er verweilte im Gebet vor den 14.550 Gräbern von im Ersten Weltkrieg gefallenen Männern unweit vom „Sacario dei Centomila“, dem „Ehrenmal der 100.000“ gefallenen Italiener in Redipuglia. Sein Großvater Giovanni Bergoglio hatte für Italien in der Region Isonzo gekämpft, bevor er nach Argentinien ausgewandert war.¹⁴ Ein Großonkel Adolfo Bergoglio ist dort begraben.¹⁵ In seiner Predigt sagte er: „Nachdem ich die Schönheit der Landschaft dieser ganzen Gegend betrachtet habe, wo Männer und Frauen arbeiten und so ihre Familie voranbringen, wo die Kinder spielen und die Alten träumen [...], kann ich nun hier an diesem Ort nur sagen: Der Krieg ist ein Wahnsinn.“¹⁶

¹³ Textquelle | Der Beitrag ist in leicht abweichender Version zuerst erschienen in Werner FREISTETTER / Gerhard DABRINGER (Hg.): Religionen im Krieg 1914-1918. Katholische Kirche in Österreich (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Wien). Wien 2017, S. 148-200. – Erneute Darbietung hier mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

¹⁴ Papst prangert Waffenhandel an, online: <http://www.tagesschau.de/ausland/papst-kriegs-opfer-100.html> [Abfrage vom 19.12.2014].

¹⁵ *Papst am Isonzo*: <http://kathweb.at/site/focus/database/64396.html> [Abfrage v. 19.12.2014]

¹⁶ Messfeier unter Vorsitz von Papst Franziskus bei der militärischen Gedenkstätte Redipuglia zum hundertsten Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs (13. September 2014), Predigt von Papst Franziskus, online: <https://w2.vatican.va/content/francesco/de/>

Während unseres Familienurlaubs in Caorle Ende August war ich am 26. August 2014 mit meinem Sohn in Gorizia, dem ehemaligen Görz am Isonzo an der Grenze zu Slowenien. Dort fanden vom 23. Juni 1915 bis 27. Oktober 1917 die zwölf Isonzoschlachten statt. Wir besuchten das eindrucksvolle „Museum des Ersten Weltkriegs“. Das erste Mal stand ich in einem nachgebauten Schützengraben. Ich spürte Andacht, Gedenken an die Soldaten, und dachte spontan: „Wahnsinn. Was für arme Hunde!“ Ich ging später nochmals in den Schützengraben. Mit der hilflosen Bitte um Vergebung, Mitgefühl, Solidarität. – Ich konnte außer Erschrecken keine entsprechende Empfindung wahrnehmen.

Am 29. Oktober 1998 hat Kardinal Franz König in Vertretung des erkrankten Kardinals Christoph Schönborn am Wiener Judenplatz eine Gedenktafel enthüllt. Sie enthält einen umfangreicheren Text zur Geschichte der Judenvernichtung, der in dem Satz gipfelt: „Heute bereut die Christenheit ihre Mitschuld an den Judenverfolgungen und erkennt ihr Versagen.“¹⁷

Am 25. Oktober 2000 wurde daneben das beeindruckende Holocaust-Mahnmal der britischen Künstlerin Rachel Whiteread enthüllt, vor dem Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Österreich-Besuchs am 7. September 2007 zusammen mit Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg ein stilles Shoah-Gedenken hielt.

In Bezug auf den Ersten Weltkrieg gibt es keine vergleichbare Gedenktafel, keine Reuebekundung und keinerlei kirchliches Schuldeingeständnis. Erst in diesen Wochen, 100 Jahre nach Ausbruch des Krieges, finden sich erste Hinweise darauf. Dazu später mehr.

2. ZUM FORSCHUNGSSTAND

Zur Theologie der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg war trotz aufwändiger Literaturrecherche bis zu meinem Buch 1997 „Gott im

homilies/2014/documents/papa-francesco_20140913_omelia-sacrario-militare-redipuglia.html [Abfrage vom 19.12.2014]

¹⁷ http://www.nachkriegsjustiz.at/vgew/1010_judenplatz6.php [Abfrage vom 19.12.2014]

Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg“¹⁸ weder eine historische noch eine systematische Publikation aufzufinden.

Mein Beitrag für die Festschrift zum 60. Geburtstag Gottfried Bachls¹⁹ „Gott im Krieg. Trinitarische Formeln in den Hirtenschreiben österreichischer Bischöfe im Ersten Weltkrieg“²⁰ 1992 ist m.W. die erste Veröffentlichung zu dieser Thematik.

Gottfried Bachl hat das abschließende Kapitel der Gotteslehre-Vorlesung im Wintersemester 1984/85 dem im Rahmen einer Dogmatik-Vorlesung sehr seltenen und ungewöhnlichen Thema „Vom schwierigen Gebrauch Gottes im Krieg“²¹ gewidmet, in dem er nach einer knappen Einführung (213), einer Literaturliste (214) und drei Kurzbiographien (215-216) 38 Textabschnitte von drei Linzer Bischöfen (Rudigier, 1853-1884; Hittmair, 1909-1915 und Gföllner, 1915-1941) aus Kriegszeiten und neun Texte des österreichischen Gesamtepiskopats aus dem Ersten Weltkrieg zusammenstellte (217-282), die „Logik der Kriegs-Theologie“²² auf 17 Seiten freilegte und einen Exkurs zu „Maria als Patronin und Göttin des Krieges“ (298b-311) anfügte. Diese Vorlesung ist m.W. die erste systematisch-theologische Erörterung der Kriegstheologie der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg.²³

In einer Festschrift für den Wiener Gesellschaftsphilosophen Norbert Leser erschien 1993 ein Artikel von *Erika Weinzierl*: „Die Haltung der katholischen Kirche Österreichs zu Beginn des Ersten und des Zweiten

¹⁸ Wilhelm ACHLEITNER, *Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg*, Wien/Köln/Weimar 1997. Der vorliegende Beitrag bringt die wesentlichen Analysen und Aussagen des Buches, bearbeitet, aktualisiert und im Kontext des Gedenkens 100 Jahre nach Ausbruch des Krieges.

¹⁹ *Gottesgeschichten. Beiträge zu einer systematischen Theologie*. FS Für Gottfried Bachl, hg. v. Wilhelm ACHLEITNER/ Ulrich WINKLER, Freiburg 1992.

²⁰ Wilhelm ACHLEITNER, *Gott im Krieg. Trinitarische Formeln in den Hirtenschreiben österreichischer Bischöfe im Ersten Weltkrieg*, in: a.a.O., 69-96.

²¹ Gottfried BACHL, *Vom schwierigen Gebrauch Gottes im Krieg*, in: Ders., *Wichtige Kapitel der Gotteslehre. Vorlesungsskriptum*, Salzburg 1985, 213-311. (inedit.) Der Anlass dieser Reflexionen war das 200-Jahr-Jubiläum seiner Heimatdiözese Linz 1985. (Vgl. a.a.O., 213).

²² A.a.O., 283.

²³ Vom Manuskript der Vorlesung ist die vorliegende Untersuchung inspiriert.

Weltkrieges“²⁴, in dem Weinzierl neben dem Salzburger Fürsterzbischof Kaltner und dem St. Pöltner Bischof Rößler vor allem Stellungnahmen des Wiener Kardinals Piffl vom Kriegsbeginn ausführlich zitiert, da ihm als Vorsitzenden der österreichischen Bischofskonferenz „bei der Meinungsbildung der österreichischen Bischöfe eine besondere Rolle“²⁵ zukam.

Kurze Zitate aus Hirtenbriefen bzw. Hinweise auf die Einstellung der österreichischen Bischöfe zum Ersten Weltkrieg finden sich in den Bischofsbiographien von *Martin Krexner*²⁶, *Erika Weinzierl*²⁷, *Rudolf Zinnhobler*²⁸, *Richard Kutschera*²⁹, *Maximilian Liebmann*³⁰, *Jakob Obersteiner*³¹, *Hans Jablonka*³² und in einem Artikel von *Reinhold Lorenz* über den katholischen Patriotismus im Ersten Weltkrieg³³.

²⁴ Erika WEINZIERL, Die Haltung der katholischen Kirche Österreichs zu Beginn des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, in: Zwischen Austromarxismus und Katholizismus. FS für Norbert Leser, hg. v. Anton PELINKA u.a., Wien 1993, 229-244.

²⁵ A.a.O., 235.

²⁶ Martin KREXNER, Hirte an der Zeitenwende. Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit, Wien 1988.

²⁷ Erika WEINZIERL-FISCHER, Friedrich Gustav Piffl, in: Neue Österreichische Biographie ab 1815, 1. Abtlg.: Biographien, IX. Bd., Wien 1956, 175-187.

²⁸ Rudolf ZINNHOBLER, Rudolph Hittmair, in: Ders. (Hg.), Die Bischöfe von Linz, Linz 1985, 242-260; Ders., Johannes Ev. Maria Gföllner, in: a.a.O., 261-288.

²⁹ Richard KUTSCHERA, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden, Linz 1972.

³⁰ Maximilian LIEBMANN, Leopold IV. Schuster (1893-1927), in: Karl AMON (Hg.), Die Bischöfe von Graz-Seckau 1218-1968, Graz/Wien/Köln 1969, 447-455. Vgl. Ders., Bewährung im österreichischen Kulturkampf, in: Kirchengeschichte der Steiermark, hg. v. Karl AMON/Maximilian LIEBMANN, Graz/Wien/Köln 1993, 256-308, v.a. 294-305. Allerdings kommt in beiden Texten Liebmanns der Erste Weltkrieg nur in wenigen Zeilen vor. Ausführungen zu Schuster als Professor für Kirchengeschichte in Graz und eine Publikationsliste incl. seiner Hirtenbriefe finden sich in: Friedrich RINNHOFFER, Grazer Theologische Fakultät vom Studienjahr 1827/28 bis 1938/39. Das literarische Schaffen aller Lehrenden und die Entwicklung der einzelnen Disziplinen, Bd. 1, 128-139, Bd. 2, 711-720, Graz 1991.

³¹ Jakob OBERSTEINER, Adam Hefter (1914-1939), in: Ders., Die Bischöfe von Gurk (1824-1979), Klagenfurt 1980, 161-202. Die Biographie Balthasar Kaltners, a.a.O., 152-160, umfasst nur seine Jahre als Gurker Fürstbischof von seiner Ernennung am 5. November 1910 bis zu seiner Installierung in Salzburg am 5. Juli 1914.

³² Hans JABLONKA, Waitz – Bischof unter Kaiser und Hitler, Wien 1971.

³³ Reinhold LORENZ, Kriegsziele und Friedenstendenzen während des Ersten Weltkrieges in Österreich, in: FS Franz Loidl zum 65. Geburtstag, 2. Bd., hg. v. Viktor FLIEDER, Wien 1970, 183-227. Der Titel des Aufsatzes von Lorenz ist irreführend. Der Beitrag behandelt

Ausführlicher werden Hirtenbriefe der beiden Linzer Bischöfe Hittmair und Gföllner in einer bei Erika Weinzierl verfassten, unveröffentlichten Diplomarbeit zur Kirche Oberösterreichs im Ersten Weltkrieg von *Josef Kaltenbrunner*³⁴ zitiert.

Im Übrigen liegen die Hirtenbriefe österreichischer Bischöfe aus der Zeit des Ersten Weltkriegs noch nicht gesammelt vor.³⁵ Sie sind erstmals von mir aus den Diözesanarchiven erhoben und zusammengestellt worden. Ihre Publikation steht noch aus.

Als erstaunliche Tatsache ist festzuhalten: In fast 80 Jahren seit Ende des Ersten Weltkriegs hat keine theologische Diskussion der vielen, vor Millionen von Katholiken verlesenen Hirtenschreiben der österreichischen Bischöfe zum Ersten Weltkrieg stattgefunden. Dies ist umso bemerkenswerter, als es einerseits um Texte der höchsten kirchlichen Autorität Österreichs in einem Weltgeschichte verändernden und bestimmenden Großereignis, um einen „globalen Epochenbruch[s]“³⁶, um „die Urkatastrophe dieses Jahrhunderts“³⁷ geht, andererseits zwei Drittel aller Katholiken der Erde gegeneinander Krieg führten bzw. vom Krieg be-

nicht die Kriegsziele der österreichischen Generalität oder Politiker, sondern die Wünsche und Träume katholischer Literaten, Bischöfe und Journalisten bzgl. der Schaffung einer großen Vereinigung mitteleuropäischen Länder unter dem Katholizismus.

³⁴ Josef KALTENBRUNNER, *Die Kirche Oberösterreichs im Ersten Weltkrieg*, Diplomarbeit (masch.), Salzburg 1974.

³⁵ Von 1910 bis 1937 wurden die Fastenhirtenbriefe aller deutschen Bischöfe in einem Paderborner Verlag veröffentlicht, „denen ab 1926 die Hirtenschreiben der österreichischen Bischöfe und schließlich auch jene der deutschschweizerischen Bischöfe beigegeben wurden.“ (Erika WEINZIERL, Vorwort, in: *Hirtenbriefe 1965 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*, hg. v. Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg, Wien 1966, 5).

³⁶ Hans KÜNG, *Projekt Weltethos*, München 1990, 21. Hans Küng lässt die Postmoderne bereits „mit dem Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft und der eurozentrischen Welt um die Zeit des Ersten Weltkrieges“ (ebd.) beginnen.

³⁷ So das häufig zitierte Wort von George Frost KENNAN, *Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890*, Frankfurt-Berlin-Wien 1981 (Princeton 1979), 12. Vgl. Imanuel GEISS, *Der lange Weg in die Katastrophe*, 17, 326; Hermann-Josef SCHEIDGEN, *Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914-1918*, Köln/Weimar/Wien 1991, 4, Anm. 24; Klaus HILDEBRAND, *Deutsche Außenpolitik 1871-1918*, 46; Jost DÜLFER, *Die Urkatastrophe des Jahrhunderts. Zur Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs – und G. F. Kennans Impressionen eines Lebens*, in: *DIE ZEIT* 40 (28. September 1990) 66.

troffen waren: „124 Millionen auf Seiten der Entente, 64 Millionen auf Seiten der Zentralmächte Deutschland und Österreich-Ungarn“³⁸.

3. TEXTE UND AUTOREN

[Der Zeitraum des Krieges: 28. Juli 1914 – Kriegserklärung Kaiser Franz Josephs an Serbien – bis 3. November 1918, 15 Uhr: Unterzeichnung des Waffenstillstands zwischen den Alliierten und Österreich-Ungarn in der Villa Giusti bei Padua³⁹, bzw. bis 11. November 1918: Kaiser Karl I. verzichtet „auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften“⁴⁰; Unterzeichnung des Waffenstillstands zwischen Deutschland und den Alliierten im Wald von Compiègne (nördlich von Paris)⁴¹.]

Um einen Überblick über das Textmaterial zu gewinnen, werden im Folgenden die Gesamttextmenge, die Autoren, ihre Selbstdefinition sowie die Autorität ihrer Schreiben angeführt. Die genaue und differenzierte

³⁸ Jean-Marie MAYEUR, *Drei Päpste: Benedikt XV., Pius XI., Pius XII.*, in: *Die Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur*, Bd. 12: *Erster und Zweiter Weltkrieg. Demokratien und totalitäre Systeme (1914 – 1958)*, hg. v. Jean-Marie MAYEUR, Dt. Ausg. bearb. u. hg. v. Kurt MEIER, Freiburg, 1992, 10.

³⁹ Vgl. Walter KLEINDEL, *Der Erste Weltkrieg*, 262; Josef FONTANA, *Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie*, 521-524. Aufgrund eines Missverständnisses über den genauen Zeitpunkt der Feuereinstellung zwischen der österreichisch-ungarischen Waffenstillstandskommission unter General Viktor Weber bzw. dem k.u.k. Armeeoberkommando und der alliierten Kommission unter Generalleutnant Pietro Badoglio bzw. durch „eine verschiedene Auslegung der Waffenstillstandsbedingungen“ (Ernst Joseph GÖRLICH, *Grundzüge der Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreichs*, 275, Anm. 54) fielen innerhalb von 36 Stunden fast 400.000 Soldaten der österreichischen Südtirolfront kampfflos in italienische Gefangenschaft. Vgl. Walter KLEINDEL, a.a.O., 262: „Das Armeeoberkommando [Österreich-Ungarns - WA] befahl bereits für den 3. November, 1.20 Uhr, die Einstellung der Feindseligkeiten, Italien hielt sich aber exakt an das Inkrafttreten am 4. November um 15 Uhr.“ Ernst Joseph GÖRLICH, ebd., nennt als Zahl 350.000. Vgl. Josef FONTANA, a.a.O., 524-529.

⁴⁰ KAISER KARL I., zit. in: Heinz RIEDER, *Kaiser Karl. Der letzte Monarch Österreich-Ungarns 1887-1922*, München 1981, 271. Am Abend desselben Tages verlässt die kaiserliche Familie durch ein Seitentor Schönbrunn und übersiedelt vorübergehend in ihren Privatbesitz Schloss Eckartsau im Marchfeld. (Vgl. Heinz RIEDER, a.a.O., 272ff).

⁴¹ Vgl. Walter KLEINDEL, *Der Erste Weltkrieg*, 264; Marc FERRO, *Der Große Krieg*, 381.

Darstellung der Textbasis kennzeichnet und sichert den Rahmen, in dem sich die Untersuchung bewegt.

Will man den Untertitel der vorliegenden Arbeit exakt formulieren, lautet er:

- Die Gottesbeschreibung
- im Ersten Weltkrieg und
- in der unmittelbaren Nachkriegszeit, sofern sich die Gottesbeschreibung rückblickend auf den Ersten Weltkrieg bezieht,
- in den in den amtlichen kirchlichen Diözesan- und Verordnungsblättern⁴² publizierten Schreiben
- der österreichischen Bischöfe
- jener sieben Diözesen der österreichisch-ungarischen Monarchie, die
 - abgesehen von geringen Gebietsverlusten in Kärnten⁴³ und im Norden Niederösterreichs⁴⁴ – vollständig (Wien, St. Pölten, Linz, Seckau, Gurk und Salzburg) oder teilweise (der nördlich vom Brenner gelegene Teil der früheren Diözese Brixen⁴⁵) im heutigen Österreich liegen⁴⁶,
- des österreichischen Episkopats Cisleithaniens (bis zum Ende der Monarchie am 11. November 1918), des Episkopats Deutsch-Österreichs (bis zum Verbot dieser Bezeichnung im Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye am 10. September 1919), des Episkopats Österreichs

⁴² Das Diözesan-Blatt ist „das offizielle Organ des Ordinariates.“ (BDBI 3 [24.2.1917] 34).

⁴³ Vgl. Jakob OBERSTEINER, Die Bischöfe von Gurk 1824-1979, Klagenfurt 1980, 170; Hermann KINDER / Werner HILGEMANN, dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß, Bd. II: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München ⁹1974 (¹1966), 133.

⁴⁴ Vgl. Fritz FELLNER, Der Vertrag von St. Germain, in: Erika WEINZIERL / Kurt SLANIK, Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 1, Graz/Wien/Köln 1983, 100; Erich ZÖLLNER, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien ⁴1970 (¹1961), 493-498.

⁴⁵ Zur Geschichte der Diözese Brixen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vgl. Josef GELMI, Kirchengeschichte Tirols, 228f, 294f, 317; Peter LEISCHING, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien, 73.

⁴⁶ Über die genannten diözesanen Gebietsverluste in Tirol, Kärnten und Niederösterreich hinaus musste von den alten österreichischen Stammländern der Habsburger auch die Steiermark Gebiete abtreten. Vgl. Manfred SCHEUCH, Historischer Atlas Österreich, 156-159.

- und des Apostolischen Feldvikars bzw. Feldbischofs (bis zur Liquidierung des apostolischen Feldvikariats am 8. April 1919⁴⁷)
- unter Berücksichtigung von Hirtenbriefen aus der unmittelbaren Vorkriegszeit (1908-1914)
- und aller in dieser Zeit in den diözesanen Amtsblättern veröffentlichten päpstlichen und vatikanischen Schreiben mit Bezug zum Kriegsgeschehen.

Mit dieser Auflistung sind Zeitraum, Territorium, Textquellen, Autoren, Textmenge und damit das Materialobjekt (die Texte) und das Formalobjekt (die Analyse der Gottesbeschreibung in diesen Texten) umgrenzt und bestimmt.

Da die Hirtenschreiben aus der Zeit des Ersten Weltkriegs noch nicht gesammelt vorliegen, war es notwendig, sie in den Diözesanarchiven Wien, St. Pölten, Linz, Salzburg, Graz, Klagenfurt, Innsbruck und für das Apostolische Feldvikariat im Kriegsarchiv in Wien zu erheben. Als Textquellen dienten die Diözesanblätter der Diözesen Wien, St. Pölten, Linz und Brixen bzw. die kirchlichen Verordnungsblätter der Diözesen Salzburg, Seckau (1963 Umbenennung in Graz-Seckau⁴⁸), Gurk⁴⁹ und das „Pastoralblatt für die k.u.k. katholische Militär- und Marinegeistlichkeit“. In die Untersuchung aufgenommen wurden – mit vier begründeten Ausnahmen⁵⁰ – nur Texte, die durch die Unterschrift, die Nennung

⁴⁷ Vgl. PAWLIKOWSKI 1 (8.4.1919). Die Hirtenbriefe werden in Kurzform zitiert. Zur Auflösung siehe das Quellenverzeichnis am Schluss dieses Beitrags. In allen Zitaten wird die dort verwendete Rechtschreibung beibehalten.

⁴⁸ Vgl. Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hg. v. Erwin GATZ, Berlin 1983, 876; Andreas POSCH, Josef V. Schoiswohl (1954-1968), in: Karl AMON (Hg.), Die Bischöfe von Graz-Seckau, 472.

⁴⁹ Auch wenn es heute üblich geworden ist, von der Diözese Gurk-Klagenfurt zu sprechen, heißt die Diözese offiziell nach wie vor Gurk – so eine Auskunft Bischofs Egon Kapellari vom 2. Dezember 1992. Der Bischofssitz der am 6. Mai 1072 gegründeten Gurker Diözese (vgl. Jakob OBERSTEINER, Die Bischöfe von Gurk 1072-1822, Klagenfurt 1969, 15; Alois MAIER, Kärntner Kirchengeschichte, Klagenfurt 1979, 29) wurde 1786 vom Residenzschloss Straßburg im Gurktal nach Klagenfurt verlegt. (Vgl. Jakob OBERSTEINER, a.a.O., 496. A.a.O., 32 nennt er als Jahr allerdings 1787, ebenso Alois MAIER, a.a.O., 66).

⁵⁰ Die vier Ausnahmen sind: ein Text des Salzburger Kapitelvikars Alfred PREY, Regierungswechsel. Aufruf an den Klerus der Erzdiözese Salzburg (4.11.1918), in: VBIS XIV (1918) 315, seine lateinische Ansprache zur Inthronisation Fürsterzbischofs Ignaz Rieder am 15. Dezember 1918, in: VBIS XVI (1918) 333-336, ein ohne Angabe eines Autors der

des Namens eines Bischofs zu Beginn oder am Ende eines Schreibens oder in den wenigen Fällen der fehlenden Unterschrift durch Aussagen in Ich-Form eindeutig als Texte eines Bischofs ausgewiesen sind.

Die Texte stammen mit einer Ausnahme – dem gemeinsamen Hirtenbrief der Fürstbischöfe von Salzburg, Brixen und Trient an die Gläubigen Deutschtirols vom 24. August 1903⁵¹, einem bemerkenswerten Appell zum Frieden und zur Versöhnung zweier verfeindeter katholischer Parteien – aus der Zeit von 1908 bis zum Beginn des Jahres 1926, bis zu Instruktionen für den Klerus⁵² im Gefolge des ersten Sozialhirtenschreibens der österreichischen Bischöfe vom 1. Adventsonntag 1925⁵³.

Während in die Untersuchung *alle* in den Amtsblättern publizierten bischöflichen Texte aus der Zeit des Ersten Weltkriegs aufgenommen wurden, trifft dies für die Nachkriegszeit nur auf jene Hirtenschreiben zu, die sich insgesamt oder wenigstens in einigen Aussagen auf den vergangenen Krieg beziehen. Darüber hinaus sind vereinzelt Texte bis 1926 einbezogen, um einerseits im Fortgang der lehramtlich-religiösen Rede

letzten Ausgabe des VBIS 1918 beigeheftetes, dreiseitiges Schreiben vom Dezember 1918: Winke für die hochw. Seelsorger anlässlich der kommenden Wahlen und die Bekanntgabe der Liquidierung des apostolischen Feldvikariats (8.4.1919), in: KVBIG 3 (1919) 15 durch den Feldkonsistorialsekretär Ferdinand Pawlikowski, dem späteren Militärvikar des österreichischen Bundesheeres (1924-1938) und Fürstbischof von Seckau (1927-1953). Vgl. Erwin GATZ (Hg.), *Die Bischöfe*, 554. – Weil Feldbischof Emmerich Bjelik Ungar war, musste er mit dem Ende der Monarchie abtreten, so dass Pawlikowski die Liquidierung des Apostolischen Feldvikariats durchzuführen hatte. Vgl. ebd.; Maximilian LIEBMANN, Dr. Ferdinand Stanislaus Pawlikowski (1927-1953), in: Karl AMON (Hg.), *Die Bischöfe von Graz-Seckau*, 459. – Mit Ausnahme des letzten Textes, der nur als historisches Dokument Bedeutung hat, wurden diese Texte (in Summe 6,5 Seiten) in die Untersuchung aufgenommen, weil sie Zeugnisse aus der Zeit des Übergangs von der Monarchie zur Republik Deutschösterreich sind.

⁵¹ Fürsterzbischof Johannes B. Kardinal KATSCHTHALER, Fürstbischof Simon AICHNER, Fürstbischof Eugen Karl VALUSSI, Hirtenbrief (24.8.1903), Brixen 1903.

⁵² Der österreichische Gesamtepiskopat, *Instructio pro clero in re sociali*, Beilage zum KVBIK II (1926).

⁵³ Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart, Beilage zum WDBI – Bischöfe 20 (1. Adventsonntag 1925). Der Verfasser dieses gesamtösterreichischen Sozialhirtenbriefs war der damalige Weihbischof und Apostolische Administrator des österreichischen Teils der Diözese Brixen, der spätere Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz. Vgl. Erwin GATZ (Hg.), *Die Bischöfe*, 789; Hans JABLONKA, Waitz, 64.

der Bischöfe eventuelle theologische Kontinuitätsbrüche aufgrund einer möglichen Erschütterung durch die Erfahrungen mit dem Krieg, seinem Ausgang und seinen Folgen ausfindig zu machen, und andererseits, um die Reaktion der Bischöfe auf die Not und die Probleme der Nachkriegszeit, insbesondere auf sittlichem Gebiet, und ihr Verhalten in den Konflikten mit den Repräsentanten der jungen Republik, v.a. bzgl. Ehe und Schule, zu verfolgen.

4. GESAMTZAHLN

Das schriftliche Material, bischöfliche Hirtenschreiben, an dem die Untersuchung durchgeführt wird, besteht in Summe aus 328 Texten, davon 30 aus der Vorkriegszeit, 208 aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und 90 aus der Nachkriegszeit – auf insgesamt 1.367 Seiten (Vorkriegszeit: 274 Seiten/Erster Weltkrieg: 641 Seiten/Nachkriegszeit: 452 Seiten). 263 dieser Texte sind theologisch besonders relevant.

Mit Ausnahme des Ordnungsblattes der Erzdiözese Salzburg (A5-Format) wurden sämtliche diözesanen Amtsblätter in A4-Format herausgegeben. Die Durchschnittslänge der Texte beträgt 4,2 Seiten (9,1/3,1/5), wobei diese Zahl wenig Bedeutung hat, da sie sich sowohl aus 10-15-seitigen Hirtenbriefen als auch aus halbseitigen Verordnungen errechnet. Die Differenz der durchschnittlichen Länge der Texte (was Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit betrifft) ergibt sich daraus, dass für die Vorkriegszeit v.a. die langen Fastenhirtenbriefe aufgenommen wurden und für die Nachkriegszeit keine auf den Krieg bezogenen kürzeren Verordnungen mehr zu berücksichtigen waren.

Die Autoren der 328 Texte sind:

- 14 Diözesanbischöfe; unter ihnen sind 4 Fürsterzbischöfe (davon 2 Kardinäle), 7 Fürstbischöfe und 3 Bischöfe – mit insgesamt 232 Texten;

- 1 Titularbischof, der Apostolische Feldvikar⁵⁴, mit 32 Texten;⁵⁵
- 1 Weihbischof bzw. Apostolischer Administrator mit 4 Texten (bzw. in gemeinsamen Schreiben mit einem Diözesanbischof mit 6 Texten);
- 1 Kapitelvikar mit 3 Texten;
- 1 Feldkonsistorialsekretär mit 1 Text;
- der Episkopat Cisleithaniens: die Kardinäle, Fürsterzbischöfe, Erzbischöfe, Fürstbischöfe und Bischöfe des österreichischen Teils der österreichisch-ungarischen Monarchie aus den sieben römisch-katholischen Kirchenprovinzen Wien, Salzburg, Görz, Zara, Prag, Olmütz und Lemberg mit insgesamt 29 Diözesen, aus dem exemten, direkt dem Hl. Stuhl unterstellten Fürstbistum Krakau, der griechisch-katholischen Kirchenprovinz Lemberg mit 3 Diözesen und aus dem armenischen Erzbistum Lemberg⁵⁶ – mit 11 Texten. Zwei dieser Texte sind mit einer Unterschriftenliste versehen. Sie enthalten 36 bzw. 34 Bischofsnamen aus 34 österreichischen Diözesen⁵⁷;

⁵⁴ Vgl. Peter LEISCHING, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, hg. v. Adam WANDRUSZKA / Peter URBANITSCH, Bd. IV: Die Konfessionen, Wien 1985, 75: „Die Militärseelsorge unterstand dem apostolischen Feldvikar oder Feldbischof (Vicarius apostl. Castrensis), stets ein Titularbischof.“

⁵⁵ Aufgrund des Fehlens schriftlicher Äußerungen in den diözesanen Amtsblättern konnte ein weiterer Titularbischof, der letzte Wiener Hofbischof Ernst Karl Jakob Seydl, nicht in die Liste aufgenommen werden. Mit Schreiben vom 22. Juli 1918 trug Kaiser Karl I. u.a. die Bitte an Papst Benedikt XV. heran, den Burgpfarrer Prälat Ernst Seydl zum Titularbischof zu ernennen. (Vgl. Kaiser KARL I., Schreiben an Benedikt XV., in: Friedrich ENGEL-JANOSI in Zusammenarbeit mit Richard BLASS u. Erika WEINZIERL, Die politische Korrespondenz der Päpste mit den österreichischen Kaisern 1804-1918, Wien 1964, 405). Im Schreiben vom 16. August 1918 gewährte Benedikt dem Kaiser diese Bitte. (Vgl. a.a.O., 406; Erika WEINZIERL, Die letzten Ernennungen österreichisch-ungarischer Kardinäle, in: Dies., *Ecclesia semper reformanda*, 191). Am 30. November 1918, nach dem Ende der Monarchie und der Resignation des Kaisers[!], wurde Seydl von Kardinal Piffl in Wien konsekriert. (Vgl. Martin KREXNER, *Hirte an der Zeitenwende*, 191, 207f). Infolge der politischen Ereignisse gab Seydl am 31. März 1919 die k.k. Hof- und Burgpfarre St. Augustin auf und folgte der kaiserlichen Familie in die Schweiz, kehrte aber 1921 nach der Exilierung des Kaisers auf Madeira nach Wien zurück und übernahm verschiedene Funktionen am Metropolitengericht, bis er am 27. September 1952 starb. Vgl. Erwin GATZ (Hg.), *Die Bischöfe*, 704.

⁵⁶ Vgl. zu dieser Zusammenstellung Peter LEISCHING, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien, nach 72: Kirchenkarte von Österreich-Ungarn und 74f. Vgl. weiters a.a.O., 89, Tabelle 4: Die personelle Zusammensetzung der katholischen Kirche (um 1890).

⁵⁷ Der Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs vom 17. November 1910 ist mit 36 Namen unterzeichnet. Die Unterzeichner sind 5 Kardinäle (Wien, Breslau, Prag, Krakau

- der deutschösterreichische Episkopat (12. November 1918 – 21. November 1919⁵⁸) bzw. der österreichische Episkopat (nach der Umbenennung der Republik Deutschösterreich in Republik Österreich am 21. November 1919) nach dem Zerfall der Monarchie: 6 Diözesanbischöfe (Wien/Kardinal, Salzburg/Erzbischof, Seckau, St. Pölten, Gurk und Linz) und ein Titularbischof und Generalvikar bzw. Apostolischer Administrator von Brixen in Feldkirch – mit 10 Texten.
- 3 Päpste: Pius X. (4. August 1903 – 20. August 1914) mit einem Text kurz nach Kriegsausbruch, Benedikt XV. (3. September 1914 – 22. Jänner 1922) mit 21 Texten (14 aus der Kriegs-, 7 aus der Nachkriegszeit), davon fünf Enzykliken, und Pius XI. (6. Februar 1922 – 10.

und Salzburg), davon 3 Fürsterzbischöfe und 2 Fürstbischöfe, zwei weitere Fürsterzbischöfe (Olmütz, Görz), 5 Erzbischöfe, 6 Fürstbischöfe, 17 Bischöfe, davon 1 Feldebischof, und 1 Kapitularvikar. Der Name des Bischofs der Diözese Sebenico an der Adriaküste fehlt. Die Liste enthält den Fürstbischof von Breslau (zur Zeit dieses Hirtenbriefs Kardinal Georg Kopp), dessen Diözese zwar nicht zu einer österreichischen Kirchenprovinz gehörte, aber Teile Österreichs umfasste (Österreichisch-Schlesien; vgl. Peter LEISCHING, a.a.O., 75). Der Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs von Weihnachten 1916, in: LDBI 24 (1916) 221-230 trägt 34 Unterschriften, davon zwei von Kardinälen (Olmütz, Wien). Da in der Unterschriftenliste der Bischof von Brünn und der Bischof rit. gr. von Przemysl fehlen, der Fürstbischof von Breslau und der Apostolische Feldvikar aber enthalten sind, gibt die Anzahl der 34 Unterzeichner die Anzahl der österreichischen Diözesen am Ende der Monarchie wieder. Was die Anzahl der „üblicherweise sechs Kardinäle der Monarchie“ (Peter LEISCHING, a.a.O., 83) betrifft, kam es zwischen 1911 und 1916 zu erfolglosen Verhandlungen mit dem Vatikan, diese Zahl zu erhöhen, „um das slawische Element entsprechend zu berücksichtigen“. (Ebd. Vgl. Erika WEINZIERL, Die letzten Ernennungen österreichisch-ungarischer Kardinäle.)

⁵⁸ Am 21. Oktober 1918 fand im niederösterreichischen Landhaus in Wien die konstituierende Sitzung der deutschsprachigen Mitglieder des cisleithanischen Abgeordnetenhauses als „Provisorische Nationalversammlung für Deutschösterreich“ statt. (Vgl. Walter KLEINDEL, Der Erste Weltkrieg, 258; Robert A. KANN, Geschichte des Habsburgerreiches 1526-1918, Wien/Köln/Graz 1977, 447f). Am 12. November 1918 rief diese deutsch-österreichische Nationalversammlung die Republik „Deutschösterreich“ und zugleich ihren Anschluss an die Deutsche Republik aus. Beides, die Bezeichnung „Deutschösterreich“ und der Anschluss, wurden im Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye am 10. September 1919 verboten. Obwohl der Friedensvertrag erst am 16. Juli 1920 in Kraft trat, wurde bereits am 21. November 1919 die Bezeichnung Deutschösterreich in „Republik Österreich“ umgewandelt. (Vgl. Ernst Joseph GÖRLICH, Grundzüge der Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreichs, 280).

- Februar 1939⁵⁹) mit zwei Enzykliken;
- 2 Kurienkardinäle: Staatssekretär Petrus Kardinal Gasparri⁶⁰ mit 7 Texten und Raffaello Kardinal Merry del Val⁶¹ (Hl. Offizium) mit einem Text aus der Kriegszeit;
 - die Konsistorialkongregation mit einem Text aus der Kriegszeit;
 - 1 Nuntius: Raffaele Kardinal Scapinelli di Léguigno⁶² mit einem Text aus der Kriegszeit und
 - der polnische Episkopat mit einem Text aus der Kriegszeit.⁶³

Über die bischöflichen Texte hinaus wurden für die Untersuchung die unzähligen Verordnungen und Äußerungen der Ordinariate in den diözesanen Amtsblättern herangezogen, sofern sie einen Bezug zu den

⁵⁹ Vgl. Rudolf FISCHER-WOLLPERT, Lexikon der Päpste, Regensburg 1985, 134-138.

⁶⁰ Gasparri war unter Benedikt XV. und Pius XI. Staatssekretär im Vatikan (1914-1930). (Vgl. Ludwig Freiherr v. PASTOR, Tagebücher – Briefe – Erinnerungen, 396, Anm. 83, 616; Jean-Marie MAYEUR, Drei Päpste, 6, 12). Eine Kurzbiographie Gasparris findet sich in: Das kirchliche Gesetzbuch (Codex juris canonici), sinngemäß wiedergegeben u. mit Anm. versehen v. Anton PERATHONER, Bressanone 1926 (1919), 39f, Anm. 4.

⁶¹ Merry del Val war Staatssekretär unter Pius X., unter Benedikt XV. trat er an die Spitze des Hl. Offiziums. (Vgl. Ludwig Freiherr v. PASTOR, a.a.O., 616).

⁶² Erzbischof Rafael Scapinelli di Léguigno, Apostolischer Nuntius in Wien 1912-1916, 1916 Kardinal. (Vgl. Friedrich ENGEL-JANOSI, Österreich und der Vatikan 1846-1918, 2. Bd: Die Pontifikate Pius' X. und Benedikts XV. [1903-1918], Graz/Wien/Köln 1960, 411). Nach Martin KREXNER, Hirte an der Zeitenwende, 137 war Nuntius Scapinelli di Leguigno bereits Ende 1915 die Kardinalswürde verliehen worden, die „feierliche Barettaufsetzung“ fand am 13. Dezember 1915 in Wien statt. Zur unterschiedlichen Schreibweise des Namens vgl. Martin KREXNER, Hirte an der Zeitenwende, 72: „Raffaele“; Erwin GATZ (Hg.) Die Bischöfe, 563: „Raffaele Scapinelli di Leguigno“.

⁶³ Da für den Untersuchungszeitraum sämtliche bischöfliche Texte aus den Diözesan- und Verordnungsblättern gesammelt wurden, wurde auch dieser Text vom 15. August 1915 aus WDBI 21 (1915) 186-188 aufgenommen, ein von 18 polnischen Bischöfen unterzeichnetes Schreiben „an die ganze katholische Welt mit der Bitte um Hilfe für ihr durch die Greuel des Krieges so schwer heimgesuchtes Volk.“ (Allgemeine Kirchensammlung für die notleidende Bevölkerung Polens am 21. November 1915, in: WDBI 21 [12.11.1915] 185). Im Schreiben des polnischen Episkopat heißt es: „Polen, ein großes katholisches Land, muß infolge des furchtbaren Krieges entsetzliche Leiden ertragen und ist zum größten Teil vollständig verwüstet und einem so tiefen Elend ausgeliefert, wie es die Welt vielleicht noch nie gesehen. Es kämpfen auf polnischem Boden [...] Millionen von Soldaten seit einem Jahre gegeneinander“ und „in einem riesigen Gebiet“ sind „alle Lebensmittel vollständig erschöpft.“ (Der polnische Episkopat, An die Ehrwürdigen Brüder, die Erzbischöfe und Bischöfe des katholischen Erdkreises [15.8.1915], in: WDBI 21 [1915] 187).

Kriegsereignissen, zur Stellung der Kirche in der Gesellschaft oder zum Zeithintergrund haben. Die Textmenge relevanter Abschnitte aus den Verordnungsblättern beträgt 2.045 Seiten – WDBI: 130, STPDBI: 97, LDBI: 360, KVBIK: 239, KVBIK: 271, BDBI: 143, PBIMM: 267 A4-Seiten und VBIS: 538 A5-Seiten.⁶⁴

Die Autoren sind – bis auf einen Kapitelvikar und einen Feldkonsistorialsekretär (in Summe 4 Texte auf 6,5 Seiten) – Bischöfe und also ausnahmslos Männer. Auf den tausenden Seiten der durchschnittlich von 1913-1923 durchgesehenen Verordnungsblätter der sieben Diözesen konnte nur ein einziger Text mit 43 Zeilen von einer Frau – „Ihre Exzellenz Luzie Baronin Fries-Skene, Präsidentin des Landes-Frauen-Hilfsvereines vom ‚Roten Kreuze‘ in Kärnten“⁶⁵ – aufgefunden werden, der aber wieder zugunsten von Männern verfasst wurde. Es ist dies ein Spendenaufruf vom 25. Jänner 1915 für einen Fonds, aus dem für die „tapferen Söhne Kärntens, die heldenmütig für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre gekämpft haben“ und „als Invalide in die Heimat zurückkehren“, Prothesen, „derartige Ersatzstücke und orthopädische Apparate“⁶⁶, angeschafft werden sollen.

Vor die Wahl gestellt, die Gottesbeschreibung im Ersten Weltkrieg exemplarisch in Analysen einzelner Hirtenschreiben zu erheben oder alle Hirtenschreiben aus dem Ersten Weltkrieg gleichermaßen daraufhin zu untersuchen, entschied ich mich aufgrund der Tatsache, dass die Hirtenschreiben weithin bzw. gänzlich unbekannt sind, zum zweiten. Dadurch können einerseits die Homogenität und Geschlossenheit der damaligen autoritativen Verkündigung des bischöflichen Lehramts sichtbar gemacht werden, andererseits werden Vermutungen widerlegt und Hoffnungen enttäuscht, die Bischöfe hätten möglicherweise in nicht

⁶⁴ Die Diözesan- und Verordnungsblätter werden in Kurzform zitiert. Zur Auflösung siehe das Quellenverzeichnis am Schluss des Beitrags.

⁶⁵ Luzie Baronin FRIES-SKENE, Für unsere invaliden Krieger (25.1.1915), in: KVBIK 2 (1915) 11.

⁶⁶ Ebd. Eine Vorstellung dieser Prothesen und orthopädischen Apparate vermitteln die Bilder in: Das Schwarz-Gelbe Kreuz. Wiener Alltagsleben im Ersten Weltkrieg. Katalog zur 214. Wechsellausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, hg. v. Franz PATZER, Wien 1988, 31, 39 oder in: Bernhard DENSCHEK, Gold gab ich für Eisen. Österreichische Kriegsplakate 1914 – 1918, Wien 1987, 88, 89.

in die Untersuchung aufgenommenen Texten anders von Gott, Krieg und Kaiserstreue geredet.

Für eine genaue Untersuchung *aller* Hirtenbriefe spricht weiters, dass es sich in diesen Dokumenten nicht um beliebige, zufällige theologische Äußerungen und Meinungen irgendwelcher Menschen handelt. Ein kurzer Blick auf die klassische Lehre der *loci theologici* des Melchior Cano (1509-1560) macht deutlich, dass aus den Hirtenbriefen der Bischöfe, aus ihren autoritativen Lehren nicht nur theologische Erkenntnisse entnommen und gewonnen werden können, sondern dass sie „Dokumentationsbereiche und Bezeugungsinstanzen“⁶⁷ sind, „in denen der Stoff der theologischen Erkenntnis nicht nur faktisch ‚wohnt‘, sondern normativ sich darstellt.“⁶⁸

Auch wenn die Liste der zehn *loci* (Heilige Schrift, mündliche Überlieferungen Christi und der Apostel, die katholische Kirche, Konzilien, die römische Kirche, die Kirchenväter und die Theologen als die *loci proprii*; die menschliche Vernunft, die Philosophen und die Geschichte als die *loci alieni*)⁶⁹ nur dem päpstlichen und dem konziliaren Lehramt je einen eigenen *loci*-Status zuerkennt⁷⁰, den einzelnen Bischof oder regionale Bischofszusammenschlüsse also nicht eigens anführt, figurieren nach Max Seckler die Bischöfe als Nachfolger der Apostel aufgrund ihrer jurisdiktionellen Lehrgewalt „als eigene *loci* im Gesamtsystem der *loci*“⁷¹. Zwar ist nach Cano die „Gesamtkirche der primordiale Träger der Überlieferung“, ist sie zuerst „Gemeinschaft aller Getauften“, gewinnt aber, „was die Sicherung der Überlieferung angeht“, erst „in den Hirten ihre amtlich-autoritative Handlungsfähigkeit“⁷². Das bedeutet für unseren Zusammenhang, dass die Verkündigung der österreichischen Bischöfe ein wesentliches Moment des dritten *locus* „*Auctoritas Eccle-*

⁶⁷ Hermann Josef POTTMEYER, Normen, Kriterien und Strukturen der Überlieferung, in: Handbuch der Fundamentaltheologie 4: Traktat theologische Erkenntnislehre, hg. v. Walter KERN / Hermann Josef POTTMEYER / Max SECKLER, Freiburg 1988, 133.

⁶⁸ Max SECKLER, Die ekklesiologische Bedeutung des Systems der „*loci theologici*“. Erkenntnistheoretische Katholizität und strukturelle Weisheit, in: Ders., Die schiefen Wände des Lehrhauses. Katholizität als Herausforderung, Freiburg 1988, 90.

⁶⁹ Vgl. a.a.O., 222, Anm. 8. Vgl. Herman Josef POTTMEYER, a.a.O., 133.

⁷⁰ Vgl. Max SECKLER, a.a.O., 101.

⁷¹ Ebd.

⁷² Hermann Josef POTTMEYER, a.a.O., 134.

siae Catholicae“ darstellt. Da das System der loci theologici, ihre „Interaktion und Kooperation“⁷³, nicht nur ein „Regel-system [...] der theologischen Erkenntnis“⁷⁴, sondern in der Interpretation Secklers zugleich ein „ekklesiologische[s] Baugesetz“⁷⁵ und ein Prinzip des „Traditionsgeschehens in der Kirche“⁷⁶ bedeutet, haben die Äußerungen der österreichischen Bischöfe in ihren Hirtenbriefen höchsten und unverzichtbaren Wert für Identität und Zukunft der Kirche.

Während für Cano alle loci theologici proprii „unfehlbare Gewißheit begründen können“⁷⁷ und gleichursprünglich im Wort Gottes gründen, gilt für die Zeit des Ersten Weltkriegs, dass – u.a. infolge der Unfehlbarkeitsdefinition des I. Vatikanums – ein „übermächtiges, vorrangig im kirchlichen Amt repräsentiertes und papalistisch zugespitztes Traditionsprinzip alles übrige und selbst die Heilige Schrift in sich aufgesaugt“⁷⁸ hatte und die „Lehrgewalt des kirchlichen Amtes zum absolut dominierenden Prinzip der theologischen Erkenntnislehre wurde“⁷⁹. Daraus ist zu schließen, dass die österreichischen Bischöfe ihren autoritativen Alleinanspruch in Fragen des Glaubens und der Moral entsprechend dieser Zuspitzung verstanden.

5. ZU AUFBAU UND METHODE DER UNTERSUCHUNG

Die Hirtenbriefe sind wesentlich bestimmt und geprägt von moralischen, politischen und pädagogischen Motiven. Auch wenn sie, wie z.B. in den großen Fastenhirtenbriefen, ein angegebenes Thema umfassender behandeln, sind die Wahl des Themas und Tendenz und Ziel der Darstellung fast ausnahmslos vom Kriegereignis und den darauf bezogenen bischöflichen Interessen bestimmt. Die Hirtenbriefe der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg sind schriftlich gefasste, religiös-

⁷³ Max SECKLER, a.a.O., 96.

⁷⁴ A.a.O., 84.

⁷⁵ A.a.O., 104.

⁷⁶ A.a.O., 84.

⁷⁷ A.a.O., 94.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ A.a.O., 82.

theologische, sittliche und politische Predigten in betont praktischer Absicht. Eine merkbare Zunahme drängender, von starken religiösen und politischen Interessen stimulierter bischöflicher Rede wird aus einem Vergleich mit Hirtenbriefen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg deutlich. Während vor dem Krieg z.B. der Salzburger Fürsterzbischof Johannes Kardinal Katschthaler (1900-1914) in sprachlich gelungenen theologischen Katechesen ruhig und ausgreifend Themen wie Maria, die Kommunion, die Heiligung der Sonntage oder den Rosenkranz⁸⁰ – ohne den Text beschleunigende Bezugnahme und Finalisierung auf gesellschaftliche Umstände hin – behandelt, die praktische Absicht zwar nicht verschwiegen wird, sich aber aus der theologisch-religiösen Darstellung fast von selbst ergibt, zentrieren die Hirtenbriefe des Weltkriegs ihre Aussagen um das Kriegsereignis in seiner Bedeutung für Glaube, Kirche und Sittlichkeit. Ist das axiale Moment der Hirtenbriefe vor 1914 die Darstellung der ohne jeden Zweifel sicheren katholischen Glaubenswahrheiten, um damit auch die religiös-kirchliche Praxis zu stützen und zu stärken, ist es von 1914 – 1919 fast ausnahmslos die religiöse und moralische Bewältigung des Krieges. Je größer der Druck der auch die Kirche gefährdenden gesellschaftlichen Verhältnisse, umso ‚moralischer‘ werden die Hirtenbriefe der Bischöfe.

Nach der unvoreingenommenen Lektüre und dem Studium der bischöflichen Hirtenschreiben ist es unvermeidlich die entscheidende Absicht dieser Arbeit geworden, Gott, das Heiligste, vor dem verzerrenden Zugriff der neuscholastischen Theologie zu retten, um „den Himmel reinzuwaschen“⁸¹. Ich will mir gewiss sein, dass die damaligen österreichischen Bischöfe mein Unterfangen, ihre Äußerungen im Ersten Weltkrieg kritisch zu sichten, heute gutheißen, mir aus dem Himmel freundlich zuwinken und mich ermuntern, den schärfsten Geist an ihre Texte anzulegen.

⁸⁰ Vgl. KATSCHTHALER 2 (16.1.1910), KATSCHTHALER 3 (2.2.1911), KATSCHTHALER 5 (2.2.1912), KATSCHTHALER 6 (23.1.1913).

⁸¹ Das Gedicht Erich Frieds gegen den Krieg „Es zieht eine dunkle Wolke...“, in: Erich FRIED / Alfred HRDLICKA / Erwin RINGEL, Die da reden gegen Vernichtung. Psychologie, bildende Kunst und Dichtung gegen den Krieg, Wien/München/Zürich 1986, 185 endet mit der Strophe: „Geht hin wo sie Wolken brauen / Geht hin aber bald muß es sein / Geht hin alle Männer und Frauen / Und wascht euren Himmel rein.“

6. SARAJEVO

Aufgrund der jahrhundertelangen, engen Verbindung des katholischen österreichischen Episkopats mit dem Habsburger-Haus – „Es ist ein durch Jahrhunderte erprobtes heiliges Band, das Habsburgs Kaisergeschlecht mit der katholischen Kirche verbindet“⁸² – übernahmen die Bischöfe ohne Zögern den Kriegswillen und die Kriegsideologie des Herrscherhauses, der Politiker und der Generalität, nachdem das Thronfolgerhepaar Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und Sophie Herzogin von Hohenberg anlässlich ihres feierlichen Besuchs in der Hauptstadt des von den Serben beanspruchten Bosniens ausgerechnet am serbischen Nationalfeiertag, dem „Vidovdan“⁸³, am 28. Juni 1914 in Sarajevo vom 19-jährigen bosnischen Gymnasiasten Gavrilo Princip, Mitglied der anti-klerikalen, serbisch-nationalistischen revolutionären Verbindung Mlada Bosna (Junges Bosnien) in enger Verbindung mit der serbischen Geheimorganisation „Crna ruka“ („Schwarze Hand“), mit zwei Schüssen aus einem Browning-Revolver erschossen worden war.⁸⁴

⁸² BISCHÖFE 5 (23.11.1916) 375. Die Ermordung des Thronfolgerpaars soll nach Bischof Rößler in einem Schreiben an seinen „geliebtesten Diözesanklerus“ vom 30. Juni 1914 „für uns Alle der Anlaß sein, das Gelöbnis unerschütterlicher Treue, Liebe und Anhänglichkeit an die geheiligte Person Seiner Majestät und an das Allerhöchste Kaiserhaus zu erneuern.“ (RÖSSLER 3 [30.6.1914] 53). Vgl. GFÖLLNER 17 (9.12.1917) 194: „Was wir bisher waren, wollen wir auch fortan bleiben: Habsburgs kaisertreue Söhne, Bannerträger der schwarz-gelben Reichsfahne, vertrauend dem siegreichen Doppeladler, lauschend den unverfälschten Melodien der österreichischen Volks- und Kaiserhymne.“ Vgl. auch Jean Paul BLEĐ, Franz Joseph. „Der letzte Monarch der alten Schule“, Wien 1988, 385.

⁸³ Vgl. Ernst Joseph GÖRLICH, Grundzüge der Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreichs, Darmstadt 1970, 266, Anm. 46: „Der ‚Vidovdan‘ ist der serbische Nationaltrauertag“, er erinnert „an den Untergang des mittelalterlichen Reiches der serbischen Nemanjiden in der Schlacht auf dem Amselfeld (1389).“

⁸⁴ Vgl. Ernst Joseph GÖRLICH, a.a.O., 264-267; Marc FERRO, Der Große Krieg 1914-1918, Frankfurt 1988 (Paris 1969), 77f; Hans MAGENSCHAB, Der Krieg der Großväter 1914-1918. Die Vergessenen einer großen Armee, Wien 1989, 50f; Jean Paul BLEĐ, Franz Joseph, 527-530; Bruno BREHM, Die Throne stürzen. Romantrilogie, Bd. I: Apis und Este, München 1976 (1951), 213-258. Wie gegenwärtig das historisch so entfernt empfundene Ereignis des Ersten Weltkriegs ist, zeigt eine Zeitungsnachricht der „Salzburger Nachrichten“ vom 13. Juni 1990, 20: „Sarajewo-Attentäter verstorben. Der letzte Attentäter von Sarajewo ist dieser Tage im Alter von 94 Jahren in Belgrad gestorben. Das meldete am Dienstag die jugoslawische Nachrichtenagentur Tanjug. Der Historiker Vaso Cubrilovic, hochdekoriertes

Im völligen Einverständnis mit der Kriegserklärung Kaiser Franz Josephs an Serbien – Bad Ischl am 28. Juli 1914⁸⁵ – und in „bedingungslose(r) Billigung und Rechtfertigung der Kriegspolitik des Kaisers“⁸⁶ formulierten die Bischöfe ihrerseits den Aufruf zum „gerechten Verteidigungskrieg“⁸⁷ und trugen so dazu bei, dass auch die religiösen Energien zugunsten des Krieges mobilisiert und in die Schlacht geworfen werden konnten.

Ein besonders eindrucksvolles Zeugnis vom 29. Juli 1914 stammt vom Linzer Bischof Hittmair:

„[...] mit jubelnder Begeisterung hat ganz Oesterreich erfüllt das entscheidende Wort: es ist Krieg! Und dieses in Kriegsbegeisterung aufjauchzende Oesterreich: Kaiser! das ist Dein erster Sieg in diesem Krieg. Alle Völker und Nationen, alle Stände, alle Eins, alle geeint zu flammender Hingebung von Gut und Blut fürs Vaterland: Oesterreich! das ist dein Kriegstriumph. Und in herrlichem Morgenrot

Mitglied der serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste, war als 17jähriger Revolutionär am Anschlag der „Schwarzen Hand“ auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie am 28. Juni 1914 beteiligt.“ Vgl. dagegen seine veränderte Einstellung zur Monarchie 1974, erwähnt in: Imanuel GEISS, *Der lange Weg in die Katastrophe*, 347, Anm. 5: „So läßt sich der letzte überlebende Attentäter von Sarajevo, der emeritierte Geschichtspräsident Vaso Cubrilovic, auf das Attentat von Sarajevo, gar auf seine Rolle in ihm, heute nicht gern ansprechen. Am Rande eines von ihm geleiteten Symposiums der Serbischen Akademie der Wissenschaften in Belgrad zum 70. Jahrestag des Kriegsausbruchs brachte er 1974 nach einem Essen für anwesende österreichische Historiker einen Toast aus – auf die Donaumonarchie.“ (Eine der beiden Zahlen ist falsch. Vermutlich fand das Symposium 1984 statt.)

⁸⁵ Kaiser FRANZ JOSEPH, Handschreiben an Graf Stürgkh und Manifest: An meine Völker!, in: Wiener Zeitung 175 (29.7.1914) 1. Vgl. WDBI Sonderausgabe (30. Juli 1914) 1.

⁸⁶ Gottfried BACHL, Vom schwierigen Gebrauch Gottes im Krieg, in: Ders., *Wichtige Kapitel der Gotteslehre. Vorlesungsskriptum*, Salzburg 1985, 284. (inedit.)

⁸⁷ Vgl. PIFFL 2 (28.7.1914) 3: „Wo ist in diesen Tagen einer unter uns, der gegenüber diesen ewigen Herausforderungen eines Staates [Serbien - WA], der nach den übereinstimmenden Ergebnissen der Gerichtsakten von der Mitschuld an der jüngsten himmelschreienden Mordtat von Sarajewo nicht freigesprochen werden kann, noch weiter ruhig Blut bewahren könnte, wo ist einer unter uns, der von der Gerechtigkeit und Notwendigkeit des unsern Friedenskaiser aufgezungenen Krieges nicht vollauf überzeugt wäre? Mit vollem Vertrauen auf die gerechte Sache unseres Vaterlandes ziehen unsere Söhne und Brüder in den Kampf.“ Vgl. weiters SCHUSTER 3 (29.7.1914) 59; KALTNER 7 (2.2.1915) 10; HEFTER 1 (15.2.1915) 5f; EGGER 3 (30.7.1914) 53f.

kommender großer blutiger Tage strahlt Friedenssonne über ein glückliches Oesterreich, über ein Oesterreich, das glücklich ist in seiner Kraft, in seiner Einheit, in seiner Kaiserliebe und Habsburgtreue. Aber es genügt nicht, daß der große Augenblick uns begeistere. Die große Zeit des höchsten blutigen Ernstes muß uns wahrhaft groß machen, sie muß uns heiligen.“⁸⁸

Als sich schon nach wenigen Wochen – in der Marneschlacht im Westen (September 1914), in den Winterkämpfen in den Karpaten im Osten (Dezember 1914 – April 1915) – zeigte, dass sich der Krieg rasch zu einem bis dahin unvorstellbaren Weltkrieg mit Tausenden von Toten und Verwundeten in Schlachten von wenigen Tagen entwickelte und es sich aufgrund des einsetzenden Stellungskrieges, der „Erstarrung der Fronten im Westen wie im Osten“⁸⁹, abzeichnete, dass der Krieg viel länger als

⁸⁸ HITTMAIR 2 (29.7.1914) 79f. Vgl. Kirchliche Anordnungen für die Kriegszeit, in: KV BIG 5 (5.8.1914) 65: „Mit jubelnder Begeisterung sind die waffenfähigen Männer von allen Seiten herbeigeeilt, um dem Rufe des Kaisers zu folgen, um für das Vaterland alles zu opfern, ‚Gut und Blut für unsern Kaiser, Gut und Blut fürs Vaterland‘. Mit vollem Vertrauen auf die gerechte Sache unseres Vaterlandes ziehen die Söhne des Landes in den Kampf.“ Vgl. die Notiz vom 2. August 1914 in: Ludwig Freiherr v. PASTOR 1854-1928. Tagebücher – Briefe – Erinnerungen, hg. v. Wilhelm WÜHR, Heidelberg 1950, 609: „In Innsbruck herrscht eine unbeschreibliche Kriegsbegeisterung. Früher als nötig sind die braven Tiroler Bauern aus den entfernten Tälern und Almen herbeigeeilt, um dem Ruf ihres Kaisers zu folgen. Die Straßen unserer sonst so stillen Stadt hallen Tag und Nacht wider von patriotischen Gesängen und dem Rufe: ‚Hoch Österreich‘ [...] Ergreifend ist hier in Innsbruck die Frömmigkeit unserer guten Soldaten, welche allenthalben in den Kirchen die Beichtstühle belagern.“

⁸⁹ Marc FERRO, *Der Große Krieg*, 92. Vgl. a.a.O., 91: „Schon Weihnachten 1914 [...] stellten die Soldaten überrascht fest, daß der Krieg sich festgefahren hatte und daß sie sich paradoxerweise quasi in den Schützengräben begraben lassen mußten, um zu überleben.“ Vgl. Friedrich MEINECKE, *Der Rhythmus des Weltkrieges* (1917), in: *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, mit einer Einleitung* hg. v. Klaus BÖHME, Stuttgart 1975, 143: „Der moderne Krieg schien sich selbst zu widerlegen. Gerade auf dem Schauplatze des Westens, wo er auf den höchsten Grad gesteigert werden konnte, führte er bei wahnwitzigen Opfern nur zu minimalen positiven Ergebnissen.“ Der expressionistische Maler Franz Marc, der am 4. März 1916 bei einem Erkundungsritt vor Verdun fällt (vgl. Walter KLEINDEL, *Der Erste Weltkrieg, Daten – Zahlen – Fakten*, Wien 1989, 116), berichtet in einem Brief vom 19. November 1915 vom „erstarrt stehen gebliebenen Stellungskriegsleben“, für ihn „steht alles wie im verzauberten Märchen still.“ (Franz MARC, *Briefe aus dem Felde 1914 – 1916*, Berlin ⁵1959 [¹1938/1941] 109).

erwartet dauern würde, setzte in den Hirtenbriefen der Bischöfe eine umfangreiche religiös-theologische Deutungs-, Ermahnungs- und Trostrede ein, die bis über den Krieg hinaus gleichlautend und ungebrochen fortbestand. Alle Bischöfe sprechen dieselbe theologisch-religiöse-neuscholastische Sprache.

7. DIE BISCHÖFLICHE THEOLOGIE ZUM ERSTEN WELTKRIEG

Da sich in keinem der Texte alternative theologische Deutungen des Kriegsereignisses finden, selbst Ansätze oder Andeutungen einer anderen Theologie fehlen, kann die bischöfliche Theologie zum Ersten Weltkrieg – in zehn Punkten zusammengefasst – wie folgt beschrieben werden:

1. Der Krieg, den die österreichisch-ungarische Monarchie zu führen „genötigt“ wurde, ist ein gerechter Krieg, in dem es um die heiligsten Güter der Menschheit geht.
2. Weil Österreichs Sache im Krieg gerecht ist, steht Gott auf der Seite der Monarchie. Er wird der Wiederherstellung des Rechts durch den Sieg zum Durchbruch verhelfen.
3. Alle religiösen Subjekte, Symbole und Handlungen werden von den Bischöfen zugunsten der Habsburgermonarchie mobilisiert: Gott, die Trinität, die Herz-Jesu-Verehrung, Maria, der hl. Josef, die Heiligen, Andachten, Gebete, der Rosenkranz, die Kirchenglocken, die Kommunion, die bischöflichen Besuche an der Front usw.⁹⁰

⁹⁰ Vgl. z.B. EGGER 14 (12.1.1915) 12: „Wir kämpfen für Gott und mit Gott. Aus dem Herzen Jesu müssen wir die Kraft schöpfen, der Name Jesu sei unsere Parole! Rufen wir mit dem hl. Johannes [von Kapistran - WA]: Sieg, Jesus, Sieg!“ WAITZ 1 (6.9.1915) 98: „Ein Feldkurat sagte: Wenn die Schützen erfahren, daß zu Hause eine große Kriegsandacht gehalten, ein neuer Gebetssturm veranstaltet wird, dann gehen sie mit viel größerem Mut und viel innigerem Vertrauen in den Kampf“; EGGER 41 (14.5.1918) 51: „Tausende schwingen jetzt das Geistesschwert des heiligen Rosenkranzes und gewiß nicht umsonst.“ Vgl. weiters EGGER 3 (30.7.1914) 54; EGGER 10 (12.10.1914) 71f; EGGER 23 (4.3.1916) 19f; HEFTER 8 (5.6.1916) 30.

4. Gleichzeitig ist der Krieg Gottes Strafgericht über die Sünden der einzelnen und der Völker.

Fürsterzbischof Dr. Balthasar Kaltner, der am 5. Juli 1914 den Salzburger Bischofsstuhl bestiegen hatte, schreibt in seinem ersten Hirtenbrief vom 1. August 1914 nach Ausbruch des Krieges, dass er sich schon seit vielen Jahren „in das Luftschifflein der göttlichen Vorsehung gesetzt“ habe und sich dem „göttlichen Steuermann“⁹¹ überlasse. Angesichts des Krieges ruft er aus:

„Verdemütiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes [...] Wäre die Menschheit nicht ein sündiges Geschlecht, so gäbe es keinen Krieg.“ Zur Kriegsursache erklärt er: Die „Friedensjahre haben viele lau und irreligiös gemacht, [...] die Gefahr der Verweltlichung, des Genußlebens und der Verfall des Volkes [...] wurde damit immer größer.“⁹² Im Fastenhirtenbrief vom 2. Februar 1915 über den Krieg bemerkt er: „Unverdient ist diese furchtbare Heimsuchung nicht, denn die Völker haben gesündigt, schwer gesündigt. Niemand klage gegen Gott, der die Sünden der Welt durch die Folgen der Sünde straft.“⁹³ „Der Krieg ist ein Strafgericht für alle Völker.“⁹⁴

Es „offenbart sich jetzt der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“.⁹⁵ Vor allem die Genussucht, die Unkeuschheit, die Habsucht und die Frauenmode hätten den Zorn Gottes hervorgerufen. „Das heutige Europa hat Gott zu schwerem Zorn gereizt“⁹⁶, so dass Gott nun „die Geißel schwingt und wuchtige Hiebe auf die Völker niedersausen läßt.“⁹⁷

5. Auch mit Naturmetaphern wird das schreckliche Ereignis beschrieben: „Der wilde, reißende Strom des Krieges soll die Schäden der sittli-

⁹¹ KALTNER 6 (1.8.1914) 295.

⁹² A.a.O., 302.

⁹³ KALTNER 7 (2.2.1915) 10.

⁹⁴ KALTNER, a.a.O., 23. Kaltner übernimmt diesen Satz aus „dem Hirtenbriefe der Bischöfe Deutschlands ohne Zögern“.

⁹⁵ BISCHÖFE 6 (Weihnachten 1916) 226.

⁹⁶ EGGER 22 (5.2.1916) 3.

⁹⁷ EGGER 16 (5.2.1915) 23.

chen Verweichlichung mit sich fortführen.“⁹⁸ „Wie ein Gewittersturm geht der Krieg über die Völker und vernichtet Ungesundes und Welkes.“⁹⁹ Eindrucksvoll die Deutung des Krieges in der Sprache der Medizin. In chirurgischen Bildern beschreibt Rössler sowohl den Krieg als auch Gott. In den Schreiben zur Kriegserklärung an Serbien vom 29. Juli 1914 und zum Friedensvertrag von St. Germain vom 10. September 1919 bezeichnet er den Krieg als „furchtbaren Arzt“, der „mit Eisen und Feuer die widerstrebenden Völker kuriert.“¹⁰⁰ Im Fastenhirtenbrief 1919 von Bischof Rössler reagiert Gott gegen die „schrankenlose Befriedigung der menschlichen Triebe“, in der er mit dem Krieg „wieder eine Sündflut [!] geschickt“ hat, eine Flut „von Stahl und Blut. Der Ewige hat an der Menschheit eine schwere Operation vorgenommen.“¹⁰¹

6. Die dominierende Kriegsdeutung der österreichischen Bischöfe erfolgt in Aussagen zur züchtigenden Pädagogik Gottes. Besonders oft vertreten sind hierzu die Bischöfe Franziskus Egger, Brixen-Tirol und Johannes Maria Gföllner, Linz. Der göttliche Erzieher der Menschheit fällt angesichts der Sünden seiner Zöglinge in heftige, negative Affekte. Gott ist erzürnt, beleidigt, voller Grimm, zu schwerem Zorn gereizt und vom Laster der Unkeuschheit zu Abscheu und Zorn provoziert. Und daher verhängt die „rächende Hand Gottes über die abtrünnigen Menschen und Völker schwere Strafen.“¹⁰² Im Mittelpunkt der Aussagen zur göttlichen Pädagogik im Krieg steht der Begriff „Züchtigung“. Er ist der Hauptbegriff der theologischen Kriegsdeutung der österreichischen Bischöfe.

Hier wird eine dunkle, monströse Gottesfigur vorgeführt, die kein Mensch annehmen und gutheißen kann. Seele und Geist wehren diesen Gott entschieden ab. Wie kann man sich diesem Gott anvertrauen? Wie soll man den züchtigenden Gott, den Gott mit der schlagenden Geißel lieben können? Jesus, der Meister, hat aus Gott jede Dunkelheit weggenommen. „Abba“ ist der aufgesuchte Gott, der Gott der Zuflucht. Die

⁹⁸ RÖSSLER 4 (29.7.1914) 62.

⁹⁹ RÖSSLER 11 (6.1.1916) 8.

¹⁰⁰ RÖSSLER 4 (29.7.1914) 64 und RÖSSLER 21 (10.9.1919) 76.

¹⁰¹ RÖSSLER 20 (6.1.1919) 9.

¹⁰² SCHUSTER 15 (16.2.1919) 14.

Bischöfe der Hirtenbriefe treiben nicht Christum. Sie verdunkeln Gott. Die bischöfliche Kriegstheologie hat Wirkungen bis in die Gegenwart.

7. Der Weltkrieg ist nicht nur ein „Strafgericht Gottes für die Bösen“, sondern auch eine „Tugendschule für die Guten“¹⁰³. Er ist eine „schwere Heimsuchung Gottes, eine Geißel, die Gott zu unserer Besserung schwingt.“¹⁰⁴ Weil sich die Menschen aber nicht bessern, zieht sich der Krieg in die Länge und scheint kein Ende zu finden.

Vor allem zu Kriegsbeginn hatte man große Erwartungen in das reinigende Gewitter des Kriegs im Hinblick auf die Sittlichkeit gesetzt und sich von der Anfangsbegeisterung religiösen Gewinn für Glaube und Kirche erwartet. Rückblickend fasst der Wiener Kardinal Piffl im Fastenhirtenbrief 1916 die hoffnungsvolle Stimmung zu Kriegsbeginn zusammen:

„Ich erinnere euch, vielgeliebte Diözesanen, an die ersten Tage des Kriegsbeginnes; es war eine wahrhaft große Zeit, wie sie unser Vaterland nicht oft erlebt hat. Mitten aus dem Sumpfe kleinlicher politischer, nationaler und sozialer Zänkereien hob die große Woge vaterländischer Begeisterung uns mit einem mächtigen Ruck heraus und trug uns hinaus auf das weite Meer großer und heiliger Ziele [...] Wunderbar gestärkt durch die Gnadenmittel der heiligen Kirche zogen unsere Krieger mit Gott für Kaiser und Vaterland in den Kampf und draußen im todbringenden Kugelregen schwiegen die Stimmen der Spötter und Zweifler; es verstummten die Propheten des Unglaubens im brüllenden Donner der Schlacht.“¹⁰⁵

Auch kulturphilosophisch, ästhetisch werden die mit einem Krieg verbundenen Hoffnungen formuliert. Der katholische Philosoph Max Scheler (einer der geistigen Väter Johannes Pauls II.¹⁰⁶), dem der „Rhythmus

¹⁰³ SCHUSTER 6 (25.2.1916) 1. Ausführlicher SCHUSTER 5 (25.1.1915) 2-9. Vgl. GFÖLLNER 2 (1.11.1915) 128.

¹⁰⁴ RÖSSLER 11 (6.1.1916) 3. Ein Schreibfehler im Zitat wurde korrigiert.

¹⁰⁵ PIFFL 12 (28.2.1916) 26.

¹⁰⁶ Karol Wojtylas Habilitationsschrift von 1953 beschäftigte sich mit der Ethik Max Schelers, v.a. mit dem 1913 erstmals erschienen Werk „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik“. Nach Heinrich M. SCHMIDINGER, Max Scheler (1874-1928) und sein

in der Abwechslung von Krieg und Frieden“ dem „Rhythmus des Ein- und Ausatmens“¹⁰⁷ gleicht, schreibt Anfang November 1914:

„Was in jedem einzelnen Falle das schöpferische Individuum vor der Inangriffnahme eines großen Werkes erlebt, bei seiner sogenannten ‚Konzeption‘, dies wundersame Heraustreten der Seele aus dem fest-determinierten Gang regelhaft dahinfließender Tage, ihr Sichzurückbeugen auf ihr wahres Kräftezentrum, aus dem die Lebensquelle mit wachsender Konzentration immer reiner fließt, das stürmische Ergriffensein und Erzittern durch die hier gewährten, in abwechselnden großen Gesichtern spielenden Kräfte, eben das erleben im großen die Völker und Nationen in ihren Kriegen als soziale Ganzheiten. Hier befruchtet Eisen und Blut den Geist auf dunkle Weise.“¹⁰⁸

Einfluß auf das katholische Denken, in: Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. Emerich CORETH / Walter M. NEIDL / Georg PFILGERS-DORFFER, Bd. 3: Moderne Strömungen im 20. Jahrhundert, Graz/Wien/Köln 1990, 97 wurde mit Johannes Paul II. 1978 ein Mann zum Papst gewählt, „dessen philosophisches und theologisches Denken in der Auseinandersetzung mit der Ethik Schelers geformt wurde.“ Im Übrigen ist der Vater von Johannes Paul II. für die österreichisch-ungarische Monarchie in den Krieg gezogen. Vgl. Georg MARKUS, Die österreichischen Päpste, in: Neue Kronen Zeitung (12. Juni 1988) 31; Reinhold LEHMANN, Das Land, aus dem der Papst kommt, Freiburg 1978, 18.

¹⁰⁷ Max SCHELER, Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg, in: Ders., Gesammelte Werke, hg. v. Manfred S. FRINGS, Bd. 4: Politisch-pädagogische Schriften, Bern 1982, 71.

¹⁰⁸ A.a.O., 48f. Ein besonders eindrucksvolles, in ihrer Verstiegtheit kaum mehr überbietbares Beispiel der philosophischen Kriegsverherrlichung durch Scheler findet sich im Zusammenhang mit der schweren Beschädigung der für das französische Nationalbewußtsein wichtigen Kathedrale von Reims, der Krönungsstätte der Könige von Frankreich, durch deutsche Geschütze (erstmalig am 20. September 1914; vgl. Walter KLEINDEL, Der Erste Weltkrieg, 50. Hermann-Josef SCHEIDGEN, Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914-1918, Köln/Weimar/Wien 1991, 284-293 widmet der „Beschießung der Kathedrale von Reims“ [284] einen eigenen Abschnitt.). Scheler stimmt der Behauptung zu, dass es „ein Teil derselben Kraft gewesen sei, die uns jetzt – nach der Befestigung dieser Stadt [Reims - WA] und Benutzung der Kathedrale zu Kriegszwecken durch die Franzosen – dieses verehrungswürdige Kunstwerk zum Teile zu zerstören gebot, derselben Kraft, durch die dieses Meisterwerk einer himmelstürmenden Gotik einst erbaut war.“ Sich in die Kathedrale einfühlend schreibt er: „Ja, die tiefere Seele dieses Bauwerkes [...] – sie würde, vermöchte sie zu denken und zu fühlen, noch im Schmerze unserer Kanonenschüsse, die ihre Verkörperung trafen, jauchzend die Kraft wahrgenommen haben, die jene Kanonen abschoß, als freundlicher, als näher ihrer eigenen großen, religiösen Seele, als der Entrüstung jener vollendet ‚zivili-

Aber schon bald sollte sich zeigen, dass das Strafgericht über die Sünde zu noch mehr Sünden führte. Obwohl die Kriege „es ganz besonders“ sind, „deren sich Gott zur Heilung und Besserung der Völker bedient“¹⁰⁹, schien der göttlichen Strafaktion kein Erfolg beschieden zu sein:

„Wie war die Menschheit vor dem Kriege versunken in Sünde und Laster! Die Sünden tranken sie hinein wie Wasserbäche! Ist es jetzt besser geworden im Kriege? Bei einem kleinen Teile der Menschheit ja, aber bei einem großen Teile ist es *noch viel schlimmer* geworden.“¹¹⁰ Zwei Monate nach Kriegsende schreiben die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschösterreichs: „Groß war das Unglück des Krieges an sich, größer das unglückliche Ende desselben; voll aber scheint das Maß unserer Heimsuchung zu werden durch den Niederbruch des Glaubens und der Sittlichkeit in weiten Volkskreisen.“¹¹¹

8. Neben der dominanten Deutung des Krieges als göttliches Strafgericht, in dem die Initiative für den Krieg von Gott auszugehen scheint, steht unverbunden die Lehre, Gott wolle den Krieg zwar nicht, lasse ihn aber als Folge der menschlichen Sünden zur Sühne und Umkehr zu.

„Gott macht den Krieg nicht, das tun die Menschen. [...] Aber Gott läßt den Krieg zu. Deshalb läßt Gott den Krieg zu, weil er ein großes Mittel ist zur Durchführung seiner Pläne in der Erziehung der Menschheit.“¹¹²

9. Mit der Analyse politischer Kriegsursachen beschäftigen sich die Bischöfe im Vergleich zur Quantität und Intensität theologisch-religiöser

sierten' Rechtsanwälte [die Politiker Frankreichs - WA], die über ihre Beschädigung zeteren.“ (Max SCHELER, Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg, 49).

¹⁰⁹ EGGER 16 (5.2.1915) 24.

¹¹⁰ HEFTER 13 (2.2.1917) 3. (Hervorhebung - WA). Vgl. PIFFL 23 (11.2.1918) 18; SCHUSTER 25 (1.12.1922) 63f. Zur Konjunktur der Moral der Soldaten von 1914-1918 vgl. Josef KALTENBRUNNER, Die Kirche Oberösterreichs im Ersten Weltkrieg, Diplomarbeit (masch.), Salzburg 1974, 31.

¹¹¹ BISCHÖFE 13 (23.1.1919) 11.

¹¹² RÖSSLER 11 (6.1.1916) 8. Vgl. SCHUSTER 15 (16.2.1919) 15.

Kriegsdeutung kaum. Realpolitische Ursachen des Krieges werden zwar zu Kriegsbeginn und nach Kriegsende erwähnt¹¹³, an keiner Stelle aber wird ausführlich oder gar vorrangig auf sie eingegangen.¹¹⁴

Sofern sich während des Krieges Hinweise auf politische Kriegsursachen finden, gelten vor allem die Freimaurer als die eigentlichen Kriegstreiber, weil sie den letzten bedeutenden katholischen Staat in Europa und

¹¹³ Zu Kriegsbeginn das „Entsetzen erregende(s) Verbrechen, die ruchlose Ermordung unseres Thronfolgerpaares“. (HEFTER 1 (15.2.1915) 5). Vgl. PIFFL 2 (28.7.1914) 3. Erst einige Jahre nach Kriegsende – in einem Hirtenschreiben zum Tod Benedikts XV. – wird ein Bischof politisch deutlicher, wenn er über den verstorbenen Papst schreibt: „Er kannte nur eine Politik, die des Friedens. Frieden wollte er den armen Völkern verschaffen, welche die Sünden gewisser Staatenlenker mit ihrem Blute bezahlen mußten.“ (RÖSSLER 25 [23.1.1922] 11). Wiederum einige Jahre später führen die österreichischen Bischöfe in ihrem ersten Sozialhirtenbrief „Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart“ (1925) den Ersten Weltkrieg auf den vehement verurteilten „ausbeuterischen und gottlosen Kapitalismus“ zurück: „Verwerflich ist, daß der Kapitalismus die ganze Volkswirtschaft nicht mehr bloß auf Deckung des Bedarfes, sondern auf möglichste Bereicherung des einzelnen einstellt. Die Industrie arbeitete immer mehr ins Uferlose, ins Unbegrenzte und suchte immer neue Genüsse aufzunütigen, neue Absatzgebiete zu erobern. Das beeinträchtigte die übrigen Berufsstände, brachte Verwirrung in der Volkswirtschaft hervor und führte zum wirtschaftlichen Kampfe der Staaten gegeneinander. Diese Konkurrenz aber führt zu Kriegen, wovon der Weltkrieg, den wir Alle erlebten, das schrecklichste Beispiel ist.“ (BISCHÖFE 20 [1. Adventssonntag 1925] 2. Ein Schreibfehler wurde korrigiert).

¹¹⁴ Diese Feststellung trifft auch Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918, München 1968, 127 für die deutsche Kriegspredigt: „Es ist auffällig, daß nirgends in den Predigten die Frage nach den konkreten Ursachen des Krieges auch nur anklingt.“ Zur Katholischen Kirche in Deutschland: Martin LÄTZEL, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014. Eine globale Übersicht bringt Martin GRESCHAT, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit, Stuttgart 2014, Anton HOLZER (Hg.), Die letzten Tage der Menschheit. Der Erste Weltkrieg in Bildern. Mit Texten von Karl Kraus, Darmstadt 2013. Erschreckend die Berichte und Bilder von den brutalen Morden und Gewalttaten der österreichisch-ungarischen Soldaten im Osten bei Anton HOLZER, Das Lächeln der Henker, Der unbekanntene Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914-1918, Darmstadt 2014. „Ein Großteil der Massenhinrichtungen in Ost- und Südosteuropa erfolgte ohne militärgerichtliche Verfahren. ‚Tausende und abertausende‘, so ein zeitgenössischer Zeuge, ‚wurden brevi manu, ohne gerichtliche Behandlung umgebracht.‘“ Meist wurden als Begründungen nur vage Verdächtigungen vorgebracht, Missverständnisse, anonyme Denunziationen oder verbreitete rassistische Hassgefühle reichten aus, um die Maschinerie des Galgens in Ganz zu setzen.“ A.a.O., 72.

die Monarchie zugunsten von Republiken zerstören wollen¹¹⁵. Nie aber ist auch nur andeutungsweise die Rede von einer Kriegszielpolitik des

¹¹⁵ Vgl. GFÖLLNER 2 (1.11.1915) 131: Die „unheimliche Macht Satans bedient sich zur Erreichung ihrer finsternen Pläne am liebsten menschlicher Helfershelfer. Solche stehen ihr zu Gebote in den Reihen derjenigen, welche sich [...] als Gegner Christi und der von ihm gestifteten Kirche bekennen [...], wie dies in hervorragender Weise die heuchlerische Freimaurerei von jeher getan und noch gegenwärtig tut [...] Darum richtet sich auch die Spitze dieses gegenwärtigen Kampfes vor allem gegen jenes Reich, das unter allen Reichen Europas das mächtigste Bollwerk des Katholizismus ist, gegen unser Österreich.“ Als das mit Österreich-Ungarn und Deutschland verbündete Italien nach Geheimverhandlungen in London (26. April 1915), in denen Italien für einen Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten territoriale Zugeständnisse gemacht wurden, am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte (vgl. Jean Paul BLEU, Franz Joseph, 544-548; Ernst Joseph GÖRLICH, Grundzüge der Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreichs, 268f), predigte Kardinal Piffel im „Männer-Kriegsgottesdienst“ am 24. Juni 1915: „Wir alle kennen die Gründe dieses häßlichen Treubruches [...] Es sind nicht bloß ‚nationale Aspirationen‘ im guten Deutsch Machthunger und Länderneid, welche zum Kriege führten; denn die wirklichen Urheber des Krieges sind weder Volk noch Regierung, sondern jene freimaurischen und revolutionären Kreise Italiens [...] Italiens Freimaurer sagen es ja offen heraus, daß sie Österreich hassen und es vernichten wollen, weil es nach ihrer Meinung die letzte Stütze der katholischen Kirche ist.“ (PIFFL 11 (24.6.1915) 111). Die Wiener Historikerin Elisabeth KOVACS hat in einem nicht publizierten Vortrag am 24. April 1989 über „Katholische Kirche im Spannungsfeld von Monarchie und Republik“ u.a. ausgeführt, dass die Bemühungen Kaiser Karls und Benedikts XV. um den Frieden und die Rettung der Monarchie „an den Zerstörungsplänen der Freimaurer, die ein neues republikanisches Konzept für die Neuordnung Mitteleuropas erarbeitet hatten, gescheitert“ seien. („Übergang zur Republik ohne Identitätsverlust“. Bericht über den Vortrag in Kathpress Nr. 080 [25. April 1989] 5). Dies entspricht der damals üblichen Behauptung, z.B. in EGGER 38 (8.11.1917) 114: „Die Freimaurerei hat es abgesehen auf Altar und Thron und deshalb auch auf die Zertrümmerung jener Mächte, wo Altar und Thron noch die festeste Stütze haben, auf Deutschland und besonders Österreich. Deshalb wollen die Freimaurer trotz der Bemühungen des Heiligen Vaters und trotz unseres Entgegenkommens absolut keinen Frieden, bis sie ihr Ziel erreicht haben.“ Vgl. Elisabeth KOVACS, Krönung und Dethronisation Karls IV., des letzten Königs von Ungarn im Spiegel vatikanischer Dokumente, in: Servitium Pietatis. Festschrift für Hans Hermann Kardinal Groër zum 70. Geburtstag, hg. v. Anna CORETH u. Ildefons FUX, Wien 1989, 413: „Die Forderung nach dem Sturz der Habsburger wurde zuerst von der Maçonnerie erhoben; für das Jahr 1917 ist sie in den Resolutionen des freimaurerischen Weltkongresses, der vom 27. bis 29. Juni in Paris stattfand, nachweisbar.“ Vgl. als Zeitdokument den Aufsatz des Jesuiten Hermann GRUBER, Der freimaurerische Untergrund des Weltkrieges, in: ThGl 7 (1915) 652-672.

deutschen Reiches¹¹⁶, von Kriegszielen Österreichs¹¹⁷ oder von einem

¹¹⁶ Vgl. Fritz FISCHER, *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914*, Düsseldorf 1978 (¹1969) 682: „Es handelt sich bei dem im Juli 1914 von den deutschen Politikern ausgelösten Krieg zweifelsohne nicht um einen Präventivkrieg aus ‚Furcht und Verzweiflung‘, sondern um den Versuch, bevor die gegnerischen Mächte zu sehr erstarkt waren, diese zu unterwerfen und die deutschen politischen Ziele, die sich unter den Begriff der Hegemonie Deutschlands über Europa subsumieren lassen, durchzusetzen.“ Bzgl. der Wirkungen eines Krieges auf die Innenpolitik vgl. a.a.O., 13: „Eine erfolgreiche imperialistische Außenpolitik sollte die Machtstellung der herrschenden Schichten sichern, ja man hoffte, die verschärften sozialen Spannungen durch einen Krieg zu lösen.“ Vgl. Imanuel GEISS (Hg.), *Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs*, München ²1980, 377, 378: „Der Mord von Sarajewo schien die Chance zu bieten, den langersehnten Durchbruch zur deutschen Weltmachtstellung zu erzwingen, sei es durch Androhung des Kriegs, sei es durch den Krieg selbst. Wichtiger aber waren vielleicht noch die ideologischen Motive. [...] Das Deutsche Reich fühlte sich als Vorkämpfer des konservativen, monarchischen Prinzips, als Fels in der steigenden Flut der Demokratie [...] Die gesamte gesellschaftliche Basis des Reichs wäre durch die drohende Demokratisierung ins Wanken geraten, erst recht, nachdem 1912 die SPD zur stärksten Partei des Reichstags geworden war. Die demokratische Flut stieg also von außen und innen an und die rasche Niederwerfung Serbiens, die Demütigung oder militärische Niederlage Rußlands und Frankreichs schienen, zusammen mit der damit erreichten Hegemonialstellung in Europa, auch die konservativen Grundlagen des Deutschen Reichs und seiner feudal-bürgerlichen Gesellschaft noch einmal sicherzustellen. Die Angst vor der Demokratie war letzten Endes die große Angst, [...] die das Reich und seine Führer 1914 in den großen Krieg trieb.“ Vgl. Fritz FISCHER, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf ³1964 (¹1961); Ders., *Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Aufsätze und Vorträge aus drei Jahrzehnten*, Düsseldorf 1977; *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890 – 1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung*, hg. v. Jost DÜLFER / Karl HOLL, Göttingen 1986. – Für einen ersten Überblick über die Thesen Fischers vgl. Hartmut POGGE VON STRANDMANN, *Warum die Deutschen den Krieg wollten*, in: *DIE ZEIT* 10 (4.3.1988) 40. Eine Zusammenfassung der von ‚Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht‘ ausgelösten wissenschaftlichen Debatte, der „Fischer-Kontroverse“, bringt Klaus HILDEBRAND, *Deutsche Außenpolitik 1871-1918*, München 1989, 79-92. Für die Gegenwart hat Christopher CLARK, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013 die Kriegsschuld neu verteilt, Deutschland etwas entlastet und erneut eine umfangreiche Debatte ausgelöst. Vgl. Jens JESSEN, *Das Märchen vom Revisionisten*, in: *DIE ZEIT* 34 (14.8.2014) 36.

¹¹⁷ Eine eigene, umfangreichere Untersuchung der Kriegszielpolitik Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg fehlt noch. Vgl. Reinhold LORENZ, *Kriegsziele und Friedenstendenzen während des Ersten Weltkrieges in Österreich*, in: *Festschrift Franz Loidl zum 65. Geburtstag*, 2. Bd., hg. v. Viktor FLIEDER, Wien 1970, 183-227. Zu den Kriegszielen Österreich-Ungarns vgl. das Protokoll des Ministerrates vom 19. Juli 1914, in: Imanuel GEISS (Hg.), *Juli*

kriegsverursachenden Zusammenspiel der verbündeten Mittelmächte¹¹⁸ bzw. der europäischen Staaten.¹¹⁹ Die – doch zentralen – politischen,

1914, 119-123. Die Monarchie beabsichtige keinen Eroberungskrieg, allerdings „sollen strategisch notwendige Grenzberichtigungen sowie die Verkleinerung Serbiens zu Gunsten anderer Staaten [...] nicht ausgeschlossen werden.“ (A.a.O., 123). Vgl. Manfred SCHEUCH, *Historischer Atlas Österreich*, Wien 1994, 144-145.

¹¹⁸ Vgl. Hartmut POGGE VON STRANDMANN, a.a.O., 40: „Wenn man die Ergebnisse der internationalen Forschung (bis heute) betrachtet, dann ergibt sich für die Ursachen des Krieges von 1914 deutlicher als je zuvor: Es waren Deutschland und Österreich-Ungarn, die dem übrigen Europa den Weltkrieg aufgezwungen haben.“ Vgl. Imanuel GEISS, *Der lange Weg in die Katastrophe*, 309: „Deutschland zwang dem im Bewußtsein seiner eigenen inneren Schwäche zögernden Verbündeten Österreich-Ungarn praktisch den lokalen Krieg gegen Serbien auf und provozierte so den Kontinentalkrieg gegen Rußland und Frankreich, der sich mit dem Kriegseintritt Englands sofort zum Weltkrieg ausweitete.“ Vgl. dazu als historische Reminiszenz die Verschwörungstheorie General Ludendorffs – des „energiegeladene(n), zur Macht drängende(n), aber auch höchst nervöse(n) Techniker(s) des totalen Krieges“ (Fritz FISCHER, *Griff nach der Weltmacht*, 309), der als Generalmajor maßgeblichen Anteil an der Eroberung Lüttichs zu Kriegsbeginn (7. August 1914) hatte, dann Generalstabchef der deutschen 8. Armee an der Seite Hindenburgs (Schlacht bei Tannenberg, 26.-28. August 1914) und ab 29. August 1916 als Generalquartiermeister neben Hindenburg in die Oberste Heeresleitung berufen wurde. In einer Gedächtnisschrift zwanzig Jahre nach Sarajevo: *Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht“ wurde*, München 1934, die im Erscheinungsjahr bereits eine Auflage von 130.000 erreichte (vgl. Erich LUDENDORFF, *Sein Wesen und Schaffen*, hg. v. Mathilde LUDENDORFF, München 1938, Anhang), schreibt er: Die „eigentlichen Urheber des Krieges, die geheimen, überstaatlichen Mächte, die einen entscheidenden Einfluß auf das Handeln der Regierungen und das Bilden der öffentlichen Meinung in den Völkern hatten und haben, d.h. schlechtweg: ‚Juda und Rom‘, bleiben ungenannt.“ (2). Mit „Juda“ und „Rom“ sind die Juden, die Freimaurer und die Jesuiten gemeint. (Vgl. 23). Nach dem Zitat eines Ausspruchs eines „Finanzmagnaten“ – „Der europäische Krieg kommt, unsere Hochfinanz will es“ – fährt Ludendorff fort: „Die ‚Hochfinanz‘ ist anonym; aber hinter ihr steht das Weltkapital des jüdischen Volkes, des Jesuitengenerals und des römischen Papstes. Es ist ein gewalttätiges Herrschaft[s]mittel.“ (23) Papst Pius X. „wollte den Weltkrieg zur Vernichtung Deutschlands, des Protestantismus und Deutscher Geistesfreiheit!“ (34). Die Jesuiten hätten Franz Ferdinand zu seiner Reise nach Sarajevo veranlasst, „um dort von den freimaurerischen Mördern ermordet werden zu können.“ (31). Vgl. die Charakterisierung Ludendorffs alias ‚Generalmajor Schieffenzahn‘ als Repräsentanten des totalen Militarismus bei Arnold ZWEIG, *Der Streit um den Sergeanten Grischa*. Roman, Berlin 1929 (1927); s. Hans-Harald MÜLLER, *Der Krieg und die Schriftsteller*. Der Kriegerroman der Weimarer Republik, Stuttgart 1986, 179.

¹¹⁹ Vgl. Rolf HOCHHUTH, *Sommer 14*. Ein Totentanz, Reinbek bei Hamburg 1989, 220. Das gesamte Buch Hochhuths hält an der vorwiegenden Kriegsschuld Deutschlands v.a. durch den Bau der gegen England gerichteten Schlachtflotte fest (vgl. 85f, 220, 373f), kann aber in den 13 Szenen den Kriegswillen und eine Mitschuld aller an der Verursachung des Ersten

ökonomischen¹²⁰ oder auch imperialistisch-kolonialistischen Kriegsursachen¹²¹ spielen für die bischöfliche Rede keine nennenswerte Rolle.

Weltkriegs beteiligten Repräsentanten der fünf europäischen Großmächte England, Deutschland, Frankreich, Russland und Österreich-Ungarn gegen Fritz Fischer deutlich machen (vgl. 257, 260, 264). Im Übrigen zitiert Hochhuth den Titel des berühmten Buches von Fritz Fischer falsch: „Griff zur Weltmacht“ (a.a.O., 220) statt „Griff nach der Weltmacht“. Vgl. die Deutung bei Conrad von HÖTZENDORF, *Private Aufzeichnungen*. Erste Veröffentlichungen aus den Papieren des k.u.k. Generalstabs-Chefs, bearb. u. hg. v. Kurt PEBALL, Wien-München 1977, 287: „Der Weltkrieg war ein im Entwicklungsgang des europäischen Staaten- und Völkerlebens gelegenes unvermeidliches Ereignis.“

¹²⁰ Vgl. die eindeutige Stellungnahme des ev. Theologen Ernst Troeltsch vom Jänner 1918: Der „Gegenstand des Krieges [...] ist unsere Welthandelsstellung und unser Anteil an der Weltwirtschaft in Rohstoffbezug und Handelsabsatz.“ (Ernst TROELTSCH, *Freiheit und Vaterland* [1918], in: *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, mit einer Einleitung hg. v. Klaus BÖHME, Stuttgart 1975, 214). Karl KRAUS, *Die letzten Tage der Menschheit*. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog, Frankfurt 1986, 216 lässt den „Nörgler“ ausrufen: „Ein Krieg zur höheren Ehre der Rüstungsindustrie.“

¹²¹ Vgl. eine Stellungnahme des einflussreichen Berliner Historikers Hans Delbrück, der bzgl. der deutschen Kriegsziele zu den Gemäßigten zählte (vgl. Fritz FISCHER, *Griff nach der Weltmacht*, 190): „Wo liegt das große Ziel, das wir uns setzen, [...] wenn der endgültige Sieg uns erst beschieden ist? Er kann nirgends anders liegen, als über See. Je größer unser Sieg, desto größer muß unser Kolonialreich werden [...] nicht Belgien, sondern Afrika; nicht das Kohlenbecken von Charleroi, sondern Nigeria.“ (Hans DELBRÜCK, *Versöhnungsfriede*. *Machtfriede*. *Deutscher Friede* [1917], in: *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, 205). Vgl. die sozialistische These z.B. bei Boris Zesarewitsch URLANIS, *Bilanz der Kriege*. *Die Menschenverluste Europas vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin (Ost) 1965 (Moskau 1960), 5: „Der erste Weltkrieg 1914-1918 war denn auch ein Krieg um die Neuaufteilung der Welt und der Einflußsphären. Seine Hauptursache bestand in der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung der kapitalistischen Länder, vor allem aber in dem Gegensatz zwischen den Interessen der britischen und französischen Imperialisten einerseits, die sich die ‚schmackhaftesten‘ Bissen bereits angeeignet hatten, sowie den Interessen des deutschen Imperialismus andererseits, der sich später als seine Konkurrenten entwickelt hatte und deshalb bei der Aufteilung der Welt ‚zu spät‘ gekommen war. Von 1914 bis 1918 führten daher beide Seiten einen imperialistischen Krieg, d.h. einen Eroberungs- und Raubkrieg.“ Rosa Luxemburg, Mitbegründerin der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ (USPD) 1917 und der „Kommunistischen Partei Deutschlands“ (Dezember 1918), schrieb 1916 im „Entwurf zu den Junius-Thesen“, in: Rosa LUXEMBURG, *Ein Leben für die Freiheit*. *Reden – Schriften – Briefe*. Ein Lesebuch, hg. v. Frederik HEITMANN, Frankfurt 1980, 239f: „Der Weltkrieg dient weder der nationalen Verteidigung noch den wirtschaftlichen oder politischen Interessen irgendwelcher Volksmassen, er ist lediglich eine Ausgeburt imperialistischer Rivalitäten zwischen den kapitalistischen Klassen verschiedener Länder um die Weltherrschaft und das Monopol in der Aussaugung und Auspowerung der letzten Reste der noch nicht vom Kapital

10. Die Kriegsniederlage, die die bischöfliche Sicherheit bzgl. einer Parteilichkeit Gottes zugunsten der österreichisch-ungarischen Monarchie hätte erschüttern müssen, führt zu keiner Veränderung der theologischen Deutung des Kriegs. Noch einmal und wieder wird die diesbezügliche Annahme wiederholt.¹²² Der gesamte Kriegsverlauf, das geschichtliche Ereignis eines „göttlichen Strafgerichts“ mit fast 10 Millionen Toten und 19 Millionen Verwundeten und Verstümmelten, die den „österreichischen Gott“ beschämende Kriegsniederlage sowie die Auswirkungen der Kriegserfahrungen auf die Moral der heimkehrenden Soldaten¹²³ üben auf die geschlossene lehramtliche Rede keine einschneidende, systemverändernde, bekehrende Korrektur aus. Der Krieg hinterlässt an der neuscholastischen Theologie der Bischöfe keine Spuren, sie geht unberührt und ungerührt aus ihm hervor.

Siegessicher und gottesgewiss – „Gott ist mit uns!“ – begleiteten die österreichischen Bischöfe Kaiser und Soldaten in den „gerechten Verteidigungskrieg“ gegen Serbien und die halbe Welt. In Krisenzeiten, in denen es um Leben und Tod geht, neigt Religion dazu, besonders laut zu werden, umfangreiche Deutungssprache anzubieten und die Ereignisse mit Gottes Willen zu verbinden.

beherrschten Welt.“ Ebenso Karl Liebknecht, zit. in: Fritz FISCHER, Krieg der Illusionen, 666. Aber auch bürgerliche Geschichtsschreiber haben unterdessen diese These übernommen. Vgl. Josef FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (1848-1918) [Josef FONTANA u.a., Geschichte des Landes Tirol, Bd. 3], Bozen 1987, 407: „Die Zeichen deuteten in Europa schon lange vor 1914 auf Krieg. Das imperialistische Expansionsstreben der jungen Nationalstaaten, das ständig sich verschärfende Ringen der Wirtschaftsmächte um Rohstoffquellen und Absatzmärkte und eine unbesonnene Prestigepolitik der Staatsregierungen erzeugten eine Spirale von Rivalitäten und Spannungen.“ Die Imperialismusthese scheint inzwischen allgemeine Überzeugung geworden zu sein. Vgl. die historische Einführung von Ingrid LOSCHEK, Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1990 (1978), 13: „Seitdem Deutschland zur Wirtschaftsgrößmacht geworden war, wetteiferten die führenden europäischen Staaten um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa. Der deutsche Außenhandel [...] strebte nach Weltgeltung. Voraussetzung dafür aber waren neue Absatzmärkte und Rohstoffquellen, die Deutschland nur in der Gewinnung neuer Kolonien gegeben sah.“

¹²² Vgl. SCHUSTER 17 (1.2.1920) 1f; SCHUSTER 23 (23.1.1922) 2-4; RÖSSLER 20 (6.1.1919) 8f; RÖSSLER 21 (10.9.1919) 73-76; BISCHÖFE 14 (23.11.1919) 102.

¹²³ Vgl. SCHUSTER 15 (16.2.1919) 12: „Der vierjährige Krieg und das wüste Soldatenleben haben [...] schlimmen Einfluß auf die religiöse Überzeugung vieler sonst braver Männer, braver Soldaten geübt und deren Glauben erschüttert.“

An zwei Themen soll die Kriegstheologie weiter verdeutlicht werden: Die bischöfliche Rede zu Jesus Christus, der zentralen Gestalt der christlichen Religion, und die Äußerungen der Bischöfe über die Soldaten, die an vorderster Front Krieg führten.

8. JESUS CHRISTUS

Jesus Christus ist kein entscheidendes, auffälliges Thema in den Hirtenbriefen der österreichischen Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Christologische Fragen liegen außerhalb des bischöflichen Interesses. Von den 263 theologisch besonders relevanten Hirtenschreiben haben nur 18 (= 6,8 %) auf zusammen 61 Seiten (= 6,1 %) „Jesus Christus“ zum Hauptthema, wobei allein zwölf der Weihe an das heiligste Herz Jesu bzw. der Herz-Jesu-Verehrung, zwei weitere dem Altarssakrament und ein Text einer Bittandacht zum kostbaren Blut gewidmet sind. Von den 18 Schreiben beschäftigen sich also 15 nur indirekt bzw. im Medium einer religiösen Praxis mit Jesus.

Bezieht man die Anzahl der restlichen drei Texte mit zusammen 17 Seiten, die direkt und vorrangig von Jesus Christus bzw. christologischen Fragen handeln, auf die Gesamtzahl der untersuchten Texte, also auf 263 Texte mit 996 Seiten, wird geradezu ein marginalisierendes Desinteresse der österreichischen Bischöfe an der zentralen Gestalt der christlichen Religion sichtbar. Die Prozentzahlen lauten dann: 1,1 % der Texte und 1,7 % der Textmenge. Quantitativ gesehen wäre somit Jesus Christus eine vernachlässigbare Größe, was sich auch angesichts des Faktums, dass sechs Bischöfe keinen Text „Jesus Christus“ widmen, bestätigt.

Die Ausgrenzung Jesu aus dem Kanon der maßgeblichen bischöflichen Themen wird weiters daraus ersichtlich, dass keines der drei bzw. 15 Hirtenschreiben, die Jesus Christus oder seine Verehrung behandeln, eine umfangreichere christologische Reflexion oder Katechese bringt. Auch wird die Frage der Stellung Jesu Christi zum Krieg nicht thematisiert, ja geradezu verschwiegen. Einzig der Fastenhirtenbrief über den

Frieden des Seckauer Fürstbischofs Schuster¹²⁴ stellt u.a. Jesus Christus inmitten des Krieges als „Spender des Gottesfriedens“, des „Seelen-Friedens“ und des „Völkerfriedens“¹²⁵ ausführlicher vor, wobei aber als Aussageabsicht die aus dem Vorbild Jesu Christi gewonnene pädagogische Anleitung zum Kampf gegen die – als Ursache des Unfriedens betrachteten – Leidenschaften des Leibes hervortritt.

Die Hauptperspektive, unter der Jesus zum Thema der wenigen ihm gewidmeten Texte wird, lautet: Vom Erdulden allen Kriegselends im Blick auf den leidenden und gekreuzigten Christus.

Wird Jesus Christus auch nur sehr selten zum Hauptthema eines bischöflichen Textes, wird sein Name dennoch an zahlreichen Stellen eingesetzt, taucht er gleichsam nebenher immer wieder auf. In Summe finden sich in 53, gleichmäßig auf alle Autoren verteilten Schreiben 131 mehrzeilige Aussagen zu Jesus Christus.

Resümee:

1. Für Jesus Christus und die Christen wird angesichts des Weltkriegs das Schema von Kreuz, Leid und Erlösung überaus betont und hervorgehoben. Den am Krieg Leidenden wird der kreuztragende, weit mehr noch als die Menschen leidende Jesus Christus als Sinnfigur vorgestellt. Er scheint die einzige verbliebene Größe zu sein, damit die deutende und tröstende Sprache im Krieg nicht verstummen muss.

2. Das Bild des leidenden, dulddenden Jesus wird den Katholiken nicht nur vorgezeigt, um Trost zu spenden und eine Spur zum Sinn zu legen, sondern um sie williger für alle Opfer zu machen, die der patriotische Kampf zugunsten der Dynastie, der Monarchie und der für den höheren Klerus günstigen Staatsform fordert. So wie Jesus sich stumm zur Schlachtbank führen lässt, sollen sich auch die Soldaten widerstandslos wie Schafe in das Gewehr- und Artilleriefeuer der Front bringen lassen. Als Lohn für diese stumme Opferrolle wird eine innige Kommunikation zwischen dem vor zweitausend Jahren getöteten Christus und den im Ersten Weltkrieg Leidenden in Aussicht gestellt.

¹²⁴ Vgl. SCHUSTER 8 (2.2.1917).

¹²⁵ A.a.O., 14, 16 und 18.

Jesus Christus eignet sich also in vorzüglicher Weise als Spender von Motivationsenergie für politische Interessen. Von Jesus, dem „himmlischen Feldherrn“¹²⁶, dem „göttlichen Generalissimus“¹²⁷, ist die leidende Opferhaltung zu lernen, damit die österreichisch-ungarischen Armeen zum Endsieg gelangen.

3. Um die Willigkeit und Ergebung der Gläubigen vollständig zu machen, sollen mit Hilfe der Jesusgestalt auch noch die innersten Widerstandsregungen, die ohnedies nie freigegebenen vitalen Leidenschaften, ja bereits „übermäßige Sorgen“ ausgetrieben und abgetötet werden. Der Geist Christi ist die Kraft, mit der auch den „Leidenschaften des Herzens“ der Krieg erklärt wird.

Jesus ist für die Verwendung in diesem Kampf geeignet, weil er ohne sündige Leidenschaften, weil er rein und sexuell unberührt war, er nie in das unruhige Leben des Fleisches eingetreten ist. Selbst am Kreuz bewahrte er diese Indifferenz, seine „ergebungsvolle Ruhe“. Wohl klagt er leise zu seinem Vater, um aber sogleich und abschließend laut zu bekunden: „Es ist vollbracht!“

4. So wie Jesus durch sein Kreuz in die ewige Herrlichkeit einging, wird auch allen, die hier auf Erden leiden, ein „fröhliches Ostern“ und eine „selige Himmelfahrt“ bereitet.

Die christliche Rede enthält die Substanz, über Leiden und Sterben hinaus Aussagen zu machen. Sie schlägt damit den größten Bogen von der Niedrigkeit des Irdischen und den Schmerzen des Krieges zur ewigen Seligkeit.

Abschließend noch ein Beispiel der Verwendung Jesu für die Kaisertrou in der katholischen Kirche Deutschlands durch Michael von Faulhaber, 1910-1917 Bischof von Speyer und Feldprobt: Dieser Gottesdienst (anlässlich des Geburtstags des deutschen Kaisers Wilhelm II. am 27. Jänner 1916) greift uns „tiefer als je ein Kaisertag in die Seele. Und tiefer als je steigt aus der Seele ein Gebet für den Kaiser, den gottbestellten Führer in diesem schweren Kampfe, ein Treuegruß an den Kaiser, diese erzstar-

¹²⁶ BJELIK 18 (25.10.1916) 2.

¹²⁷ EGGER 22 (5.2.1916) 2.

ke Herrschergestalt mit dem goldenen Herrschergewissen, diesen Reiwuchs deutscher Kraft, diese majestätische Verkörperung soldatischer Edelart [...] Das Bekenntnis zum gottgesetzten Führer ist Geist vom Geiste Jesu. Das lebenslängliche Bekenntnis zu den Kronrechten des Kaisers ist Nachfolge Jesu. Gerade als Jünger des Gekreuzigten grüßen wir in Ehrfurcht und Treue den Träger der Krone.“¹²⁸

9. GOTTES WIRKEN IM HINBLICK AUF DIE SOLDATEN

„Zum Erschießen sind sie da!“¹²⁹

Der Erste Weltkrieg stellt die Bischöfe vor die Herausforderung, ihn mit Gott in ein Verhältnis zu bringen. Weil für sie der Krieg kein bloß irdisch Ding ist, müssen sie dazu reden und Gottes besonderes Wirken verkünden. Vor allem im Blick auf die unmittelbar Kriegführenden, die Soldaten, wären vielfältige Formulierungen möglich, könnte die Vorsehungsrede differenziert artikuliert und konkret zur Anwendung gebracht werden. Darf nicht zu Recht erwartet werden, dass die österreichischen Bischöfe angesichts der täglichen Leiden und des massenweisen Sterbens an der Front ihre proklamatorische, patriotisch-religiöse Rede verlassen, um, betroffen von den unzähligen Einzelschicksalen, nachdenklicher und tiefschürfender von Gott und seiner Präsenz zu reden?

Als ein Kriterium zur Überprüfung universaler Theorien bzw. theologischer Paradigmen kann ihre Bewährung im Konkreten gelten. Die proklamierte Wahrheit des Ganzen muss sich im Fragment, in der konkreten Erfahrung bewähren und überprüfen lassen. Hier wird sichtbar, ob die universale Rede auch am fragilen, individuellen Schicksal auskünftig und wahrheitsfähig bleibt. Eine zusätzliche Schärfe erhält dieses Kriterium, wenn der Blick auf die „Letzten“ und „Ärmsten“ des Krieges,

¹²⁸ Martin LÄTZEL, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014, 116. Michael Faulhaber, 1917-1952 Erzbischof und Kardinal von München-Freising, weihte 1951 Joseph Ratzinger zum Priester.

¹²⁹Karl KRAUS, Die letzten Tage der Menschheit, 451.

auf die zu Hunderten und Tausenden in das feindliche Artillerie- und Gewehrfeuer getriebenen Männer gerichtet wird.

Was aber bedeutete es für ein theologisches und religiöses System, wenn die Applikation des Universalen auf das Konkrete, die Anwendung der Vorsehungsargumentation für die blutige und dreckige Situation der Soldaten in den Schützengräben, für das von Bauch- und Kopfschüssen, Verstümmelungen, Amputationen und millionenfachem Sterben gezeichnete Soldatenleben ausbleibt oder nicht gelingt? Und tatsächlich: die Bewährung der bischöflichen Vorsehungslehre an der Front misslingt. Das Forum eines solchen „Tribunals“ wird nicht wirklich betreten, die Herausforderung einer „Feuerprobe“ nicht wahrgenommen.

In nur 18 Textpassagen, von denen allein 13 von den drei Bischöfen Bjelik (5), Piffl (4) und Rößler (4) kommen, finden sich Aussagen zum Wirken Gottes an den Soldaten, wobei diese beinahe nebenher, ohne größere gedankliche Anstrengung formuliert wirken. 15 dieser Abschnitte stammen aus den ersten eineinhalb Kriegsjahren, dienen also offenbar als patriotische Motivationstexte, die die Soldaten zum Krieg antreiben, ihre Kampfesbereitschaft steigern sollen. Vom 7. Jänner 1916 bis zum Kriegsende im November 1918, in der zermürbenden Phase des Krieges, verstummen die Bischöfe. Angesichts dieser eklatanten Geringschätzung der Soldaten, der religiösen und theologischen Ignoranz gegenüber dem Leiden und Kämpfen der Soldaten überrascht es nicht, dass in zehn der 18 Texte der Tod der Soldaten als widerstandslos erwartetes Faktum zur Sprache kommt – ohne Unterbrechung sogleich mit eschatologischen Trostworten verbunden.

Der Grundtenor der bischöflichen Predigt bzgl. der Soldaten ist in einem Satz Hefters zu vernehmen: „Versöhnt mit Gott, den Heiland im Herzen sind unsere Helden hinausgezogen, wir glauben, hoffen und beten, daß wir sie im Vaterlande des Himmels wiedersehen.“¹³⁰ Durch Beichte und Kommunionempfang angereichert mit sakramentaler, göttlicher Energie sind die Soldaten in den Krieg gegangen – und sind vom Bischof bereits aufgegeben. Wie Artilleriegeschosse, die, ins feindliche Lager abgefeuert, zerbersten und nicht wiederkehren, werden die Soldaten in den Tod geschickt: die Soldaten als Menschenmunition. Die Hoff-

¹³⁰ HEFTER 1 (15.2.1915) 6.

nung richtet sich nicht auf eine glückliche Heimkehr, sondern nur mehr auf ein Wiedersehen im Jenseits. Und selbst dieses Wiedersehen im Himmel wird von den sonst so wissenden Bischöfen nicht im Modus der Gewissheit ausgedrückt, sondern bittend und glaubend erhofft. Die Möglichkeit ewiger Verlorenheit und Verdammung einzelner oder vieler Soldaten kann nicht ausgeschlossen werden.

Die eschatologische „Beschleunigung“ auf das himmlische Vaterland wird aber vom Militärbischof Bjelik konterkariert durch eine unbedingte Fixierung auf das irdische Vaterland:

„Der Geist todesmutiger Vaterlandsliebe muß Euch beseelen, denn Gott hat Euch das Vaterland gegeben, Gottes Wille ist es, daß Ihr's verteidigt, Gottes Wille, daß Ihr den letzten Atemzug, die letzte Kraft dafür einsetzt, und Gott wird dereinst von Euch Rechenschaft fordern, wie Ihr die Pflichten dieses Eures heiligen Kampfberufes erfüllt habt. Mit Hinblick auf das Vaterland müssen alle Strapazen, alle Gefahren des Kampfes Euch leicht werden; im Hinblick auf das Vaterland darf Euch nichts zu lästig, nichts zu unbequem und zu schwer sein. Blut und Leben für unser Vaterland!“¹³¹

Ein Bischof, Militärbischof Bjelik, erklärt erstaunlicherweise das Vaterland zur absoluten Größe, für die das Leben zu opfern ist. Damit wird die irdische Monarchie in den religiösen Bereich versetzt und der kriegerische Einsatz für ihre Bewahrung zum „heiligen Kampfberuf“. In einem keine Widerrede duldenden Stakkato von vier theologischen Behauptungen werden die Soldaten durch den unbedingten Anspruch Gottes von allen Seiten umschlossen. Genannt werden: die Gabe – das Vaterland, die Aufgabe – seine Verteidigung, das Ausmaß des Engagements – die totale Hingabe bis zum Tod am Schlachtfeld und, damit

¹³¹ BJELIK 7 (30.7.1914) 2. Bemerkenswert ist, dass die zum patriotischen Waffendienst eingezogenen Theologiestudenten in keinem bischöflichen Text erwähnt werden. Für Deutschland finden sich im Kriegstagebuch des Feldgeistlichen Benedict Kreutz am 7. Februar 1917 folgende Angaben: „3751 katholische Theologie-Studierende hat Deutschland am 1. October 1916. 93,6 % das heißt 3511 sind im Dienst für's Vaterland tätig. 2426 dienen mit der Waffe, 406 im Sanitätsdienst; gefallen sind bis 1. October 399, vermißt 59, gefangen 80.“ (Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz, 104).

keiner entkommt, die eschatologische Kontrolle und Evaluation des Einsatzes. Der totalitäre Anspruch wird aber um noch eine Drehung gesteigert: Nicht im Blick auf den Gekreuzigten, nicht aufgrund eines entschiedenen Gottesglaubens, sondern für das irdische Vaterland *müssen* alle Mühen *leicht* werden, darf nichts zu schwer sein. Die Monarchie tritt an die Stelle Gottes.

Der mögliche Tod der Einrückenden wird nicht verdrängt, seine Besprechung nicht schamhaft vermieden. Im Gegenteil: Keine Hemmung besteht, an ihn zu erinnern, ihn als natürliches Faktum des Krieges anzuerkennen. Dies hängt auch damit zusammen, dass das Sterben der Soldaten eschatologisch aufgehoben ist. Geradezu klassisch wird die geschlossene Trosthermeneutik von Bischof Hefter im letzten Kriegsjahr ausgedrückt:

„Wie mancher unserer Helden hatte seine Hoffnung auf Gott gesetzt, daß er glücklich heimkehren werde, er aber ist gefallen. Doch drüben erkennt er, daß Gott für schnell hinschwindende Jahre auf dieser armseligen Erde ihm das ewige Glück im ewigen Leben gab. Wir hoffen auf die Heimkehr unserer Lieben und das Wiedersehen. Gott wird es in Gnaden gewähren, wenn es gut ist für uns und gut für sie.“¹³²

Totalitär kann diese Argumentation genannt werden, weil sie erstens ein keinem Bischof zugängliches Wissen einsetzt und mit der eindrucksvollen Alternative – die schnell hinschwindenden Jahre auf dieser armseligen Erde versus das ewige Glück im ewigen Leben – gleichsam aus dem Jenseits herüberredet; zweitens, weil sie sich bzgl. der erhofften Heimkehr der Soldaten anstelle der bittenden Andacht zu Gott in eine unberechenbare Güte Gottes zurückzieht. Jeder Ansatz zur Klage über den gefallenen Sohn oder Ehemann verschwindet, da ihr Sterben wie ihre unversehrte Rückkehr allein Ergebnis souveräner Abwägung der göttlichen Güte und Weisheit sind. Der Gedanke eines *widergöttlichen* Sterbens im Krieg scheint den Bischöfen fremd zu sein und selbst die Heimkehr

¹³² HEFTER 18 (2.2.1918) 3. Vgl. RÖSSLER 21 (10.9.1919) 74: Gott „schenkte vielen, die vielleicht im Weltgetriebe verloren gegangen wären, einen guten Tod.“

der Krieger ist göttlich überlegte und erwogene Gnade in pädagogischer Absicht: „wenn es gut ist für uns und gut für sie.“

Mag auch die direkte, schamlose Rede vom Tod der Soldaten beeindrucken, die sofortige Legierung des Todes mit seiner eschatologischen Aufhebung lässt aber das konkrete Leiden und Zugrundegehen der vielen gar nicht in den Blick kommen. Das Ausblenden des individuellen Sterbens der von Granaten zerfetzten Soldaten im Schützengraben entspricht allerdings der Logik der politischen Theologie der Bischöfe. Der Tod der vielen dient bloß und nur dem höchsten Zweck: der Rettung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Nicht anders lautet die Predigt im Deutschen Reich. Der protestantische Berliner Oberhofprediger Bruno Doehring spricht 1915 „Trostworte für die Witwe eines gefallenen Kriegers“¹³³, in denen der Tod fürs Vaterland als begnadetster aller Wege zu Gott gepriesen wird – ein Superlativ, der im Munde eines Theologen wohl nur als dumme, schreckliche Verirrung bezeichnet werden kann:

„Die größte Stunde deines Lebens hat geschlagen. [...] Fürs Vaterland sterben heißt: von den vielen Wegen, auf denen Gott die Seinen zu sich rufen kann, den begnadetsten haben gehen dürfen. Fängst du [Witwe - WA] an zu verstehen, warum wir dich glücklich preisen? Einmal, weil dein Mann zu Gott gegangen ist, und sodann, weil er auf dem schönsten aller Wege zu ihm zu gehen gewürdigt ist.“¹³⁴

Nur dem Paradigma seiner Kriegstheologie verpflichtet, formuliert der Wiener Kardinal einen Text, dem man es ansieht, dass er im gepolsterten Stuhl, in einem im Winter 1915 behaglich geheizten, weitläufigen und sauberen fürsterzbischöflichen Palais, am Schreibtisch eines wohlversorgten und mit Bedienung ausgestatteten Kirchenfürsten verfasst wurde. Es drängt sich der Wunsch auf, Piffel möge doch zur Verifizierung seiner Aussagen und zur Vertiefung seiner Glaubwürdigkeit selber als einfacher Soldat an die Front gegangen sein.

„Sie [die Soldaten - WA] gehen wirklich ‚mit Gott für Kaiser und Vaterland‘ in den Kampf und, wenn es not tut, auch in den Tod. Denn

¹³³ B. Doehring, zit. in: Karl HAMMER, *Deutsche Kriegstheologie*, 207.

¹³⁴ Ebd.

sie sind bis ins Innerste erfüllt von jenem starken Gottvertrauen, welches im Bewußtsein, daß der Pflichttreue bis in den Tod der ewige Lohn winkt, auch das Ärgste freudig auf sich nimmt. Und deshalb dürfen wir mit Recht mit unserem Vertrauen auf Gott das Vertrauen auf unsere heldenmütigen Truppen verbinden; denn diese Helden der Vaterlandsliebe und des Glaubens sind Werkzeuge Gottes im gerechten Sühn- und Verteidigungskriege.“¹³⁵

¹³⁵ PIFFL 6 (10.2.1915) 27. Dass solche Aussagen nicht erst unter dem Druck der Kriegssituation entstehen, zeigen z.B. die Ergebnisse der Pastoral Konferenzen 1913 in der Gurker Diözese. Pastoral Konferenzen waren jährlich stattfindende Tagungen des Dekanatsklerus zur Weiterbildung und Beratung. Ihre Durchführung wurde für die Diözese Gurk am 12. Februar 1864 angeordnet. (Vgl. Fürstbischof Valentin WIERY, Anordnung jährlicher Pastoral Konferenzen [12.2.1864], in: *Verordnungsblatt für die Diözese Gurk* 1/2 [1864] 15; Jakob OBERSTEINER, *Die Bischöfe von Gurk [1824-1979]* 92). Ein Thema der Pastoral Konferenzen 1913 lautete: „Rekruten-Seelsorge. (Vorbereitung der Rekruten auf den Soldatenstand durch den Seelsorger; Rekruten-Exerzitien.)“. (General-Erledigung der Pastoral Konferenzen des Jahres 1913, in: *KVBIG* 4 [30.7.1914] 36). In den Stellungnahmen der Priester finden sich folgende Aussagen: „Und wenn das Blut auch fließen müßte auf den Schlachtfeldern aus tausend jungen Herzen – es würden wohl Tausende von Herzen weinen, aber ergeben das Opfer bestätigen. Es wäre ja für Kaiser und Vaterland gebracht. Viel bitterer sind die Tränen, die Väter und Mütter weinen, da sie ihr eigenes Blut nicht mehr erkennen, wenn es zurückkehrt nach den Jahren des Militärdienstes. Nicht vergossen wurde es, sondern durchseucht und verdorben.“ (Ebd.) „Öffentliche Blätter berichten vom Bestehen eines antimilitärischen Vereines, dessen verderbliche Ansichten auch in die Reihen des Militärs getragen“ werden sollen. „Wie tief der Haß gegen die Armee im sozialdemokratischen Lager sich eingewurzelt hat und wie man danach strebt, der Jugend dieses Gift einzumischen, das beweisen diesbezügliche Artikel in sozialdemokratischen Blättern [...] Es steht bedenklich um ein Reich, wenn seiner Soldaten Vaterlandsliebe durch eine wüste Agitation erschüttert ist [...] Diese Erscheinungen treten überall zutage, wo man die Hohen und die Niedrigen im Heere nicht mehr im Gottesglauben erhält und sie lehrt, Gott zu fürchten.“(38) „Durch den Fahneid weiht und heiligt der Rekrut den Waffendienst, erhebt ihn zum Dienste Gottes und Gottes Löhnung bringt ihm dieser ein. Gehorsam, Treue, Subordination, Pflichteifer, das sind die Pflichten, welche der Rekrut mit dem Eide auf sich nimmt. Und erfüllen muß der diese Pflichten nicht aus Furcht vor Strafe, vielmehr aus christlichem Motiv – des Gewissens willen, weil sie Gott verlangt.“(46) Bemerkenswert aber auch die Wiedergabe einer Zeitungsnotiz von 1910: „Die österreichische Armee hat den traurigen Ruhm, den größten Prozentsatz an Selbstmördern in ganz Europa zu haben. In Klagenfurt hat sich der Fall ereignet, daß man zu einem Aborte einer Kaserne einen Wachtposten mit aufgefanztem Bajonette stellen mußte, weil in dem betreffenden Aborte wiederholt Selbstmorde verübt wurden.“(38) Zur Geschichte der Pastoral Konferenzen bis 1910 vgl. Georg DATTERL, *Pastoral Konferenzen des Klerus. Ein Aspekt des Weges der*

Die Leittrias der katholischen Monarchisten – Gott, Kaiser und Vaterland – wird im Hinblick auf den Lebensentsatz der Soldaten genannt. Die beanspruchte Solidarität Gottes, das Gottvertrauen, verbindet sich mit dem todbereiten Pflichtbewusstsein der Soldaten, der unbedingten Vaterlandsliebe. Der Schluss des Abschnitts formuliert mit der Metapher „Werkzeug Gottes“ trefflich die völlige Instrumentalisierung der Soldaten.¹³⁶ Diese metaphorische Redeweise, mit der sich Piffel auf Thomas von Aquin berufen könnte¹³⁷, lässt eine Bestimmung der Soldaten als Subjekte, die in Freiheit Gott gegenüber sind, nicht zu. Für diejenigen aber, die in den Schlachten sterben oder verkrüppelt heimkehren, ist die Metapher falsch und verdeckt das wirkliche Drama. Werkzeuge mögen sich zwar abnützen, zu ihrem Wesen gehört aber Beständigkeit und Wiederherstellbarkeit. Was im Einsatz zerstört und vernichtet wird, zählt nicht zur Gattung der Werkzeuge.

Wollte Kardinal Piffel genau sein und den Kriegsdienst der Soldaten nicht verbrämen, müsste er für die getöteten und von Verwundungen lebenslang gezeichneten Soldaten z.B. folgenden Ausdruck verwenden: Sie sind die explodierenden, zerberstenden Granaten und Artilleriegeschosse Gottes, die dieser zugunsten der Monarchie in die gegnerischen Linien wirft.

Und was völlig ausfällt: Kein Bischof denkt an die leidenden, getöteten Soldaten der Feinde, die meisten von ihnen ebenso katholisch. Obwohl 3.500 Militärgeistliche an den Fronten waren und den Bischöfen

österreichischen Katholiken aus der Sackgasse des Josephinismus, in: Österreichisches Kle-
rusblatt 107 (7. September 1974) 1.3-4.

¹³⁶ Vgl. Generalfeldmarschall von HINDENBURG, Aus meinem Leben, 171: „Wir waren [...] genötigt, bei der Obersten Heeresleitung wie im Schützengraben unser Menschenmaterial bis zur äußersten Grenze der Leistungsfähigkeit auszunutzen.“

¹³⁷ Zur Instrumentalisierung der Soldaten bei Thomas von Aquin vgl. GERHARD BEESTER-
MÖLLER, Thomas von Aquin und der gerechte Krieg. Friedensethik im theologischen Kon-
text der Summa Theologiae, Köln 1990, 113: „Alles nun, was die Soldaten auf Befehl des
Fürsten ausführen, haben nicht sie zu verantworten, sondern der Fürst [...] Thomas geht
so weit – so sehr dies auch heute verwundern mag –, den Befehlsempfänger mit einem
willenlosen und keiner Einsicht fähigen Werkzeug zu vergleichen: ‚Da der Diener quasi
das Werkzeug des Herrn ist, ist die Tätigkeit des Dieners die des Herrn, so wie die Tätigkeit
eines Werkzeugs die des Handwerkers ist.‘ [THOMAS VON AQUIN, STh I-II 20, 6 obi. 3] In
dieser instrumentellen Deutung von Befehl und Gehorsam werden Soldaten kaum als sitt-
liche Subjekte ernstgenommen.“

jederzeit Bericht erstatten hätten können, findet sich kein Hinweis auf eine irgendwie ethisch vertretbare Kriegsführung, schon gar keine Andeutung von Kriegsverbrechen der eigenen Armee.¹³⁸

10. KONSEQUENZEN

Die Bischöfe lassen in ihren Hirtenschreiben keinerlei Differenz zum Herrscherhaus und zur Politik des Kaisers erkennen. Unmoralisch sind die Menschen, keinesfalls das Herrscherhaus. Habsucht, Gier, Unkeuschheit und Sünden finden sich nur bei der Bevölkerung, die Habsburger und auch die Bischöfe sind davon nicht betroffen. Selbstkritik findet nicht statt.

Niemals folgte eine Entschuldigung für die kriegsbegeisterten Hirtenbriefe. Wer hoch neben dem Kaiser positioniert ist, korrigiert sich nicht. Gegenüber Papst Benedikt XV., dessen angestregtes Friedensengagement im Ersten Weltkrieg dokumentiert und heute unbestritten ist, sind die 34 Bischöfe und die Bischofskonferenz von 1914-1919 ungehorsam. Sie unterstützen den Papst nicht.

Die neuscholastische Theologie ist stärker als jede historische Erfahrung. Sie wiegt den grauslichsten Krieg in den Schützengräben und im Giftgas auf. Man wünschte sich eine Aufarbeitung, aber es wird keine geben. Die Aufarbeitung könnte allerdings eine tiefgreifende und spirituelle Diskussion der Gottesbeschreibung bewirken. Bis über das Konzil (1962-1965) hinaus bleibt die Neuscholastik – ich nenne nur Ludwig Ott, Grundriß der katholischen Dogmatik, 1952, 11. Auflage 2005 – die bestimmende, römisch-katholische Theologie. Mein Dogmatikstudium an der Universität Salzburg 1975-1978 bei Prof. Ferdinand Holböck war pure Neuscholastik. Neuere Ansätze wurden zwar kurz benannt, die sie vertretenden Theologen (z.B. Edward Schillebeeckx, Piet Schoonenberg,

¹³⁸ Vgl. zu den Kriegsverbrechen der Habsburgerarmee: Hannes LEIDINGER / Verena MORITZ / Karin MOSER / Wolfram DORNIK, Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914-1918, St. Pölten/Salzburg/Wien 2014. Dazu auch das schon zitierte Buch von Anton HOLZER, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914-1918.

Hans Kessler, Gottfried Bachl, Hans Küng u.a.) – als dem „depositum fidei“ feindlich – sofort abgelehnt.¹³⁹ Holböck emeritierte 1983 und starb 2002 in Salzburg. Wohl sind seither neben diese Einheitstheologie, in der Enzyklika „Aeterni Patris“ 1879 von Leo XIII. grundgelegt¹⁴⁰, neue Theologien getreten, doch der Katechismus der Katholischen Kirche von 1992, wesentlich geprägt von Kardinal Joseph Ratzinger (seit 1987 Sekretär der Katechismuskommission war Erzbischof Schönborn), setzt die neuscholastische Linie fort. Diese Theologie hat allerdings spätestens seit ihrer Verwendung im Ersten Weltkrieg die Zukunftsfähigkeit verloren. Aus ihr wird keine theologische Dynamik mehr entstehen. Weil sie viele von uns und jeden zweiten Bischof prägt, wissen wir mit Kirche und Glaube nicht recht weiter. Ob sich mit Papst Franziskus eine neue Theologie ergibt, lässt sich noch nicht sagen. Jedenfalls kann nach seiner Ansprache und seinem Gebet beim religiösen Friedenspfeiler für Nahost im Vatikan am Pfingstsonntag, 8. Juni 2014 mit Schimon Peres, Mahmud Abbas und Patriarch Bartholomaios keine christliche Kriegstheologie mehr formuliert werden. Am 10. August 2014 rief Papst Franziskus angesichts der Christenverfolgung im Irak beim Angelus-Gebet auf dem Petersplatz aus: „Man führt keinen Krieg in Namen Gottes.“¹⁴¹ Dieser Satz eignet sich für ein Dogma.

Haben die Bischöfe während des Krieges von den Gläubigen unerschütterliche, immerwährende katholische Treue zum Habsburgerhaus verlangt, rufen sie nach dem Zusammenbruch der Monarchie und der Gründung der Republik Deutsch-Österreich am 12. November 1918 sofort zu Ruhe und Ordnung und zu staatsbürgerlichem Gehorsam¹⁴² auf, erklären nunmehr mit Thomas von Aquin, der „die Monarchie grundsätzlich [...] für die beste Staatsform hielt“¹⁴³, dass das Christentum nicht

¹³⁹ Besonders aggressiv äußerte sich Prof. Holböck gegen Hans KESSLER, Erlösung als Befreiung, Düsseldorf 1972.

¹⁴⁰ DH 3139-3140.

¹⁴¹ Papst FRANZISKUS, „Man führt keinen Krieg im Namen Gottes“, online: <http://www.kirchenzeitung.at/newsdetail/rubrik/man-fuehrt-keinen-krieg-im-namen-gottes/> [Abruf vom 20.12.2014].

¹⁴² Vgl. z.B. PIFFL 26 (12.11.1918); RÖSSLER 20 (6.1.1919) 1; GFÖLLNER 19 (1.11.1918); GFÖLLNER 20 (1.11.1918).

¹⁴³ Otto Hermann PESCH, Kommentar, in: STh I-II, 90-105: Das Gesetz (DThA, Bd. 13), Heidelberg u.a. 1977, 591. Dort auch weitere Angaben zu den politischen Vorstellungen des

an eine bestimmte Staatsform, etwa an die monarchische, gebunden sei, und formulieren ein erstaunliches Plädoyer für die neue Demokratie:

„Unsere Zeit bilde sich ja nicht ein, die Idee der Volksherrschaft erfunden zu haben. Schon vor mehr als 600 Jahren hat der heilige Thomas von Aquin der Herrschaft des christlichen Volkes das Wort geredet, indem er dem Sinne nach sagt: ‚Das beste Mittel, Frieden zu halten und das Interesse des Volkes an der Erhaltung des Staates zu wecken, sei die Teilnahme möglichst aller an der Regierung‘.¹⁴⁴ [...] Hätte man nicht auf heidnisch gesinnte Juristen gehört, so wäre die Zeit des Absolutismus mit seinem Mißbrauch der Staatsgewalt im

Thomas, z.B. in I-II 95,4, I-II 105,1 oder in „De regimine principum“, dt.: Über die Herrschaft der Fürsten, Übers. v. Friedrich SCHREYVOGL, Nachw. v. Ulrich MATZ, Stuttgart 1981. In RP I 1 findet sich zur Demokratie die Aussage: Wenn „die ungerechte Regierung von vielen geführt wird, so heißt das Demokratie, das ist Volksherrschaft, in der die breite Masse durch die Macht ihrer Überzahl die Reichen unterdrückt. Dann wird das ganze Volk wie ein einziger Tyrann sein.“ Im Nachwort fasst Ulrich Matz die Staatslehre des Thomas in dieser für König Hugo II. von Zypern zwischen 1265 und 1267 abgefassten Schrift (vgl. Otto Hermann PESCH, Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie. Eine Einführung, Mainz 1988, 101) so zusammen: „Die Monarchie ist [...] für Thomas die *absolut* beste Verfassung. Dieses Ergebnis ist aber nur vorläufig, denn es handelt sich um eine ideale Norm, deren Realisierung von idealen Voraussetzungen bei Herrscher und Bürger abhängt.“ (A.a.O., 83f) Im Hinblick auf die geschichtlichen Umstände und die Tendenz der Alleinherrschaft, zur Tyrannis auszuarten, empfiehlt Thomas „als *relativ* beste Verfassung [...] die konstitutionell gebundene Monarchie mit einem demokratisch verfaßten Widerstandsrecht [...]“ (A.a.O., 84. Vgl. Alois RIKLIN, Die beste politische Ordnung nach Thomas von Aquin, in: Politik und christliche Verantwortung. Festschrift für Franz-Martin Schmözl, hg. v. Gertraud PUTZ u.a., Innsbruck/Wien 1992, 83). In STh I-II 105,1c. (DThA, Bd. 13) formuliert Thomas den Begriff des *regimen commixtum*, sein dreigliedriges „monarchisch-aristokratisch-demokratische(s) Mischverfassungsideal“ (Alois RIKLIN, a.a.O., 76): „Das ist nämlich die beste Verfassung des Gemeinwesens: gut vermischt aus dem Königtum, insofern einer an der Spitze steht; aus der Aristokratie, insofern viele kraft ihrer Tugend mitregieren; und aus der Demokratie, das ist der Volksherrschaft, insofern die Herrscher aus den Angehörigen des Volkes gewählt werden können und die Wahl der Herrscher Sache des Volkes ist.“ Zur modernen Zitationsweise der Summa Theologiae vgl. Otto Hermann PESCH, Thomas von Aquin, 104, Anm. 64.

¹⁴⁴ Das Zitat bezieht sich vermutlich auf STh I-II 105, 1c (DThA, Bd. 13). Dort schreibt Thomas, dass „alle irgendwie an der Herrschaft teilhaben“ müssen, „denn dadurch wird der Friede des Volkes erhalten.“ Wie aus dem Kontext hervorgeht, bedeutet diese Aussage keineswegs ein Plädoyer für die Demokratie.

Interesse der Besitzenden den Völkern erspart geblieben und die Freiheit der Demokratie wäre längst in der Welt!“¹⁴⁵

Der Salzburger Fürsterzbischof Rieder erinnert sich jetzt einer Aussage Leo XIII.: „Die Herrschergewalt ist an und für sich – wie es Papst Leo XIII. ausdrücklich in einem Rundschreiben verkündet [in der Enzyklika „Immortale Dei“ vom 1. November 1885¹⁴⁶ - WA] – mit keiner Staatsform notwendig verknüpft; sie kann die eine und andere Form annehmen, wenn diese das gemeinsame Wohl und Gedeihen wirksam fördert.“¹⁴⁷ Jetzt erst greifen die österreichischen Bischöfe auf, was Leo XIII. schon Jahrzehnte früher lehramtlich festgestellt hatte. Die späte politische Anpassungsleistung aller Bischöfe nach dem Krieg ist beeindruckend, auch wenn sie den Zerfall der Monarchie mehr oder weniger erschüttert beklagen:

„Mit Tränen in den Augen blicken wir hin auf unser altes Österreich, von dem uns kaum der sechste Teil geblieben ist. Mit blutendem Herzen gedenken wir der Völker, die früher mit uns zu einer Reichsfamilie verbunden waren, nun aber von uns getrennt sind oder uns sogar feindlich gegenüberstehen. Mit unsagbarem Schmerz betrachten wir die Geschicke unseres alten Vaterlandes und seiner Herrscher,

¹⁴⁵ BISCHÖFE 13 (23.1.1919) 14.

¹⁴⁶ Papst LEO XIII., Enzyklika „Immortale Dei“ vom 1. November 1885 über die christliche Staatsordnung, in: Päpstliche Verlautbarungen zu Staat und Gesellschaft. Originaldokumente mit dt. Übersetzung, hg. u. eingel. v. Helmut SCHNATZ, Darmstadt 1973, 101; vgl. a.a.O., 127. Vgl. weitere Stellungnahmen von LEO XIII.: Enzyklika „Diuturnum illud“ (29. Juni 1881) über den Ursprung der Staatsgewalt, in: a.a.O., 73: „Wenn [...] die Gerechtigkeit nicht verletzt wird, ist es den Völkern unbenommen, jene Regierungsform bei sich einzuführen, welche entweder ihrem Charakter oder den Sitten und Gewohnheiten von alters her am meisten entspricht.“ Enzyklika „Libertas praestantissimum“ (20. Juni 1888) gegen den Liberalismus, in: a.a.O., 185: „Die Kirche verwirft [...] keine der verschiedenen Staatsformen, wenn sie nur an sich dem Wohl der Bürger förderlich sind.“

¹⁴⁷ RIEDER 2 (15.12.1918) 342f. Auch der Linzer Bischof Gföllner, für den die Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 den „heftigsten, tiefsten Schmerz“ (Richard KUTSCHERA, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden, Linz 1972, 25) bedeutete und der drei Wochen zuvor, am 21. Oktober 1918, in einem Brief an Kardinal Piffl eine „dynastische Huldigungsadresse“ der österreichischen Bischöfe an den Kaiser vorschlug (vgl. Martin KREXNER, Hirte an der Zeitenwende, 196), ringt sich diese Aussage ab und bringt das Zitat aus der Enzyklika „Immortale Dei“ in GFÖLLNER 21 (1.12.1918) 173.

mit denen wir durch Jahrhunderte Freud' und Leid gemeinsam trugen, nun aber für immer voneinander geschieden sind.“¹⁴⁸

11. ÖSTERREICHISCHE BISCHÖFE 100 JAHRE DANACH

1. In einer Presseerklärung der Österreichischen Bischofskonferenz von 24.-27. März 2014 zu ‚100 Jahre Erster Weltkrieg‘ erklären die Bischöfe, dass „auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften [...] massiv in die Ideologie des Krieges verstrickt“ waren und gegenüber den Friedensinitiativen von Papst Benedikt XV. taub blieben. „Selbst 100 Jahre danach gilt es dies in Wahrhaftigkeit und Scham einzugestehen.“¹⁴⁹ Auf die Mitwirkung ihrer eigenen, katholischen Kirche gehen sie nicht ein. In einer Liste der „Wurzeln des Krieges“ findet sich die Religion nicht.

2. Am 28. Juni 2014 hat Kardinal Schönborn anlässlich eines Requiems für Erzherzog Franz Ferdinand vom Österreich-Este und Herzogin Sophie von Hohenberg in Maria Taferl den Ersten Weltkrieg als „sinnloses Blutvergießen“¹⁵⁰ bezeichnet. 1914-1918 hatten alle österreichischen Bischöfe die Soldaten zu bedingungslosen, patriotischen Einsatz für den „gerechten Verteidigungskrieg“ und zur Opferbereitschaft in Nachfolge des alle Leiden erduldenen Heilands motiviert. 100 Jahre später erklärt der Vorsitzende der österreichischen Bischofskonferenz diesen Einsatz als sinnlos. Die Metapher ist stark, aber sie ist kalt und vernebelnd: Es ist nicht Blut vergossen, sondern getötet worden – Christen gegen Christen.

¹⁴⁸ SCHUSTER 16 (1.11.1919) 63. Vgl. Erika WEINZIERL, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus 1918-1933, in: Dies., *Ecclesia semper reformanda. Beiträge zur österreichischen Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien/Salzburg 1985, 130: „Der Untergang der Monarchie wurde [...] im katholischen Raum [...] als entscheidender Schicksalsschlag für die Kirche empfunden [...] Die österreichischen Bischöfe haben [...] trotz der vom Wiener Kardinal Piffl angeregten Betonung des rechtmäßigen Zustandekommens der Republik und der Bereitschaft zur Mitarbeit am Aufbau des neuen Staates [vgl. PIFFL 26 (12.11.1918)] ihren Schmerz über den Zusammenbruch der Monarchie nicht verhehlt.“

¹⁴⁹ Österreichische BISCHOFSKONFERENZ, Presseerklärungen, online: <http://www.bischofskonferenz.at/content/site/home/article/619.html> [Abruf vom 21.12.2014].

¹⁵⁰ SCHÖNBORN, Erster Weltkrieg war „sinnloses Blutvergießen“, online: <http://www.beziehungaufleben.at/site/home/nachrichten/article/37484.html> [Abruf vom 21.12.2014].

3. Anlässlich des Gedenkens zur 100. Wiederkehr der Kriegserklärung Österreichs an Serbien durch Kaiser Franz Joseph erklärte Bischof em. Maximilian Aichern am 28. Juli 2014 in Bad Ischl: „Es ist wohl viel Fingerspitzengefühl notwendig, wenn wir vergangene Zeiten nach heutigen Wertmaßstäben und Erfahrungen beurteilen. Aber wir können nicht darauf verzichten, zu den Ereignissen, die vor 100 Jahren den Ersten Weltkrieg ausgelöst haben, Stellung zu nehmen und als Vertreter der Kirchen in ‚Wahrhaftigkeit und Scham‘ [die Formulierung der Bischofskonferenz - WA] das Versagen der damaligen kirchlichen Amtsträger und vieler Christen einzugestehen. [...] Wir müssen auch ehrlich zugeben, dass die Kriegsmoral auch mit Hilfe der Religion hochgehalten worden ist. Es gab in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie etwa 4.000 Militäregeistliche, davon ca. 3.500 katholische.“ Auch wenn Bischof Aichern die jubelnde Kriegsbegeisterung seines Vorgängers Bischof Rudolf Hittmair zitiert und ihn anschließend durch seinen Tod am 5. März 1915 durch Flecktyphus, „den er sich bei der Pflege von Erkrankten im Gefangenenlager Mauthausen [...] geholt hatte“, fast exkulpiert und um Vergebung bittet, „dass wir als Kirchen entgegen dem Auftrag Jesu oft auf Seiten der Kriege und der Gewalt und nicht auf Seiten von Gewaltlosigkeit und Friedensstiftung gestanden sind“¹⁵¹, lautet der Subtext seines Statements: „Wir gestehen unsere Mitschuld vorsichtig – mit Fingerspitzengefühl – ein, um im Rückblick keine harten Urteile zu sprechen.“ Ein „vorsichtiges Fingerspitzengefühl“ wird aber Urteile verhindern oder in der Schwebe halten.

4. Eindeutiger dagegen der Linzer Bischof Ludwig Schwarz bei der Eröffnung der Ökumenischen Sommerakademie „Gewalt im Namen Gottes. Die Verantwortung der Religionen für Krieg und Frieden“ in Kremsmünster am 9. Juli 2014: „Die *Kirchen* haben im Ersten Weltkrieg eindeutig Partei ergriffen, aber eben *nicht* auf Seiten des Friedens, wie es der Evangeliums-gemäße Auftrag gewesen wäre, sondern sie haben Gott selbst für die kurzsichtigen Interessen der Politik vereinnahmt. *Auf beiden Seiten* feuerten die Vertreter der Kirche ihre Kaiser und Könige, die Feldherren und hochstilisierten „Helden“ des Militärs an. *Auf beiden*

¹⁵¹ Bischof AICHERN bei Weltkriegsgedenken: Schuld und Herausforderung der Kirchen: <http://www.dioezese-linz.at/portal/home/news/article/6861.html> [Abruf vom 21.12.2014].

Seiten beteten die Christen um den Sieg, riefen Gott für ihr vermeintlich ‚gerechte Sache‘ an, und glaubten, dass Gott nur auf ihrer eigenen [...] Seite stehen würde und den jeweils anderen ‚Feind‘ strafen würde. Man tat innerhalb der jeweiligen Nation fast so, als ob das Reich Gottes nur mit Hilfe der österreichisch-ungarischen und deutschen oder aber mit den französischen, britischen oder sonstigen Truppen errichtet werden könnte. *Vergeblich* appellierte Papst Benedikt XV. damals an die Völker, doch einen Waffenstillstand auszurufen; man hörte nicht auf ihn!¹⁵² Deutliche Formulierungen, aber auch hier keine Bitte um Vergebung für die bischöfliche Kriegstheologie.

Alles in allem: Die Bischöfe sind 100 Jahre danach noch nicht so weit, die Bereitschaft zur stellvertretenden Reue, zu einer stellvertretenden Entschuldigung und damit zu einer kritischen Reflexion der damaligen Theologie aufzubringen. Auch die Opfer der damaligen Feindnationen werden noch nicht beklagt, den getöteten und verwundeten Soldaten kommt keine solidarische Aufmerksamkeit zu. (Die durch die Kriegsergebnisse getöteten Tiere – Hunde, Brieftauben und Pferde¹⁵³ – und die zerstörte, verwüstete Natur¹⁵⁴ kommen überhaupt nicht in den Blick.)

¹⁵² Gewalt und Frieden im Namen Gottes. Die Eröffnungsworte von Bischof Dr. Ludwig SCHWARZ im Wortlaut, online: <http://www.dioezese-linz.at/portal/home/news/article/5817.html> [Abruf vom 22.12.2014].

¹⁵³ Eine Übersicht Ludendorffs über die deutsche Heeresstärke von 1875-1914, aus der die Verdoppelung der Anzahl der Offiziere, Beamte, Gefreite usw. in diesem Zeitraum hervorgeht, weist für 1914 157.788 Pferde aus: General Erich LUDENDORFF, *Mein militärischer Werdegang*. Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer, München 1937 (1933), 180. Vgl. den deutschen Dramatiker Hans Henny JAHNN (1894-1959), zit. in: *kasblattl*, hg. v. Andreas KUNTNER, Nr. 37 (13.3.1994) 3: „Ich kann mich damit abfinden, daß in einem Kriege Menschen getötet und verstümmelt werden; aber ich mache Gott einen Vorwurf, daß er es zuläßt, daß Pferde und andere Tiere auf den Schlachtfeldern verstümmelt und zu Kadavern werden.“ – Vgl. auch *Als Hunde Gasmasken trugen*, online: <http://www.sueddeutsche.de/politik/tiere-im-ersten-weltkrieg-als-hunde-gasmasken-trugen-1.1937342-6> [Abruf vom 22.12.2014]. Im Ersten Weltkrieg waren 20.000 Hunde im Einsatz. Allein auf britischer Seite sollen „mehr als 8 Millionen Pferde“ getötet worden sein. Hunderttausende Brieftauben wurden auf ihren Flügen zur Nachrichtenübermittlung verletzt oder getötet, online: <http://www.nichts-ist-wie-es-war.de/132.html> [Abruf vom 22.12.2014].

¹⁵⁴ Vgl. Martin POLLACK, *Kontaminierte Landschaften*, St. Pölten/Salzburg/Wien 2014.

12. DIE FOLGEN

Im von Österreich verwalteten Teil der Monarchie, in Cisleithanien, lebten 1910 [von 51.400.000 Menschen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie] 28.500.000 Menschen auf 300.000km² [das fast Vierfache des heutigen Österreichs]¹⁵⁵. Auf der österreichischen Reichshälfte gab es 1910 einen Bevölkerungsanteil von 90,9 % KatholikInnen¹⁵⁶ = knapp 26 Millionen Gläubige. Alle 34 Bischöfe haben 1915 bis 1919 Fastenhirtenbriefe mit durchschnittlich 12 Seiten geschrieben, die im Gottesdienst verlesen wurden. Bei einer Gottesdienstteilnahme von 20 % haben sonntäglich über 5 Millionen am katholischen Gottesdienst teilgenommen. In fünf Jahren wurden also 25 Millionen Mal KatholikInnen mit dem strafenden Gott konfrontiert, der für Österreich einen „gerechten Krieg“ unterstützte und verlor. Dazu kommen die tausenden sonntäglichen Predigten der Pfarrer und die unzähligen religiösen Kleinschriften.

Was ist dadurch in das kollektive Gedächtnis eingegangen?

Ist nicht immer noch der strafende, uns moralisch beobachtende und richtende Gott das Gottesbild, das am tiefsten und nachhaltigsten in uns verankert ist? Und ist dies nicht ein wesentlicher Grund, warum sich heute die nächsten Generationen vom christlichen Gott abwenden?

Jedenfalls: Die Lektüre dieses Artikels ist schon ein Beitrag zur Sühne. Interesse und Mitgefühl geben den Opfern des Ersten Weltkriegs Aufmerksamkeit, Achtung und Würde.

¹⁵⁵ Vgl. Österreich-Ungarn–Cisleithanien, online: www.österreich-ungarn.de/oesterreich.html [Abruf vom 22.12.2014].

¹⁵⁶ Vgl. Österreich-Ungarn–Demografie, ebd.

QUELLENVERZEICHNIS

DIÖZESAN- UND VERORDNUNGSBLÄTTER

- Wiener Diözesanblatt 1914-1924, hg. v. fürsterzbischöflichen Ordinariate Wien = WDBL.
- St. Pöltner Diözesanblatt 1913-1922, hg. v. bischöflichen Ordinariate St. Pölten = STPDBL.
- Linzer Diözesanblatt 1914-1922, hg. v. bischöflichen Ordinariate Linz = LDBL.
- Verordnungsblatt für die Erzdiözese Salzburg 1910-1923, hg. v. fürsterzbischöflichen Ordinariat Salzburg = VBIS.
- Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Seckauer Diözese 1913-1926, hg. v. fürstbischöflichen Ordinariate zu Graz = KVBISK.
- Kirchliches Verordnungsblatt für die Diözese Gurk 1914-1923, hg. v. fürstbischöflichen Gurker Ordinariat Klagenfurt = KVBIG.
- Brixener Diözesanblatt 1913-1924, verlegt u. hg. v. d. fürstbischöflichen Ordinariatskanzlei Brixen = BDBL.
- Pastoralblatt für die k.u.k. katholische Militär- und Marinegeistlichkeit 1913-1914, 1916-1917¹⁵⁷, hg. v. k.u.k. Apostolischen Feldvikariat Wien = PBIMM.

HIRTENBRIEFE UND NAMENTLICH VON BISCHÖFEN

GEZEICHNETE ANDERE SCHREIBEN,

sofern sie in den Diözesan- bzw. Verordnungsblättern
veröffentlicht wurden

Die Zählung der Hirtenbriefe orientiert sich am Literaturverzeichnis von Wilhelm ACHLEITNER, *Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg*, Wien/Köln/Weimar 1997, 455-471.

¹⁵⁷ Mit Kriegsbeginn wurde das Pastoralblatt eingestellt, erschien aber am 6. Jänner 1916 wieder. Vgl. PBIMM 1 (6.1.1916) 1: „Die noch nicht stabilisierten Verhältnisse und fortwährenden Marschbewegungen der Militärgeistlichen im Felde und die vielfachen Verkehrshindernisse, somit die Unmöglichkeit einer geeigneten Zustellung des Pastoralblattes, haben mich bewogen, die normale Drucklegung desselben während des Krieges zu sistieren [...] Die Wichtigkeit der seit Beginn des Krieges ergangenen Weisungen veranlaßt mich nun dennoch zur Herausgabe des Pastoralblattes, das auch fortan nach Bedarf erscheinen wird.“ – Die erste Nummer trägt die seit Kriegsbeginn erschienen Hirtenbriefe des Apostolischen Feldvikars Emmerich Bjelik und die wichtigsten Verordnungen nach. Das Pastoralblatt für 1918 war im Kriegsarchiv in Wien nicht vorhanden. Mit 8. April 1919 wurde das Apostolische Feldvikariat liquidiert. (Vgl. KVBIG 3 [1919] 15).

Fürsterzbischof Friedrich Gustav Kardinal Piffl, Erzdiözese Wien, ab 18. Mai 1922 auch Apostolischer Administrator des Burgenlandes

Piffl 2 (28.7.1914) = Hirtenbrief Seiner Eminenz (28.7.1914), in: WDBI (Sonderausgabe, 30.7.1914) 3-4; nochmals publiziert in WDBI 15 (14.8.1914) 129-130.

Piffl 6 (10.2.1915) = Fasten-Hirtenbrief (Sonntag Sexagesimä 1915), in: WDBI 3 (10.2.1915) 25-29.

Piffl 11 (24.6.1915) = Kriegsgottesdienst. Predigt, welche Seine Eminenz der Hochwürdigste Oberhirte anlässlich des Männer-Kriegsgottesdienstes in der Metropolitankirche zu St. Stephan am 24. Juni gehalten hat (24.6.1915), in: WDBI 12 (30.6.1915) 109-112.

Piffl 12 (28.2.1916) = Fasten-Hirtenbrief (Sonntag Sexagesimä 1916), in: WDBI 4 (28.2.1916) 25-30.

Piffl 23 (11.2.1918) = Fasten-Hirtenbrief (Sonntag Quinquagesimä 1918), in: WDBI 3 (11.2.1918) 17-20.

Piffl 26 (12.11.1918) = An den hochw. Seelsorgeklerus der Erzdiözese Wien! (12.11.1918), in: WDBI 21/22 (18.11.1918) 123-124.

Bischof Johannes Rößler, Diözese St. Pölten

Rößler 3 (30.6.1914) = Ableben des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand (30.6.1914), in: STPDBI VI (1914) 53-54.

Rößler 4 (29.7.1914) = Hirtenbrief anlässlich des mit Serbien begonnenen Krieges (29.7.1914), in: STPDBI VIII (1914) 61-65.

Rößler 11 (6.1.1916) = Fastenhirtenbrief (Erscheinung des Herrn, 6.1.1916), in: STPDBI I (1916) 1-8.

Rößler 20 (6.1.1919) = Fastenhirtenbrief (Erscheinung des Herrn, 6.1.1919), in: STPDBI I (1919) 1-12.

Rößler 21 (10.9.1919) = Hirtenschreiben anlässlich des Friedensschlusses (10.9.1919), in: STPDBI VIII (1919) 73-80.

Rößler 25 (23.1.1922) = Bischöfliches Hirtenschreiben anlässlich des Ablebens Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. (23.1.1922), in: STPDBI II (1922) 9-11.

Bischof Rudolf Hittmair, Diözese Linz

Hittmair 2 (29.7.1914) = Zum Krieg (29.7.1914), in: LDBI 12 (1914) 79-81.

Bischof Johannes Maria Gföllner, Diözese Linz

Gföllner 2 (1.11.1915) = Hirtenbrief (Allerheiligen, 1.11.1915), in: LDBI 20 (1915) 123-134.

Gföllner 17 (9.12.1917) = Hirtenbrief (9.12.1917), in: LDBI 22 (1917) 193-198.

Gföllner 21 (1.12.1918) = Hirtenbrief (1.12.1918), in: LDBI 19 (1918) 171-174.

Fürsterzbischof Johannes Kardinal Katschthaler, Erzdiözese Salzburg

Katschthaler 2 (16.1.1910) = Fastenhirtenbrief (Namen Jesu, 16.1.1910), in: VBIS II (1910) 11-29.

Katschthaler 3 (2.2.1911) = Fastenhirtenbrief (Mariä Lichtmeß, 2.2.1911), in: VBIS III (1911) 245-257.

Katschthaler 5 (2.2.1912) = Fastenhirtenbrief: Ueber die Heiligung der Sonn- und gebotenen Feiertage (Mariä Lichtmeß, 2.2.1912), Salzburg 1912, 21 S.

Katschthaler 6 (23.1.1913) = Fastenhirtenbrief (Mariä Vermählung, 23.1.1913), Salzburg 1913, 21 S.

Fürsterbischof Balthasar Kaltner, Diözese Gurk, Erzdiözese Salzburg

Kaltner 6 (1.8.1914) = Erster Hirtenbrief des hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofs Dr. Balthasar Kaltner (Petri Kettenfeier, 1.8.1914), in: VBIS X (1914) 295-304.

Kaltner 7 (2.2.1915) = Fastenhirtenbrief (Maria Lichtmeß, 2.2.1915), in: VBIS II (1915) 9-25.

Kapitelvikar Alfred Prey, Erzdiözese Salzburg

Prey 1 (4.11.1918) = Regierungswechsel. Aufruf an den Klerus der Erzdiözese Salzburg (4.11.1918), in: VBIS XIV (1918) 315.

Prey 2 (15.12.1918) = Ansprache von Kapitelvikar Alfred Prey zur Inthronisation Fürsterzbischofs Ignatius Rieder (15.12.1918), in: VBIS XVI (1918) 333-336, lat.

Prey 3 (Dezember 1918) = Ohne Autor, Winke für die hochw. Seelsorger anlässlich der kommenden Wahlen, in: VBIS 1918, nach der letzten Dezember-Ausgabe beigeheftet, 3 S.

Fürsterbischof Ignatius Rieder, Erzdiözese Salzburg

Rieder 2 (15.12.1918) = Erstes Hirtenschreiben des hochwürdigsten Fürsterzbischofs Ignatius (15.12.1918), in: VBIS XVI (1918) 338-351.

Fürstbischof Leopold Schuster, Diözese Seckau

Schuster 3 (29.7.1914) = Hirtenschreiben aus Anlaß des Krieges (29.7.1914), in: KVBISS VI (1914) 59-61.

Schuster 5 (25.1.1915) = Fastenhirtenschreiben über die Bedeutung des Weltkrieges (Fest der Bekehrung des hl. Paulus, 25.1.1915), in: KVBISS I (1915) 1-9.

Schuster 6 (25.2.1916) = Fastenhirtenschreiben über die Liebespflichten gegen die Toten (Fest des hl. Apostels Matthias, 25.2.1916), in: KVBISS I (1916) 1-9.

Schuster 8 (2.2.1917) = Fastenhirtenschreiben über den Frieden (Mariä Lichtmeß, 2.2.1917), in: KVBISS II (1917) 13-21.

- Schuster 15 (16.2.1919) = Fastenhirtenbrief (Sonntag Septuagesima, 16.2.1919), in: KVBIISK II (1919) 11-18.
- Schuster 16 (1.11.1919) = Fürstbischöfliches Hirtenschreiben: Maria, die Königin des Friedens (1.11.1919), in: KVBIISK IX (1919) 63-72.
- Schuster 17 (1.2.1920) = Fastenhirtenbrief: Die erste Friedensarbeit (Sonntag Septuagesima, 1.2.1920), in: KVBIISK I (1920) 1-8.
- Schuster 23 (23.1.1922) = Hirtenschreiben aus Anlaß des Ablebens Papst Benedikts XV. und oberhirtliche Anordnung, in: KVBIISK I (23.1.1922) 1-5.
- Schuster 25 (1.12.1922) = Weihnachtsbrief an die Gläubigen der Diözese Seckau (1.12.1922), in: KVBIISK VIII (1922) 63-66.

Fürstbischof Adam Hefter, Diözese Gurk

- Hefter 1 (15.2.1915) = Hirtenbrief (15.2.1915), in: KVBIIG 2 (1915) 5-10.
- Hefter 8 (5.6.1916) = Hirtenbrief aus Anlaß der Glockenablieferung (Christi Himmelfahrt 1916), in: KVBIIG 7 (5.6.1916) 29-30.
- Hefter 13 (2.2.1917) = Fastenhirtenbrief (Mariä Lichtmeß, 2.2.1917), in: KVBIIG 1 (1917) 2-5.
- Hefter 18 (2.2.1918) = Fastenhirtenbrief (Mariä Lichtmeß, 2.2.1918), in: KVBIIG 1 (1918) 1-6.

Fürstbischof Franziskus Egger, Diözese Brixen

- Egger 3 (30.7.1914) = Hirtenbrief (30.7.1914), in: BDBI 5 (1914) 53-54.
- Egger 10 (12.10.1914) = Zur Frage der Militärseelsorge, in: BDBI 9 (12.10.1914) 69-73.
- Egger 14 (12.1.1915) = Hirtenbrief, in: BDBI 2 (12.1.1915) 11-12.
- Egger 16 (5.2.1915) = Fasten-Hirtenbrief (Fest der Heiligen Ingenuin und Albuin, 5.2.1915), in: BDBI 3 (1915) 21-27.
- Egger 22 (5.2.1916) = Fasten-Hirtenbrief (Fest der Heiligen Ingenuin und Albuin, 5.2.1916), in: BDBI 1 (1916) 1-6.
- Egger 23 (4.3.1916) = Hirtenbrief (4.3.1916), in: BDBI 2 (1916) 17-20.
- Egger 38 (8.11.1917) = Kriegsanzleihe, in: BDBI 9 (8.11.1917) 113-115.
- Egger 41 (14.5.1918) = Weihe der Familie an das heiligste Herz Jesu, in: BDBI 4 (14.5.1918) 49-52.

Weihbischof Sigmund Waitz, Feldkirch/Diözese Brixen, Apostolischer Delegat für den von Italien nicht besetzten Teil der Diözese Brixen

- Waitz 1 (6.9.1915) = Bericht über die Reise des hochwürdigsten Weihbischofs Dr. Sigmund Waitz an die tirolische Kriegsfront, in: BDBI 10 (6.9.1915) 94-100.

Apostolischer Feldvikar Emmerich Bjelik

Bjelic 7 (30.7.1914) = Hirtenbrief zu Beginn des Krieges (30.7.1914), in: PBIMM 1 (1916) 1-2.

Bjelic 18 (25.10.1916) = Herzensworte an die Front, in: PBIMM 2 (25.10.1916) 1-2.

Pawlikowski 1 (8.4.1919) = Liquidierung des apostolischen Feldvikariates (8.4.1919), in: KVBlG 3 (1919) 15.

Gemeinsame Hirtenbriefe des österreichischen Episkopats

Bischöfe 1 (17.11.1910) = Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, Hirtenbrief (17.11.1910), Salzburg 1910, 9 S.

Bischöfe 5 (23.11.1916) = Leo Kardinal von Skrbensky im Namen der Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs, Hirtenbrief der an der Bahre des Kaisers Franz Josef I. zu Wien versammelten Oberhirten der Diözesen von Oesterreich (23.11.1916), in: VBIS XVII (1916) 373-379. WDBI, LDBI, KVBISK, BDBI.

Bischöfe 6 (Weihnachten 1916) = Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, Hirtenbrief (Weihnachten 1916), in: LDBI 24 (1916) 221-230. WDBI, STPDBI, KVBISK, BDBI.

Bischöfe 13 (23.1.1919) = Die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschösterreichs, Hirtenbrief (23.1.1919), in: LDBI 2 (1919) 11-19. WDBI, STPDBI, VBIS, KVBISK, KVBlG, BDBI.

Bischöfe 14 (23.11.1919) = Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, Hirtenbrief (23.11.1919), in: LDBI 15 (1919) 101-104. WDBI, STPDBI, KVBISK, KVBlG, BDBI.

Bischöfe 20 (1. Adventsonntag 1925) = Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart (1. Adventsonntag 1925), Wien 1925, 12 S.

Bischöfe 21 (1926) = Der österreichische Gesamtepiskopat, *Instructio pro clero in re sociali*, Graz 1926, 4 S.

Krieg gegen die Glaubensbrüder

Die Nationalisierung der Religion im Spiegel der Theologie¹

Thomas Ruster

War die Kirche damals Kirche? Oder hat sie – in ihrer Unterwerfung unter die Logik des Krieges, in ihrer Unfähigkeit oder Weigerung, dem Freund-Feind-Schema des Krieges die Logik des Evangeliums entgegenzusetzen – vorübergehend aufgehört Kirche zu sein? Und wenn das so wäre, ist dies dann vielleicht schon öfter vorgekommen und kann es immer wieder vorkommen, dass die Kirche aufhört Kirche zu sein?

Dies ist die Frage, mit der ich als systematischer Theologe an das Thema herangehe. Sie ist geleitet von der Lehre des zweiten Vatikanischen Konzils über den *sensus fidei* der Gesamtheit der Gläubigen, der, so heißt es in *Lumen Gentium* (LG 12), niemals fehlgehen kann:

„Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben [...], kann im Glauben nicht fehlgehen, und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie mittels des übernatürlichen Glaubenssinns [*sensus fidei supernaturalis*] des ganzen Volkes Gottes immer dann kund, wenn sie, von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien' ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert“.

Das katholische Deutschland, die Gesamtheit der Gläubigen, von den Bischöfen bis zum letzten Laien, hat den Ersten Weltkrieg mit getragen, bis zum Schluss. Alle Stellungnahmen, auch wenn sie zum Frieden

¹ Textquelle | Zuerst veröffentlicht in: Joachim NEGEL/Karl PINGGÉRA (Hg.): *Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie*. Freiburg: Herder 2016, S. 77-109. – Erneuter Abdruck an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und Einverständnis des Herder-Verlages.

mahnen, gehen von der Voraussetzung aus, dass dieser Krieg geführt werden muss und dass er für eine gerechte Sache geführt wird. Über die übrigen am Krieg beteiligten christlichen Nationen ließe sich Vergleichbares sagen. Von heute aus lässt sich zweifellos urteilen: Der Name Gottes ist verhöhnt, der Glaube missbraucht, die Ethik Jesu pervertiert worden. Die Kirche war nicht mehr als die Kirche Jesu Christi erkennbar. Ist damit also die Aussage in LG 12 widerlegt? Hat die dem ganzen Gottesvolk zugesprochene „Verheißung des Gehaltenseins in der Wahrheit“ in dieser Zeit nicht geglitten?² Ist nicht die Gesamtheit der Gläubigen im Glauben fehlgegangen?

Urteilen wir von heute aus, so können wir uns selbst nicht aus der Beobachtung herausnehmen. Jene gewaltige Verirrung oder Verblendung oder was immer es gewesen ist kann nicht nur das Problem einer früheren Epoche gewesen sein. Es geht um eine fundamentale Gefährdung des Kircheseins, von der wir vorab nicht wissen, ob wir ihr nicht auch heute wieder verfallen sind. Die Kirche ist damals, um es systemtheoretisch auszudrücken, vom nationalen und militärischen System mediatisiert worden. Sie hat nicht mehr in ihren Eigenwerten (Codes) kommuniziert, sondern diese wurden auf der Ebene der Programme als Mittel in das politisch-militärische System integriert, zu dessen Erhaltung und Stützung.³ Wenn Franz Blei, österreichischer Schriftsteller, Übersetzer und Hochlandautor, einer der wenigen weiter denkenden Beobachter der damaligen Zeit, mit seiner Vermutung recht hat, dass dieser Krieg nur die Fortsetzung des Kapitalismus mit anderen Mitteln war, dass „das kapitalistische Europa eine Raubpolitik“ treibt und dass beständige Rüstung, gewaltsame Konkurrenz und eben auch der Krieg selbstverständlich zur „Ideologie dieser auf Raub und Gewalt gestellten

² WERBICK, J., Prolegomena, in: Schneider, Th. (Hg.), Handbuch der Dogmatik Bd. 1, Düsseldorf 2009, 21. – Es ist kein Einwand gegen diese Zweifel am sensus fidei, wenn gesagt wird, dass dies dann nur für Deutschland bzw. andere am Krieg beteiligte Nationen gelte. Nach Lumen Gentium 26 ist die „Kirche Christi [in allen] Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend“; dies entspricht der eucharistischen Ekklesiologie des Konzils.

³ Vgl. LUHMANN, N., Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1994, 244-251. Luhmann führt aus, wie heute die meisten Funktionssysteme durch das Wirtschaftssystem mediatisiert werden und sich an der Codierung der geldbestimmten Kommunikation ausrichten.

kapitalistischen Politik“ gehören⁴, dann sollten wir unserer eigenen Verwicklung in den Kapitalismus und seiner auch heute nicht geringen Opfer eingedenk sein, bevor wir die Haltung der Vorfahren als Verblendung verurteilen. Ob nun Nationalisierung oder Ökonomisierung der Religion – und womöglich kommen ja beide aus derselben Wurzel – die Frage ist: Wie entgeht die Glaubenskommunikation der Mediatisierung? Dies ist die gleiche Frage wie die nach dem möglichen Fehlgehen in der Wahrheit. Auf ihre Klärung läuft dieser Beitrag zu.

Ich gehe so vor, dass ich vor allem Aussagen aus den Zeitschriften *Hochland* und *Stimmen der Zeit* sowie einige weitere Quellen für die Frage auswerte, wie der Krieg damals katholischerseits gesehen und beurteilt worden ist. Von besonderem Interesse sind dabei die Sichtweise der Theologie und die von ihr herangezogenen Denkformen. Es gab spezifische Probleme für katholische Menschen, den Krieg zu bejahen. Zum einen war da der Widerspruch zwischen der Friedensbotschaft Jesu und der Gewalt des Krieges. Zum anderen war es rechtfertigungsbedürftig, dass der Krieg gegen katholische Länder und damit gegen Glaubensbrüder und -schwestern geführt wurde, vor allem in Belgien und Frankreich. Wie stehen nationale Sache und Glaubensgemeinschaft zueinander? Zur Bearbeitung dieser beiden Probleme war die Theologie aufgerufen. Die Versuche der Theologie, sich in dieser Situation zu bewähren, d.h. Lösungen für die von den Katholiken als dringend empfundenen Probleme zu finden, bilden den Schwerpunkt der folgenden Darstellung.

⁴ Vgl. BLEI, F., Die katholische Aufgabe, in: HL 13,1 (1915/16) 314-322; 467.

1. DIE LOGIK DES KRIEGES IM KATHOLISCHEN GEISTESLEBEN

Andreas R. Batlogg SJ hat im Editorial der *Stimmen der Zeit* 2014 kritisch auf die Kriegsbegeisterung der Jesuiten in der Zeit des ersten Weltkrieges zurückgeblickt, wie sie in den damaligen Beiträgen in den *Stimmen* und ihrer französischen Schwesterzeitschrift *Études* ihren Ausdruck fand. „Aber“, so führt er entschuldigend an, „deutsche und französische Jesuiten waren damals vor allem Patrioten. Beide mussten gegenüber ihrer Regierung nach den Erfahrungen der Vertreibung und des permanenten Verdachts, ferngesteuerte Marionetten Roms zu sein, ihre Vaterlandstreue unter Beweis stellen.“⁵ Ähnliches dürfte für die Katholiken insgesamt gelten, die – nach Kulturkampf und Inferioritätsdiskussion in Deutschland bzw. Kampf zwischen Kirche und säkularem Staat in Frankreich – die Chance sahen, die nationale Gleichberechtigung zu erreichen.⁶ Doch wie weit reicht dieses Argument? War die Zustimmung der Katholiken zum Krieg nur taktisch, war sie gar nicht ernst gemeint? Die Belege im folgenden Abschnitt sollen zeigen, dass das Denken in der Logik des Krieges die Katholiken tiefgreifend erfasst hatte, wenn auch das Motiv der nationalen Anerkennung verstärkend hinzugekommen sein mag.

Mit dem Generalmajor Friedrich Otto hatte das *Hochland* über die ganze Länge des Krieges hinweg einen Berichtersteller engagiert, der dem Freund-Feind-Schema getreulich folgte und eine entsprechende Sicht der Ereignisse vermittelte. Tapferkeit, Opfermut und Heldentaten werden nur von den deutschen Soldaten berichtet, Schandtaten und Gräueltum umso mehr von den Feinden. Deutschland befinde sich in einem Verteidigungskrieg gegen die „Einkreisungsmächte“, von daher wird jede kriegerische Anstrengung und selbstverständlich auch der völkerrechtswidrige Einmarsch in Belgien gerechtfertigt. Hindenburg ist Genie

⁵ BATLOGG, A. R., Editorial, in: *StdZ* 139 (2014) 505.

⁶ Vgl. entsprechende Äußerungen des Bischofs von Speyer Michael von Faulhaber in ‚Der Krieg im Lichte des Evangeliums‘ (1915) in: WEIß, O., *Kulturkatholizismus. Katholiken auf dem Weg in die deutsche Kultur 1900-1933*, Regensburg 2014, 77.

⁷ Für die Juden in Deutschland stellte sich die Lage ähnlich dar, vgl. den Roman von PRIMOR, A., *Süß und ehrenvoll*, Köln 2013.

und Retter. Bis in die letzten Kriegsmonate nährt Otto die Hoffnung auf einen Siegfrieden – so wurden also die Hochland-Leser informiert.⁸ Die Einkreisungstheorie als Erklärung und Rechtfertigung des Krieges vertrat auch der katholische Historiker Richard von Nostitz-Rieneck in ausladenden historischen Analysen; nach ihm handelte es sich um den Neid der Feinde gegen die aufstrebende Großmacht Deutschland.⁹ Somit stehen, was Grund, Berechtigung und Ziel des Krieges betrifft, die Dinge für die katholische Publizistik in vollständigem Einklang mit der offiziellen Politik. In dem damit gegebenen Rahmen findet man zahlreiche Beiträge, die ein Hineindenken der Autoren in den Geist des Kriegs bezeugen. Heinrich Pesch SJ schreibt über die Kriegswirtschaft. Er vermerkt den Aufschwung der religiösen Literatur in den ersten Kriegsmonaten. Über alle wirtschaftlichen Chancen und Risiken des Krieges zeigt er sich bestens informiert, inclusive der Entnahme von Rohstoffen aus den eroberten Gebieten, die ihm kein Problem darstellt. Sein Deutungsansatz zieht einen Unterschied zwischen der bloß profitorientierten, seelenlosen Volkswirtschaft in England und dem „Zusammenstehen aller Stände und Berufszweige“ in Deutschland.¹⁰ Ein Mathias Baerting sorgt sich um den Männerreichtum in Russland, der es den Feinden ermögliche, Verluste leichter auszugleichen. Dies könne ein „sehr wichtiger Faktor im biologischen Konkurrenzkampf der Völker“ sein. Der Verfasser spricht sich für die Erleichterung der jugendlichen Familiengründung aus, da umso mehr Jungen gezeugt würden, je jünger die Väter bei der Zeugung seien.¹¹ Der Jesuit, Biologe und Rassenhygieniker Hermann Muckermann weiß darum, dass der Krieg gerade „die Besten“ dahin rafft und setzt sich für die Ausmerzung des Erbgutes Minderwertiger ein, um das Gleichgewicht im Volke zu halten. Von staatlichen Programmen, wie sie diesbezüglich in den USA bereits praktiziert würden, nimmt er allerdings Abstand, ohne doch deren Voraussetzungen in

⁸ Vgl. die Beiträge von OTTO in HL 11,2 (1914) 739-741; HL 14,2 (1917) 45-53; HL 15,2 (1918),640-646.

⁹ NOSTITZ-RIENECK, R. v., Wie der Weltkrieg kam, in StDZ 88 (1915) 101-110; vgl. zu „Einkreisungsobsessionen“ MÜNKLER, H., Der Große Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013, 71-82.

¹⁰ PESCH, H., Krieg und Volkswirtschaft, in: StDZ 88 (1915) 122-147; Zitat S. 231.

¹¹ BAERTING, M., Rußlands Männerreichtum, in: HL 14,2 (1917) 485-487; Zitat S. 485.

Frage zu stellen.¹² Bedenken gegen die zunehmende Grausamkeit des Kriegs zu vertreiben bemüht sich Luzian Pflieger. Es sei nun einmal so, „daß der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk sei und bleiben wird“, wobei es ausschließlich die Gegner sind, von denen die Grausamkeiten berichtet werden. „Humanitätsduselei“ sei jedenfalls unangebracht, dagegen sprächen kulturgeschichtliche Argumente.¹³ Das Denken in Freund-Feind-Verhältnissen erstreckte sich auch auf Kultur und Wissenschaft. Ein Nachruf auf Claude Debussy nennt dessen Musik ein „planloses Dahinschwelgen in verschwommenen, traumhaften Stimmungen“; das Ziel des Komponisten, Frankreich von Wagner zu befreien, habe er nicht erreicht, sondern er stehe im Gegenteil auf dessen Schultern.¹⁴ Was die Wissenschaft betrifft, so resümiert Erich Wasmann am Ende des Krieges: Deutschland habe durch den Krieg eine „wissenschaftliche Vorherrschaft“ errungen, die „durch keine Quadruple Entente scientifique“ zu nichte gemacht werden kann; mindestens in dieser Hinsicht habe Deutschland den Krieg also gewonnen.¹⁵ Ebenfalls auf die Zeit nach dem Krieg blickt Beda Prilipp im Jahr 1917. Er überliefert die letzten Worte eines sterbenden Soldaten – „Wir werden niemals vergessen und vergehen, und eines Tages wird ein neues Deutschland uns rächen“ – und bebrauscht sich „in dem Gedanken an das neue Deutschland, an die kommende Jugend, die um des großen Ganzen willen leben und sterben wird wie er“.¹⁶

Nein, die Zustimmung der Katholiken zu diesem Krieg war ausweislich dieser Publizistik keine äußerliche und taktische. Der Geist des Krieges war in diesen Zeitschriften präsent, und er wuchs wie von selbst in immer neue Bereiche hinein. Gegenstimmen sind nicht zu finden.

¹² MUCKERMANN, H., Rassenhygienische Ausmerzung des Minderwertigen, in: StdZ 92 (1917) 356-360.

¹³ PFLEGER, L., Zur Kulturgeschichte der Kriegsgreuel, in: HL 14,1 (1916/17, 141-154; 330-340); Zitat S. 340.

¹⁴ SCHMITZ, E., Nachruf auf Claude Debussy, in: HL 15,2 (1918) 222-224; Zitat S. 223.

¹⁵ WASMANN, E., Die naturwissenschaftlichen Kriegsziele unserer Gegner, in: StdZ 95 (1918); 157-167; Zitate S. 166f.

¹⁶ PRILIPP, B., Bekenntnisse aus den Schützengräben – drüben und hüben, in: HL 14,1 (1916/17), 706-713; Zitat S. 707f.

2. DIE NATIONALISIERUNG DER RELIGION UND DIE REAKTIONEN AUF DIE FRIEDENSINITIATIVE BENEDIKT XV.

Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert des Nationalismus und in einem damit der Nationalisierung der Religion.¹⁷ Die Konfessionen sind dabei verschiedene Wege gegangen.¹⁸ Wie aber vollzog sich die nationale Codierung einer Religion wie der katholischen, die sich als weltweite, völkerübergreifende Glaubensgemeinschaft verstand und die bisher, jedenfalls in Deutschland, dem nationalen Gedanken eher fern gestanden hatte? Die mit dem Unfehlbarkeitsdogma und der Definition des Jurisdiktionsprimat 1870 den übernationalen Mittelpunkt der katholischen Welt im Gegenzug zum nationalen Gedanken neu manifestiert hatte; noch in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts verbot z.B. Bischof Ketteler von Mainz seinen Priestern die Teilnahme an nationalen Gedenkfeiern der Reichsgründung.¹⁹

Wie sich zeigt, erreichte die nationalistische Ideologie erst mit dem Ersten Weltkrieg die Katholiken wirklich. Eine wichtige Rolle spielt dabei, wie Thomas Fliege gezeigt hat, die Nationalisierung der Figur des Erzengels Michael.²⁰ Bereits in den napoleonischen Kriegen war er zur Symbolfigur der Deutschen geworden, der gegen den „Drachen“ Frankreich kämpft. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird er weiter „germanisiert“ und macht Karriere als preußisch-deutscher Nationalheiliger; man findet Darstellungen mit Kaiser Wilhelm II. in Michaelspose. In eigenartiger Weise schwimmt seine Figur dabei mit dem „deutschen Michel“. Ausweislich ikonographischer und ritualistischer Belege (z. B. Nagelungen) erreicht seine religiös-nationale Instrumentalisierung im

¹⁷ Vgl. FLIEGE, Th., Sankt Michael als national-religiöser Mythos, in: KORFF, G. (Hg.), *Alliierte im Himmel. Populäre Religiosität und Kriegserfahrung*, Tübingen 2006, 159-199. Fliege verweist auf Norbert Elias: *Der Nationalismus war das mächtigste soziale Glaubenssystem im 19. und 20. Jahrhundert*; nach Elias Canetti sind Nationen so anzusprechen, als wären sie Religionen (vgl. ebd. 160).

¹⁸ Zur protestantischen „Erfindung“ der Nation vgl. GRAF, F. W., *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, München 2004, 102-132.

¹⁹ Vgl. HAMMER, K., *Deutsche Kriegstheologie (1870-1918)*, München 1971, 73-85. Charakteristischerweise zeigten die Altkatholiken, die das Unfehlbarkeitsdogma ablehnten, eine deutlich stärkere nationale Begeisterung.

²⁰ Vgl. FLIEGE, Sankt Michael.

Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt. Die letzte große Offensive des deutschen Heeres trug den Namen „Michaels-Offensive“; sie wurde flankiert von den Begleitoffensiven „St. Georg I u. II“ sowie dem „Erzengel-Angriff“.²¹ Der himmlische Krieg hatte auf den irdischen übergegriffen, und die Deutschen standen auf der Seite des Engels. Fliege, der die erstaunliche Karriere des Engels und Heiligen im protestantischen Preußen beschreibt, hält fest, dass auf katholischer Seite die Profanierung der Michaels-Gestalt nicht so weit ging wie im Protestantismus. Dennoch gibt es bedeutende Belege für die militärisch-nationale Aufladung des Michaelskultes auch im Katholizismus: Die Nationalisierung der katholischen Religion hatte hier ein geeignetes Vehikel gefunden. In Frankreich spielte der Sacré-Cœur-Kult eine vergleichbare Rolle.²² Die just zwischen dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg erbaute Basilika in Paris war über den Herz-Jesu-Kult verbunden mit der Visionen der Salesianerin Marguerite Marie Alacoque im 17. Jahrhundert, nach denen Frankreich über alle Feinde siegen werde, wenn es sich zum Heiligsten Herzen Jesu bekehrt. Der Verkauf von Medaillen entsprechenden Inhalts florierte, vor allem für die Soldaten an der Front. Überhaupt bescherte der Krieg zumindest in den ersten Monaten der Kirche in Frankreich einen bedeutenden Aufschwung. Die Gottesdienste waren voll, Bischöfe, die in den umkämpften Städten ausharrten, wurden als Helden verehrt. Die Jungfrau war in Lourdes erschienen, also stand sie auf Seiten Frankreichs. Der Krieg war die Strafe für die Sünden Deutschlands (bzw. innenpolitisch: der laikalen französischen Republik).²³ Christlicher Glaube und nationaler Krieg waren sowohl in Deutschland wie in Frankreich eine enge Verbindung eingegangen.

Wie wurde nun diese Nationalisierung der Religion theologisch reflektiert? Otto Zimmermann SJ, Schriftleiter der *Stimmen der Zeit*, erklärte 1916: Man darf Gott nicht nationalisieren und man darf die Nation nicht vergöttlichen. Aber man soll Gott als den Urheber der Nation und

²¹ Ebd. 197.

²² Vgl. SCHLAGER, C., Le drapeau national au Sacré Cœur. Zur politischen Strahlkraft des Sacré-Cœur-Kultes in Frankreich im Ersten Weltkrieg, in: KORFF (Hg.), *Alliierte*, 201-222.

²³ Vgl. GUGELOT, F., 1914-1918 – ein Krieg ohne Glaube. Der erste Weltkrieg in französischen Augen, in: *StdZ* 139 (2014) 507-515.

die Nation als seine Schöpfung ehren.²⁴ Würde dieses prekäre Gleichgewicht gewahrt? Hat die Theologie dem Druck der „Straße“²⁵ standgehalten? Konkret wird diese Frage u.a. an der Stellung zu den sogenannten „Ideen von 1914“. Hermann Bahr schreibt dazu im *Hochland* in Auseinandersetzung mit einem gewissen Prof. Plenge.²⁶ Nach Bahr sind diese Ideen (Gemeinschaft, Eingliederung in Volk und Staat) das willkommene Gegenmittel gegen die Ideen von 1789 (Atomisierung, Individualisierung). Gegen Plenge wendet er ein, dass diese Ideen auch schon lange vor 1914 bestanden haben, und zwar gerade bei den Katholiken. Insofern also die Ideen von 1914 eine antimoderne und antiaufklärerische Tendenz haben, sind es auch und wesentlich katholische Ideen. Der Duktus des Beitrags ist so, dass der Autor Zustimmung zu diesen Ideen bei den Lesern voraussetzt und zeigen will, dass die Katholiken ganz auf der Höhe dieser Ideen stehen.

Ein anderer Gesichtspunkt ist die Frage, ob der Krieg aus theologischer Sicht als gerechter Krieg gesehen werden kann. Diese Frage wird umstandslos bejaht, denn eine Anordnung der Obrigkeit, ein gerechter Grund und eine rechte Absicht (vgl. Thomas v. Aquin, S. Th. II-II q. 40) seien gegeben.²⁷ Wenn es denn die Funktion der Lehre vom gerechten Krieg war, ungerechte Kriege als solche zu bezeichnen und zu verurteilen – in der deutschen Theologie jener Zeit darf sie diese Funktion nicht ausüben. Ob das nun an dieser Lehre liegt oder an der Absicht jener, die sie handhabten, ist an dieser Stelle nicht zu erörtern.

Über alle bereits angeführten und noch anzuführenden Belege für die Nationalisierung der Religion hinaus – alle Belege dieses Beitrags legen davon Zeugnis ab – kommt besondere Bedeutung der Frage zu, wie die deutschen Katholiken und ihre Theologen auf die Friedensinitiative des Papstes Benedikt XV. reagierten. Bekanntlich hatte sich der Papst in

²⁴ Nach HAMMER, K., *Deutsche Kriegstheologie (1870-1914)*, München 1971, 82 mit Verweis auf einen Beitrag von Zimmermann in den *StdZ Erg.-Hefte* 1916, 1. Reihe, 3. Heft (der Beitrag war mir nicht verfügbar).

²⁵ Dass sich die Nationalisierung der Religion vor allem auf der „Straße“ vollzog, darauf weist GUGELOT, 1914-1918, 514, hin.

²⁶ BAHR, H., *Nationalismus*, in: *HL* 14,2 (1917) 257-269.

²⁷ Vgl. REICHMANN, M., *Der hl. Thomas von Aquin und der gerechte Krieg*, in: *StdZ* 87 (1914) 83-85.

einer Haltung strikter Neutralität gegenüber den Kriegsparteien in mehreren Aufrufen für die Beendigung des Krieges eingesetzt und schließlich am 1. August 1917 eine „Friedensnote an die Häupter der kriegführenden Völker“ gerichtet. Die von mir konsultierten Zeitschriften behandeln dieses Thema nur am Rande. Im *Hochland* schreibt der Münsteraner Moralthologe Joseph Mausbach über das „Friedensprogramm des Heiligen Vaters“²⁸ –allerdings nicht direkt, sondern in Auseinandersetzung mit der Position des Berliner Rechtsgelehrten Joseph Kohler. Dieser hatte die Friedensnote kritisiert und gesagt, der Papst hätte entweder den Erfolg der deutschen Truppen zum „Gottesurteil“ erklären oder aber eine eindeutige Verurteilung der Gegner Deutschlands aussprechen sollen. Es fällt Mausbach leicht, beide Forderungen als überzogen zurückzuweisen, wenn er auch vorgibt, sachlich beide Ansichten zu teilen. Ist nicht der Umstand, dass der Krieg auf dem Boden Frankreichs geführt wird, schon ein Gottesurteil, ist damit nicht Frankreich genug gestraft?²⁹ Seine eigene Linie ist es dann, die Vorschläge des Papstes (Verzicht auf Reparationen, Abrüstung, Verzicht auf Annexionen, internationales Schiedsgericht) dem Lesepublikum vorsichtig schmackhaft zu machen, indem der darlegt, dass sie durchaus im deutschen Interesse liegen. Maximalistische Ansprüche wie die Annexion der eroberten Gebiete seien nicht durchsetzbar oder könnten nur mit unverhältnismäßig hohen Blutopfern erreicht werden. Der Verzicht auf Reparationen werde durch die Einsparungen bei der Rüstung aufgewogen usw. Mausbach führt aus, der Krieg habe keine Rechtfertigung vor der „geistigen Kultur“, der „christlichen Humanität“ und auch nicht vor der „göttlichen Vorsehung“, wenn er nicht Durchgang ist zu einer „Ära des geordneten Rechts und Friedens der Völker“.³⁰ Wem das Friedensplädoyer des Papstes zu schön sei um wahr zu sein, müsse sich fragen, ob nicht der Ausblick auf einen „zweiten Weltkrieg zu gräßlich [sei] um wahr sein zu dürfen“³¹. In der politischen Konkretion aber bleibt all das sehr vorsichtig: Deutschland solle sich auf die Friedensinitiative einlassen, wenn es die Entente-

²⁸ MAUSBACH, J., Das Friedensprogramm des Heiligen Vaters, in: HL 15,1 (1917/18) 81-99.

²⁹ Vgl. ebd. 92.

³⁰ Ebd. 97.

³¹ Ebd.

Mächte auch tun. Vor allem eine Sorge treibt den Moraltheologen um: „die Befürchtung, die deutschen Katholiken könnten durch den eindringlichen Friedenston der Papstnote im pflichtmäßigen Wetteifer patriotischen Kämpfens und Durchhaltens erschüttert werden“, aber, so mit Nachdruck, diese Befürchtung sei „grundlos“.³²

Deutlich schärfere Töne schlägt der Jesuit Franz Ehrle, der spätere Kurienkardinal, an.³³ Er überträgt die Formel des Papstes „Recht und Gerechtigkeit“ in „Leben und Leben lassen“. Eben dies habe England aber in seinem Neid gegen das aufstrebende Deutschland nicht getan. Die Unvermeidlichkeit des Krieges wird aus dem Kampf um's Dasein erklärt. Ehrle vertritt einen politischen Sozialdarwinismus. „Es kann daher, solange der Vernichtungswille Englands andauert, leider von Friede keine Rede sein.“ Die deutsche Regierung kann aus Gründen der „Daseinssicherung“³⁴ den Krieg nicht beenden. Es gibt nur das eine Gebot: alle Kräfte, „alle Opfer und Entbehrungen zur Verteidigung, zum Siege einsetzen. Von diesem Gebot kann und will uns auch der Heilige Vater nicht freisprechen“³⁵, so wird gleich mehrmals wiederholt. Die einzelnen päpstlichen Vorschläge entsprechen zwar dem Naturrecht, aber ihre Durchführung hängt von der Stimmung ab, „mit der England nach Aufgabe seines Vernichtungswillens in die Verhandlungen eintreten wird.“ Ehrle schließt: „Nach dem Gesagten besteht in der gegenwärtigen Kriegslage für das deutsche Volk eine zweifache, gleich ernste, gleich schwere Last: Kampf und Durchhalten sowie Friedensbereitschaft.“³⁶ Dennoch sei es schön zu wissen, dass über allem Schlachtengetümmel der Papst als „Friedensfürst“³⁷ thront.

Es ist schon bemerkenswert, wie weit sich ein Jesuit, der dem Papst unbedingten Gehorsam geschworen hat, von der konkret gemeinten Friedensinitiative dieses Friedensfürsten entfernt – ein Indiz mehr für die Nationalisierung der Religion, von der hier die Rede ist.

³² Ebd.88

³³ EHRLE, F., Die päpstliche Friedensnote, in: StdZ 94 (1918) 1-28 (enthält eine Wiedergabe der Friedensnote in ital., franz. und dt. Sprache).

³⁴ Ebd. 26.

³⁵ Ebd. 22.

³⁶ Ebd. 27.

³⁷ Ebd. 28.

3. PATRIOTISCHE PFLICHT IM MODELL VON NATUR UND GNADE

Das Modell von Natur und Gnade hatte sich im 19. Jh. als Leitmodell des katholischen Denkens herausgebildet. „Natur“ steht dabei für das, was dem Menschen als Geschöpf zukommt; das ist vor allem all das, was zu seiner Selbsterhaltung notwendig ist.³⁸ Der Mensch hat darauf gewissermaßen einen Anspruch, denn Gott kann ihm nicht das verweigern, was er zur Erhaltung seines natürlichen Daseins benötigt (wie auch bei Pflanzen und Tieren). Dagegen ist die Gnade das, was Gott dem Menschen über seine Natur hinaus schenkt (*gratia/gratis*): ein Leben nach dem Gesetz der Liebe, die Gotteskindschaft und damit die Teilhabe am Leben des dreieinigen Gottes, die ewige Anschauung Gottes im Himmel.³⁹ Nach der jesuitischen Auffassung,⁴⁰ die bei den Kriegstheologen überwiegend zu Geltung kommt, sind Natur und Gnade wie zwei Stockwerke übereinander angeordnet: Zuerst muss die Natur, quasi das Erdgeschoss, vollständig errichtet sein, die Gnade, das zweite Stockwerk, kommt dann ggf. dazu – aber nicht zwingend, denn auf die gnadenhafte Vollendung hat der Mensch keinen Anspruch. Die Beziehung zwischen Natur und Gnade wurde in folgendem Axiom gefasst: „Die Gnade zerstört die Natur nicht, sie setzt sie voraus und vollendet sie.“⁴¹ Für die Kriegsverhältnisse folgt daraus: Zur Natur gehört die Selbsterhaltung, wie sie im Krieg vollzogen wird, denn das Land muss vor dem Zugriff der Feinde geschützt werden. Der Krieg steht also im Einklang mit der Natur des Menschen. Der Mensch hat auch vor Gott einen Anspruch darauf, dass er seiner Natur gemäß handeln kann, also sein Land verteidigen. Auf der Natur kann dann die Gnade aufbauen. Demgemäß hatten also die Theologen nach den Ansatzpunkten der Gnade gerade inmitten der Natur des Krieges zu suchen. Welche Ereignisse, welche Erfahrungen ließen die gnadenhafte Vollendung der Natur im Kriege erkennen – die Gnade in den Schützengräben, die Gnade angesichts des Massen-

³⁸ In Anschluss an Thomas von Aquin, vgl. z.B. S. Th. II-II, 64,7.

³⁹ Vgl. Thomas von Aquin über die doppelte Glückseligkeit des Menschen: S. Th. I-II, 62,1.

⁴⁰ Vgl. BERGER, D., Natur und Gnade. In systematischer Theologie und Religionspädagogik von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Regensburg 1998, 47-66.

⁴¹ Dazu wird immer wieder auf Thomas verwiesen, obwohl es sich nicht wörtlich bei ihm findet. Vgl. aber S. Th. I, 1,8 und II-II, 10,12.

sterbens, die Gnade inmitten der Freund-Feind-Verhältnisse? – In diesem Rahmen stehen die folgenden Äußerungen.

Eine schulmäßige Anwendung des Natur-Gnade-Schemas finden wir bei dem Moraltheologen Otto Schilling. In seiner Tübinger Antrittsvorlesung nutzt Schilling das Natur-Gnade-Paradigma für eine umfassende theologische Rechtfertigung des Krieges, wie er von deutscher Seite aus geführt wurde.⁴² Er erklärt: Das Christentum ist keine Religion der Schwäche und Duldung, wie z.B. Machiavelli behauptet. Nach Thomas von Aquin dürfen wir dem Verletzer unseres Rechts Übles wollen, dürfen wollen, dass ihm die gebührende Strafe erteilt wird. Schmähungen darf man um der Gerechtigkeit willen zurückweisen. Das ist die Seite der „Natur“. Wie steht das mit der Bergpredigt, die die Seite der Gnade repräsentiert, im Einklang? Die Bergpredigt ist „reine Privatmoral“, sie wendet sich mit ihren Mahnungen an den „Einzelnen als solchen, nicht als Glied des Staates“.⁴³ Für die Politik gilt nach dem Grundsatz, dass die Gnade die Natur vollendet und nicht zerstört, allein die Vernunft. Thomas kommt auf dem Weg vernunftgemäßer Erkenntnis zu Grundsätzen, die für die Politik maßgebend sind. Diese Grundsätze sind: Der Regent hat die Pflicht dafür zu sorgen, dass der Staat frei, stark und unüberwindlich dasteht in der Welt, ferner hat er für die materielle Autarkie des Staates zu sorgen, ihn vor Gefahren von außen zu schirmen und dafür in ständiger militärischer Vorbereitung und Bereitschaft zu sein. Und weiter: Thomas verurteilt zwar die Lüge, aber die Wahrheit darf ‚verhüllt‘ werden. „Das gilt selbstverständlich insbesondere im Kriege, wo deshalb auch der Hinterhalt als durchaus erlaubt zu betrachten ist.“⁴⁴ Und: An Verträge muss man sich halten, es sei denn, die Umstände ändern sich. „So darf auch der Staat über ein Abkommen“ sich hinwegsetzen, „wenn seine Existenz in Frage kommt“.⁴⁵ Der Einmarsch in Belgien ist damit gerechtfertigt. Hingegen ist ein Treuebruch, das Im-Stich-

⁴² Vgl. SCHILLING, O., Politik und Moral nach Thomas von Aquin, in: ThQ 99 (1917/18) 79-98 (übrigens der einzige Beitrag in der Theol. Quartalschrift in den Jahren 1914-18, der auf den Krieg zu reagieren scheint. Ansonsten nimmt die wissenschaftliche Theologie, wie sie in dieser Fachzeitschrift repräsentiert ist, keine Rücksicht auf die Zeitereignisse).

⁴³ Ebd. 83.

⁴⁴ Ebd. 94.

⁴⁵ Ebd. 95f.

Lassen eines Freundes, unbedingt verwerflich (Italien?). Ergebnis des ganzen Durchgangs ist, dass des Thomas „edler, gemäßigter Realismus ... ebenso sehr christlichem Geiste als echt deutschem Denken und Fühlen entspricht.“⁴⁶

Auch Peter Lippert SJ hat seine Äußerungen zum Krieg zunächst ganz an dem Natur-Gnade-Modell ausgerichtet.⁴⁷ „Der nationale Sinn stammt aus Gott“, so erklärt er 1914, das heißt er stammt aus der Natur, die von der Gnade nicht zerstört wird. Am Ende des Krieges wird der „Sieg des gesammelten und ernstesten, des sittlichen und christlichen Geistes, ein Sieg des guten und edlen Menschentums“ stehen. Der Krieg wird also zunächst ganz der Natur und ihrer Vollendung („Menschentum“) zugerechnet.⁴⁸ Wenig später heißt es: Vaterländischer Sinn und katholischer Glaube sind organisch verbunden. Im Krieg kämpft das Bessere gegen das Schlechtere („...gegen das Kranke und Faule“), und am Ende werden alle davon profitieren, wenn sich das Bessere durchsetzt. Der Krieg sorgt also für die Durchsetzung des Besseren, er bereitet die Gnade vor.⁴⁹ Der Fortgang der Ereignisse ließ für Lippert diese „organische“ Position ins Zwielficht, ja ins Aporetische geraten. Wie lassen sich Menschenliebe und Völkerhass miteinander vereinbaren? Er erklärt: „Wir sind unseren Feinden Liebe und Haß schuldig, kein Zweifel [...] Wir brauchen also nicht zu fürchten, daß die menschliche und christliche Liebe unsere Entschlossenheit lähmen, unser Durchhalten schwächen, unsere Seelenstärke aufweichen könnte. Sie ist sehr wohl verträglich mit einem echten und gerechten ‚Haß‘, wie wir ihn unseren Feinden schuldig sind.“⁵⁰ Aber wie sollen hier Natur und Gnade noch zusammengehen? Dass Lippert auf diese Frage keine Antwort weiß, wird für mich daran deutlich, dass er sich in den nächsten Jahren zum Thema nicht

⁴⁶ Ebd. 97.

⁴⁷ Zu ihm vgl. RUSTER, Th., Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik, Paderborn u.a. 1994, 320-328. Lipperts immer wieder gerühmte Menschenfreundlichkeit, seine seelsorgerische Nähe zu den Menschen scheinen auch durch seine Äußerungen zum Krieg durch, aber er musste sie, wie zu zeigen ist, erst gegen das klassische theologische Schema erringen.

⁴⁸ LIPPERT, P., Zum Beginn des europäischen Krieges, in: StdZ 87 (1914) 574-577; Zitat S. 576.

⁴⁹ LIPPERT, P., Weltkrieg und religiöses Bekenntnis, in: StdZ 88 (1915) 4-10; Zitat S. 8.

⁵⁰ LIPPERT, P., Menschenliebe und Völkerhaß, in: StdZ 89 (1915) 1-9; Zitate S. 1 u. 7.

mehr äußert. 1917 hören wir ihn noch einmal, wenn auch in einem ganz anderen Kontext. Im Rahmen einer Literaturbesprechung kommt er darauf, dass es zwei unvereinbare Lebensprogramme gibt – unbändige Lebenslust und heilige Entsagung, wie er es hier nennt, oder eben Natur und Gnade, theologisch gesprochen. Lippert trägt seine antagonistische Sicht vor dem Hintergrund des „Schreckensbild[s] des Krieges“ vor, das wir nicht „einen Augenblick [...] aus unserem Bewusstsein herausrücken können.“⁵¹ Das Schreckensbild hat ihm das neuscholastische Einheitsmodell zerbrechen lassen.

Andere Autoren verfolgen einen Ansatz, der auch bei Lippert ansatzweise zu Tage tritt: Die Gnade nimmt der Natur des Krieges ihre Unmenschlichkeit, ihre Grausamkeit. „Einen anderen zu hassen, zu schmähen, zu schädigen, bloß weil er einer anderen Nation angehört, ist nicht ehrenwert, noch weniger christlich“, heißt es bei Christian Pesch.⁵² Glaube bringt Liebe und Achtung in den unvermeidlichen Krieg. Der Krieg kann geführt werden ohne Hass. Lippert schreibt: „Unsere Priester durften uns erinnern an den gemeinsamen Vater im Himmel, der auch über sie [die Feinde] wacht und sorgt, an den gemeinsamen Mittler, der auch für sie starb, und an die heilige katholische Kirche, die auch sie geboren hat und gesegnet“.⁵³ Otto Zimmermann sieht gar in der Glaubensgemeinschaft zwischen den verfeindeten Soldaten einen „Glaubenskünder“. Deutsche und französische Soldaten gehen gemeinsam zur Messe, es gibt Kommunionfeiern für Gefangene und kirchliche Begräbnisse für Feinde: „Der Gottesglaube ist das Größte zum Krieg wie zum Frieden“. Auch der Krieg ist ein Ort der Gnade, ja er ist es vielleicht sogar mehr als der Friede, wie die zahlreichen (vom Autor angeführten) Glaubenszeugnisse und Bekehrungen zeigen.⁵⁴

Einen anderen Weg gehen Autoren, die Natur und Gnade gewissermaßen eschatologisch hintereinander ordnen. Der Krieg ist die unerlässliche Voraussetzung für eine bessere, gnadenvolle Zukunft. Max Scheler hat diesen Gedanken in seinem Buch *Der Genius des Krieges und der*

⁵¹ LIPPERT, P., Zwei Programme des Lebens, in: StdZ 92 (1917) 178-186; Zitat S. 178.

⁵² PESCH, Chr., Die christliche Vaterlandsliebe, in: StdZ 88 (1915) 512-521, Zitat S. 520.

⁵³ LIPPERT, Menschenliebe, 4.

⁵⁴ ZIMMERMANN, O., Glaubenskünder Krieg, in: StdZ 88 (1915) 410-420, Zitat S. 420.

Deutsche Krieg (1915) ausgesprochen und auch im *Hochland* verschiedentlich vorgetragen: Zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus bahnt sich im Krieg die christliche Gemeinschaftsidee ihren Weg. Die Nationen werden bei Wahrung ihrer Selbstständigkeit organisch zusammengefügt werden, wie es in der Kirche bereits der Fall ist. Die über-nationale Kirche ist das Vorbild für die kommende Zeit des Friedens, der Krieg der unvermeidliche Weg dorthin.⁵⁵ Dieser Vision schließen sich viele an.⁵⁶

Eine eher dekorative Verwendung des Natur-Gnade-Schemas haben wir schon bei Franz Ehrle kennengelernt. Nach der Natur herrscht der *Kampf um's Dasein*, dem die Politik nicht entkommen kann und darf. Über allem aber steht der Papst als Friedensfürst – in einem Stockwerk, das für die Realität keine Bedeutung hat.

4. GLAUBENSGEMEINSCHAFT DER KRIEGSGEGNER – WER STEHT FÜR DAS „KATHOLISCHE“ ?

Annette Becker bemerkt aus ihrer Kenntnis der „Religionsgeschichte des Krieges 1914-1918“ heraus: „Die mentale Unfähigkeit, im Feind [...] einen Christen – oder gar einen Katholiken – zu sehen, erklärt zum Großteil das Unverständnis, auf das die Friedensbemühungen Benedikts XV. bei den Kriegsteilnehmern – ob Katholiken oder nicht – gestoßen waren.“⁵⁷ Ganz kann ich diesem Urteil nicht zustimmen. Es gab durchaus ein deutliches und peinvolles Bewusstsein davon, dass hier Christen gegen Christen, Katholiken gegen Katholiken kämpften, wobei m. W. stets nur die deutsch-französischen Verhältnisse im Blick waren, nicht auch

⁵⁵ SCHELER, M., Die christliche Gemeinschaftsidee und die gegenwärtige Welt, in: HL 14,1 (1916/17) 641-672.

⁵⁶ In diesem Sinne C. MUTH, der Herausgeber des *Hochland*, in HL 14,1 (1916/17) 1-3; LIPPERT, P., Die Nationen in der katholischen Kirche, in: StdZ 89 (1915) 305-316. Vgl. MÜNKLER, Krieg, 238 und WEIß, Kulturkatholizismus, 73-75 u. 92-94, der meint, dass sich das *Hochland* zunehmend in diese Richtung bewegt habe.

⁵⁷ BECKER, A., Die Religionsgeschichte des Krieges 1914-1918, in: Korff, Alliierte, 33-45, hier S. 37.

z.B. die österreichisch-italienischen, geschweige dass die russischen Soldaten überhaupt als Christen wahrgenommen wurden. Philipp Funk, studierter Theologe und 1916 bis 1917 Kriegsberichterstatter bei der politischen Abteilung des Generalgouvernements Belgien, empfindet stark das Unerträgliche, das Unchristliche des Krieges gegen die Glaubensbrüder. Er berichtet von einer Pfingstvesper 1915 in der Kathedrale von Tournai und hält fest: Der Krieg widerspricht der Botschaft von Pfingsten, die in allen Kirchen des Kriegsgebiets verkündet wird! „...alle, die singen und beten, meinen den Tod und den Untergang des Feindes, haben zumindest die ehemalige Brüderschaft vergessen.“ Für ihn ist dieser Widerspruch nur in der Hoffnung auf einen „geistigen Weltbund“ zu ertragen, der in der katholischen Kirche „als sichtbare, greifbare Grundlage einer Weltgemeinschaft“, als „una sancta“ bereits besteht.⁵⁸

Aber war die Lage überhaupt so schlimm? Bewährte sich nicht die Glaubensgemeinschaft gerade im Krieg? Lippert und Zimmermann hatten, wie erwähnt, Gedanken in diese Richtung geäußert. Sie werden unterstützt durch die „Briefe eines Okkupationssoldaten“, die während des Kriegs fortlaufend im Hochland erscheinen.⁵⁹ Der Feldgeistliche schildert das Zusammenleben in der besetzten Stadt geradezu idyllisch. „An der Kommunionbank sind Deutscher oder Franzose zusammen, um aus den Händen des deutschen oder französischen Priesters den gemeinsamen Herrn zu empfangen.“ – „Hat der katholische Gedanke in den Beziehungen der beiden Nationen versagt, hier in unserer Kleinwelt, wo einer dem anderen leibhaftig gegenübersteht, bewährt er sich.“ Konnte das die französische Seite genau so sehen? Die Kirchenglocken müssen bei deutschen Siegen läuten. Bei Kaisers Geburtstag ist die Kirche geschmückt. Als einmal der Küster den deutschen Weihnachtsbaum aus der Kirche wirft, erhält er vom deutschen Feldgeistlichen eine Ohrfeige. „Diese geistliche deutsche Maulschelle dünkte mir eine ungemein instructive Tat“, denn so bekam das „Franzosenvolk“ eine hohe Meinung von der Macht eines deutschen Pfarrherrn mit auf den Weg. Als die

⁵⁸ FUNK, Ph., Weltkirche und Vaterland, in: HL 15,1 (1917/18) 74-79.

⁵⁹ Ich halte mich an den Beitrag Briefe eines Okkupationssoldaten, in: HL 14 (1917) 45-53. Verfasser ist der Militäroberpfarrer Balthasar POERTNER, vgl. HAMMER, Kriegstheologie, 47. Poertner richtet seine Briefe an Carl Muth und dessen Tochter.

kleine Tochter dieses Küsters an Entbehrungen stirbt, hören wir kein Wort des Mitgeföhls vom „Okkupationssoldaten“. Auch die Verhältnisse zwischen den Christen in den besetzten Gebieten waren durch die Machtverhältnisse korrumpiert. In diesen Briefen treffen wir auch auf ein Motiv, das leitmotivartig für die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Katholiken verwendet wird. Poertner sucht einen französischen Seminaristen aus den Schriften de Maistres davon zu überzeugen, dass der französische Katholizismus verkehrt, nämlich kämpferisch und aggressiv ist. „Der prêtre und der chevalier sind Verwandte.“ Und auch wenn dieser das nicht zugeben will, so wird doch insinuiert: Der rechte, der gute Katholizismus ist nur der deutsche.

Ein Grund dafür ist die Infizierung des französischen Katholizismus durch den Laizismus. In seiner „Totenklage um die Kathedrale von Reims“ schlägt Alfons Rosenberg in diese Kerbe. Die deutschen Truppen hatten die Kathedrale beschossen und größtenteils zerstört, unter dem Vorwand, sie sei von den Franzosen zu militärischen Zwecken genutzt worden. Dies hatte in Frankreich große Empörung hervorgerufen und musste auch deutsche Christen irritieren: Darf man Kirchen, in denen das Allerheiligste aufbewahrt wird, im Krieg zerstören? Der Autor führt aber aus: Jedes Kirchengebäude hat eine Seele. Die katholische Seele Frankreichs, die in Reims (der Krönungskathedrale) wohnte, war – infolge des Laizismus – längst aus ihr gewichen, als die Deutschen sie beschossen. So kann gesagt werden, dass die Seele derer, die sie beschossen, ihr näher war als die Seele jener „zivilisierten Rechtsanwälte, die über ihre Beschädigung zeterten“⁶⁰.

Die Argumentationslinie der deutschen Katholiken ist: Die Franzosen haben die Glaubenseinheit zerrissen. Sie haben den Glauben mit nationalen Interessen vermengt und damit entweiht. Glauben die Franzosen etwa, dass Gott „für die Franzosen ein eigenes Paradies erschaffen werde, das unerbittlich geschlossen ist für Christen deutscher Rasse?“ So versteht ein Rezensent die Werke des französisch-katholischen Schriftstellers René Bazin und hält dagegen: „Was würde der Apostel Paulus zu solch einer kleinlichen Auffassung sagen, zu einem Christen-

⁶⁰ ROSENBERG, A. J., Totenklage um die Kathedrale von Reims, in: HL 12,2 (1915) 727-734, Zitat S. 731.

tum, das im schärfsten Gegensatz steht zu dem seines Weltapostolats.“⁶¹ Anlass für diese Sicht war die von Alfred Baudrillart mit Unterstützung des Bischofs von Paris und weiterer führender Kirchenvertreter herausgegebene Schrift *La guerre Allemande et le Catholicisme* (1915). Das Buch stellte den Krieg als Fortsetzung des preußisch-deutschen Kulturkampfes gegen die französischen Katholiken dar – und die deutschen Katholiken hätten dabei mitgemacht! Schwere Vorwürfe werden erhoben. Hermann Platz, Romanist und immer wieder mit Frankreich-Themen im Hochland präsent, kommentierte: „Wir stehen schmerzlich vor der nicht aus der Welt zu schaffenden Tatsache, daß unsere Glaubensbrüder in Frankreich leichtfertig das Band der katholischen Einheit zerrissen haben und immer unheilvoller zerreißen, um die Mißachtung der ganzen katholischen Welt auf uns fallen zu lassen.“⁶² Auf deutscher Seite erscheinen binnen kurzem zwei Gegenschriften.⁶³ Sie weisen die Vorwürfe entschieden zurück. Dabei identifizieren sich die deutschen Autoren weit mehr als üblich mit der deutschen, auch der protestantischen Kultur, loben Kant und die deutsche-protestantische Tradition – implizit geben sie ihren Gegnern damit recht.⁶⁴

Der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs hat sehr unter den innerkatholischen Konflikten gelitten. Für ihn bedeutete es einen Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche, wenn die Katholiken die kirchliche Einheit nicht bewahren. Schmerzlich war ihm dies insbesondere im Blick auf den belgischen Kardinal Mercier, den er wohl aus gemeinsamen Studientagen kannte und als Theologen schätzte. Nun aber stand Mercier auf der anderen Seite. Als der Kardinal von Mecheln nach seiner Rückkehr von der Papstwahl in Rom sein Vaterland vom Krieg verheert vorfand, hat er darüber im Weihnachtshirtenbrief 1914 heftig Klage geführt und den Deutschen ihren Neutralitätsbruch vorgeworfen. Im Juni 1917 kündigte Mercier seine frühere Freundschaft gegen die deutschen Katholiken öffentlich auf. Er warf ihnen vor, der deutschen Kriegspolitik

⁶¹ J.M., René Bazin als Kriegsschriftsteller, in: HL 14,1 (1916/17) 744-747.

⁶² PLATZ, H., Deutscher und französischer Katholizismus, in: HL 15,1 (1917/18) 688f, Zitat S. 688.

⁶³ Vgl. LÄTZEL, M., Die katholische Kirche im ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014, 71-83.

⁶⁴ Vgl. WEIß, Kulturkatholizismus, 79-81.

tatenlos oder billigend zu folgen und für die Leiden ihrer belgischen Glaubensbrüder blind zu sein: „Die deutschen Katholiken, die in ihrem Herzen kein Wort der Mißbilligung gegen die deutschen Heere gefunden haben ... sie, die jetzt ungefähr drei Jahre lang mit übereinander geschlagenen Armen und versteinertem Gemüt der Marterung unseres Volkes zuschauen ...“. Krebs steht fassungslos vor diesen Äußerungen. Er sieht darin eine „Vermengung nationalen und religiösen Empfindens“, einen Ausdruck von „romanischem Nationalismus“ und „gallischem Stolz“, und er billigt die Restriktionen, die die Okkupationsregierung dem belgischen Kardinal auferlegt hatte.⁶⁵ Am öffentlichen Wirken Merciers konnte Krebs den Unterschied zwischen deutscher und französischer Geisteshaltung gut herausarbeiten. Während sich in Deutschland sogar der Kaiser und mit ihm das Volk vor dem Allmächtigen beugt, wird in Predigten in Frankreich und im Hirtenbrief des Kardinals Mercier die Ehre des französischen und belgischen Volkes besungen – welche Würdelosigkeit! Den Belgiern fehlt der Geist der Buße, zu dem doch die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenwort vom Beginn des Krieges aufgerufen hatten. Die Feinde pochen auf ihren Stolz und Ehre, die deutschen Katholiken aber bewahren noch im Krieg das Gebot der Feindesliebe: „Wir müssen die Feinde lieben“, so heißt es. Gegen ihren Hass „erwehren wir uns mit den ehrlichen Mitteln des Krieges“, gegen ihren Vorwurf der Unchristlichkeit dadurch, „daß wir die Liebe in uns nicht sterben lassen und sie lieben, wie Christus die Seinen liebte, wie er auch den feindseligen Judas geliebt hat.“ Den Spott der Feinde empfindet Krebs wie die Kreuzige-Rufe in der Ecce homo-Szene.⁶⁶

So wie die deutsche Kultur der französischen überlegen ist, so der deutsche Katholizismus dem französischen. In Deutschland herrscht Kultur, in Frankreich nur Zivilisation, so eine häufig bemühte Unterscheidung. Deutsche Kultur ist dem „Schönen, Wahren und Guten“ verpflichtet, sie vertritt das „Allgemeinmenschliche“, erklärte Carl Muth in seiner Erwiderung auf die Schmähchrift Baudrillarts. Dieses Bild ließ sich offenbar leicht auf den Vergleich der beiden Katholizismen übertra-

⁶⁵ KREBS, E., Kardinal Merciers öffentliches Wirken. Ein psychologischer Versuch, in: HL 15,1 (1917/18) 188-206, 332-338; Zitate S. 334, 336, 344.

⁶⁶ Vgl. KREBS, E., Am Bau der Zukunft, Freiburg 1915, 27-36.

gen. Die französischen Katholiken sind national verblendet, sie benutzen auch noch den Glauben als Waffe, sie haben die Glaubenseinheit zerrissen. Sie sind vielleicht schon allzu sehr vom Laizismus infiziert. Die deutschen Katholiken vertreten hingegen den wahren Glauben, üben sich in wahrer christlicher Liebe. Dass man auf deutscher Seite den Balken im Auge der Feinde so deutlich sah, den im eigenen Auge aber nicht, belegt auf erschütternde Weise die nationale Verblendung. Wie wäre es doch gewesen, wenn sich bei aller Zustimmung zum Krieg die Christen geweigert hätten, gegen ihre Glaubensbrüder und -schwestern zu kämpfen? Wie stünde die Kirche heute da?

5. TROST AUS DEM GLAUBEN – EINER NATIONALISIERTEN RELIGION

Herfried Münkler hat darauf hingewiesen: Der Erste Weltkrieg erzeugte mehr als andere Kriege einen Deutungs- und Sinnstiftungsbedarf, vor allem in Deutschland.⁶⁷ Warum befand man sich plötzlich in einem Zwei-Fronten-Krieg? Gegen wen kämpfte man eigentlich und vor allem: wofür? Wodurch waren die gewaltigen Menschenopfer und der ungeheure Materialeinsatz zu rechtfertigen? Philosophen und Intellektuelle, in starkem Maße aber auch die Vertreter der Religion waren zur Sinndeutung aufgerufen. Über die allgemeine Rechtfertigung des Krieges hinaus – als Strafe für die französische Unmoral oder die Sünden der französischen Republik, als Kampf gegen den englischen Mammonismus oder die wilden Horden aus dem Osten usw. – War es die Aufgabe der Geistlichen, dem Leiden der Soldaten in den Schützengräben oder dem Schmerz der Angehörigen der Gefallenen in der Heimat Sinn zu verleihen. Geschah all dies mit Gottes Willen? Konnte die Religion Trost spenden? Durch den Einsatz der Geistlichen an der Seite der kämpfenden Soldaten erhielt die Unterweisung der Kirche Glaubwürdigkeit, so sehr andererseits die Gräueltaten des Krieges für viele den Glauben an Gott zerstörten; vor allem die Glaubenslehre von den letzten Dingen und der Reinigung im Fegefeuer wurde, so behauptet Gugelot, weitgehend be-

⁶⁷ Vgl. MÜNKLER, Krieg, 215f.

deutungslos.⁶⁸ Und doch bewährte sich der christliche Glaube gerade angesichts des bisher ungekannten Grauens dieses Krieges. Fabio Gygi hat die aus Granatsplittern, Patronenhülsen und Gewehrkugeln gefertigten sogenannten „Kriegsreliquiare“ untersucht und festgestellt, dass sie in Form und Symbolik die Sprache der christlichen Reliquiare aufnehmen. Wie anders ließen sich die unfassbare Gewalt und zugleich das Entkommen aus ihr repräsentieren?⁶⁹ Und als es nach dem Krieg darum ging, Formen des Gedenkens und der Erinnerung zu finden, die das Grauen nicht verleugneten und es doch nicht das letzte Wort sein lassen wollten, da kam man ohne das Kreuz Jesu Christi nicht aus. Kreuze schmückten die zerstörten Landschaften der Westfront. Im Herzen der Erinnerung „befindet sich das fortdauernde Bild des gekreuzigten Christus, Symbol des Opfer in der Landschaft wie zu Hause.“⁷⁰

Welchen Trost hatten aber Theologen zu spenden, die mit dem Krieg ihren Frieden gemacht hatten und ihn trotz seiner Grausamkeit und seinen Entbehrungen insgesamt doch bejahten? Wie konnte eine Religion ihre Kraft entfalten, die die christliche gegen die militärische Codierung ausgetauscht hatte? In der religiösen Sinndeutung des Krieges tat sich der genannte Engelbert Krebs hervor, der wöchentlich im Freiburger „Katholischen Gemeindeblatt“ aktuelle Ereignisse aufgriff und sie aus christlicher Sicht im erbaulichen und tröstenden Sinne kommentierte.⁷¹ Da liest man zum Beispiel: So wie Hindenburg und Ludendorff schon vor ihrer großen Tat (Tannenberg) groß waren, es aber da erst offenbar wurde, so wird es auch beim Weltgericht sein, denn Gott kennt auch die verborgene Größe. „Der Krieg ist ein Offenbarer.“⁷² Oder: In den Schützengräben wird das Leibliche arg bedrängt (Hygiene, Essen, Schlafen),

⁶⁸ Vgl. GUGELOT, Krieg, 511-513. Anerkennung erwuchs der Kirche auch durch ihre praktische Fürsorge die Opfer, bspw. für die Kriegswaisen, vgl. NOPPEL, C., Kriegswaisen, in: StdZ 88 (1915) 232-242.

⁶⁹ Vgl. GYGI, F., Fassungen des Unfassbaren. Über Reliquien, Relikte und Repräsentationen in Zeiten des Krieges, in: KORFF, Alliierte, 265-289.

⁷⁰ SAUNDERS, J. S., Kruzifix, Kalvarienberg und Kreuz. Materialität und Spiritualität in der Landschaften des Ersten Weltkriegs, in: KORFF, Alliierte, 291-308, hier 307.

⁷¹ Die Artikel wurden in den Bänden *Die Stunde unserer Heimsuchung* (Freiburg 1915), *Am Bau der Zukunft* (ebd. 1915), *Das Geheimnis unserer Stärke* (ebd. 1916) und *Der ruhige Gott* (ebd. 1917) rasch einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht.

⁷² KREBS, Bau, 7-12, Zitat S. 10.

und dennoch ist das Geistige groß (ernster Heldenmut). Der Krieg ist der große Lehrmeister für die Zurückstellung des Leiblichen hinter das Geistige – das gibt dann gleich Gelegenheit zu einiger Polemik gegen englischen. „Sport“ und französische „Sinnlichkeit“.⁷³ Oder: Dieses Jahr (1915) hat es an Fasching keine „Unzuchtsbälle“ gegeben wie vor dem Krieg. Der Krieg hat also etwas Gutes an sich. Aber Krebs mahnt: Wenn der Krieg vorbei ist, wird sie dann wieder geben? Die Franzosen haben die „Unzucht“ längst zur Gewohnheit gemacht, und sie brauchen eigentlich gar keinen Krieg zu führen, denn mit ihrer Un-Kultur der Unzucht zersetzen sie auch so unsere Volkskraft – es sei denn, wir setzen uns gegen sie zur Wehr.⁷⁴ Und so weiß Krebs Woche für Woche aus dem Krieg noch eine moralische Ermahnung zu schöpfen.

Schauen wir uns noch einige andere Versuche an. Christian Pesch fragt: „Wann wird unser Gebet erhört?“ Ist das Gebet für die Gatten und Söhne umsonst? Und erklärt zunächst: Die Gebete der Sünder werden nicht erhört. Dann heißt es: Beten rettet nicht vor dem Leiden, sondern hilft, es zu ertragen. Und schließlich: Die Gebete werden nicht erhört, weil Gott für die Gefallenen die ewige Verherrlichung vorsieht: „Da betet eine Mutter oder Gattin eifrig und andauernd um Erhaltung des Lebens der Söhne oder des Gatten; aber Söhne und Gatten fallen durch eine mörderische Kugel. [...] Aber an jenem großen Tage wird sich zeigen, daß ihr Gebet ebenso wie das Gebet des Heilandes eine viel bessere Erhörung gefunden hat. Sie werden erkennen, daß Gott gerade an dem Tage ihre Söhne oder ihren Gatten zu sich genommen hat, wo sie bestens vorbereitet waren für das ewige Leben; und sie werden ihm danken, daß er ihre Lieben bewahrt hat vor dem ewigen Tod, in den sie sich bei längerem Leben auf Erden gestürzt hätten.“⁷⁵ Eine andere Sinndeutung für den Tod der Gefallenen hat Peter Lippert. Sie sind Vorbild in Pflichttreue, Gottesfurcht und ritterlichem Sinn, ja in der christlichen Selbstverleugnung. Und dann kommt der Satz: „Darum sind sie glücklich und wahrhaft zu benedeien, daß sie eines solches Todes sterben durften.“⁷⁶

⁷³ Ebd. 22-27.

⁷⁴ Ebd. 52-59.

⁷⁵ PESCH, Chr., Wann wird unser Gebet erhört?, in: StdZ 92 (1917) 361-376, Zitat S. 375.

⁷⁶ LIPPERT, P., Die Gefallenen unseres Volkes, in: StdZ 88 (1915) 401-409, Zitat S. 409.

Und natürlich darf das Thema Opfer nicht fehlen.⁷⁷ Wieder ist es der große Seelentröster Lippert, der das Wort ergreift. Es müssen Opfer gebracht werden für den Krieg. Der Tod der Gefallenen ist ein Opfertod. Ein Opfer, das bedeutet: „Trennung, Ausgießung, Blut, Lebensopferung“, wie es auch auf Golgatha war. „Was aber jetzt auf der Erde geschieht, ist ein Nachklang der Golgathastunde, von der gesagt ward: ‚Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis‘, und doch war gerade diese Golgathastunde die größte und schönste und gottgefälligste der Weltgeschichte, ein wahrer Durchbruch des Lichts, der alles entscheidende Sieg des Guten. Was jetzt auf Erden geschieht, ist ein Übergreifen des Gottesdienstes Jesu auf zahllose Seelen, die bisher nicht davon berührt waren, ein Herzuströmen und ein Zuzug zur Teilnahme der Opfergesinnung Christi. Darum hat die in der Meßfeier sich immer erneuernde Opfertat Christi – so möchte es uns scheinen – noch selten eine so passende Gemeinde gefunden, wie jetzt auf den Schlachtfeldern der Welt.“⁷⁸ Abgründe der Opfertheologie tun sich hier auf. Aber wie kann denn das Heiligste und Höchste vor der Blasphemie bewahrt werden, wenn es mit der Affirmation dieses Krieges verbunden wird? Wir sehen, wie die christlichen Glaubensgehalte in die Logik des Krieges hineingezogen werden und dabei ihre Wahrheit verlieren. Christus ist gestorben, um der Welt das Leben und den Frieden zu bringen. Nun aber wird er für die Rechtfertigung dieses Krieges missbraucht. Theologen waren fähig, so etwas zu schreiben – sicher in der ehrlichen Absicht zu trösten; aber wie konnten sie übersehen, dass sie dabei das Christentum in eine Religion des Todes und der Gewalt pervertierten?

⁷⁷ Zur Konjunktur der Opferthematik und der Opfergesinnung vgl. MÜNKLER, Krieg, 238-241. Lippert blieb es überlassen, das Thema in einer spezifisch katholischen Perspektive zu behandeln.

⁷⁸ LIPPERT, P., Meßopfer und Kriegsopfer, in: StdZ 92 (1917) 601-609, Zitate S. 605 u. 608.

6. SELBSTBESINNUNG ? GLAUBENSZWEIFEL ?

Annette Becker fragt aus dem Abstand der Zeit heraus: „Ist glauben [sic] nach Tannenberg und Verdun überhaupt noch möglich?“⁷⁹ Wie viele Menschen durch den Krieg und namentlich durch das Verhalten der Kirchen darin den Glauben verloren haben, ist nicht zu ermessen.⁸⁰ Auch heute ist zu fragen, und sicher fragen viele so: Kann man den Kirchen auch nur noch ein Wort glauben, wenn sie diesen Krieg bejaht und mitgetragen haben?

Bis zum Ende des Kriegs hin finden sich in der katholischen Publizistik nur ganz wenige Anzeichen dafür, dass diese Erschütterung auch damals erlebt worden ist. Carl Muth zeigt sich allerdings nachdenklich, wenn er bemerkt: „Wir werden erkennen müssen, daß dieser Krieg [...] nur der Ausdruck der ganz falschen Stellung ist, in die wir alle in Europa zu dem eigentlichen Sinne unseres Lebens geraten sind.“ Er zielt darauf, dass wir alle viel zu sehr der „materiellen Wohlfahrt“ verpflichtet sind bzw. waren; der Krieg sei dann die Quittung dafür.⁸¹ Aber dies ist Zivilisationskritik, nicht Kirchen- und Christentumskritik.

Otto Zimmermann hat dagegen die theologische Dimension, genauer die Theodizeefrage im Blick, wenn er sagt: „Es ist nicht zu leugnen, daß bei der langen Dauer des Krieges und den immer härteren Opfern Liebe und Glaube in manchen Herzen zu wanken beginnen. Zweifelnde und unwirsche Worte raunt einer dem anderen zu. Wie konnte der gütige Gott einen so furchtbaren Krieg schicken?“ Die Antworten, die der Autor aus der Literatur referiert, bleiben konventionell: „Die Worte Willensfreiheit und Ewigkeit lösen die scheinbaren Widersprüche der göttlichen Gerechtigkeit“, das heißt: Das Böse erklärt sich aus der Willens-

⁷⁹ BECKER, Religionsgeschichte, 40.

⁸⁰ Vgl. GUGELOT, Krieg. Dabei besagt es nichts, dass viel mehr Zeugnisse von Bekehrungen im Krieg als Aussagen über Glaubensverlust überkommen sind; für letztere gab es kein literarisches Genre, so BECKER, Religionsgeschichte, 40. Als ein eindrucksvolles literarisches Zeugnis kann aber der Roman von Erich Maria REMARQUE, Der schwarze Obelisk, gelten.

⁸¹ MUTH, C., Zum dritten Kriegsjahrgang, in: HL 14,1 (1916/17), 1-3, Zitat S. 1. Nach dem Krieg gestand Muth ein, dass seine Generation so sehr im Banne des Zeitgeistes stand, dass sie „nicht einmal die päpstlichen Rundschreiben richtig zu lesen verstand“: Ein Rück- und Ausblick zum 20. Jahrgang, in: HL 20,1 (1922/23), 9f.

freiheit des Menschen, aber die Ewigkeit, das Jüngste Gericht wird die Gerechtigkeit wieder herstellen.⁸² Reicht das aus, um die Zweifel an dem gütigen Gott auszuräumen? Die Berechtigung solcher Zweifel gibt auch der Dogmatiker Krebs zu. Er bemerkt: In diesem schrecklichen Krieg kommen Glaubenszweifel an Gott und dem Heiland auf. Auch die Kirche ist in die Kritik geraten. Die Gegner (Sozialisten) werfen ihr vor, durch die Bejahung des Krieges gegen ihre eigenen Grundsätze verstoßen zu haben. Krebs hält dagegen: Zum einen zeige der Krieg das Scheitern der falschen Messiasse (Fortschritt, Wissenschaft), zum anderen gibt es gerade jetzt keine andere Hilfe mehr als den wahren Heiland, der uns durch Leid und Tod – und anders geht es nicht – von unseren Sünden erlöst und auferweckt. Im Angesicht des Todes ist Gott die einzige Hoffnung. „Eine Krisis der theoretischen Lehren des Christentums, eine Krisis der Lebenskraft des Christentums bedeutet der Krieg nicht“, schlimm ist nur das Versagen einiger Anhänger des Christentums, vor allem der Christen im Ausland, die Deutschland schmähen.⁸³ In einem Beitrag zum Advent 1915 verleiht Krebs seiner Deutung eine eschatologische Note. Wie das Lied „Tauet Himmel den Gerechten“ schon sage, komme der Messias vom Himmel und nicht von der Erde. Aber ist denn der Messias nicht schon gekommen, müssten nicht schon Gerechtigkeit und Friede herrschen oder zumindest auf Erden angestrebt werden? Nein, die Aussage sei nicht auf Christi erste, sondern erst auf seine zweite Ankunft zu beziehen. Frieden gibt der Heiland nur im Jenseits. „Friede und Seligkeit aus Erdengütern werden wir nie erreichen.“ Das Wort Joh 14,27 bewahrheitete sich gerade im Krieg: Christus gibt den Frieden nicht, wie die Welt ihn gibt. Kriege müssen sein, daran hält Krebs fest. Aber die Kirche wirkt mitten im Krieg Werke des Friedens.⁸⁴ – Ich möchte hier von einer resignativen Eschatologisierung sprechen.

Einen von jedem Selbstzweifel freien Ausblick in die Zukunft legt im letzten Kriegsjahr der Jesuit Christian Pesch unter dem Titel „Mit dem alten Glauben in die neue Zeit“ vor. Der Titel ist Programm. Zwar stell-

⁸² ZIMMERMANN, O., Gottes Dasein und Wirken, in: StdZ 94 (1918) 193-207, Zitate S. 202. Zimmermann bezieht sich auf das damals weit verbreitete Buch von Anton MAIER, Der Herrgott und der Weltkrieg. Eine klare Antwort auf eine große Frage, Augsburg o.J., 89.

⁸³ Vgl. KREBS, E., Der ruhige Gott, Freiburg 1917, 30-37, Zitat S. 36.

⁸⁴ Vgl. ebd. 1-16, Zitat S. 15.

ten sich viele bange Fragen kurz vor dem Ende des Krieges. Die Träume vom schnellen Sieg, von einem Füllhorn irdischen Glücks sind in nichts zerronnen. Aber da spendet ja schon die Geschichte Trost: Ein Auf und Ab hat es in der christlichen Geschichte immer gegeben. „Woran hat es also gefehlt? An der Lebendigkeit und Folgerichtigkeit unserer Glaubensüberzeugung.“ Aber Pesch verheißt gute Aussichten: „Wie am Ende der Völkerwanderung, so hat auch am Ende des Weltkriegs die katholische Kirche eine große Zukunft vor sich. Zu Tausenden und Millionen werden ihr neue Kinder zuströmen“, vor allem, nachdem das Zarenreich, das die Menschen mit Gewalt von der katholischen Kirche fernhielt, zerbrochen ist. „Bleibt dieser Glaubensgeist und apostolische Opfersinn in allen Schichten der Bevölkerung lebendig, dann wird es Gottes reichsten Segen über uns und unser Vaterland herabziehen. Das walte Gott! In seinem Namen und im Vertrauen auf ihn ziehen wir mutig mit dem alten Glauben in die neue Zeit.“⁸⁵ Dieser hohe Ton hat sich auch in der Nachkriegszeit ungebrochen erhalten, ja er wurde durch die Umstände eher noch verstärkt. Die kath. Kirche in Deutschland sah sich nach dem Niedergang von Kaisertum, Militär und Staatsprotestantismus als moralische und institutionelle Siegerin des Krieges. Die Katholiken präsentierten sich als die besseren Deutschen. Proklamiert wurde der heilige katholische Frühling⁸⁶, gefordert ein „energisch seine Alleingeltung betonender Sieg-Katholizismus“, der auf das Trümmerfeld der Nachkriegsgesellschaft treten kann.⁸⁷

⁸⁵ PESCH, Chr., Mit dem alten Glauben in die neue Zeit, in: StdZ 95 (1918) 209-221, Zitate S. 211 u. 221.

⁸⁶ KIEFL, F. X., Katholische Weltanschauung und modernes Denken, Regensburg 1922, V („ver sacrum unserer [katholischen] Jugend“).

⁸⁷ PRZYWARA, E., Ringen der Gegenwart, Augsburg 1929, 140. Vgl. zur ersten Phase des Nachkriegskatholizismus RUSTER, Nützlichkeit, 71-90.

7. „ÜBERNATÜRLICHER GLAUBENSINN“ ?

Nach allem Gesagten komme ich im Duktus von Lumen Gentium 12 zu dem Urteil: Die Gesamtheit der Gläubigen ist damals im Glauben fehlgegangen, es ist ihr der übernatürliche Glaubenssinn abhanden gekommen, und zwar von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien – und insbesondere den Theologen.

Kann die Kirche – hier: die Kirche einer Nation – als ganze aus der Wahrheit des Glaubens fallen? Kann es sein, dass Gott diese Kirche verlassen und verworfen hat? Wenn ich versuche, mich in dieser Frage biblisch zu orientieren, stoße ich auf ein Wort des Propheten Jeremia. Der Prophet blickt auf Ereignisse zurück, die wohl ähnlich schrecklich waren wie der Große Krieg: „Denn großes Verderben brach herein über die Jungfrau, die Tochter meines Volkes, eine unheilbare Wunde. Gehe ich aufs Feld hinaus – seht, vom Schwert Durchbohrte. Komme ich in die Stadt – seht, vom Hunger Gequälte. Ja, auch Propheten und Priester werden verschleppt in ein Land, das sie nicht kennen“ (Jer 14,17f.). Jene Propheten aber, die den unbesiegligen Beistand Gottes zu seinem Volk verkündet hatten, genau in der Art, wie die Theologen die Siegfriedens-Zuversicht durch Gott bestätigt sahen, über sie hört Jeremia den Herrn sagen: „Lüge ist, was die Propheten in meinem Namen verkündigen. Ich habe sie weder gesandt noch beauftragt, ich habe nicht zu ihnen gesprochen. Erlogene Visionen, leere Wahrsagerei und erdachten Betrug verkündigten sie euch“ (14,14). Jeremia fürchtet nun, genau wie wir es im Blick auf die Kirche fürchten müssen: „Hast du [Gott] denn Juda ganz verworfen? Wurde dir Zion zum Abscheu?“ (14,19) Doch dann kommt ihm eine neue Erkenntnis: „Wir erkennen, Herr, unser Unrecht, die Schuld unserer Väter. Ja, wir haben gegen dich gesündigt“ (14,20). Die Sünde war aber die, Gott als einen solchen Kriegsherrn, als eine solche Heilsgarantie angesehen zu haben. Ich erkenne hier Parallelen zur Theologie im Ersten Weltkrieg. So wie das vorexilische Israel – seine Propheten, Priester und Könige – Gott als eine Art Nationalgottheit angesehen hatte, so ist es auch im Weltkrieg durch die Kirche und die Theologie geschehen. Der Neuanfang, den Jeremia verheißt, setzt ein mit der Erkenntnis dieses schrecklichen Irrtums. Man hat Gott falsch verstanden. Israel besteht weiter, weil es diesen Irrtum erkennt und bekennt. Sonst

wäre dieses Volk untergegangen wie irgendein Volk mit seiner Nationalgottheit. Die Erkenntnis und das Bekenntnis des Jeremia ist Gotteserkenntnis, sie beruht auf einer Neuentdeckung Gottes.

Auf die Frage bezogen, ob das Gottesvolk als Ganzes dem Irrtum und der Verblendung verfallen kann, folgere ich daraus, dass die Aussage von LG 12 sich nicht auf den historischen Augenblick, d.h. auf eine bestimmte Zeit bezieht. Sicher war Israel als Ganzes fehlgegangen, als es (insofern es) Gott als einen Nationalgott verstand, der kriegerische Macht im Kampf verleiht. Aber wenn dann die Erkenntnis erfolgt: „Wir erkennen Herr unser Unrecht, die Schuld unserer Väter. Wir haben gegen dich gesündigt“, dann hat die Gemeinschaft, die da „wir“ spricht, etwas gelernt. Die „Schuld der Väter“ wird als Schuld erkennbar und bekennbar. Und sowenig sie dabei rückgängig gemacht wird, sowenig auch ihre Folgen aufgehoben werden können, so kann man doch wieder sagen: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben [...], kann im Glauben nicht fehlgehen.“ Die Wahrheit des Glaubens ist kein Besitz, über den die Gemeinschaft der Gläubigen jederzeit verfügt, sie ist an Lernprozesse gebunden. Die Gesamtheit der Gläubigen, welche im Glauben nicht fehlgehen kann, ist eine Gemeinschaft, die aus ihrer Geschichte lernen kann.

Das heißt dann, dass LG 12 heute nur gesagt werden kann, wenn in der Kirche, in der Theologie solche Lernprozesse in Bezug auf das Fehlgehen während des 1. Weltkriegs stattfinden. Leider sehe ich dazu nur sehr wenige Ansätze. Im Gedenkjahr 2014 war kaum etwas über die Schuld und den Irrtum der Kirche im Ersten Weltkrieg zu hören. Eine wirklich theologische Reflexion auf das Versagen der Kirche in jener Zeit ist mir nicht bekannt. Zu fragen, und zwar ernsthaft theologisch zu fragen ist doch: Wie konnte es geschehen, dass in den kriegführenden Ländern sich Kirche und Glauben dem Nationalismus unterordneten? Dass die Freud-Feind-Unterscheidung des Kriegs, d. h. des Militärs, dem Glauben übergeordnet wurde? Dass, wie ich es bereits nannte, Glaube und Kirche durch den Nationalismus mediatisiert, also zu einem Mittel der Selbsterhaltung eines anderen Systems degradiert wurden?

Unter den zahlreichen historischen und geistesgeschichtlichen Gründen, die dazu zu nennen wären, möchte ich insbesondere die Geltung des Natur-Gnade-Schemas herausgreifen. Das Schema von Natur und

Gnade, das, wie gezeigt, die theologische Rechtfertigung des Kriegstrug, wirkte wie ein Denkwang. Die Theologen waren in einem geistigen System gefangen, und sie hatten keine theologischen Mittel, ihm zu entkommen. Sie konnten allenfalls an ihm verzweifeln, wie es bei Peter Lippert der Fall gewesen zu sein scheint. Wie stark muss eine Irritation sein, um ein System grundlegend zu erschüttern und zu Lernprozessen zu veranlassen? So schrecklich der Krieg auch war, die Theologie hat sich durch ihn nicht irritieren lassen. Eine heutige Theologie, die aus diesem historischen Desaster lernen will, muss sich als irritationsbereit verstehen und erweisen. Irritationen, die Kirchen und Theologie zum Umdenken verlassen sollten, gibt es auch heute mehr als genug. Aber wie groß ist doch die systemische Beharrungskraft!

8. DER KRIEG IM RAHMEN EINER THEOLOGIE DER MÄCHTE UND GEWALTEN

Damit komme ich zum Schluss noch auf eine inhaltliche Perspektive, der eine durch die Erfahrungen mit diesem Krieg belehrte Theologie folgen könnte. Die Religionsgeschichtlerin des Ersten Weltkriegs Annette Becker weist die Richtung: „Angesichts eines mit modernsten Mitteln geführten Kriegs, der auf Rationalität setzte, aber letztlich unverständlich blieb, hatte das Irrationale einen neuen Auftrieb bekommen und Gläubige wie Nichtgläubige erfasst“.⁸⁸ Bernd Hüppauf präzisiert diese Erfahrung des Irrationalen. „Soldaten hatten die Erfahrung gemacht, dass das Subjekt in anonymen Mächten, in der unbelebten Kriegsmaschine, die dennoch einen eigenen Willen zu haben schien, spurlos verschwand.“⁸⁹ Anonyme Mächte, die dennoch einen eigenen Willen zu haben scheinen, Mächte, die das Subjekt verschwinden lassen – dies weist auf die Wirklichkeit und Wirksamkeit sozialer Systeme, wie sie uns heute durch die Systemtheorie deutbar sind. Wie ließe es sich sonst erklären, dass damals

⁸⁸ BECKER, Religionsgeschichte, 45.

⁸⁹ HÜPPAUF, B., Transformationen von Gewalt in Kriegsritualen der Moderne. Erinnerungen schwacher Täter, in: KORFF, Alliierte, 49-82, 68.

die ganze zivilisierte Welt im Wahnsinn des Krieges versank, dass die besten Denker und die frömmsten Theologen sich in seinen Dienst stellten, dass ein Krieg, dessen Sinnlosigkeit und Unerträglichkeit für alle Beteiligten unmittelbar einsichtig sein konnte, bis zum bitteren Ende durchgekämpft wurde? Wie groß muss der Zwang eines Systems sein, um so etwas zuwege zu bringen? Der Große Krieg hat diese systemische Macht, allen Bekenntnissen zu Vernunft und Selbstbestimmung spottend, unübersehbar deutlich gemacht, so deutlich wie vielleicht niemals in der Geschichte zuvor. William Stringfellow (1928-1985), ein amerikanischer Theologe, der sich besonders mit der Theologie der Mächte und Gewalten (*principalities and powers*) befasst hat, hat über den Vietnamkrieg gesagt, dass er irgendwann nur noch geführt wurde, um die Politik des Pentagon nicht ins Unrecht zu setzen.⁹⁰ Das lässt sich entsprechend vom Ersten Weltkrieg sagen: Er wurde irgendwann nur noch geführt, um das militärische System nicht ins Unrecht zu setzen. Er entsprach den Selbsterhaltungsinteressen des militärischen Systems, dem es gelungen war, sich alle anderen Systeme und Institutionen dienstbar zu machen, selbst die Kirchen.

In der Theologie wird das, was die Systemtheorie von den Systemen sagt, im Rahmen der Engellehre behandelt, näherhin im Rahmen der Theologie der Mächte und Gewalten.⁹¹ Betreibt ein System nur noch seine Selbsterhaltung, dient es den Menschen nicht mehr, sondern mediatisiert sie für seine eigenen Interessen, dann haben wir es mit einem „gefallenen Engel“ zu tun. Einige Theologen jener Zeit gelangten dazu, den Krieg in einer systemisch-angelischen Deutung zu erfassen. Ich möchte Hugo Ball nennen, der mit seiner „Kritik der deutschen Intelligenz“ die klügste und radikalste Analyse der Ursachen der Krieges schon 1919 vorgelegt hatte und dann mit seinem „Byzantinischen Christentum“ (1923) eine kühne angelologische Wirklichkeitsdeutung präsent-

⁹⁰ Nach ZEILINGER, Th., *Zwischen-Räume – Theologie der Mächte und Gewalten*, Stuttgart Berlin Köln 1999, 49. Zu Stringfellow vgl. ebd. 44-70 und RUSTER, Th., *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre*, Ostfildern 2005, 182-197.

⁹¹ Alle Aussagen über die Engel in den früheren Angelologien lassen sich systemtheoretisch rekonstruieren, so habe ich in *Von Menschen, Mächten und Gewalten* 117-158 zu zeigen versucht.

tierte,⁹² und Erik Peterson, der mit seinem Text „Der Himmel des Garnisonspfarrers“ 1919 eine vehemente theologische Kritik des Krieges und seiner christlichen Legitimation formulierte⁹³ und dann 1925, völlig überraschend für seine Kollegen aus der sog. Dialektischen Theologie, einen Aufsatz über den Lobpreis der Engel verfasste, den er 1935 mit dem „Buch von den Engeln“ vertiefte und erweiterte.⁹⁴ Sie blieben damals beide Außenseiter.

Im Gottesdienst bekennen Juden und Christen Gott als den Herrn aller Mächte und Gewalten. Damals, im Ersten Weltkrieg, hat er dies nicht sein können, denn er wurde durch die Sünde daran gehindert, die mit dem Teufel (dem gefallenen Engel) einen Pakt eingegangen waren; die Folge war der Tod. Eingedenk unserer heutigen Verwicklung in die Macht destruktiver Systeme sollte die Theologie die Lehre von der Erlösung von Sünde, Tod und Teufel neu bedenken; das wäre die rechte Art, aus der Verfehlung ihrer Vergangenheit zu lernen. Sie hat ihren Teil dazu beizutragen, dass die Gesamtheit der Gläubigen im Glauben nicht fehlgeht.

⁹² BALL, H., Die Folgen der Reformation. Zur Kritik der deutschen Intelligenz, hg. von H.D. ZIMMERMANN, Göttingen 2005 (Sämtliche Werke und Briefe Bd. 5); ders., Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben, hg. und kommentiert von B. WACKER, Göttingen 2011 (Sämtliche Werke und Briefe Bd. 7).

⁹³ Dazu NICHTWEIß, B., Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk, Freiburg Basel Wien 1992, 81-84.

⁹⁴ PETERSON, E., Theologische Traktate, hg. von B. NICHTWEIß, Würzburg 1984, 195-243. Zu Eriksons Angelologie und ihrer Bedeutung für heute vgl. RUSTER, Menschen, 160-170.

AUSGEWÄHLTE
QUELLENTEXTE

A. „Der Krieg ist nach der weisen Absicht Gottes eine große Volksmission“

Sechs Hirtenschreiben aus Österreich¹

1.

HIRTENBRIEF VON BISCHOF JOHANNES RÖBLER²
Diözese St. Pölten, 29.07.1914

[„Nebst dem Opfer des Gebetes, das wir gerne bringen werden, werden wir auch bereitwilligst beisteuern, wenn es gilt die Bedürfnisse des Krieges zu decken (...). Das Wort Vaterland ist ein so süßes Wort. Sein Klang macht die Pulse rascher schlagen und das Blut freudiger durch die Adern kreisen.“]

Hirtenbrief anlässlich des mit Serbien begonnenen Krieges.
Johannes,
durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade
Bischof von St. Pölten
entbietet allen Gläubigen seines Bistums
Heil und Segen in dem Herrn!

Geliebteste im Herrn! Mein gegenwärtiges Hirtenwort richte ich in ernster Zeit an Euch. Es hat Gott gefallen, uns Tage der Prüfung zu schicken. Wir stehen am Beginn eines schweren Krieges. Wer hätte vor kurzer Zeit

¹ Im Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner befindet sich eine vollständige, bislang jedoch noch nicht edierte Sammlung der Hirtenbriefe der österreichischen Bischöfe zum Ersten Weltkrieg. Vgl. zur nachfolgenden Auswahl seinen Beitrag in diesem Band und die Dissertation: W. ACHLEITNER, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg, Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 1997.

² Textquelle | Bischof Johannes RÖBLER, Diözese St. Pölten: Hirtenbrief anlässlich des mit Serbien begonnenen Krieges, 29.07.1914. In: St. Pöltner Diözesanblatt Nr. VIII./1914, S. 61-65. [Textfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner.]

gedacht, daß die Brandfackel des Krieges so bald in unserem Vaterlande auflodern werde und daß die Untertanen, die beim Eucharistischen Kongresse ihrem Landesfürsten zujubelten, bald in die Lage kommen würden, ihre Treue und Liebe zu ihm durch Opfer an Gut und Blut zu beweisen? Krieg – ist ein furchtbares Wort. Groß ist das Unheil, das den Krieg auf seinem Wege begleitet, groß der Frevel derjenigen, welche getrieben von Selbstsucht die Schrecknisse des Krieges heraufbeschwören. Alles Blut, welches vergossen wird, alle Tränen, die geweint werden, sammelt der Allmächtige für den Tag des Gerichtes.

Menschen, die bisher ruhig nebeneinander gelebt, die miteinander gewetteifert haben in den Werken des Friedens, die im gegenseitigen Austausche ihrer Produkte ihren Wohlstand begründet und gefördert haben, stehen gegeneinander auf, organisieren sich zu großen Armeen und stürzen sich gegeneinander in den Kampf auf Leben und Tod. Alle Leidenschaften, die in der unergründlichen Tiefe des menschlichen Herzens schlummern, werden aufgeweckt und aufgerufen zum Bundesgenossen in diesem Kampfe. Der Krieg verwüstet Länder, zerstört das Glück von Tausenden und macht viele Familien unglücklich. Wie furchtbar ist die Geißel des Krieges!

Und doch! Unser geliebter Kaiser hat den Krieg nicht gewollt. Derselbe wurde ihm aufgezwungen. Unser gütige Landesvater ertrug mit unerschütterlichem Langmuth die frechsten Beschimpfungen und die gröbsten Verletzungen des Völkerrechtes, solange noch ein Funke der Hoffnung blieb, daß der Feind auf dem friedlichen Wege der Unterhandlungen zur Erkenntnis seines Unrechtes gebracht werden könnte. Aber alle Anträge und Erklärungen begegneten nur einem Gewebe von Ränken und Lügen. Erst als alle Mittel der friedlichen Verständigung fruchtlos waren, blieb unserem edlen Monarchen, da man sogar den Thronfolger hinmordete, nur die Wahl: entweder das schwere Unrecht ruhig hinnehmen zu müssen und so zu weiteren Unbilden zu ermutigen, oder den Feind mit Waffengewalt in die Schranken des Rechtes zu verweisen. Nicht um zu erobern, nicht um ungezähmten Ehrgeiz zu befriedigen, ist dieser Krieg begonnen worden, sondern um seinen Völkern das unschätzbare Gut des Friedens für die Zukunft zu sichern, hat Kaiser Franz Josef zum Schwerte gegriffen. In dem Manifeste an seine Völker sagt unser geliebter Landesvater:

„Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die Mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren.

Im Rate der Vorsehung ward es anders beschlossen.

Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen Mich, zur Wahrung der Ehre Meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstandes, nach langen Jahren des Friedens zum Schwerte zu greifen.“

In einem solchen gerechten Kampfe müssen wir mit Judas, dem Makkabäer sprechen: „Rüstet euch und zeigt euch als wackere Männer und seit bereit, gegen diese Völker zu kämpfen, welche sich wider uns vereint haben, um uns und unser Heiligtum zu vertilgen“ (1. Makkab. 3, 58.) Das Gottvertrauen, mit welchem sich der Held Judas an die Spitze des Heeres stellte, hat ihn nicht getäuscht und es unterlag der mächtige Feind. Möge der Gott der Heerscharen auch auf Oesterreichs Krieger segnend niederblicken und die Königin des Himmels für sie bitten und der Engel des Herrn sie zum Siege führen!

Indessen, auch der gerechteste Krieg, auch der vom Feinde aufgezwungene Krieg bleibt immerhin ein schweres Leiden und ein großes Unglück, das die göttliche Vorsehung, ohne deren Willen nichts geschieht, über die Völker hereinbrechen läßt.

Warum läßt Gott ein so schweres Leiden, wie es ein Krieg ist, über die Menschen kommen? Wie bei jeder Heimsuchung, die Gott schickt, hat der Herr auch hier die weisesten Absichten.

Der Krieg ist in seiner Hand ein *Mittel*, um die Menschen, wenn sie vom rechten Wege abgewichen sind, zu bessern und sie in der Tugend zu üben und ihnen Gelegenheit zu geben, sich ewige Verdienste zu erwerben. Der Krieg ist nicht nur, wie jedes andere Uebel in der Welt, eine bloße Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit und infolgedessen oftmals eine Strafe, sondern er ist auch ein Mittel zur sittlichen Läuterung und Besserung des Volkes. Der wilde, reißende Strom des Krieges soll die Schäden der sittlichen Verweichlichung, in welche nicht selten ein Volk verfällt, mit sich fortführen, damit auf dem so gereinigten Boden wieder ein gesundes und kräftiges Volksleben im Geiste des Christentums erblühen könne. Der Jammer und das Elend, das der Krieg um sich ver-

breitet, soll den Blick der Menschen vom Irdischen abwenden und ihn nach oben kehren, damit sie nicht ferner in der ausschließlichen Pflege des Irdischen und im ausschließlichen Streben nach irdischen Genüssen ihre beste Kraft vergeuden, sondern sich zum Bewußtsein erheben, daß die Bestimmung des Menschen eine höhere ist, und daß das irdische nur insoferne einen Wert habe, als es auf das Himmlische bezogen wird.

Freilich, wenn ein Volk die segensreichen Wirkungen des Krieges erfahren soll, dann muß es auch seinerseits den Absichten Gottes entgegenkommen. Es muß sich vor Gott verdemütigen und in dem Kriege wirklich das anerkennen, was er nach Gottes Absicht sein soll: ein Mittel zur *sittlichen Erneuerung der Menschen*. Es muß sich durch den Krieg zu Gott führen lassen und die Hand ergreifen, die der Herr ihm darbietet, und dann geführt von der Hand Gottes wirklich jenen Weg beschreiten, der zum Leben führt.

Wenn wir, Geliebteste im Herrn, den Krieg in diesem Lichte des Christentums betrachten und die Heimsuchung Gottes mit allen ihren Leiden und Beschwerden im Geiste der Buße und *Ergebung in Gottes heiligen Willen* hinnehmen, dann wird sie für uns nur seine Schule der Tugend und eine Quelle der Verdienste sein.

Der fromme Christ sieht in allen Heimsuchungen Gottes nur die Hand des Herrn, dessen gnadenvolles Walten er in allen Lagen seines Lebens anbetet und dessen Anordnungen er sich bereitwillig unterwirft. Wir Christen sind nicht wie die Heiden, die sich vor dem blinden Schicksale zitternd beugen, sondern wir sprechen mit den Worten der heiligen Schrift: „In seiner Hand sind alle Grenzen der Erde und der Berge Höhen sind sein. Denn er ist der Herr, unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und die Schäflein seiner Leitung“ (Psalm 94, 7.) Das ist die wahre Weisheit, die den Menschen glücklich und zufrieden macht, und ihn mit jedem Lose, auch dem härtesten, versöhnt. Wer nicht vom Glauben an die göttliche Vorsehung durchdrungen ist, der sucht die ganze Welt aus, um die Ursachen der Ereignisse seines Lebens zu durchforschen und klagt alle Menschen an, wenn ihm Widriges zustößt. Nein, Geliebteste, hinter allen Ereignissen, auch den bittersten, steckt der Finger Gottes; der Herr lenkt Alles und leitet Alles nach seinem Willen. Auch die Gefahren und Schrecknisse des Krieges sind Rufe Gottes, die uns zur Rückkehr zu ihm ermahnen, sie sind Anstrengungen seiner

Liebe, um uns mit Gewalt von der Erde loszureißen; sie sind zugleich heilsame Bußübungen für unsere Sünden. Wer wollte nicht willig und gerne auch die schwersten Heimsuchungen dankbar von Gottes Hand annehmen, wenn aus der Passionsblume der Schmerzen und Leiden ein so großer Segen für unsere Seele erblüht?

Freude und Glück haben immer etwas Berauschendes und Verführerisches für den Menschen. Der hohe und heilige Ernst des christlichen Lebens verträgt sich nicht leicht mit der Lust der Erde. Bedrängnisse, Nöten und Unglück führen denjenigen oft wieder zu Gott zurück, der in der Lust des Lebens ihn vergessen hat.

In diesem Lichte, geliebteste Diözesanen, betrachten und tragen wir die Leiden des Krieges Gott, der Herr, schlägt, um zu heilen, er sendet Trübsal, um unser Herz aufzurichten und zu ihm, der unsere Hilfe und unser Trost ist, emporzuheben. Seien wir darum eingedenk der Worte des heiligen Apostel Petrus: „Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung“ (1. Petr. 5. 6).

Tragen wir ferner die Beschwernisse des Krieges mit lebendigem *Gottvertrauen* wie unser Kaiser.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß der israelitische Heerführer Josua dem Volke der Amalekiter eine Schlacht lieferte und daß während derselben Moses auf einem Berge seine Hände im Gebete zu Gott erhob. Und solange Moses die Hand zum Himmel erhob, siegten die Israeliten; wenn er sie aber vor Mattigkeit etwas sinken ließ, wurden die Israeliten von den Amalekitem geschlagen. (2. Moses. 17. 11). Flehen auch wir voll Vertrauen zum Herrn. Je größer die Entscheidung ist, welche auf der blutigen Wage des Krieges schwebt, desto inniger und andauernder müssen wir den Herrn anflehen, daß er nicht unserer Sünden, sondern seiner Barmherzigkeit eingedenk sei und uns Hilfe sende.

Mit diesen Gesinnungen sind auch unsere tapferen Soldaten in den Kampf gezogen. Es ist wahr, der Kriegerstand ist ein Stand großer Ehre und herrlichen Ruhmes, aber auch ein Stand der größten Entbehrungen und Entsagungen. Von geschlagenen Schlachten, von eroberten Städten, von erstürmten Festungen und errungenen Siegen läßt sich leicht und schön schreiben und reden. Aber an diesen Kriegsarbeiten sich beteiligen, dabei mitzuwirken und sie ausführen helfen, dazu gehört mehr als die Begeisterung des Augenblicks. Dazu gehört kühner Mut und helden-

hafter Sinn, aber auch festes Vertrauen auf Gott. Der innige Ausblick zum Höchsten stärkt das Herz, stählt den Willen und macht den Arm unüberwindlich.

Und in diesem Aufblicke zu unserem Gotte und Herrn, in dieser Gebetsstimmung fühlen wir Oesterreicher uns alle einig und stark.

Auch der Kaiser sagt so schön in seinem Manifest: „Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben. Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er Meinen Waffen den Sieg verleihen werde“.

Unsere Erde ist kein stiller Hafen. Wir leben in einer Welt und in einer Zeit voll Kampfeswogen. Soll aber in dieser Welt, in unserem geliebten Vaterland in der Zukunft der Friede gesichert sein, so muß Eintracht und Liebe alle Mitbürger verbinden, denn nur die Eintracht macht stark im Innern und nach Außen. Zerrissenheit und Zwietracht machen unsere Feinde kühn und verwegen. Fern sei darum in Zukunft aller Zwist, aller Hader. Wie entzweien sich oft die Menschen, die nicht selten die gleichen guten Ziele, aber auf verschiedenen Wegen, anstreben! Wie oft könnte man mit Moses in den Streit hineinrufen und sagen: „Warum schlägst du deinen Nächsten?“ (2. Mos. 2, 18). Warum beleidigt ihr einander, da ihr doch Brüder seid?

Der Krieg ist ein furchtbarer Arzt, der mit Eisen und Feuer die der Milde widerstrebenden Völker kuriert. Wie alle Leiden und Trübsale, hat auch der Krieg eine reinigende Kraft für unsere Seele. Trübsale sind das Feuer der Läuterung auf dieser Welt. Wie das Gold in neuem Glanze und in höherer Schönheit aus dem Ofen hervorgeht, gereinigt von allen Schlacken, so erstrahlt auch die Seele des Menschen im Glanze höherer Reinheit, wenn sie durch das Feuer der Prüfung hindurchgegangen ist.

Der Kriegslärm ist eine der schwersten Prüfungen, die Gott über die Menschheit verhängt. Lassen wir unsere Seele durch sie läutern und sprechen wir mit den Worten der heiligen Schrift: „Gepriesen sei dein Name, du Gott unserer Väter! Der du, nachdem du zuvor gezürnt, Barmherzigkeit übest und zur Zeit der Trübsal die Sünden denen nachlässest, welche dich anrufen“ (Tob. 3. 13.)

Verbinden wir mit dem frommen Gottvertrauen und dem bußfertigen Sinne auch eine unerschütterliche *Treue gegen unseren vielgeprüften Kaiser*. Kaisertreu waren Oesterreichs Völker zu allen Zeiten. Auch in den

schwierigsten Tagen standen sie treu und fest zu ihrem angestammten Herrscherhaus. Scharen wir uns einmütig um unseren geliebten Landesvater und bringen wir mit bereitwilligem Herzen die Opfer, welche der dem Kaiser aufgezwungene Krieg erheischt. Jeder Krieg ist gleich einer Sturmesflut, die schäumend daherbraust und die ihren Weg mit Unheil und Verwüstung bezeichnet. Nebst dem Opfer des Gebetes, das wir gerne bringen werden, werden wir auch bereitwilligst beisteuern, wenn es gilt die Bedürfnisse des Krieges zu decken, und die Leiden, die er im Gefolge hat, zu lindern. Je wirksamer und aufrichtiger sich unsere Nächstenliebe betätigt, desto wirksamer wird auch unser Gebet sein, das wir zum Himmel senden. Und vom Gebete sagt der heilige Augustinus: „Das Gebet dessen, der sich demütiget, durchdringt die Wolken und steigt nicht herab, bevor der Allmächtige es angeblickt hat“.

Euer Gebet bleibe aber nicht vereinzelt Wie im Himmel die Chöre der Engel gemeinsam Gott loben und preisen, so sollen auch wir gemeinschaftliche Gebete zu Gott emporsenden, daß er uns, unseren Kaiser und unser Vaterland schützen möge. Ja, der Herr möge unser Vaterland schirmen und vor dem Feinde beschützen! Das Wort Vaterland ist ein so süßes Wort. Sein Klang macht die Pulse rascher schlagen und das Blut freudiger durch die Adern kreisen. Und die Vaterlandsliebe ist etwas, was nicht erlernt zu werden braucht, sie ist jedem Oesterreicher angeboren. Setzen wir darum alle unsere Kräfte ein, dieses unser geliebtes Vaterland gegen jeden Feind zu verteidigen.

Damit Gott die schweren Tage der Heimsuchung abkürze und uns recht bald wieder die Segnungen des Friedens nach glücklich errungenem Siege verleihen möge, verordne ich folgendes:

1. Die Priester haben alle Tage bei der heiligen Messe, wenn es die kirchlichen Vorschriften gestatten, das Kollekte aus der missa tempore belli (unter den Votivmessen) einzulegen.
2. In jeder Pfarrkirche sind täglich nach der Pfarrmesse drei Vater Unser und drei Ave Maria mit dem unten folgenden Gebete zu verrichten.
3. An allen Sonn- und Feiertagen werden nach dem Hauptgottesdienste drei Vater unser und drei Ave Maria mit dem erwähnten Gebete vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute gebetet und nach

Verrichtung dieses Gebetes wird der heilige Segen mit dem Allerheiligsten gegeben.

4. An den drei nächstfolgenden Sonntagen nach Empfang dieses Hirtenschreibens ist nachmittags eine feierliche Betstunde vor ausgesetztem Allerheiligsten Sakramente abzuhalten.

Diese Anordnungen haben Geltung für die Zeit der Dauer des Krieges.

„Der Gott des Friedens sei mit euch Allen. Amen.“ (Röm. 15 - 35.)
Gegeben zu St. Pölten am 29. Juli 1914. Johannes, Bischof.

Anmerkung: Vorstehendes Hirtenschreiben ist am Sonntage nach dem Eintreffen desselben dem gläubigen Volke sowohl beim Früh- als auch Spätgottesdienste von der Kanzel zu verkünden.

2.

BISCHOF RUDOLF HITTMAR: ZUM KRIEG³

Diözese Linz, 29.07.1914

[„Kein Wort wider den schuldigen Gehorsam! Kein Wort wider Kaiser und Vaterland! Kein Wort des Kleinmutes! Oberösterreich hat keine Memmen, keine Klageweiber und in jedem Kind eine heilige große Seele!“]

Zum Krieg

Es ist Krieg!

Gott des Himmels und der Erde, König, durch den alle Fürsten herrschen, Herr der Heerscharen, zu Dir rufen wir: Sei uns gnädig! sei mit uns! sei mit unserem Oesterreich! Stehe bei denen, die im Felde stehen, in Waffen gerüstet! stehe bei denen, die auf ihren Knien in Verlassenheit und Angst zu Dir beten für ihre Lieben auf dem Schlachtfeld! stehe bei denen, die im Kampfe fallen! Sei Du, Allmächtiger Gott, unsere Stärke, unser Trost, unsere Hilfe, unser Sieg! und immer, im Kriege und nach dem Kriege Fürst des Friedens!

Sei Du, Dreieiniger Gott, die Glorie unseres Vaterlandes!

Krieg! Wir kennen seine Schrecknisse seit Jahrzehnten nicht mehr. Doch wir verkennen sie nicht. Wir empfinden es jetzt schon im leisen, aber immer heldenmütigen Schmerze jener, die ihre Söhne, die Stützen, die Hoffnung ihres Hauses, die ihren Gatten, den Ernährer der Kinder auf die blutige Walstatt ziehen lassen müssen; und was wir jetzt schon empfinden, wir verhehlen es uns nicht: es ist *initium dolorum*, erst der Anfang der Schmerzen.

Und doch: mit jubelnder Begeisterung hat ganz Oesterreich erfüllt das entscheidende Wort: *es ist Krieg!*

Und dieses in Kriegsbegeisterung aufjauchzende Oesterreich: Kaiser! das si Dein erster Sieg in diesem Krieg.

³ Textquelle | Bischof Rudolf HITTMAR, Diözese Linz: Zum Krieg (29.07.1914). In: Linzer Diözesanblatt LX. Jahrgang (1914), Nr. 12, S. 79-81. [Textfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner]

Alle Völker und Nationen, alle Stände, alle Eins-, alle geeint zu flammender

Hingebung von Gut und Blut fürs Vaterland: Oesterreich! das ist dein Kriegstriumph,

Und in herrlichem Morgenrot kommender großer blutiger Tage strahlt Friedenssonne über

ein glücklich Oesterreich, über ein Oesterreich, das glücklich ist in seiner Kraft, in seiner

Einheit, in seiner Kaiserliebe und Habsburgtreue.

Aber es genügt nicht, daß der große Augenblick uns begeistert.

Die große Zeit des höchsten blutigen Ernstes muß uns wahrhaft groß machen, sie muß uns heiligen.

Sie muß uns groß machen: demütig vor Gott.

Sie muß uns heiligen durch jene Tugenden, die unser Glaube fordert vor Gott,

für unser Vaterland und unseren Kaiser, für unsere Mitmenschen, für alle ausnahmslos.

Demut vor Gott: die gibt uns wahren, felsenfesten Mut, sie gibt uns Gottvertrauen. Alles im Wechsel der stürmenden Zeit, alles ruht in Gottes Hand.

Wir müssen beten. Im Gebete ist Ruhe, Trost, Zuversicht; im Gebete ist Stärke, Kraft zur Geduld und Ueberwindung.

Betet ohne Unterlaß in diesen Tagen! Betet für euch, für die Soldaten, fürs Kaiserreich, betet für dies Seelen in Todesgefahr, im Todesstreit!

Beseelt euch mit dem Geist der Buße ! In diesem Geist ertragt die Kümmernisse, die über euch kommen, die Beschwerden, die Entsagungen, die euch auferlegt werden müssen, alle Opfer!

Legt euch selbst Opfer und Entbehungen auf! Gott will es! Hat Gott der Herr diese schweren Zeiten über uns kommen lassen, so will er im Geiste der Buße sie erfassen und daß sie uns so zum Heile, zur Rettung seien, zum höchsten geistigen Sieg und Frieden.

Ihr werdet umso leichter die Opfer und Entsagungen, die von euch gefordert werden müssen, ertragen und bringen, wenn ihr freiwillig Buße übt.

Nehmt teil an den Entbehrungen der Tausende, die im Felde stehen.
Euere Entsagung werde zur Wohltat, zu Spenden für die Krieger, für
ihre Angehörigen, für ihre Hinterbliebenen!

Die christliche Liebe und Erbarmung feiere Triumphe!

Wer geben kann, der gebe, soviel er kann!

Wer dienen kann, der diene von ganzem Herzen gern mir allen Kräf-
ten!

In jeden Ruf zu Werken der heiligen Liebe und Barmherzigkeit
stimme ich, der Bischof der Seelen, ein.

Heiligt euch durch Tugenden!

Zu Ende sei jeder kleinliche Zwist in den Gemeinden, zwischen Fa-
milien einzelnen! zu Ende jede Feindschaft wider unseren Nächsten vor
den Heerscharen der Feinde unseres Vaterlandes!

Weg mit Haß und Neid!

Weg jedes Wort der Schmähung, der Verleumdung, der Ehrenkrän-
kung!

Kein Wort wider den schuldigen Gehorsam!

Kein Wort wider Kaiser und Vaterland!

Kein Wort des Kleinmutes! Oberösterreich hat keine Memmen, keine
Klageweiber und in jedem Kind eine heilige große Seele!

Aber auch euch, die ihr vor den Feind ziehen müßt, bitte und be-
schwöre ich – und euch vor allen: *Keine Sünde!* Bewahrt euer Herz rein,
bewahrt euch rein für die glückliche Rückkehr in die Heimat, in euer
Vaterhaus, zu euren Gattinnen, zu euren Kindern!

Ihr werdet euer Leben einsetzen und hingeben, aber eure Tugend nie,
eure Seele nie!

Ihr werdet unvergleichlich mutig sein – Grausamkeit kennt ihr nicht!

Unbesiegt wehrhaft werdet ihr sein – und die Wehrlosen sollen euch
segnen als ihren Schutz!

Und so segne ich euch Männer, die ihr aus meiner Diözese vor den
Feind zieht.

Auch der Feind soll euch bewundern müssen, und wir wollen be-
wundernd euch zujubeln, wenn ihr zurückkehrt zu uns!

Uns alle segne der dreieinige Gott!

Er segne unser Land!

Er segne unser Oesterreich!

Er segne unseren Kaiser!

Der Segen des dreieinigen Gottes † des Vaters † und des Sohnes † und des Heiligen Geistes komme über uns und, bleibe immer! Amen.

Rudolph

Bischof

Linz, am 29. Juli 1914.

Anordnung von Gebeten und Andachtsübungen

1. In jeder Messe ist, so oft es die Rubriken gestatten, als oratio imperata aufzunehmen die Oratio, Secreta und Postcommunio aus der „Missa tempore belli“.

2. In jeder Kirche ist täglich nach einer Messe, deren Bestimmung dem Rector ecclesiae überlassen bleibt, zu beten:

„Um glückliche Vollendung des Krieges!“ (sodann:). Vater unser ... Gegrüßet seist du, Maria ...

(Folgende Anrufungen aus der Allerheiligen-Litanei:)

Wir arme Sünder ... (Volk: Wir bitten dich, erhöre uns!)

Daß du uns verschonest!

Daß du unseren Kaiser beschützen wollest!

Daß du dem ganzen christlichen Volke Frieden und Einigkeit verleihen wollest!

Daß du allen abgestorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe verleihen wollest!

Daß du uns erhören wollest!

Sohn Gottes!

O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt! Verschone uns, o Herr!

O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt! Erhöre uns, o Herr!

O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt! Erbarme dich unser, o Herr!

Christus, höre uns!

Christus, erhöre uns!

Herr, erbarme dich unser!

Christus erbarme dich unser!

Herr erbarme dich unser!

3.
HIRTENBRIEF
DES FÜRSTBISCHOFS FRANZISKUS EGGER⁴
Diözese Brixen, 30.07.1914

[„... flehen wir zu der unbefleckten Jungfrau,
die da ist nicht bloß schön wie der Mond und auserlesen wie die Sonne,
sondern auch ‚furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer‘.“]

Franziskus,
von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden
Bischof von Brixen,
entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Heil und Segen
in unserem Herrn Jesus Christus.

Vielgeliebte im Herrn!

So ist denn der Krieg zwischen Osterreich und Serbien wirklich ausgebrochen. Unter dem 28. Juli d. J. hat Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät, unser allergnädigster Kaiser, an die Völker seines Reiches ein Manifest erlassen, worin Allerhöchstderselbe verkündet, daß der Krieg mit Serbien unvermeidlich geworden.

Osterreich hat den Krieg nicht gewollt, er wurde ihm aufgenötigt. „Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners“, so heißt es im Kriegsmanifeste, „zwingen Mich, zur Wahrung der Ehre Meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwerte zu greifen.“ In der Tat, die Nachwelt wird staunen über die Langmut Osterreichs gegenüber den beispiellosen Machinationen, welche unter den Augen, ja unter amtlich nachgewiesener Begünstigung der serbischen Regierung gegen Osterreich und sein Herrscherhaus jahrelang getrieben wurden, bis sie endlich in der schauerlichen Katastrophe in Sarajevo durch die

⁴Textquelle | Hirtenbrief des Fürstbischofs Franziskus EGGER (Diözese Brixen), 30.07.1914. In: Brixener Diözesanblatt Nr. 5/1914, S. 53-54. [Texterfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner.]

Ermordung des edlen Thronfolgerpaares ihren nur allzu traurigen Abschluß fanden. Das Maß war endlich voll. Osterreich konnte, ohne sich selbst aufzugeben, nicht länger die Haltung zuwartender Langmut beobachten. Eine Sühne für die Vergangenheit war ebenso notwendig als eine Garantie für die Zukunft. Serbien hat beides verweigert und so war der Krieg unvermeidlich geworden.

Wenn es je einen gerechten Krieg gab, so ist es gewiß der gegenwärtige. Ganz Osterreich-Ungarn hat diese seine Überzeugung in flammender Begeisterung zum Ausdruck gebracht. Man fühlt es und das ganze zivilisierte Europa fühlt es mit uns: So kann es nicht mehr weitergehen. Es handelt sich nicht mehr bloß um die Throne, es handelt sich um den Fortbestand von Recht und Kultur, um den Fortbestand der höchsten Güter der Menschheit.

Und dies, meine vielgeliebten Diözesanen, ist der erste Grund, der uns aufrecht halten und trösten muß bei den Heimsuchungen, die jeder Krieg mit sich bringt, bei den Opfern, welche er fordert: die Heiligkeit und Gerechtigkeit unserer Sache. Bringen wir diese Opfer bereitwillig und entschlossen. Blicket hin auf das erhabene Vorbild unseres greisen Monarchen, der ohne Zagen und Klagen entschlossen zu den Waffen greift, obwohl er seinen sehnlichsten Wunsch, die letzten Jahre seines Lebens den Werken des Friedens zu weihen, vereitelt sieht. Blicket hin auf das leuchtende Beispiel unserer braven Soldaten, die allen Strapazen des Krieges und selbst den Gefahren des Todes unerschrocken entgegengehen.

Fassen wir Mut, Geliebteste! Gott ist mit uns. „Denn gerecht ist der Herr und er liebt die Gerechtigkeit.“ Ps. 10,8. Er wird die Bosheit nicht triumphieren lassen. Beten wir also in Demut und Vertrauen, daß er unseren gerechten Waffen den Sieg verleihe. Er ist der Herr der Heerscharen, „sein ist der Sieg“. Paral. 29,10. Wenden wir uns an den göttlichen Bundesherrn und sein heiligstes Herz, wie es unsere Väter getan zur Zeit der Kriegsgefahr; flehen wir zu der unbefleckten Jungfrau, die da ist nicht bloß schön wie der Mond und auserlesen wie die Sonne, sondern auch „furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer“. Durch aufrichtige Buße über unsere Sünden, durch Gebet und Almosen, besonders durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen die armen Verwundeten wollen und werden wir herabziehen den Segen des Himmels und den Sieg aus

unsere Waffen. Es segne euch der dreieinige Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Brixen, den 30. Juli 1914.

† Franziskus. Fürstbischof.

*Verkündigung des vorstehenden Hirtenbriefes
und Anordnung der Kriegsgebete.*

1. Der vorstehende Hirtenbrief an die Gläubigen der Diözese ist in allen Seelsorgskirchen am ersten Sonntage nach Empfang desselben von der Kanzel zu verlesen. [...]

4.
FASTEN-HIRTENBRIEF
DES FÜRSTBISCHOFS FRANZISKUS EGGER⁵
Diözese Brixen, 05.02.1915

[„Zurück zu (...) Gott, unserem letzten Ziel und Ende, durch Aufblick zum Himmel, unserer Heimat! So lehrt und predigt der Krieg. Und wie vom Sinai das göttliche Gesetz unter Donner und Blitz und Posaunenschall zum erstenmal verkündet wurde, so wird es jetzt unter dem Donner der Kanonen und Blitzen der Mienen und Bomben auf der Erde, unter der Erde und herab von den Lüften neu eingeschärft. Wohl der Menschheit, wenn sie auf diese Kriegspredigt hört!“]

Fasten-Hirtenbrief.
Franziskus,
von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden
Fürstbischof von Brixen,
entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen.

Innigstgeliebte im Herrn!

Die Frage, warum es auf der Welt so viele Leiden gibt und mit den Schuldigen gar oft auch die Unschuldigen getroffen werden, galt immer als eines der schwierigsten Probleme, ja fast als ein Rätsel, das zu entziffern die Menschen Jahrtausende lang vergeblich versucht hatten. Daß die Heiden nicht begreifen konnten, wie ein guter Gott Urheber der Leiden sein könne, und darum zu ihrer Erklärung einen bösen Gott als höchstes Prinzip alles Übelen annahmen, ist erklärlich. Aber auch die Verehrer des einen wahren Gottes, auch die Juden vermochten die vielen Leiden der Welt mit der Güte Gottes nicht recht in Einklang zu bringen und faßten sie nur als Strafe des gerechten Gottes für begangene persönliche Sünden auf. So lesen wir in der Heiligen Schrift, daß die sonst rechtgläubigen Freunde des hl. Duldners Job, anstatt ihn in seinem Leiden zu trösten, ihn

⁵ Textquelle | Fasten-Hirtenbrief des Fürstbischofs Franziskus EGGER (Diözese Brixen), 05.02.1915. In: Brixener Diözesanblatt Nr. 3/1915, S. 21-27. [Textfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner.]

vielmehr als einen großen, geheimen Sünder hinstellten; eben weil sie sonst die schweren Schicksalsschläge, die Gott plötzlich über Job hereinbrechen ließ, nicht zu erklären vermochten. Ja, was noch mehr zu verwundern ist, die Apostel selbst, natürlich vor der Herabkunft des Heiligen Geistes, stellten beim Anblick eines Blindgeborenen an Christus die Frage: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren windet (Joh. IX, 2.) Sie waren also offenbar von dem Wahn befangen, daß ein Unschuldiger nicht mit Blindheit geschlagen werden könne, sondern daß entweder er selbst oder wenigstens seine Eltern daran schuld sein müßten. Da löste nun der Heiland die Frage über den Ursprung und Zweck der Leiden mit dem ewig denkwürdigen Ausspruch: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern die Werke Gottes sollen in ihm offenbar werden.“ Als wollte er sagen: Die Leiden sind nicht nur Strafen der Sünden, sondern auch Offenbarungen der Werke Gottes. Zur Bekräftigung seiner Worte heilte er alsogleich den Blindgeborenen. So zeigte er seine Allmacht durch die wunderbare Heilung der Augen, aber auch seine Barmherzigkeit durch die Eingießung des noch kostbareren Lichtes des Glaubens in die Seele.

Geliebteste! Eine Leidenszeit ist über Europa und besonders über unser teures Vaterland hereingebrochen von unbeschreiblicher Größe und von unabsehbarer Dauer. Ein Krieg wütet, wie die Welt keinen ähnlichen je gesehen, so allgemein und so schrecklich; ein Krieg, in dem bereits Ströme von Blut und Tränen vergossen wurden, die noch nicht versiegen wollen, sondern immer höher anschwellen; ein Krieg, der Schuldige und Unschuldige ohne Unterschied trifft und mit namenlosem Weh erfüllt. Wie kann der barmherzige Gott dies alles zulassen? Wie kann der gerechte Gott die Schuldigen mit den Unschuldigen strafen? Solche an Gotteslästerung streifende Fragen und Klagen, die man nur durch die Tiefe des Leides und den Mangel an Überlegung einigermaßen entschuldigen kann, hört man leider nur allzu oft auch aus dem Munde von Christen. Diese Klagen möchte ich verstummen machen; das ist der Zweck meines Hirtenbriefes. Darum will ich euch zeigen, wie in den Leiden überhaupt und in dem gegenwärtigen Kriege insbesondere sich die Barmherzigkeit Gottes offenbart.

I.

Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich fürs erste in der Milde, womit er straft. Milde, wirst du fragen, und Milde in diesem Kriege. Ist dir nicht zum wenigsten eine Übertreibung? Nein, es ist keine Übertreibung sondern volle Wahrheit. Denn alle, auch die größten Leiden, womit Gott in diesem Leben die Sünden straft, sind im Verhältnis zu ihrer Bosheit immer noch milde zu nennen. Das ist nun freilich eine Wahrheit, die wir nicht recht begreifen wollen. Der Mensch war von jeher erfinderisch in der Entschuldigung seiner Sünden. Er hat diese leidige Kunst schon von seinen Stammeltern erlernt und heutzutage hat er es darin völlig zur Meisterschaft gebracht. Was ist die Sünde in der öffentlichen Meinung, in den Augen der tonangebenden Welt? Eine menschliche Schwachheit, eine Entgleisung aus Mangel an Überlegung oder Glut der Leidenschaft, vielleicht die Folge abnormaler Naturanlage. Was ist Unkeuschheit? Freie Liebe. Was ist Betrug und Übervorteilung anderer? Kluge Ausnützung der Verhältnisse im eigenen wohlberechtigten Interesse. Und was ist Unglaube? Das Recht der eigenen Überzeugung. So denken und reden Tausende. „Lügnhaft sind die Menschenkinder auf der Wage“ (Ps. LXI, 10.) Dieses Wort des Psalmisten gilt besonders von der Art und Weise, wie man heutzutage die Sünde beurteilt und einschätzt.

Wie ganz anders aber nimmt sich die Sünde aus im Lichte des Glaubens! Die Sünde ist eine Übertretung des göttlichen Gesetzes, eine Beleidigung Gottes, ja eine Auflehnung gegen ihn. Ist dies nicht ein großes Verbrechen? Sie ist eine Verachtung des höchsten Gutes, ein schwarzer Undank gegen seine Wohltaten, gewissermaßen ein Stoß in das Herz des liebevollsten Vaters. Ist das nicht eine unendliche Bosheit? Und wenn dies von einer einzigen schweren Sünde gilt, wenn eine einzige Sünde ein Greuel und Gegenstand des Abscheues vor dem reinsten Auge des unendlich heiligen Gottes ist, was sind erst die Sünden und Laster ohne Zahl und Maß, welche täglich zum Himmel um Rache schreien? Ja, wenn wir im Lichte des Glaubens und selbst der gesunden Vernunft bedenken, was die Sünde an sich ist, wenn wir weiters bedenken, mit welcher Strenge Gott im Jenseits die Sünde und selbst die läßliche bestraft und daß der unendlich weise und gerechte Gott die Sünden weder falsch beurteilen noch ungerecht bestrafen kann, so müssen wir einsehen und

bekennen, daß auch die schwersten Strafen, womit Gott die Sünden in dieser Welt züchtigt, immer noch milde zu nennen sind.

So wollen wir denn auch jetzt, wo der Herr der Heerscharen die Geißel schwingt und wuchtige Hiebe auf die Völker niedersausen läßt, demütig den Rücken beugen und bekennen: „Gerecht bist du, o Herr, und gerecht sind deine Werke.“ (Ps. 118, 157.) Wir wollen mit dem Psalmisten (Ps. 102) eingestehen, daß Gott „nicht mit uns verfahren ist nach unseren Sünden und daß er uns nicht vergolten hat nach unseren Missetaten“, und wiederum: „Die Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir nicht ganz zugrunde gegangen sind.“ (Thren. 3, 22.) So schmerzlich wir auch die Kriegsgeißel, von der niemand ganz verschont bleibt, empfinden, so sehr unser Herz blutet beim Gedanken an die schrecklichen Strapazen, Gefahren und Todesopfer der Soldaten, aber auch beim Anblick unsägliches Elendes, wovon zahllose Familien betroffen werden, müssen wir uns doch stets hüten, gegen Gott zu murren oder gar seine Gerechtigkeit anzuklagen. Sprechen wir vielmehr mit dem Propheten: „Wenn du zürst, so gedenke deiner Barmherzigkeit!“ (Habak. III, 2.) Vielleicht ist der Augenblick näher, als wir glauben, wo er uns den heiß ersehnten Frieden schenken wird. Aber selbst, wenn er noch länger auf sich warten ließe, werden wir nicht irre an Gottes Güte und Barmherzigkeit! Denn seine Barmherzigkeit zeigt sich nicht bloß in der Milde, womit er straft, sondern noch mehr in der Absicht, warum er straft.

II.

Er straft, um zu bessern. „So wahr ich lebe, so spricht der Herr (Ezech. XXXIII, 11), ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre und lebe.“ Die Leiden dieser Welt sind nicht bloß vindikativ, sondern auch medizinal, nicht bloß Strafen, sondern auch Arzneien. Dies gilt nicht bloß von den Leiden, welche die einzelnen, sondern auch von jenen, welche ganze Völker treffen, denn „gebildet zum Heile hat Gott die Völker des Erdkreises“. (Sap. I, 14.) Die Kriege sind es ganz besonders, deren sich Gott zur Heilung und Besserung der Völker bedient. Die Geschichte der Israeliten im Alten Testamente ist ein fortlaufender Beweis davon. So oft sie von dem einen wahren Gott abfielen und durch Abgötterei und andere Laster ihn zum Zorne reizten, schickte er ihnen zuerst einen Propheten, um sie zur Buße und Besserung aufzufor-

dern, und wenn sie auf die Propheten nicht hörten, gab er sie in die Hände der Feinde. Nachdem sie dann gehörig geschlagen und gedemütigt waren und erfahren hatten, „daß es bitter und böse ist, Gott den Herrn verlassen zu haben“ (Jerem. II, 19), nachdem sie wieder zu Gott die Zuflucht genommen und sich gebessert hatten, wandte sich auch Gott wieder zu ihnen und schenkte ihnen den ersehnten Frieden. Viele Jahre lang konnten sie sich wieder an der Milch und dem Honig des gelobten Landes erfreuen, in das sie Gott eingeführt hatte.

Wie einst den Juden, so ergeht es jetzt den christlichen Völkern. Düs-ter zeichnet unser neuer Heiliger Vater das Bild der heutigen Welt in seinem ersten Rundschreiben an die Christenheit Ein weit schrecklicheres Übel, so klagt er, als selbst der blutige Krieg zehrt am Marke der menschlichen Gesellschaft. Eine Verwirrung der Geister und Verrohung der Sitten, daß, wenn Gott nicht bald Hilfe schafft, der allgemeine Zusammenbruch bevorzustehen scheint. Während man das Wort Brüderlichkeit und Humanität nie so häufig zu Munde führte wie heute, ist der Haß zwischen den verschiedenen Völkerstimmen auf das höchste gestiegen. Volk wird von Volk mehr durch Feindschaft getrennt, als durch Grenzen geschieden. Alle Bande der Autorität sind gelockert. Maßloser Drang nach Freiheit, verbunden mit dem Geiste der Widersetzlichkeit, hat nach und nach alles durchsetzt und verseucht. Daher die Mißachtung der Gesetze, die Auflehnung der Volksmassen, die ungezählten Versuche, alle bürgerliche Ordnung umzustürzen. Dazu kommt der Unglaube, welcher zuerst die gebildeten Kreise ergriffen, aber bereits auch die breiten Schichten des Volkes angesteckt hat. Die ganze übernatürliche Ordnung, das Jenseits, – Gott selbst wird geleugnet und in einer Art Größenwahn setzt sich der Mensch selbst an dessen Stelle. Pochend auf seine Kraft und seine Erfindungen, vermeint er Gott nicht mehr zu brauchen, sondern aus sich selbst durch einen endlosen Fortschritt in den Vollbesitz alles Wahren und Guten zu gelangen. Auf den Himmel im Jenseits verzichtet man, den Himmel diesseits glaubt man selbst zu erobern.

Dies ist das Bild der heutigen Welt, düster, aber wahr, in großen Strichen gezeichnet von den letztere Päpsten und dem vatikanischen Konzil, welches diese Irrtümer feierlich verworfen hat.

Und nun kam der Weltkrieg als notwendige Folge, als gerechte Strafe, aber auch als *wirksames Heilmittel* in der Hand Gottes. Kaum ist

ein halbes Jahr seit dem Ausbruch des Krieges verflossen und schon fängt ganz Europa an recht empfindlich zu fühlen, daß es bitter und böse ist, Gott den Herrn verlassen zu haben. Obwohl die Gewaltigen dieser Erde, die sich fast als Halbgötter gebärdeten, den Ausgang des Krieges bereits durch Herausgabe neuer Landkarten fixiert hatten, griff die Hand Gottes doch wiederholt so auffällig und – unerwartet ein, daß sich sogar Ungläubige wenigstens insgeheim sagen mußten: Der alte Gott lebt noch. Ja, Gott lebt nicht bloß, man braucht ihn auch; denn wenn Gott nicht hilft, muß alles zugrunde gehen. Die Völker haben sich so ineinander verbissen, daß sie sich kaum mehr loslassen können, selbst wenn sie wollten. Der Krieg zeigt, daß aller Fortschritt und alle modernen Erfindungen, selbst der Götterflug in die Lüfte, den Menschen nicht glücklich machen können, sondern immer tiefer ins Verderben stürzen, solange er nicht lernt, seine Leidenschaften zu zügeln und sich selbst zu beherrschen. Der Krieg zeigt, daß wenn Recht und Gerechtigkeit und Gottes Gebote nichts mehr gelten, die Menschheit wieder der brutalen Gewalt und endlich der Sklaverei zum Opfer fallen muß. Insbesondere zeigt der Krieg sonnenklar, daß keine noch so klingende Phrase von Freiheit, Brüderlichkeit und Humanität, sondern nur die wahre Gottes- und Nächstenliebe, wie sie Christus gelehrt, der Menschheit den Frieden und das Glück wiedergeben kann.

Zurück zu Gott, unserem Vater, durch die Liebe, zurück zu Gott, unserem Herrn, durch Gehorsam, zurück zu Gott, unserem letzten Ziel und Ende, durch Aufblick zum Himmel, unserer Heimat! So lehrt und predigt der Krieg. Und wie vom Sinai das göttliche Gesetz unter Donner und Blitz und Posaunenschall zum erstenmal verkündet wurde, so wird es jetzt unter dem Donner der Kanonen und Blitzen der Minen und Bomben auf der Erde, unter der Erde und herab von den Lüften neu eingeschärft.

Wohl der Menschheit, wenn sie auf diese Kriegspredigt hört! Und Gott sei Dank, man hört darauf. Man blickt wieder auf zum Himmel und nimmt die Zuflucht zu Gott. Die mit Betern gefüllten Kirchen, die zahlreiche Beteiligung an den Kriegsandachten, der immer häufigere Empfang der Sakramente, sind es nicht erfreuliche Zeichen der Wendung zum Besseren? Welche auffallende, fast wunderbare Wendung hat sich nicht in der Soldatenwelt vollzogen? Wie viele haben ihre Gesundheit,

ihre Glieder und selbst ihr Leben verloren, dafür aber ihren Gott wieder gefunden! Die zahlreichen Erweise der Caritas und die heroischen Opfer der Nächstenliebe, sind es nicht herrliche Blumen, die aus den Ruinen des Krieges emporgesproßt sind? Die Weihe Osterreichs an das heiligste Herz Jesu durch seinen erhabenen Monarchen und die Bischöfe, das herrliche Gottesbekenntnis des Deutschen Kaisers, der offen und unerschrocken für alle Siege Gott die Ehre gibt: sind dies nicht auch schöne Hoffungssterne für eine bessere Zukunft?

III.

Und nun noch ein Schlußwort über die Leiden der Unschuldigen, welche der Mensch ja am allerschwersten begreift. Treten wir hin zum Fuße des Kreuzes; da hängt ein Leidender, der weder gesündigt hat, noch der Besserung bedarf. Es ist der größte, aber auch unschuldigste Dulder, Jesus Christus, die Heiligkeit selbst. Was mag wohl den „Vater der Erbarmungen und den Gott alles Trostes“ (2. Kor. 1,3) bewogen haben, seinen menschengewordenen Sohn dem schmach- und schmerzvollen Kreuzestod zu überliefern? Es ist die Liebe; die Liebe zu seinem Sohne, der durch das Leiden in die Herrlichkeit eingegangen ist (Luk. XXIV, 26) und durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze sich einen Namen erworben hat, „in dem alles die Knie beugen muß im Himmel, auf Erden und unter der Erde. (Phil. 11, 9.) Es ist die Liebe zu uns Menschen, denen Christus durch sein bitteres Leiden und Sterben wieder den Himmel eröffnet hat.

Sehet da, Geliebteste, den Wert und den Nutzen der Leiden des Unschuldigen. Das Leiden ist ein Hauptmittel zur Bewahrung vor dem Fall. Wie viele würden die Lilie der Unschuld verloren haben, hätte Gott sie nicht durch die Dornen der Leiden geschützt! Im Leiden wachsen und ersterben die Tugenden, wie der Apostel sagt: „Virtus in infirmitate perficitur.“ Das Leiden ist der Feuerofen, in dessen Gluten das Gold der Tugend von den ihr anhaftenden Schlacken gereinigt wird. Und wem sind die strahlendsten Siegeskronen im Himmel aufbewahrt? Dem Martyrium.

Das sind Wahrheiten unseres Glaubens, welche wir, geliebteste Diözesanen, immer und immer wieder ins Gedächtnis rufen sollen in den Schrecken und Wirrnissen dieses Krieges. Was Gott schickt, ist alles zu unserem Besten. Und wenn der Krieg auch noch länger dauern sollte,

halten wir fest, daß ohne den Willen des himmlischen Vaters kein Haar von unserem Haupte, noch viel weniger ein Soldat in der Schlacht fällt. Halten wir fest, daß denjenigen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht. Wohl wünschen wir sehnsüchtig, es möchte bald ein ehrenvoller, dauernder Friede geschlossen werden und unsere Truppen siegreich und lorbeerbekränzt in die Heimat zurückkehren; aber vergessen wir auch nicht, daß wir den wahren Frieden und die ewige Ruhe erst in unserem himmlischen Vaterlande finden werden, und seien wir überzeugt, daß viele unserer gefallenen Soldaten den verwelklichen Lorbeerkrantz dieser Welt bereits mit der unverwelklichen Siegeskrone im Himmel eingetauscht haben.

Fahren wir indessen fort zu beten und rufen wir mit dem Propheten (Joel II, 17): „Schone, Herr, schone deines Volkes“, siehe auf unsere Feinde, denn ihrer sind viele und mit ungerechtem Hasse hassen sie uns. Rette uns, o Herr, und laß uns nicht zu Schanden werden. (Ps. 24.) Beten wir vor allem für unseren Heiligen Vater und unseren erhabenen Monarchen, damit sie mit klarem Blick und fester Hand Kirche und Staat durch alle Klippen in den sicheren Hafen geleiten. Verbinden wir unser Gebet mit Fasten und Werken der Liebe. Beten, Fasten und Almosen bilden einen dreifachen, ineinandergreifenden Ring, dem das Vaterherz Gottes unmöglich widerstehen kann. Bekehren wir uns zu Gott und Gott wird sich zu uns kehren; denn zur Besserung und nicht zu unserem Untergang ist diese Geißel des Herrn über uns gekommen. (Jud. VIII, 27.)

Der Segen des dreieinigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes sei und bleibe bei euch allezeit. Amen.

† Franziskus, Fürstbischof.

FASTENHIRTENBRIEF VON BISCHOF JOHANNES RÖßLER⁶
 Diözese St. Pölten, 06.01.1916

[„Aber wie jedes Übel hat auch der Krieg seine guten Folgen, seine segensreichen Wirkungen. ... Der Krieg ist nach der weisen Absicht Gottes eine große Volksmission für den Sieger und den Besiegten. ... Das Christentum ist nun einmal ein Kriegsdienst, in dem auch das Opfer des Lebens nicht verweigert werden darf. (...) Wie ein Gewittersturm geht der Krieg über die Völker und vernichtet Ungesundes und Welkes, läßt aber dafür die guten Kräfte der Völker erstarren.“]

Fastenhirtenbrief
 Johannes,
 durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade
 Bischof von St. Pölten,
 entbietet allen Gläubigen seines Bistums
 Heil und Segen von dem Herrn!

Als ich im vorigen Jahre ein Hirtenwort an euch richtete, wütete der Krieg. Wir alle gaben uns der Hoffnung hin, daß Gott in seiner Erbar- mung den Völkern bald den Frieden schenken werde. Auch der Heilige Vater richtete Worte des Friedens und der Liebe an die im Kriege sich befindlichen Völker und deren Leiter. Doch die Gedanken Gottes sind nicht die Gedanken der Menschen. Der Herr über Leben und Tod hat es in seiner unendlichen Weisheit anders beschlossen. Noch immer steht die ganze Welt in Flammen. Der Krieg, blutig und verheerend, wie einen solchen die Welt noch nicht gesehen hat, ist noch nicht zu Ende. Es schei- nen die Worte der heiligen Schrift in Erfüllung zu gehen: „Es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich sich erheben“ (Mark. 18. 8). Und je größer das Unheil und das Elend ist, welche den Krieg auf seinem Wege begleiten, desto größer ist der Frevel derjenigen, welche, getrieben von

⁶ Textquelle | Bischof Johannes RÖßLER, Diözese St. Pölten: Fastenhirtenbrief vom 06.01.1916. In: St. Pöltner Diözesanblatt Nr. I./1916, S. 1-8. [Texterfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner.]

selbstsüchtiger Begierde, die Schrecknisse der blutigen Entscheidung entzögeln. Alles Blut, das vergossen, jede Träne, die geweint wird, sammelt der allwissende und höchst gerechte Gott für den Tag des Gerichtes.

Wir wissen, unser gütiger Monarch hat den Krieg nicht gewollt. Er war immer ein Friedensfürst in des Wortes schönster Bedeutung. Er hat selbst nach dem entsetzlichen Fürstenmorde von Serajewo die frechsten Beschimpfungen und die größten Verletzungen des Rechtes mit unerschütterlichem Langmut ertragen, so lange ein Funken der Hoffnung blieb, die Verwicklung auf dem Wege des Friedens zu lösen. Doch alle Bemühungen begegneten dem verabscheuungswürdigen Gewebe von Ränken und Lüge. Einst scheuten ehrgeizige und nach Macht lüsterne Menschen, welche sich um den Richter der Lebendigen und Toten wenig kümmerten, wenigstens das Urteil der Nachwelt. Das ist aber bei unseren ländergierigen Gegnern nicht der Fall. Der entsetzliche Fürstenmord wurde sogar verherrlicht und als Heldentat gepriesen. Da mußte unser Kaiser zu den Waffen greifen, um nicht sich selbst und unser Vaterland preiszugeben. Es handelte sich um den Bestand der Monarchie. Der langwierige Krieg ist für uns kein Eroberungskrieg. Der Kaiser verlangte nur mit vollem Rechte von dem „haßerfüllten Gegner“ jene unerläßlichen Bürgschaften, die seinen Staaten die Ruhe im innern und den dauerhaften Frieden nach außen sicherstellen sollten. Erst als diese Bürgschaften verweigert wurden, griff der Kaiser notgedrungen zum Schwerte. Serbien war kein Gegner, der sich mit Österreich zu messen vermochte, aber das von Größenwahn berauschte Land konnte auf den Beistand eines großen und mächtigen Reiches, auf die Hilfe Rußlands rechnen und so kam es, daß unser Vaterland auch mit Rußland und in der Folge noch mit anderen Reichen in den Krieg verwickelt wurde. Selbst der bisherige Bundesgenosse, der König von Italien, hat in verräterischer Weise die Treue gebrochen. Und so steht unser Vaterland Gegnern gegenüber, die uns an Zahl überlegen sind. Nur der Herrscher Deutschlands steht als treuer Bundesgenosse unserem ehrwürdigen Kaiser zur Seite. Es ist ein Krieg für die heiligsten Güter der Menschheit, für Recht und Sitte, ein Krieg für den Bestand der menschlichen Gesellschaft.

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Warum hat Gott diesen schrecklichen Krieg über uns kommen lassen? Warum läßt Gott dieses

Leiden zu? Welche Stellung nehmen *Kreuz und Leiden* ein im *Plane der göttlichen Weltordnung*?

1.

Daß auf der Erde viele Leiden das Menschenherz bedrücken, wer wollte dieses läugnen? Die Seufzer der Menschen erfüllen die Tage und durchdringen die Nächte. Wohin wir unser Ohr legen, überall dieselben Klagen. Schon Job klagte seiner Zeit: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt“ (Job 14. 1). Und weiter sagt die heilige Schrift: „Große Mühseligkeit ist für alle Menschen geschaffen und ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage der Geburt bis auf den Tag, wo sie in die Erde, unser aller Mutter, begraben werden“ (Sir. 40. 1).

In diesem schrecklichen Eingeständnisse der Klagen über die Leiden des Erdenlebens vereinigen sich die Stimmen aller Völker. Auf dem Zifferblatte einer Uhr in Uruna in Spanien stehen die Worte: „Alle meines Stunden verwunden, die letzte tötet“. Und ist es nicht so? Wo ist jemand, dessen Leben nicht trübe und traurige Erinnerungen bringt? Freilich in manchen, Augenblicken erscheint das Leben so schön, so sonnig und so heiter. Alles ist von Glanz erfüllt. Die Menschen fühlen sich so selig, als ob niemals ein Schatten der Trauer über ihnen gelegen sei. Und doch wissen wir, daß jeder ohne Ausnahme sein Kreuz zu tragen hat. Schon das kleine Kind begrüßt mit Weinen diese Welt. Mit zunehmenden Jahren mehren sich die verschiedenen Sorgen und Beschwerden. Und welchen Schmerz hat der Tod in seinem Gefolge wenn der Mensch Abschied nehmen muß von dieser Welt!

Denken wir an die Leiden des Krieges, der über uns hereingebrochen ist. Mit Begeisterung zogen und ziehen die Soldaten, unsere Brüder, in den Kampf. Ihre Tapferkeit verrichtete unter der Führung ihrer Befehlshaber Heldentaten. Der Gott der Heerscharen blickt segnend nieder auf unsere Krieger. Die Königin des Himmels bittet für sie und der Engel des Herrn, so hoffen wir zuversichtlich, wird sie zum endgiltigen Siege führen, damit der Friede wieder blühe und Wahrheit und Gerechtigkeit herrsche. Aber bringt der Krieg nicht auch viele Leiden und Beschwerden mit sich? Verlangt er nicht viele Opfer von allen? Ich rede nicht von

den großen Opfern an Geld und Gut, von den vielen Mühen und Sorgen. Solche Opfer haben ihren Segen. Sie erwärmen und begeistern und sind für die Daheimgebliebenen eine Aufforderung zur Übung der schönsten Tugenden, besonders der Nächstenliebe und Geduld. Aber die Opfer an Blut und Leben, an Gesundheit und Kraft der edelsten Söhne unseres Vaterlandes, diese sind schmerzlich. Denken wir an die tausend und tausend Gräber, welche den Siegeslauf unserer Heere bezeichnen, an die vielen Liegerstätten, auf welchen unsere verwundeten und kranken Soldaten mit ihren Schmerzen ringen, an alle die Entbehrungen und den Jammer, den solch ein Weltkrieg im Gefolge hat! In seinem Friedensaufrufe an die Völker klagte der Heilige Vater schon im Juli vorigen Jahres: „Die schönsten Landstriche Europas, dieses herrlichsten Garten der Welt sind bedeckt mit Toten und angehäuft von Ruinen. Wo noch vor kurzem Handel und Industrie sowie der Ackerbau blühten, da tönen jetzt dröhnend die Geschütze, nicht verschonend Dörfer und Städte, sondern überall nur Tod und Elend säend“. Denken wir ferner an die armen Eltern, die ihre Söhne, den Trost und die Stütze ihres Alters, verloren haben, an die armen Frauen, denen ihre Gatten, der Stolz ihres Lebens, genommen wurde. Und wie viele arme Kinder strecken vergebens ihre Arme nach dem Vater aus, unter dessen Obhut sie eine sorgenfreie Jugend verlebt haben und die nun verwaist in eine ungewisse Zukunft blicken! Das sind schwere Wunden, an denen die Familie, die Gemeinde und das Vaterland bluten. Ja der Krieg ist eine schwere Heimsuchung Gottes, eine Geisel, die Gott zu unserer Besserung schwingt.

Aber wie jedes Übel hat auch der Krieg seine guten Folgen, seine segensreichen Wirkungen. Er ist ein Lehrmeister der Völker. Im Kriege sucht der Herr die Menschen, wie der gute Hirt im Evangelium das verlorene Schäflein sucht, um sie mit christlichem Lebensernste zu erfüllen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Leiden, allgemeine Unglücksfälle nicht bloß eine Strafe sind, Sie sind auch ein Zeichen der Liebe Gottes. Auch dunkle Wolken des göttlichen Zornes haben einen hellen Schimmer des göttlichen Erbarmens und der göttlichen Liebe. Wie die dunkelste und schwärzeste Wolke am Himmel noch immer einen lichten Saum hat, der Zeugnis gibt von der verborgenen Sonne, so ist auch kein Völkerunglück derartig finster, daß nicht auch die göttliche Liebe durchschimmert. „Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“ (Hebr. 12. 6).

Die Leiden, die uns Gott schickt, sind eine Schule der Tugend. Es gibt so viele, die in Gleichgiltigkeit und Gottvergessenheit durch das Leben ziehen, kein Gedanke des religiösen Ernstes wohnt in ihnen. Spielend wandeln sie die Pfade des Lebens, ohne den eigentlichen Wert des Lebens kennen zu lernen. Sie sind wie Kinder, welche die Gefilde der Erde durchstreifen und Blumen pflücken, ohne auf den Weg zu achten und ohne auf das Ziel zu denken, das wir einst alle erreichen sollen. Sie denken nicht, daß der Heilige Geist durch den Mund des Apostels spricht: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm“ (Joh. 2. 15). Da bedient sich Gott des Leidens, das er über uns kommen läßt, um den rechten Lebensernst in uns zu wecken.

Das Leiden führt die Menschen wieder näher hin zu Gott und macht sie fromm. Der Leidende erkennt so recht die Armseligkeit des menschlichen Lebens und denkt viel lieber über sein Inneres nach. Not lehrt beten. Der Herr gießt bitteren Wehrmut in den Becher des Lebens und verwandelt den süßen Wein desselben in Galle und Essig, Um uns mit Gewalt an sich zu ziehen. Als der verlorene Sohn in der Fremde weilte und er, der Erbe eines reichen Vaters, nicht einmal soviel hatte, um seinen Hunger stillen zu können, ging er in sich und sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater! ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen“ (Luk. 15. 18-19).

Ist es uns nicht auch schon oftmals so ergangen? Wenn eine schwere Not und Trübsal über uns kam und bitterer Schmerz an unserer Seele nagte, wenn in schlaflosen Nächten die Stunden langsam schwanden, haben wir da nicht so manches überdacht, was in glücklichen Tagen uns niemals in den Sinn kam? Stand in solchen Augenblicken unser Leben nicht plötzlich in einem ganz andere; Lichte vor uns? Das menschliche Herz ist oft kalt und unbeweglich. Es muß wie das Wachs erst weich werden, um die Tugenden, die unser Heiland von uns fordert, üben zu können. Das Leiden ermahnt zum Gottvertrauen und zum Gebete. Darum sagt der heilige Bernhard: „Durch Gottes Züchtigungen vermehren sich die Tugenden, die Sünden werden weniger, das Irdische wird verachtet und das Himmlische geliebt“ (serm. 10 de Coena Dom.).

Als der Kriegsdonner über die Erde rollte, lernten so viele wieder den Wert der Religion, die Bedeutung des Glaubens schätzen. Die Religion gab den Menschen die Zuversicht, deren sie angesichts des großen Unheiles, das der Krieg im Gefolge hat, bedurften. Unser Kaiser selbst hat in seinem Manifeste den Blick seiner Völker zu Gott emporgerichtet und sie angewiesen, von ihm Hilfe zu erwarten.

„Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen werde“ sprach er vertrauensvoll. Er ist sich bewußt, daß die Menschen wohl zum Kriege rüsten können, allein zum Siege verhelfen kann nur Gott, deshalb bitten auch die Soldaten, die im Felde stehen, die Zurückgebliebenen so eindringlich um ihr Gebet. „Bete weiter, Mutter“ schrieb ein Krieger, „denn ohne Gebet geht es wirklich nicht“. Und ein anderer versicherte in einem Schreiben, in welchem er von den Schrecken des Krieges geschrieben hatte, „in solchen Stunden weiß man erst, was dem Menschen die Religion ist; wenn man seine Hoffnung auf Gott und die liebe Mutter Gottes gesetzt hat, fühlt man sich ganz ruhig, mag kommen, was will“. Ich kann und will euch, Geliebteste, nicht vorenthalten, was ein Feldkurat über das Landwehr-Infanterieregiment Nr. 21, das sich zum großen Teile aus der Diözese ergänzt, schrieb: „Ich nützte die einigen Tage der Ruhe aus, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, Herz und Seele aufs neue auszurüsten mit den Waffen des Gottvertrauens, der Geduld und des Starkmutes für die kommenden Tage. Und sie kamen die braven Landwehrmänner von St. Pölten und belagerten mich im Beichtstuhle wohl acht bis zehn Stunden im Tage. Freudig schlug mein Herz, wenn ich an einem Tage 500 Mann den Leib des Herrn reichte, wenn auch die Arme müde wurden im Austeilen und mir manchmal vor den Augen flimmte durch das oftmalige Abschreiten der kurzen Kommunionbank“.

Ja die Religion macht zufrieden und gut. Dadurch, daß sie den Menschen anleitet, den Blick nach aufwärts zu richten, versöhnt sie ihn mit manchen Härten und Beschwerden des Lebens und erfüllt ihn mit Hoffnung und Freude. Gilt dies im Frieden, so umso mehr im Kriege. Hier wird sie zum schützenden und tröstenden Schutzengel für den Soldaten. Im Kriege, wo große Ansprüche an die sittliche Kraft des Menschen gemacht werden, bewährt sich die Religion als der treueste Freund und Führer. Mancher, der lau gewesen, hat im Kriege wieder beten gelernt.

„Welch großen Trost bietet doch die heilige Religion“ schrieb ein Soldat. Und ein Minister in Ungarn hat öffentlich bekannt: „Das Gottvertrauen, die Unterwerfung unter den göttlichen Willen hat unsere Krieger alle zu Helden geweiht. Jetzt erst können wir es fühlen, welch wichtiges Seelenbedürfnis die Religion für jedermann ist, jetzt erst sehen wir, auf welch schwankendem Grunde der Törichte steht, der auf die Macht seiner irdischen Verhältnisse oder seiner sogenannten Bildung pochend den festen Boden des Glaubens unter seinen Füßen wegstößt“. Es kam in diesem Kriege vor, daß selbst solche, welche zu Hause nicht viel auf Religion hielten und über dieselbe spotteten, im Felde den Soldaten vorbebeteten. Spötter und Gottesleugner haben sich mitten im Feuer zu Gott gewendet wie ihre gläubigen Kameraden. „Die Lauen mögen alle in den Krieg ziehen, hier werden sie anders“ schrieb ein Soldat. Gerade der Umstand, daß in ernsten Stunden, wo der Tod dem Menschen so nahe ist, das Bedürfnis nach Gott empfunden und der Glaube an Gott bekannt wird, ist ein Beweis für die Wahrheit, daß es einen Gott gibt. Der Krieg zeigt auch, daß die wahre Größe des Menschen in der stillen, selbstlosen Pflichterfüllung gelegen sei. Er hat den moralischen Schutt in vielen Seelen weggeräumt und das Dornengestrüpp verbrannt, das die guten Samenkörner bisher in vielen Seelen erstickte. Der Krieg ist nach der weisen Absicht Gottes eine große Volksmission für den Sieger und den Besiegten.

Er ist ein gewaltiges Mittel zur Erziehung der Völker, ein Strafmittel in der Hand seiner Gerechtigkeit, ein Heilmittel in der Hand seiner Liebe, eine Wage, auf der die Völker gewogen werden. Im Gefolge des Krieges geht auch ein guter Engel, der, Unheil und Not in Segen verwandeln will. Strafend aber auch heilend geht Gott durch die Geschichte der Völker.

2.

Leiden, geduldiges Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens erwerben uns viele Verdienste und sind ein sicherer Weg in den Himmel.

Die Leiden sind die Probe der Tugend, der Prüfstein unseres eigentlichen Wertes vor Gott. Wie gewisse Steine nur im Dunkel leuchten und glänzen und so in ihrem Werte erkannt werden, so schimmert die

Tugend des Menschen im Leiden in ihrem höchsten Glanze. Solange die Sonne des Glückes über unser Leben leuchtet und Gottes Vaterhand uns mit Segen und Wohltaten umgibt, kostet die Frömmigkeit und die Tugend nicht viel Mühe. Aber in schweren Leiden, in dunklen Stunden des Lebens nicht zu wanken, mit Tränen in den Augen ebenso freudig zu Gott emporschauen als in den Augenblicken des Glückes, das ist ein Beweis hoher Tugend. Leiden und Trübsale reinigen die Seele von manchen Schlacken. Wie das Gold in neuem Glanze aus dem Ofen hervorgeht, gereinigt von allen unechten Bestandteilen, so erstrahlt die Seele des Menschen in höherem Glanze, wenn sie durch das Feuer der Prüfung hindurch gegangen ist. Darum spricht die heilige Schrift: „Gepriesen sei dein Name, du Gott unserer Väter, der du, nachdem du zuvor gezürnt, Barmherzigkeit übest und zur Zeit der Trübsal die Sünden denen nachlässest, welche dich anrufen“ (Tob. 3. 13). Und Thomas von Kempis schreibt: „Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist Stärkung des Gemütes, im Kreuze ist die Vollendung der Heiligkeit“ (1. 2 c. 12 Imit. Chr.).

Daraus erklärt es sich, warum so viele das Kreuz, das ihnen der Herr auferlegt hat, gerne auf sich genommen haben. „Leiden oder Sterben“ sprach die heilige Theresia. „Nicht sterben, sondern leiden“ war der Wunsch der heiligen Magdalena von Pazzis. Und wie diese beiden dachten, so dachten zahllose andere fromme Seelen.

Und hat uns nicht der Heiland darin das schönste Beispiel gegeben? Wir wissen, er ist das Muster und Vorbild jeglicher Tugend, der Demut, der Sanftmut, des Gehorsams und der Liebe. Aber nirgends leuchtet uns sein heiliges Beispiel so wunderbar entgegen als in der Geduld bei allen seinen Leiden. „Solange er lebte, ist er keine Stunde ohne Leiden gewesen“ sagt Thomas von Kempis. Und welche Namen strahlen am meisten im großen Ehrenbuche der katholischen Kirche? Es sind die Namen der heiligen Blutzeugen, die ihr Leben Gott zum Opfer gebracht haben, also Leiden bitterster Art auf sich genommen haben. Gerade sie mußten die härteste Kreuzesschule durchmachen und in die blutigen Fußstapfen des Heilandes eintreten. Der heilige Apostel Paulus schreibt von ihnen: „Sie wurden auf die Folter gespannt; haben Verhöhnungen und Geißelstrieche, Ketten und Gefängnis erfahren. Sie wurden gesteinet, zersägt, durch das Schwert getötet“ (Hebr. 11. 371 [sic]). Die Kirche erkennt in

ihnen ihre edelsten Kinder, errichtet ihnen Altäre, feiert ihre Feste und nennt mit Bewunderung ihre Namen.

Nur derjenige, der in Geduld stille hält, wenn ihn der Herr schlägt und der Alles in Ergebung trägt, was Gott ihm auferlegt, nur derjenige, der bei jedem Leiden das eine Wort zum Himmel ruft: „Herr, wie du willst, es gehe dieser Kelch an mir vorüber, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe“, ist wahrhaft fromm. Er ist seinem Heilande gleich, der sich auf dem Ölberge dem himmlischen Vater opferte und am Kreuze starb. Nicht die schwersten Arbeiten, nicht die größten Mühen und Anstrengungen machen den Menschen so fromm, als dass stille Dulden und Leiden. Diese Opfer sind die größten, darum auch vor Gott die wertvollsten.

Leiden machen den Menschen auch empfänglich für die Not seiner Mitmenschen, sie machen ihn wohlthätig und barmherzig. Sie öffnen mit Gewalt das Herz des Menschen, so daß er im Gefühle seiner eigenen Not fremdes Leid und fremden Schmerz besser erkennt. Welche sind in der Regel die wohlthätigsten Menschen, die gerne und freudig ihre Hand und ihr Herz zur Linderung fremden Unglückes öffnen? Sind es die Glücklichen, die von Lust und Freude umgeben sind? Wir müssen das Gegenteil sagen. Mit wenigen Ausnahmen wohnt in solchen Menschen, die in Vergnügungen der Erde schwelgen, kein Verständnis, kein Mitgefühl für die Not und das Elend des Nächsten. Das Glück macht oft hart und gefühllos. Leiden aber und großes Unglück macht das Herz weich und stimmt es zur Liebe des Nächsten. Machen wir in der gegenwärtigen Kriegszeit nicht dieselbe Erfahrung? Sind es nicht oftmals gerade solche, welche nicht übermäßig mit Glücksgütern gesegnet sind, die sich um unsere Soldaten und Verwundeten annehmen, sie pflegen und ihnen ihr Los zu erleichtern suchen? Bringen nicht diese meistens gerne die vom Kriege geforderten Opfer? Persönliche Opfer bringen die Reichen und Großen nicht immer gerne. Durch Kreuz und Leiden gelangt man zur himmlischen Seligkeit. Die heilige Schrift weiß vom Lohne der Leiden wundervolle Dinge zu erzählen. Sie spricht von den Auserwählten, „welche mit weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen vor dem Lamm stehen“ (Offenb. 7. 9): „Diese sind es, welche aus der großen Drangsal kommen“ (Offenb. 7. 14). Also durch Schmerz zur Freude, durch Trübsal zur Seligkeit. Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Unsere

gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und erträglich ist, bewirkt eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns“ (2. Kor. 4. 17). Und der Heiland selbst sagt zu denjenigen, die um seines Namens willen dulden und leiden: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel“ (Matth. 5. 12). Der Dornenkranz des Schmerzes, mit dem der Herr unsere Stirne auf Erden umwindet, wird sich in eine strahlende Himmelskrone für uns verwandeln Die Stunden der Leiden werden die segensreichsten für die Ewigkeit sein. „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Matth. 5. 5). Die heilige Katharina von Siena erzählt, daß ihr in einer Vision der Herr einen Blumenkranz und eine Dornenkrone vorgehalten habe mit der Aufforderung, eines von beiden zu wählen. Die Heilige nahm den Dornenkranz, da er der Krone des Heilandes ähnlicher ist.

Darum, Geliebteste, weichen wir dem Kreuze nicht scheu aus, wenn uns Gott hin und wieder ein solches schickt. Auch der Heiland ist den Kreuzweg gegangen und so viele sind ihm nachgefolgt, warum soll es uns nicht möglich sein, in diese Fußstapfen zu treten? Der Herr meint es gut mit uns. Er will uns Gelegenheit geben, sich Verdienste zu sammeln für die Ewigkeit, ein herrlicher Lohn im Himmel wartet auf uns. Lassen wir uns nicht beschämen von unseren tapferen Soldaten. Was bringen die für Opfer! Und gerne bringen sie dieselben. Denken wir, Tag und Nacht erfüllen sie ihre Pflicht mit Todesmut Es ist ja unter Umständen nicht so schwer, sich in einen gewissen Taumel zu versetzen und in diesem Zustande Schmerzen und Gefahren nicht zu achten. Aber fortwährend die gleichen Entbehrungen zu dulden, die gleiche Pein zu fühlen, dem gleichen Schrecken ausgesetzt zu sein und trotzdem fest wie ein Fels auf dem Boden der Pflicht zu stehen, das ist schwer, dazu gehört Heldenmut In den Schützengräben in unbequemer Lage alle Unbilden der Witterung unter beständiger Todesgefahr erdulden und trotzdem treu ausharren, verdient gleiches Lob wie im Kugelregen gegen den Feind zu gehen.

Seien auch wir christliche Helden in geduldiger Ertragung der Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Das Christentum ist nun einmal ein Kriegsdienst, in dem auch das Opfer des Lebens nicht verweigert werden darf. Ertragen wir auch gerne die Beschwerden, welche der Krieg mit sich bringt. Bringen wir willig die Opfer, die von uns Daheimgeblie-

benen gefordert werden. Der Herr wird es uns lohnen. Wenn wir standhaft durchhalten, wird er uns den ersehnten Frieden schenken. Wer stets will, was Gott will, wird den Frieden des Herzens niemals verlieren. Der Krieg wird solange dauern, als es Gott erlaubt. An dem von Gott bestimmten Tage wird er aufhören. Gott macht den Krieg nicht, das tun die Menschen, wie auch Gott den Heiland nicht gekreuzigt hat, das haben die Menschen getan. Aber Gott läßt den Krieg zu. Deshalb läßt Gott den Krieg zu, weil er ein großes Mittel ist zur Durchführung seiner Pläne in der Erziehung der Menschheit. Absterbenden Völkern gräbt der Krieg das Grab, aber ein sittlich starkes Volk geht neu gekräftigt aus dem Kriege hervor. Der Krieg zeigt die Haltlosigkeit gottloser und volksverderbender Lebensauffassungen, mit Gewalt führt er „die Menschen zur Erkenntnis, daß sie für Höheres bestimmt sind als für Genuß und irdische Lebensfreude. Seine Not und sein Ernst wecken die guten Kräfte in den Völkern. Trennende Schranken und Vorurteile fallen, Opfersinn und Hingabe an ein großes Ziel heben die Seele empor und bringen sie Gott näher. Wie ein Gewittersturm geht der Krieg über die Völker und vernichtet Ungesundes und Welkes, läßt aber dafür die guten Kräfte der Völker erstarren.

Nehmen wir darum auch schmerzliche Ereignisse willig aus seiner Vaterhand an. Er wird uns für jedes Opfer, das wir auf Erden ihm zu Ehren bringen, reichlich segnen. Zum Unterpfande des himmlischen Segens erteile ich euch den oberhirtlichen Segen.

Es segne euch Gott der Allmächtige, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Gegeben zu St. Pölten am Feste der Erscheinung des Herrn,
am 6. Jänner 1916.

Johannes, Bischof.

Anmerkung. Vorstehendes Hirtenschreiben ist am ersten Fastensonntage (12. März) beim Früh- und Spätgottesdienste von der Kanzel dem gläubigen Volke zu verkünden.

Fastenordnung für das Jahr 1916.

Auf Grund der vom Heiligen Apostolischen Stuhle erhaltenen besonderen Vollmachten und mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß Ordenspersonen und Klosterfrauen an die Vorschriften ihrer Ordensstatuten und ihrer heiligen Regel gebunden sind, treffe ich hiermit in Milderung der strengen kirchlichen Fastenvorschriften mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände die Bestimmungen über die Art und Weise, in welcher dem kirchlichen Fastengebote in meiner Diözese genügt werden kann, und ich bitte alle Gläubigen, daß sie auch das Fastengebot um Gottes- und ihres Gewissens willen achten mögen.

I. Als volle Fasttage, an welchen man zur Enthaltung von Fleischspeisen und zum

Abbruche, das ist zur nur einmaligen Sättigung zugleich verpflichtet ist, haben zu gelten:

1. Der Aschermittwoch,
2. Alle Freitage der Fastenzeit und der Quatemberwochen,
3. Die Vigilien (Vortage) des Pfingst- und Weihnachtsfestes sowie der Feste Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

6.
FASTEN-HIRTENBRIEF
DES FÜRSTBISCHOFS FRANZISKUS EGGER⁷
Diözese Brixen, 26.01.1918

[„Wenn nun schon im Alten Bunde die Fleischessünde so abscheulich vor dem Herrn war und ihn zum Zorn reizte, um wie viel mehr wird dies erst jetzt gelten (...). Die apostolische Drohung: *Wer den Tempel Gottes schändet, den wird er zugrunde richten*, ist an der ganzen Menschheit in diesem Kriege auf haarsträubende Weise in Erfüllung gegangen. Ich frage, drängt sich bei dem Anblicke der Tausend und Millionen Soldaten, die in der Blüte der Jugend und im kräftigsten Mannesalter gefallen oder verstümmelt und (...) einem lebenslänglichen Siechtume überliefert sind, nicht unwillkürlich der Gedanke von Strafe und Sühne auf? Ja dieser gräßliche Krieg ist eine unerhörte Strafe für die entweihte Jugend der Menschheit, zugleich aber auch Sühne dafür, indem ja auch viele der Edelsten zum Opfer gefallen sind.“]

Fasten-Hirtenbrief^{8*}
Franziskus,
von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden
Fürstbischof von Brixen,
entbietet allen Gläubigen seiner Diözese Gruß und Segen.

Vielgeliebte im Herrn!

„*Bekehret Euch zu mir von Eurem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen; zerreiet Eure Herzen und nicht Eure Kleider!*“ Mit diesen ernsten Worten fordert der Prophet Joel (2, 12) im Auftrage Gottes die abtrünnigen Juden zur Buße auf; fügt aber gleich die tröstliche Versicherung hinzu: „*Bekehret Euch zu dem Herrn, Eurem Gotte, denn er ist götig und barmherzig, geduldig und von großer Erbarmung.*“ ... „*Wer weiß, ob er*

⁷ Textquelle | Fasten-Hirtenbrief des Fürstbischofs Franziskus EGGER (Diözese Brixen), 26.01.1918. In: Brixener Diözesanblatt Nr. 1/1918, S. 1-7. [Textfassung nach Scan aus dem Archiv von Dr. Wilhelm Achleitner.]

⁸ *Unter zweimal zu verlesen, u. zw.: 1. Einleitung, 1. Teil und Fastenordnung; II. 2. u. 3. Teil.

nicht umkehrt und verzeiht und Segen hinter sich läßt.“ Und mit derselben Buß-, aber auch Trostpredigt beginnt die Kirche die hl. Fastenzeit. Was könnte sie auch Passenderes gerade jetzt ihren Kindern sagen? Be-
gnüget Euch nicht mit Fasten, Weinen und Klagen, welche der traurige Krieg wider Willen Euch auspreßt, sondern kehret vom ganzen Herzen zum Herrn zurück; er wird Euch dann auch seine große Erbarmung zeigen, die Zuchtrute aufstecken und seinen Segen hinter sich lassen. Hat er nicht schon das Morgenrot seiner Erbarmung ausgehen lassen und bereits die Friedenstaube ausgesendet! Wenn sie den Olivenzweig noch nicht gebracht hat, liegt die Schuld nicht vielleicht darin, weil wir uns noch nicht vom *ganzen* Herzen zu Gott bekehrt? Erwägen wir aufmerksam diese Frage und forschen wir zu dem Ende ein wenig nach den Ursachen des Elends, das so schnell und lange über uns hereingebrochen, um von Gott eine möglichst baldige Abwendung und gründliche Besserung zu erwirken.

1. Die erste Ursache ist die Vernachlässigung des Wortes Gottes. Christus der Herr selbst sprach zu den Pharisäern: „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort. Darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid“ (Joh. 8, 47). Daraus folgt klar, daß derjenige, welcher Gottes Wort nicht hört, nicht mehr ein Kind Gottes sein kann, sondern immer mehr sich von Gott entfremden wird. Und ach, wie weit ist es da mit der Menschheit gekommen! Ich rede nicht von Andersgläubigen, sondern von Katholiken. Wer kann die tausende zählen, die das Wort Gottes gar nicht mehr hören, vielfältig sogar verachten und verspotten! Und was ist die Folge davon? Darauf antwortet der Apostel (II. Tim. 4,3), wenn er schreibt: „Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht mehr ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer nehmen werden, welche den Ohren kitzeln, und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden.“ Diese Zeit ist gekommen. Weil man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will, der Mensch aber ganz ohne Religion doch nicht leben kann, so hat man sich seine Weltanschauung, wie man heutzutage zu sagen pflegt, aus den trüben Pfützen gottloser Bücher und Zeitungen sowie aus dem Verkehr mit ungläubigen, ohrenkitzelnden Lehrern gebildet. So kam es nach und nach nicht bloß zum Abfall, sondern selbst zur Empörung gegen Gott. An der Jahrhundertwende

schrieb der große Papst Leo XIII die fast prophetisch klingenden Worte⁹: „Wenn es möglich wäre, so würde man Gott von der Erde verbannen. Die Geister haben sich derart gegen Gott empört, daß man nur mit Bangen in die Zukunft schauen kann. Es wird dazu kommen, daß die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung zusammenbrechen, weil man das einzige Fundament, die Religion, verlassen hat. Gott wird die verdiente Zuchtrute über seine Feinde hereinbrechen lassen.“

Geliebteste, geht das Gesagte nicht auch uns an? Ich leugne nicht, daß in meiner Diözese viel und eifrig gepredigt wird und daß viele, ja wohl die Mehrzahl meiner Diözesanen die Predigt auch fleißig besuchen. Ich muß aber auch mit Bedauern aussprechen, daß die Zahl derjenigen, welche nie mehr oder nur höchst selten zur Predigt gehen, auch in meiner Diözese fast erschreckend gestiegen ist, und schon meine Vorgänger sahen sich genötigt, wiederholt über die immer mehr zunehmende Vernachlässigung des Wortes Gottes, besonders unter der Männerwelt, zu klagen. Das, Geliebteste, muß besser werden, wenn wir anders wieder bessere Zeiten erleben wollen. Die gewissenhafte Sonntagsheiligung mit Einschluß der Predigt soll darum eine Hauptlehre dieses Krieges sein, die wir zu Herzen nehmen müssen. Fasset darum gerade jetzt in der Fastenzeit den heiligen Vorsatz, in Euren Familien, wenn es vielleicht fehlen sollte, vor allem in diesem Stücke Wandel zu schaffen. Der Hausvater soll Sorge tragen, daß jedes Familienglied an Sonn- und Festtagen Gelegenheit habe, das Wort Gottes zu hören, und es auch tatsächlich höre. Um dies zu ermöglichen, habe ich gleich andern Bischöfen gemäß der Bestimmung des neuen kirchlichen Gesetzbuches die Anordnung getroffen, daß außer der Hauptpredigt nach Bedarf und Tunlichkeit auch noch ganz kurze, wenige Minuten dauernde Ansprachen gehalten werden. Es ist gar nicht zu sagen, wie viel Gutes solche Ansprachen in der ganzen Kirche schon gestiftet haben. Es hat sich da so recht erprobt das Wort des Apostels (Hebr.4,12): „Lebendig und wirksam ist das Wort Gottes und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark scheidet.“

⁹*Rundschreiben *Annum saerum*, 1900.

2. Eine zweite Ursache des schweren Elends, unter dein wir seufzen, findet unser Heiliger Vater Benedikt in seinem ersten Rundschreiben vom 1. November 1914 in der unmäßigen Gier nach irdischen Gütern. Mit Berufung aus den Ausspruch des Apostels (1 Tim. 6, 10): *Radix omnium malorum est cupiditas* – die Wurzel aller Übel ist die Habsucht, weist er nach, wie diejenigen, welche den Jenseitsglauben, deren es heutzutage leider so viele gibt, einmal über Bord geworfen, bei dem angeborenen unwiderstehlichen Glückseligkeitstrieb die irdischen Güter naturnotwendig und um jeden Preis an sich reißen wollen. Haß und Neid, List und Betrug und Ungerechtigkeiten aller Art werden die unausbleibliche Folge sein. Der gegenwärtige Vernichtungskrieg ist der beste Beweis dafür.

Ich halte es für meine Pflicht, Geliebteste, vor dieser Wurzel aller Übel Euch dringend zu warnen. Ich spreche nicht von den Jenseitsleugnern, obwohl es deren leider auch bei uns nicht wenige gibt, die offen und frech genug lästern, mit dem Tode sei alles aus, den Himmel solle man den Vögeln überlassen; der Mensch müsse sein Glück auf Erden suchen. Zu denjenigen will ich reden, welche der Apostel zeichnet mit den Worten: *„Diejenigen, welche reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“* Gilt diese Mahnung nicht vielleicht auch so manchen aus uns? Ich bitte, Geliebteste, ich will Euch gewiß nicht zu nahe treten. Gerade in diesem grausamen Kriege hat unser Vaterland Tirol und Voarlberg seine Nächstenliebe auf allen Gebieten der christlichen Caritas wieder so glänzend erprobt, daß es sich neben jedem anderen Lande gar wohl sehen lassen kann. Gleichwohl aber kann ich nicht ohne Besorgnis ans gewisse Erscheinungen hinblicken, die gerade im Kriege hervortreten und immer bedenklicher zu werden drohen. Man will möglichst schnell reich werden, ohne in der Wahl der Mittel es genau zu nehmen. Während man vor dem Kriege auf Kosten der Fremden möglichst schnell zu Geld kommen wollte, so gibt es jetzt leider so manche, die sich auf Kosten Minderbemittelter, selbst Armer bereichern wollen. Ohne nach dem wirklichen Werte der zu verkaufenden Sache, noch nach der Notlage des Kaufenden zu fragen, sucht man nur einen möglichst hohen Erlös zu erzielen. Der Krieg, der alle Lebensmittel fast ins Unerschwingliche steigert und zugleich die Gelegenheit zur Ausnut-

zung fremder Not bietet, hat schon so manche Tugend nicht bloß der Nächstenliebe, sondern auch der Gerechtigkeit ins Wanken gebracht. Wie viel geradezu schreiende Ungerechtigkeit muß man nicht heutzutage erleben und mitansehen!

Ich bitte, Geliebteste, hütet Euch vor der Habsucht, der Wurzel aller Übel. Hängt Euer Herz nicht an die hinfälligen Güter dieser Welt. Der Krieg läßt uns Tag für Tag fast mit Händen greifen, wie armselig selbst die größten Erdengüter sind. Throne brechen zusammen, Kaiser- und Königskronen rollen wie Spielzeug in den Sand, Werte von Millionen und Milliarden werden in den Meeresgrund versenkt oder auf andere Weise zerstört. Kein Besitz ist mehr sicher, selbst die notwendige Nahrung und Kleidung wird in Frage gestellt und alle Machtmittel des Staates können uns dieselben nicht garantieren. Nur der himmlische Vater garantiert sie uns mit der Verheißung: „*Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und dies alles (nämlich Nahrung und Kleidung) wird Euch zugegeben werden*“ (Luk. 12, 31). Hänge also dein Herz nicht an so hinfällige Güter, die du doch einmal verlassen mußst, damit nicht auch dich einst das Urteil treffe: „Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern und was du gesammelt hast, wem wird es gehören?“ (Ib.V. 20.) Halte dich vielmehr stets an die weise Mahnung des Apostels (1 Tim. 6, 8): „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit. Denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, lasset uns damit zufrieden sein.“

3. Noch eine dritte Ursache unseres Elendes darf ich nicht unerwähnt lassen, so ungern ich auch davon spreche. Handelt es sich ja um jenes Laster, von dem der Apostel (Eph. 5, 3) sagt, daß es unter Christen nicht einmal genannt werden soll. Da es jedoch an dem schrecklichen Strafgerichte, unter dem wir leiden, sicher eine Hauptschuld trägt und im Kriege beinahe noch mehr als zuvor sein geiles Haupt erhebt, darf ich nicht davon schweigen. Es ist das Laster der Unkeuschheit.

Wie sehr dasselbe geeignet ist, den Abscheu des Allheiligen zu wecken und seinen Zorn zu reizen, davon liefert schon das Alte Testament zahllose Beweise. Denket nur an das allergrößte Strafgericht Gottes, welches je über die Welt gekommen, nämlich die Sintflut. Was war die

Ursache davon? Die Heilige Schrift deutet es kurz, aber klar genug an mit den Worten: „Omnis caro corruerat viam suam super terram“ – „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden“ (Gen. 6,12). Gott empfand einen solchen Ekel über diese Fleischeswelt, daß es, menschlich gesprochen, „ihn reute und ihm innerlich im Herzen leid tat, den Menschen gemacht zu haben auf Erden“ (V. 6). Wenn nun schon im Alten Bunde die Fleischessünde so abscheulich vor dem Herrn war und ihn zum Zorn reizte, um wie viel mehr wird dies erst jetzt gelten, nachdem durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes der Menschenleib so hoch verklärt und geadelt wurde, daß er ein Glied am Leibe Christi und ein Tempel des Heiligen Geistes wick „Oder wisset Ihr denn nicht,“ so frage ich mit dem Apostel, „daß Eure Leiber Glieder Christi sind? Soll man nun die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern einer Hure machen? Das sei ferne“ (1 Kor. 6, 15). Und wiederum: „Wisset Ihr nicht, daß Eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind, der in Euch wohnt?“ „Wenn jemand den Tempel Gottes schändet, den wird er zugrunde richten“ (ib. c. 3 V. 18).

So urteilt der Glaube über die Unkeuschheit; die moderne Weltanschauung denkt freilich anders darüber. Ihr ist die Unkeuschheit kein Laster, sondern höchstens eine verzeihliche Schwachheit oder gar eine Naturnotwendigkeit. Selbst das heilige, unauflösbare Eheband soll der freien Liebe weichen. Diese Grundsätze werden offen und ohne Scheu ausgesprochen und praktiziert. In Wort und Bild, in Theater und Kino, in Mode, Sport und Unterhaltung wird die Unsittlichkeit immer mehr als etwas Erlaubtes, gewissermaßen als existenzberechtigt hingestellt. So glaubte man das sechste Gebot, das Gott unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai gegeben und die Natur selbst unauslöschlich ins Herz geschrieben, allmählich außer Kurs zu setzen.

„Lasset Euch, Geliebteste, nicht täuschen. Gott läßt seiner nicht spotten; was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische sät, der wird vom Fleische auch Verderben ernten“ (Gal. 6, 7).

Die apostolische Drohung: *Wer den Tempel Gottes schändet, den wird er zugrunde richten*, ist an der ganzen Menschheit in diesem Kriege auf haarsträubende Weise in Erfüllung gegangen. Ich frage, drängt sich bei dem Anblicke der Tausend und Millionen Soldaten, die in der Blüte der Jugend und im kräftigsten Mannesalter gefallen oder verstümmelt und,

von Strapazen aufgerieben, einem lebenslänglichen Siechtume überlie- fert-sind, nicht unwillkürlich der Gedanke von Strafe und Sühne auf? Ja dieser gräßliche Krieg ist eine unerhörte Strafe für die entweihte Jugend der Menschheit, zugleich aber auch Sühne dafür, indem ja auch viele der Edelsten zum Opfer gefallen sind. Denn auch dies gehört zu den geheim- nisvollen Plänen der göttlichen Vorsehung daß die Strafgerichte über die Schuldigen auch Unschuldige verwickelt und zur Sühne und schnellerer Abwendung des Strafgerichtes dienen.

Die Folgerung, Geliebteste, die aus dem Gesagten zu ziehen ist, ergibt sich von selbst: Die Menschheit muß sich aufraffen aus diesem Pfuhe des Lasters und sich gründlich bessern. Aber wie ist dies möglich? Sind ja die Gefahren, besonders für die Jugend so groß und ist zu befürchten, daß sie nach dem Kriege noch größer werden. Das sicherste, ja wohl ein- zig sichere Mittel will ich Euch nennen; der hochselige Papst Pius X. hat es uns gegeben und dringend zu dessen Gebrauche eingeladen. Es ist die häufige Kommunion. „Die Sehnsucht Jesu Christi und der heiligen Kir- che,“ so schreibt er^{*10}, „daß alle Gläubigen täglich zum Tische des Herrn gehen, hat besonders darin seinen Grund, damit sie, durch das Sakra- ment mit Gott verbunden, daraus die Kraft schöpfen, um die böse Lust zu bändigen (ad compescendam libidinem).“ Er ladet dann mit solcher Wärme und Begeisterung zu der häufigen und täglichen Kommunion ein, daß manche etwas engherzige Katholiken dadurch beinahe geärgert wurden, weil sie fürchteten, es möchte die Ehrfurcht gegen das heiligste Sakrament darunter leiden. Ganz besonders empfiehl und befiehlt er aber, daß die Kinder möglichst schnell nach erlangtem Vernunftgebrau- che zur hl. Kommunion herangezogen werden, „damit sie nicht, dieses kräftigen Schutzmittels beraubt, von so vielen Nachstellungen umgeben, ihre Unschuld verlieren und früher noch, ehevor sie die heilige Speise zu genießen bekamen, ins Laster verfielen“.^{**11} Ferner schreibt der hl. Vater jenen, denen die Sorge um die Kinder anvertraut ist, vor, daß sie dieselben nach dem Wunsche Jesu Christi und der heiligen Kirche auch nach der ersten Kommunion oft, selbst täglich zum Tische des Herrn führen sollen.

¹⁰ *De quotidiana SS. Eucharistiae sumptione, 20. Dec. 1905.

¹¹ **S. Congr. de Sacramentis, 8. Aug. 1900.

Es ist gewiß kein Zufall, Geliebteste, daß die Kirche gerade für unsere Zeit den häufigen Empfang des jungfräulichen Fronleichnams, dieses Brotes der Engel, so dringend einschärfte wie kaum jemals. Es ist dies das Werk des Heiligen Geistes, der den jeweiligen Zeitbedürfnissen auch die entsprechenden Heilmittel zu bieten weiß. Gehet darum gerne und mit freudigem Herzen ein in die Absichten nicht bloß der Kirche, sondern Christi selbst, der das heiligste Sakrament als tägliches Brot eingesetzt, und des Heiligen Geistes, der mit süßer Gewalt uns zum göttlichen Gastmahle hinzieht. Machet Euch die häufige Kommunion zu einer heiligen und fixen Lebensregel, von der Ihr ohne Not nie abgehen sollet. Seid auch eifrig bestrebt, Euren eigenen oder sonst Euch anvertrauten Kindern schon im zarten Alter eine innige Liebe zu dem eucharistischen Heilande einzupflanzen. Solange das Jesukind in der Krippe und im Tabernakel zu den Lieblingsvorstellungen des Kindes zählt, wird es gewiß unschuldig bleiben.

Zum Schlusse ermahne ich Euch, geliebte Diözesanen, auszuharren im Gebete um den Frieden, der uns vielleicht näher ist, als wir glauben. Unterstützen wir den Friedenspapst in seinen hochherzigen Friedensbemühungen und stützen wir durch das Gebet seine Arme, die er gleich Moses (Ex. 17, 11 f.) von seiner hohen Warte aus unablässig zum Himmel emporhält. Betet für unsern vielgeliebtem heldenhaften Kaiser, daß er den Krieg, den er schon so lange ruhmreich geführt, baldigst siegreich abschließen könne. Vergessen wir auch nicht, dem lieben Gott für die herrlichen Isonzosiege zu danken, wodurch Tirol endlich zum großen Teile von der eisernen Umklammerung des Erbfeindes befreit wurde, und bitten wir, daß derselbe bald an den noch übrigen Teilen weit und für immer hinter die Grenzpfähle unseres Vaterlandes zurückgetrieben werde. Beten wir endlich ganz besonders auch für unsere tapferen Soldaten, daß sie in den schweren Strapazen, welche sie in diesem vierten Winter-Feldzug wieder ertragen müssen, mit gleichem heldenmütigen Opfermute durchhalten wie bisher.

Es segne Euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

† Franziskus, Fürstbischof.

B.

„Wir sind unschuldig am Ausbruch des Krieges“

Gemeinsame Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe¹

1.

HIRTENBRIEF DER DEUTSCHEN BISCHÖFE²
vom 13.12.1914

[„Wir sind unschuldig am Ausbruch des Krieges;
er ist uns aufgezwungen worden, das können wir
vor Gott und der Welt bezeugen.“]

Die Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches
entbieten allen ihren Gläubigen Gruß, Segen und Trost im Herrn.

Wir haben Weihnachten gefeiert wie noch nie im Leben, Weihnachten im Weltkrieg, ernst und wehereich, aber auch reich an Gnade, Segen und übernatürlicher Freude. Der Krieg war eine strenge Adventschule, er hat uns und unser Volk dem Heiland nähergebracht. Je furchtbarer

¹ Anmerkung pb.: Zumal unter den gegenwärtigen Bedingungen einer Pandemie konnten diese bedeutsamen offiziellen Dokumente z.T. nur auf Umwegen herangezogen werden. Die institutionell abgesicherte, aufwändig betriebene Editionsarbeit der kircheneigenen Zeitgeschichtsforschung verzichtet evtl. darauf, die wenigen gemeinsamen Hirtenbriefe der Fuldaer Bischofskonferenz aus der Zeit des 1. Weltkrieges leicht zugänglich zu machen. Der entsprechende Aktenband verweist jedenfalls auf kirchliche Amtsblätter (also Fernleihen etc.): Erwin GATZ (Bearb.), Akten der Fuldaer Bischofskonferenz [1871-1919], Band. III: 1900-1919. Mainz: Matthias Grünewald-Verlag 1985, S. 275, 288, 306.

² Textquelle | Hier nach: *Fränkisches Volksblatt und Kilians-Blatt* (47. Jg.): Nr. 310 vom Dienstag, 29. Dezember 1914, Seite 1. [Als Zeitungs-Scan und Abschrift abgerufen am 04.02.2021 über: <https://www.mainpost.de>]. – Datumsangabe nach einem Auszug in: *Stimmen der Zeit* – Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, 91. Band (1916), S. 182. – Vgl. dazu auch: LIPPERT, Der Kriegshirtenbrief des deutschen Episkopats. In: *Stimmen der Zeit*, 88. Band (1915), S. 481-483.

die Kriegsgewitter sich über unserem Vaterlande zusammenzogen, umso heller ließ nach einem schönen Wort des Apostels: *jener Gott, der einst sprach: aus Finsternis soll leuchten das Licht, in uns aufleuchten die strahlende Erkenntnis von der Gottesherrlichkeit auf dem Angesichte Jesu Christi* (2. Kor. 4, 6).

Wie ein Sturmwind fuhr der Krieg hinein in die kalten Nebel und bösen Dünste des Unglaubens und der Zweifelsucht und die ungesunde Atmosphäre einer unchristlichen Überkultur. Das deutsche Volk besann sich wieder auf sich selbst; der Glaube trat wieder in sein Recht; die Seele schlug ihr Auge auf und erkannte den Herrn. *Wir sahen seine Herrlichkeit, als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit* (Joh. 1,14).

Folgend dem Zug der Gnade, folgend der Stimme seiner Hirten und der Mahnung seines gottesfürchtigen Kaisers, zog das Volk in die Kirche und fand dort den Heiland; viele fanden Ihn wieder, die weit von Ihm abgeirrt waren. In schicksalsschwerer Stunde brach die Erkenntnis durch, dass Er allein der Heilige, Er allein der Herr, Er allein der Allerhöchste sei. Wir hörten Ihn ernst und tröstlich zu uns sagen: *Wenn ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten, erschreckt nicht, denn solches muss geschehen* (Mark. 13,7).

Unsere Soldaten schlossen vor dem Ausmarsch aufs Neue mit Ihm in der heiligen Kommunion den Bund fürs Leben und fürs Sterben. Wenn in den übermenschlichen Anstrengungen, Entbehrungen, Todesgefahren der Mut ihnen sinken wollte, richteten sie sich auf an Ihm, der von sich selber sprach: *Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und mein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele* (Mark. 10, 45). Sie riefen Ihn vor der Schlacht und in der Schlacht und baten Ihn in den Schützengräben: *Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden* (Luk. 24,29). Und Er blieb bei Ihnen und reichte ihnen zur Stärkung sein Fleisch und Blut im heiligsten Sakramente.

Er wandelt als barmherziger Samaritan über die blutgetränkten Schlachtfelder und durch die Lazarette, tröstete die Verwundeten, segnete die Sterbenden und sprach zu den Pflegern und Pflegerinnen: *Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tuet, tut ihr mir* (Matth. 24,40). Er kehrte ein bei den gramgebeugten Eltern, bei den Witwen und Waisen mit dem gebrochenen Herzen und sprach zu ihnen: *Weinet nicht* (Luk. 7, 13; 8, 852), und tröstete sie, wie nur Er trösten kann.

Er hat uns alle aufgerichtet, wenn der Mut uns sinken wollte. *Habet Vertrauen, Ich bin es, fürchtet euch nicht* (Mark 6, 5). Er hat überall Quellen des Erbarmens erschlossen, die sich vereinigen zu einem machtvollen Strome der Liebe und des Wohltuns neben dem Blutstrom des Krieges. In Ihm war und blieb die Verbindung hergestellt zwischen uns und den Unsrigen im Felde, zwischen den kämpfenden Heeren draußen und den Heeren der Beter daheim, eine unüberwindliche, siegverbürgende Einheit aller in Christus Jesu, unserem Herrn.

So haben diese schweren Zeiten uns dem Heiland nähergebracht. Wir durften uns der besonderen Erbarmungen seines göttlichen Herzens erfreuen und vernahmen durch all den Kriegslärm hindurch dieses Herzens stilles, liebeiches, seelensuchendes Pochen. Ihm verdanken wir diese Heilsfrüchte des Krieges. Ihm verdanken wir die herrlichen Erfolge und Siege, mit denen der Himmel unsere Waffen gesegnet hat. Zur Wahrheit ist geworden an uns das Wort des großen Papstes Leo XIII. in seinem Rundschreiben vom 25. Mai 1899, mit der er die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu ankündigte: „Als die Kirche in den ersten Zeiten unter dem Joch der Cäsaren schmachtete, erschien am Himmel dem jugendlichen Kaiser Konstatin das Kreuz als Vorzeichen baldigen herrlichen Sieges. Vor unseren Augen steht ein anderes glückverheißendes Zeichen: *das hochheilige Herz Jesu vom Kreuze überragt, hellstrahlend mitten in Flammen.*“

Dieses Zeichen, das bisher sich uns als Zeichen des Heiles bewährt hat, möchten wir euch, Geliebte, mitgeben, auch für den Eintritt in das Jahr 1915, das von seinem Vorgänger die blutige Erbschaft des Krieges übernehmen muss. Wir tun es in der Überzeugung, dass uns nichts unsere erste und wichtigste Pflicht in diesem Weltkrieg mehr zum Bewusstsein bringen und mehr erleichtern kann als der liebevolle, willensstarke Anschluss an das heiligste Herz Jesu.

Welches ist diese Hauptaufgabe? Wir antworten ohne Zögern: *Buße und Sühne*. Der Krieg ist ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen werden, aber ein lauter Ruf zur Buße und Sühne. Kriegszeit ist Bußzeit. Wehe dem Volk, das nicht einmal mehr dieser furchtbare Zuchtmeister zur Buße bringen kann; es ist reif für den Untergang, und ihm würde auch der Sieg zur Niederlage.

Der Krieg schlägt das Schuldbuch der Völker auf vor aller Welt und

trägt das Ergebnis seiner Abrechnung ein mit Menschenblut. Wir wollen uns nicht in die Schuldbücher der anderen Völker vertiefen, sondern in unser eigenes, wollen nicht das Gewissen unserer Feinde erforschen, sondern das unsrige. Wir sind unschuldig am Ausbruch des Kriegs; er ist uns aufgezwungen worden; das können wir vor Gott und der Welt bezeugen. Im Übrigen wollen wir nicht auf unsere Unschuld pochen.

Der Krieg hat auch bei uns schwere Schuld aufgedeckt. Unser Volk hat selbst sein Urteil sehr deutlich dahin ausgesprochen: *So konnte es nicht weitergehen*. Wie oft haben wir Bischöfe in der Not unseres Herzens laut Klage erhoben über den Niedergang des religiösen und sittlichen Lebens! Nun hat der Krieg die Religion wieder in ihr Recht eingesetzt und mit Feuer und Eisen der Menschheit die Gebote Gottes wieder eingeschärft. Welch schmachvolle, wegwerfende Behandlung, Entwertung, Verhöhnung hatte die Religion sich öffentlich gefallen lassen müssen, – nein, haben *wir* uns gefallen lassen in unserer Schwäche und Feigheit! Das ist unsere Schuld, unsere größte Schuld.

Im Gottesgericht des Krieges ist offenbar geworden, wie gewisse Laster am Mark eines Volkes zehren, so dass in der Not seine Kraft versiegt und zusammenbricht. Aber mit tiefster Beschämung müssen wir bekennen: wir haben es geschehen lassen, dass eben jene Laster in bedenklichem Grade auch in unser Volk eingeschleppt, dass auch bei uns die Ehe entweiht und um ihren Kindersegen gebracht wurde. Unsere Schuld, unsere große Schuld.

Es hat sich gezeigt in diesem Kriege, dass eine Nation nicht furchtbarer geschädigt werden kann, als wenn man ihr die religiöse Lebensader unterbindet. Aber leider, derartige Bestrebungen sind auch uns nicht ganz fremd geblieben. Unheimliche Kräfte arbeiteten auch bei uns auf eine Trennung von Staat und Kirche hin, auf möglichste Ausschaltung christlichen Geistes und christlicher Grundsätze aus der Jugenderziehung, aus dem öffentlichen und sozialen Leben: ihr Ideal ist ein Höchstmaß von Freiheit und für die gefährlichsten Zeitströmungen [sic]; aber engste Einschränkung und Bevormundung der Kirche und der religiösen Lebensregungen. Unsere Schuld, unsere größte Schuld.

Der Krieg hat vor sein Gericht geladen die moderne, widerchristliche, religionslose Geisteskultur und hat ihren Unwert, ihre Hohlheit und Haltlosigkeit, ihre Schuldhaftigkeit aufgedeckt. Aber auch in unser Va-

terland war diese Kultur schon bedenklich weit eingedrungen, eine ihrem ganzen Wesen nach unchristliche, undeutsche und ungesunde Überkultur mit ihrem äußeren Firnis und ihrer inneren Fäulnis, mit ihrer rohen Geldsucht und Genussucht, mit ihrem ebenso anmaßenden wie lächerlichen Übermenschentum, mit ihrem ehrlosen Nachäffen einer fremdländischen verseuchten Literatur und Kunst und der schändlichsten Auswüchse der Frauenmode.

Das ist unseres Volkes und daher unsere große und größte Schuld. Sie fordert Buße und Sühne. Unsere Soldaten haben sofort aus dem Kriegsruf den Bußruf herausgehört; daher war ihr erster Gang zum Beichtstuhl. Ihr gutes Beispiel hat Nachahmung gefunden in allen Schichten des Volkes. Die öffentliche Meinung ist umgeschlagen; es weht ein anderer Geist durch die deutschen Gaue als noch vor wenigen Monaten.

Aber es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, zu meinen, nun sei alle Schuld getilgt und das deutsche Volk mit einem mal zu einem neuen besseren Leben wiedergeboren. Langjährige Schuld sühnt nicht kurze Reue. Wahre Reue tilgt die Schuld, aber nicht auch jede Strafe. Eines ganzen Volkes Schuld sühnt auch nur des ganzen Volkes ernste Buße und gründliche Umkehr.

Darum rufen eure Bischöfe mit vereinter Stimme euch alle auf zu einer gemeinsamen entschiedenen Sühnetat, am *Sonntag, nach dem Feste der Erscheinung des Herrn, den 10. Januar*. An alle ergeht unser Ruf, ganz besonders aber an die Männer und Jünglinge; denn sie müssen wie im Felde, so auch hier in erster Linie eintreten für Volk und Vaterland; wir werden auch unsere Soldaten im Felde benachrichtigen und zur Teilnahme einladen, soweit ihnen möglich.

Wir wollen vor allem uns selber entschuldigen und heiligen durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente. Dann wollen wir an den drei vorausgehenden Tagen in gemeinsamen Gottesdiensten dem göttlichen Herzen unseres Erlösers und durch dieses dem Dreieinigem Gott feierlich Abbitte leisten vor allem für unsere eigenen Sünden, für unsere Nachlässigkeit im Dienste Gottes, für unsere Schwäche und Feigheit, für unsere Lauheit und Halbheit; dann für die Schuld des ganzen Volkes, für so viele Lästerung und Leugnung der ewigen Wahrheit, für so schändliche Übertretung der ewigen Gebote Gottes, für so viele Verach-

tung der Gnade, für so viel Undank gegen die unendliche Erlöserliebe des Heilandes, für so viele Schädigung des Reiches Gottes.

Wir wollen mit dem Propheten Daniel zum Himmel rufen: *Ach Herr, Du großer und furchtbarer Gott, der Du hältst den Bund und das Erbarmen denen, die Dich lieben und Deine Gebote halten, wir haben gesündigt, Unrecht getan, gottlos gehandelt und wir sind abgefallen von Deinen Geboten und Rechten. Uns, o Herr, ziemt des Angesichtes Beschämung, bei Dir aber, dem Herrn, unserem Gott, ist Erbarmung und Verzeihung* (Dan. 9,4). Diese Abbitte aus so viel tausend reuigen, schmerzbelegten Herzen, wie wohlgefällig wird das göttliche Herz Jesu und das Herz des himmlischen Vaters sie aufnehmen! So tragen wir ab an der Kriegsschuld unseres Volkes. So tun wir das Unserige, um die Zeit der Heimsuchung abzukürzen, die Wiederkehr des Friedens zu beschleunigen, die Wiedergeburt unseres Volkes zur Wahrheit zu machen.

Auf die *Sühnetat* folgt der *Weiheakt*. Ihr wisset, Geliebte, dass Papst Leo XIII. am 11. Juni 1899 die ganze Welt dem heiligen Herzen Jesu geweiht hat. Wir wollen zum Beginn des Jahres 1915 unsre Herzen, unsere Familien, unsere Gemeinden und Diözesen aufs Neue dem heiligsten Herzen Jesu weihen. Der Ernst und die Not der Zeit drängt uns dazu.

In ganz Europa stehen die Völker in zwei Kriegslager einander gegenüber. Schon flammt der Brand aus dem Abendland ins Morgenland hinüber. Es ist ein großer Wendepunkt der Weltgeschichte eingetreten. Auf blutiger Wahlstatt [*Wallstatt*] entscheidet sich das Schicksal der Völker. Alles leidet unter den Folgen des Krieges, und fast ist kein Haus mehr, in dem nicht ein Toter beweint würde. Noch ist kein Ende abzusehen; sicher ist nur so viel, dass noch viel Schweres uns bevorsteht.

Da wollen wir doch alles tun, um aus der Zeit der Not eine Zeit der Gnade zu machen durch engsten Anschluss an unseren Heiland und Erlöser. So sollen denn Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die daheim und die im Felde, Priester und Bischöfe sich zu diesem feierlichen Weiheakt zusammenschließen.

Wahrlich, dieser Anschluss an den Heiland wird uns Segen bringen und das Jahr 1915 zu einem Jahr des Heils machen. Am Herzen des Heilands werden unsere Herzen wieder gesunden und ihre Lebenspulse sich heben. Aus seinem Herzen werden wir Kraft schöpfen zur Ertragung der Leiden und Wehen des Krieges, zu einem Leben strengster

Entsagung, wie es in Kriegszeit Pflicht ist für jeden, zum Aushar[r]en in Geduld und in Gebet; Kraft, wenn nötig auch Verluste und Niederlagen zu ertragen. Kraft, unsere Siege zu ertragen, und den endgültigen Sieg, den Gott uns bald verleihen wolle, ja Kraft und Gnade, d[ass] der Sieg uns nicht übermütig macht, dass wir nicht von den eigenen Siegen besiegt werden, sondern in demütigem Dank Gott die Ehre geben und nach Wiederkehr des Friedens auf den guten Propheten: *So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich der Herr, dein Gott bis es, der dich lehrt, was frommt und dich leitet auf dem Weg, den du gehen sollst; o dass du Acht hättest auf meine Gebote! Werden würde wie ein Strom dein Friede und deine Gerechtigkeit wie des Meeres Wogen und zahlreich wie der Sand am Meere deine Nachkommenschaft* (Is. 48, 17).

So gute Folgen erwarten wir für uns und das ganze Vaterland von den heiligen Übungen, zu denen wir euch dringend einladen. In dieser frohen Zuversicht weihen vor allem wir selbst, eure Oberhirten, im Geiste mit euch vereinigt, uns und unsere Diözesen dem heiligsten Herzen Jesu. Wir befehlen in dieses göttliche Herz voll Liebe und Gnade euch alle und jeden einzelnen von euch, denn *ihr alle seid in unseren Herzen zum Mitsterben und Mitleben* (2. Kor. 7,8); unsere Soldaten, denen sich Tag und Nacht unsere Gedanken und Gebete zuwenden; die Witwen und Waisen des Krieges, auf deren wunde Herzen wir den Balsam göttlichen Trostes herabflehen; unser teures Vaterland, dem in solcher Zeit unsere Herzen mit ganz besonderer Liebe und Treue zugetan sind.

O Schwert des Herrn, wie lange noch willst du nicht rosten? Gehe in deine Scheide, kühle dich ab und halte still (Jerem. 47, 6)! Jesus, Du heiliges Gotteslamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, erbarme Dich unser und schenke uns den Frieden! Heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria, erflehe uns von Deinem göttlichen Sohne Verzeihung, Gnade und Friede. Amen.

Am dritten Adventssonntage 1914.

Franziskus, Cardinal v. Bettinger, Erzbischof von München-Freising. Felix, Cardinal v. Hartmann, Erzbischof von Köln. †† Thomas, Erzbischof von Freiburg. †† Jacobus, Erzbischof von Bamberg. †† Eduard, Erzbischof von Gnesen und Posen. † Adolf, Fürstbischof von Breslau. † M. Felix, Bischof

von Trier. † *Adolf*, Bischof von Straßburg. † *Ferdinand*, Bischof von Würzburg. † *Paul Wilhelm*, Bischof von Rottenburg. † *Augustinus*, Bischof von Culm. † *Antonius*, Bischof von Regensburg. † *Willibrord*, Bischof von Metz, O.S.B. † *Maximilian*, Bischof von Augsburg. † *Georg Heinrich*, Bischof von Mainz. † *Leo*, Bischof von Eichstätt, O.S.B. † *Sigismund Felix*, Bischof von Passau. † *Joseph Damian*, Bischof von Fulda. † *Augustinus*, Bischof von Ermland. † *Karl Joseph*, Bischof von Paderborn. † *Michael*, Bischof von Speyer. † *Johannes*, Bischof von Münster. † *Augustinus*, Bischof von Limburg. † *Wilhelm*, Bischof von Osnabrück. † *Heinrich*, Titularbischof von Cisamo [lat. Cisamus] und kathol. Feldpropst der Armee. *Geistlicher Rat Hilscher*, Verwalter des Apostolischen Vikariats im Königreich Sachsen. *Domkapitular Hegemann*, Kapitularvikar des Bistums Hildesheim.

2.

TRAUERT NICHT WIE DIE, WELCHE KEINE HOFFNUNG HABEN³ Allerseelenhirtenbrief der am Grab des hl. Bonifatius in Fulda versammelten Erzbischöfe und Bischöfe 1916

[„Die, welche im Glauben an Gott und in der Gnade Christi für das Vaterland Blut und Leben hingegeben haben, die gehen nicht ein in den ewigen Tod, sondern ins ewige Leben. ... Trauert nicht wie die, welche keinen Willen, welche eine schwache, kranke Seele haben. Eine Trauer, die den Willen lähmt und unfähig macht zur Arbeit und Pflichterfüllung, ist keine christliche Trauer mehr. ... Um Helden soll man heldenhaft trauern, ernst, still und groß, mit dem festen Willen, dieser Helden würdig zu werden, sie nachzuahmen in ihrer Pflichttreue bis in den Tod.“]

Der Allerseelentag ist immer ein Tag der Wehmut und Trauer. Den dritten Allerseelentag im Weltkrieg möchte man mit dem Propheten einen Tag der Bitterkeit nennen (Am. 8,10), einen Tag der Angst und Bangigkeit, des Nebels und Sturmgewölkes (Soph. 1,15). Hat doch noch nie das bleiche Herbstlicht dieses Tages eine so traurige Weltlage, so viele Leichenfelder und Massengräber, so viele Schwarzgekleidete und Gramgebeugte so viele rotgeweinte Kinderaugen beschienen. Und noch nie hat eine so allgemeine Totenklage vieler Völker sich vermischt mit den stillen Weheklagen, die an diesem Tag das Ohr des Gläubigen aus der Ewigkeit herüber vernimmt.

Inniges Mitgefühl mit all den Trauernden auf Erden und herzliches Mitleid mit den armen Seelen hat eure Bischöfe bewogen, in diesem Jahr ein gemeinsames Allerseelenwort an euch zu richten. Unsere Absicht ist nicht, euch die Trauer um die Toten vom Herzen zu nehmen. Die wünschen wir vielmehr in jedes Herz hinein; wir wünschen sie namentlich hinein in so manches leichtfertige Herz, das bis zur Stunde den vollen Ernst der Kriegszeit nicht begreifen will und sogar die eigenen Angehörigen, die im Feld gefallen sind, schon halb vergessen hat. Wir sagen

³Textquelle (Auszug mit Titel) | Johann LEICHT (Hg.): Sankt Michael. Ein Erinnerungsbuch aus schwerer Zeit zur Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge. Würzburg / Berlin / Wien: Deutscher Sankt-Michaels-Verlag G.m.b.H. [1917], S. 206-209.

nicht: Seid nicht traurig. Aber wir rufen mit dem Apostel euch zu: Trauert nicht wie die, welche keine Hoffnung haben (1. Thess. 4, 12); und wir möchten hinzufügen: Trauert nicht wie Menschen, die keine starke Seele haben; trauert nicht wie die, welche keine Liebe haben.

*

Christliche Trauer ist nie hoffnungslose, trostlose Trauer, auch nicht im dritten Kriegsjahr. Wohl haben allmählich die Röte und Wehen des Krieges den Höhepunkt erreicht. Kaum ist mehr eine Familie, in die nicht die Schreckensnachricht: Gefallen! hineingefahren wäre wie ein Blitzstrahl, der das Haus erschüttert bis auf den Grund, auch starke Seelen lähmt und nach grellem Aufleuchten alles in schwarze Nacht versenkt. Aber wenn die Nacht am dunkelsten ist, strahlen die Sterne der Hoffnung am hellsten.

Auch der Christ mag wohl zuerst fassungslos hineinstarren in das furchtbare Geschick, das seinen Teuren ein so blutiges Sterben und ihm selber so schweren Verlust gebracht hat. Aber fest und bestimmt sagt ihm sein heiliger Glaube: es ist Gottes Wille, der jene abberufen und dir diese Heimsuchung zugesendet hat. „Gottes Wille,“ pflegte die hl. Magdalena von Pazzis zu sagen, „fühlet ihr nicht, welch süßer Trost in diesem Wort liegt?“ Gottes Wille – das bringt der Seele Licht und Ruhe wieder, und sie spricht dem Heiland nach: Nicht mein Wille, Vater, sondern der Deine geschehe (Luk. 22, 42); den Kelch, den der Vater mir zu trinken gibt, sollte ich ihn nicht trinken? (Joh. 18,11).

Nicht ohne Sorge blicken wir unseren Abgeschiedenen nach in die Ewigkeit. Wie wird es ihnen ergangen sein im Gericht? und wo sind sie nun drüben? Aber die Hoffnung gibt die tröstliche Antwort: Die, welche im Glauben an Gott und in der Gnade Christi für das Vaterland Blut und Leben hingegeben haben, die gehen nicht ein in den ewigen Tod, sondern ins ewige Leben. Trauert nicht wie die Heiden, die keine Hoffnung haben; wie wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, welche in Jesus entschlafen sind, mit ihm heimführen (Thess. 4, 13).

Wie dunkel liegt die Zukunft vor all den Kriegswitwen und Kriegswaisen! Mutlos fragen die heimwehkranken Seelen: Wie sollen wir wei-

terleben ohne die, welche unseres Lebens Freude und Trost, Halt und Stütze waren? Mit sanfter Stimme antwortet ihnen die Hoffnung: Ihr sollet nicht weiter leben ohne sie, sondern mit ihnen; sie sind nicht tot, sie leben, und ihr sollet und könnet durch Glaube und Liebe in Lebensverbindung mit ihnen bleiben hienieden; drüben aber gibt es ein selig Wiedersehen, das nicht mehr endet; ihr seid auf dem Weg zu ihnen und jeder Tag bringt euch ihnen näher. Jammert also nicht: Wehe, daß wir euch verloren, sondern sprecht mit dem hl. Hieronymus: „Wir danken Gott, daß ihr unser waret, ja noch mehr, daß ihr unser seid, denn alles lebt dem lieben Gott, und wer heimkehrt zum Herrn, bleibt in der Familie.

Könnten wir doch allen, denen der Krieg Wunden geschlagen hat, die nicht heilen wollen, den vollen Trost der christlichen Hoffnung einflößen! Erschließet, Geliebte, diesem Trost eure Herzen im Gebet; stellet die Verbindung her mit dem heiligen Geist, dem Tröster; lasset vom Heiland selber euch trösten im heiligen Meßopfer und in der heiligen Kommunion; gehet zu Maria, der Schmerzensmutter mit des Sohnes Leichnam auf dem Schoß und weint bei ihr euch aus. Das wird euren herben Schmerz lösen und erlösen, heilen und heiligen.

*

Hoffnungsloses Trauern aber, Geliebte, macht die Seele krank und bringt Todesschwäche und Todeskälte über sie. Die Trauer der Welt wirkt Tod, sagt der Apostel (2. Kor. 7,10). Trauert nicht wie die, welche keinen Willen, welche eine schwache, kranke Seele haben. Eine Trauer, die den Willen lähmt und unfähig macht zur Arbeit und Pflichterfüllung, ist keine christliche Trauer mehr. Die christliche Trauer rafft sich auf zur Arbeit, ruft zur Pflicht, setzt sich um in Kraft, in Tun und Wirken.

Wann wäre das nötiger, als jetzt, wo das Vaterland in Not ist, von grimmigen Feinden umlagert, angewiesen auf die Hilfe, die Mitarbeit und Pflichttreue jedes einzelnen! Fürwahr, jetzt darf keiner die Hände in den Schoß legen und trübsinnigen Gedanken nachhängen, oder gar sich verzehren in Jammern und Klagen über den Krieg und das Ungemach, das er über uns gebracht. Dazu ist die Zeit zu ernst und zu groß.

Das wäre wahrhaftig auch nicht die rechte Art, um unsere Toten zu trauern. Um Helden soll man heldenhaft trauern, ernst, still und groß,

mit dem festen Willen, dieser Helden würdig zu werden, sie nachzuahmen in ihrer Pflichttreue bis in den Tod.

Ihr Mütter, denen der Krieg den Gatten und Vater von der Seite gerissen, wer hätte nicht Ehrfurcht vor eurem Schmerz und würde nicht eure Tränen achten. Aber die edelste Frucht eurer Trauer und eurer Tränen sollte sein der Vorsatz und das heilige Gelöbnis, nunmehr den Kindern Vater und Mutter zugleich zu werden und ihnen doppelte Liebe und Sorgfalt zuzuwenden, um sie zu würdigen Söhnen und Töchtern von Helden, zu wahren, echten Christen zu erziehen.

Und ihr, verwaiste Kinder, die ihr es noch kaum zu fassen vermöget, daß der Vater nie mehr heimkommen soll, euch soll das Heimweh einführen in den Ernst des Lebens und den festen Willen einflößen, der Mutter auf jede Weise das Leben zu erleichtern, ihr und dem Vater drüben durch Frömmigkeit, Fleiß und Folgsamkeit Freude zu bereiten.

Wir alle, die wir den Schmerz des Vaterlandes teilen über den Verlust so vieler hoffnungsvoller Söhne, so zahlreicher tüchtiger Arbeitskräfte, vergessen wir es nicht: Vollwertig macht unseren Schmerz erst die Entschlossenheit, es den toten Helden gleichzutun in der treuen Pflichterfüllung, auf unserem Posten auszuharren wie sie und soweit immer möglich ihre Lücken auszufüllen.

*

Die dritte Allerseelenmahnung, die wir an euch richten, lautet: Trauert nicht wie die, welche keine Liebe haben. Manche Trauer um die Toten ist vielleicht reich an Klagen und Tränen, aber doch recht arm an wahrer Liebe; ja sie ist im Grunde nur weinende und jammernde Selbstsucht, die bloß an sich denkt und an den eigenen Verlust, nicht aber an den Verstorbenen, und doch wäre dieser vielleicht, ja wahrscheinlich drüben der Liebe und Hilfe noch sehr bedürftig. Weniger Trauer und mehr Liebe wäre wirklich besser. Der hl. Chrysostomus mahnt: „Du sagst: ich beweine meine Toten; es wäre besser, du kämest ihnen zu Hilfe, nicht mit Tränen, sondern mit Gebeten, Almosen und Opfern“ (hom. 41 in I Kor. n. 4).

So zuversichtlich wir daran festhalten dürfen, daß unsere Soldaten, die im Glauben an Gott und in der Gnade Christi für das Vaterland gefal-

len und gestorben sind, des ewigen Lebens teilhaftig werden, so sehr müssen wir mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnen, daß ihr Weg zum ewigen Leben hindurchführt durch das Feuer des Reinigungsortes, durch das der letzte Rest und Rost von Sünde, Strafe und Unvollkommenheit getilgt werden muß, daß sie nach dem Wort des Apostels selig werden, jedoch wie durch Feuer (Kor. 3,15).

Darum geht die wahre christliche Liebe beim Tod der Ihrigen alsbald vom Weinen und Trauern über zum Beten und Helfen. Diese Liebe, die im Krieg sich herrlich bewährt und sich nicht genugtun kann in der Versorgung der Soldaten im Felde mit Liebesgaben, in der Pflege der Verwundeten, in der Fürsorge für die Gefangenen im Feindesland, sie hat noch ein weiteres ausgedehntes Gebiet der Betätigung im Jenseits, das große Lazarett der Ewigkeit, das Gefangenenlager des Fegfeuers. Sie verabschiedet sich nicht am Grab von ihren Pfleglingen; sie folgt ihnen mutig durch die dunkle Pforte des Todes und sieht den armen Seelen bei in den Leiden des Reinigungsortes, im Heimweh der Verbannung, lindert ihre Wehen und erwirkt ihnen baldige Erlösung. Das ist die rechte Trauer, sie wirkt nicht Tod, sondern Liebe und Leben, ewiges Leben.

So wollen wir am Allerseelentag, im Allerseelenmonat trauern für unsere Toten, für unsere gefallenen Helden. Wir sind es ihnen schuldig. Sie sind für uns eingetreten, haben für uns das eiserne Joch des Krieges getragen, für uns gekämpft, für uns Leben und Blut geopfert. Jetzt müssen wir für sie eintreten, denn für sie ist nun die Nacht angebrochen, da niemand mehr wirken kann (Joh. 9. 4), uns aber leuchtet noch der Tag, und wir können wirken, beten, sühnen, opfern für sie.

Das ist jetzt für uns heilige Pflicht der Liebe und Dankbarkeit. Wir wollen täglich ihrer im Gebet gedenken und besonders im Rosenkranzgebet Fürsprache für sie einlegen beim Heiland und sie der heiligen Gottesmutter anbefehlen. Wir wollen sie teilnehmen lassen am heiligen Meßopfer, damit das Blut Jesu Christi sie reinige von aller Sünde (1. Joh. 1,7), die Früchte des hl. Opfers ihnen zuwenden, so oft als möglich, namentlich am Allerseelentag, wo nach der hochherzigen Verfügung des Heiligen Vaters jeder Priester dreimal das heilige Opfer darbringen darf.

Sie sollen Anteil haben an unseren heiligen Kommunionen, wie an den Ablässen, welche die Kirche in diesen Tagen in so reicher Fülle darbietet. Auch an den Werken der Barmherzigkeit, an den Almosen, Opfer-

spenden, Hilfeleistungen, welche der Krieg von allen verlangt, wollen wir ihnen einen Anteil sichern. Wenn ihr um der armen Seelen willen und in der Meinung, daß es ihnen zugut kommen soll, Werke der Barmherzigkeit verrichtet und im Krieg Samariterdienste tuet, so helfst ihr den Notleidenden auf Erden, ihr bringt zugleich den Seelen im Fegfeuer Trost und Hilfe und ihr sorget für eure eigene arme Seele, sammelt euch Schätze im Himmel (Mt. 6, 20) und macht euch Freunde, die, wenn es mit euch zu Ende geht, euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen (Lk. 16,9). Nehmet auch geduldig und ergeben alles Ungemach des Krieges auf euch zum Troste der armen Seelen und in Nachahmung ihres stillen geduldigen Leidens.

Geliebte, Allerseelen ist nahe. Das ist immer ein Tag der Wehmut und Trauer, vollends im dritten Jahr des entsetzlichen Krieges. Da bluten alle die Herzenswunden und die halbvernarbten brechen wieder auf. Ein stilles Weinen und Schluchzen geht durch das ganze Volk. Die kalten Herbstwinde tragen über Berg und Tal und über alle die Leichenfelder hin die Totenklage des Vaterlandes: Hinweggenommen hat der Herr meine Starken aus meiner Mitte; zerschmettert wurden meine Erlesenen; darum weine ich und ist mein Auge tränennaß; meine Kinder sind dahin, weil gar mächtig war der Feind (Klgl. 1,15f.).

Das ist auch unsere große Trauer. Aber es sei eine heilige Trauer, eine hoffnungsvolle, willensstarke, liebevolle Trauer. Eine solche hoffende, betende, tröstende, helfende Trauer erhellt und besonnt den düsteren Allerseelentag und Allerseelenmonat, stärkt uns das Herz, daß es den Kriegslasten und Kriegsleiden nicht erliegt, trocknet Tränen und heilt Wunden hienieden und drüben, wirbt im Jenseits edle Verbündete, die aus der anderen Welt herüber uns und dem Vaterland beistehen, geleitet heilige Seelen in die Glorie des Himmels, wo sie uns am Throne Gottes den Frieden erstehen helfen. Dort schenke uns allen Gott ein selig Wiedersehen. Amen.

3.

GEMEINSAMES HIRTENSCHREIBEN DER ERZBISCHÖFE UND BISCHÖFE DEUTSCHLANDS⁴ am Feste Allerheiligen 1917

[„Je eifriger wir den religiösen Pflichten nachkommen, desto bessere Staatsbürger werden wir sein, treu dem Kaiser und dem Landesfürsten, gehorsam jeder rechtmäßigen Obrigkeit (...) Wir haben es als brennende Schmach empfunden, daß man es wagte, uns den Frieden anzubieten als Judaslohn für Treubruch und Verrat am Kaiser.“]

Die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands entbieten ihren Gläubigen
Gruß und Segen in unserem Herrn Jesus Christus!

Geliebte Diözesanen!

Wir treten bald in den vierzigsten Kriegsmonat ein, und immer noch müssen wir bange ausschauen, ob die Sintflut von Blut, Not und Tod, die über ganz Europa gekommen ist, sich nicht endlich verlaufe. Die Friedenstaube, die der Heilige Vater vor einigen Monaten aussandte, hat ihren segensreichen Flug über die Erde genommen, aber den Ölzweig des Friedens hat sie noch nicht heimbringen können. Gleichwohl lassen wir den Mut nicht sinken. Wir leiden und beten weiter, gestärkt durch die Hoffnung, daß der Gott des Friedens (Röm. 15, 33) zu seiner Zeit die Himmelsgabe des Friedens senden werde, nach dem die Völker schmachten, den die Welt nicht geben kann. Wir sollten aber jetzt schon uns darüber klar werden, daß auch der kommende Friede uns vor neue, große und ernste Aufgaben stellen wird.

In diesen stürmischen Kriegszeiten konnten eure Bischöfe von der Warte ihres apostolischen Amtes aus manche erfreuliche, aber doch auch recht bedenkliche Zeichen der Zeit sichten. Wir freuten uns von Herzen über all das Gute, Große, Heldenhafte, das der Krieg zwar nicht hervor gebracht, aber doch ans Licht gebracht, nicht gewirkt, aber doch geweckt

⁴Textquelle | Max MEINERTZ / Hermann SACHER / Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg (Hg.): Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens. Erster Band. Das Geistesleben. Freiburg i.Br.: Herder 1918, S. 429-446.

hat in unsern herrlichen Heeren und in unserem Volke daheim. Mit dem Apostel dankten wir Gott, da wir „gedachten der Werke eures Glaubens und der Mühen eurer Liebe und eurer Ausdauer in der Hoffnung unseres Herrn Jesus Christus“ (1 Thess. 1,3). Aber wir mußten zu unserem großen Schmerze feststellen, daß der Krieg doch auch auf sittlichem und religiösem Gebiete viele Verwüstungen angerichtet, auch in christlichen Gemeinden manchen schwachen Glauben geknickt, manchen kranken Willen gebrochen, die Jugend verwildert, Zucht und Ordnung gelockert hat.

Seine Wirkungen im großen aber, seine Folgen für das gesamte Völkerleben und Staatsleben sind noch gar nicht abzusehen. Haben wir nicht Throne stürzen und Königskronen in den Staub rollen sehen? Hat nicht in großen Ländern die Furie der Revolution mit der Furie des Krieges ein entsetzliches Blutbündnis geschlossen? Kracht nicht das Staatengebäude Europas in allen Fugen? Die Völker fühlen den Boden wanken unter ihren Füßen, und auf alle Gemüter drückt die Ahnung, daß aus den furchtbaren Wehen des Krieges eine ganz neue Zeit und Welt herausgeboren werden müsse.

In so schicksalsschwerer Stunde, an so scharfer Zeitenwende halten wir es für unsere Pflicht, laut unsere Stimme zu erheben und euch, geliebte Diözesanen, durch die Stürme und Nebel hindurch Weg und Ziel zu weisen. Das Leitwort nehmen wir aus dem Munde unseres Herrn und Heilandes. Es ist eines jener Worte, die leuchten wie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang (Matth. 24, 27), ein Wort, welches das religiöse und bürgerliche Leben des Christen regelt und zusammenschließt, der majestätische Befehl: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22,21). Daran haltet fest, Geliebte, danach ordnet euern Wandel, und ihr werdet nicht in die Irre gehen.

I.

Was auch die Zukunft bringen mag, unsere erste und höchste Aufgabe bleibt, Gott zu geben, was Gottes ist, in Glaube, Liebe und Gehorsam ihm zu dienen und dadurch unser zeitliches Glück und ewiges Heil sicherzustellen. Gottes Ehre, Gottes Reich, Gottes Wille müssen auch fernehin in unserem Beten und Leben allem andern vorgehen. Und so vieles sich ändern mag, ja wenn Himmel und Erde vergehen, das Wort des

Herrn bleibt ewig (Matth. 24, 35), unser christlicher Glaube bleibt derselbe, wie Jesus Christus derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit (Hebr. 13,8). Mit unserem alten Glauben ziehen wir ein in die neue Zeit und wollen nur mit neuem Eifer und neuem Mut ihn bekennen. Mit diesem freudigen Glaubensbekenntnis antworten wir auf alle Angriffe des Unglaubens, auf alle Einreden und Zweifelsreden des Geistes der Welt und des Geistes der Hölle, der stets verneint, auf alle Anpreisungen moderner Weltanschauungen. Mit diesem Glaubensbekenntnis gehen wir unsern Soldaten entgegen, wenn sie aus dem Feld oder aus der Gefangenschaft heimkehren, und Tausende von ihnen werden freudig zustimmen und einstimmen, weil sie in Todesnöten die Wahrheit und Herrlichkeit ihres Glaubens selbst erfahren und erlebt haben; wenn aber andere ihren Glauben verloren und vergessen hätten, wollen wir uns mit großem Mitleid ihrer annehmen und nicht ruhen, bis es auch in ihrem Herzen wieder tagt und der Morgenstern aufleuchtet (2 Petri 1,19).

Nach unserem alten heiligen Glauben und nach den zehn alten heiligen Geboten, nicht nach neuen Moden und Methoden wollen wir unser Zukunftsleben neu regeln, es aus der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft überleiten, die Kriegsschäden ausbessern, nachholen, was in der Kindererziehung versäumt worden, unsern heimkehrenden Kriegern die Wiedereingewöhnung ins stille, einförmige Alltagsleben auf jede Weise erleichtern. Es soll uns eine heilige Sorge sein, sobald es immer möglich ist, den Sonntag wieder in seine vollen Rechte einzusetzen, ihn wieder Gott zu geben, weil er Gottes ist. Das siebte Gebot, das erfahrungsgemäß im Krieg vielfach übertreten wird, soll wieder auf allen Lebensgebieten zur vollen Geltung kommen, die alte deutsche Ehrlichkeit und Redlichkeit der Ruhm unseres Volkes bleiben.

Freudig und bescheiden sollen die Frauen und Jungfrauen von den öffentlichen Arbeitsstätten und Wirkungskreisen zum häuslichen Herd zurückkehren und mit verdoppeltem Eifer sich den Familienpflichten widmen, sobald der Staat jener öffentlichen Dienste nicht mehr bedarf, die sie in der Zeit der Not mit so rühmlicher Bereitwilligkeit auf sich genommen haben. Familienleben, Kindererziehung, Berufstätigkeit, unsere ganze Lebensarbeit, unser Handel und Wandel soll geordnet sein nach dem obersten Grundsatz: Gebet Gott, was Gottes ist, von Gebet durchwoben, durchleuchtet von der guten Meinung und vom Worte Gottes,

begnadigt und übernatürlich ernährt, namentlich durch oftmaligen Empfang der heiligen Kommunion. Diese Himmels Speise war das Kriegsbrot unserer Seele, sie soll auch unser Friedens- und Freudenmahl sein in guten und in bösen Tagen.

Je ernster wir es nehmen mit dem ersten Teil des großen Gebotes: Gebet Gott, was Gottes ist, desto gewissenhafter werden wir den zweiten erfüllen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Je eifriger wir den religiösen Pflichten nachkommen, desto bessere Staatsbürger werden wir sein, treu dem Kaiser und dem Landesfürsten, gehorsam jeder rechtmäßigen Obrigkeit, nicht der Strafe wegen, sondern aus Gewissensgründen, nicht aus Menschenrücksichten, sondern um Gottes willen (Röm. 13, 5). Wir wissen ja, daß es keine obrigkeitliche Gewalt gibt außer von Gott, und daß jeder, der sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, sich der Anordnung Gottes entgegenstellt, und die sich dieser entgegenstellen, ziehen sich selber die Verdammnis zu (Röm. 13, 1f.).

Mit unerschütterlicher Treue und opferfreudiger Hingebung stehen wir daher zu unsern Herrschern von Gottes Gnaden, dem Kaiser und den Landesfürsten. In ihre Hand hat Gott im Laufe einer Entwicklung von Jahrhunderten den Herrscherstab gelegt. Ihnen haben unsere heldenmütigen Krieger den Eid der Treue geschworen und ihren Schwur mit ihrem Blute besiegelt. Der Krieg hat in Deutschland den alten heiligen Bund zwischen Volk und Fürst nicht gelockert, sondern ihn im gemeinsamen Leiden und Streiten noch fester geschmiedet. Wir haben es als brennende Schmach empfunden, daß man es wagte, uns den Frieden anzubieten als Judaslohn für Treubruch und Verrat am Kaiser. Seiner ganzen Vergangenheit getreu, wird das katholische Volk alles zurückweisen, was auf einen Angriff gegen unsere Herrscherhäuser und unsere monarchische Staatsverfassung hinausläuft. Wir werden stets bereit sein, wie den Altar so auch den Thron zu schützen gegen äußere und innere Feinde, gegen Mächte des Umsturzes, die auf den Trümmern der bestehenden Gesellschaftsordnung einen erträumten Zukunftsstaat aufrichten wollen, gegen jene geheimen Gesellschaften, die dem Altar und dem Thron den Untergang geschworen haben. Welch unheilvolle Rolle haben gerade diese im Weltkriege gespielt, und wie steht unsere Kirche gerechtfertigt da, die immer vor ihnen warnte und den Katholiken den Beitritt strengstens verbot!

Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, wir geben auch dem Staat, was des Staates ist. In der Achtung vor der rechtmäßigen staatlichen Obrigkeit und im Gehorsam gegen ihre Gesetze werden wir gegen niemand zurückstehen. Aber denen können wir nicht beitreten, die den Staat als den Urquell alles Rechts ansehen und ihm eine unumschränkte Machtvollkommenheit zusprechen. Ebenso wenig stimmen wir denen zu, denen das Volk in seiner Gesamtheit als Urheber und Inhaber der staatlichen Gewalt, der Wille des Volkes als letzte Quelle des Rechts und der Macht gilt; diese erregen und betören dann die Massen mit den Schlagworten von der Gleichberechtigung aller, von der Gleichheit aller Stände und suchen mit Gewalt eine Volksherrschaft zu begründen, die doch nur zu neuen Formen von Ungleichheit und Unfreiheit, von Vergewaltigung und Tyrannei führen würde.

Solche Anschauungen sind unvereinbar mit der christlichen Auffassung vom Ursprung, Zweck und Wesen der staatlichen Gewalt, wie sie Papst Leo XII. in seinem Rundschreiben über die christliche Staatsordnung so gründlich und lichtvoll dargestellt hat⁵. Aber gerade jetzt ist die Gefahr groß, daß derartige falsche Anschauungen und Bestrebungen, die schon vor dem Kriege ihre Vertreter hatten und in weitere Kreise gedrungen waren, neuen Boden gewinnen, nicht zum Nutzen des Staates und nicht zum Wohle der, Gesellschaft. Der furchtbare Krieg, der mit bisher unerhörter Gewalt die Aufbietung und Ausnutzung aller Kräfte des Volkes forderte, hat den Kreis der staatlichen Machtbefugnisse ungeheuer erweitert, bis hinein in die innersten Verhältnisse des Familien- und Privatlebens, bis in Haus und Hof, Stall und Scheuer, Küche und Keller. Alle Besitz- und Eigentumsverhältnisse wurden durch staatliche oder militärische Verordnungen tief berührt. Kurz, die Maßnahmen zur Rettung des schwerbedrängten Vaterlandes führten zu einer Art von Staatssozialismus und Staatsallmacht.

In die mit solcher Entwicklung verbundenen schweren Opfer, in die unvermeidliche Einengung der persönlichen Freiheit haben wir uns aus Liebe zum Vaterlande in christlicher Geduld gefügt, weil wir die Notwendigkeit besonderer Maßnahmen einsahen. Wer aber möchte wohl wünschen, daß diese Kriegsnotwendigkeiten zur Grundlage einer Neu-

⁵ *Immortale Dei* vom 1. November 1885.

ordnung der staatlichen Verhältnisse in Deutschland gemacht würden? Es liegt vielmehr im eigensten Interesse des Staates, daß den einzelnen Bürgern und den Familien jenes Maß von Freiheit zurückgegeben werde, auf das sie in geordneten friedlichen Zeiten Anspruch erheben können. Das Staatswohl und Gemeinwohl verlangt namentlich auch, daß der Kirche jene Freiheit nicht vorenthalten werde, die sie nötig hat, um die ihr von Gott gesetzte Aufgabe zu erfüllen.

II.

Unser heiliges Amt und der Ernst der Zeitlage gebietet uns, mit aller Offenheit unsere Besorgnisse und Befürchtungen auszusprechen und euch nachdrücklich hinzuweisen auf die besondern Pflichten und Aufgaben, welche die nächste Zukunft und der nahende Friede uns auferlegt, wenn anders wir treu bleiben wollen dem großen Gebote: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Unsere erste Sorge bezieht sich auf die Familie und auf die Kinder. In unserem Hirtenschreiben von 1913 haben wir die Familie die Lebenszelle und Lebensquelle der Menschheit, der Nation, des Staates und der Kirche genannt und beigefügt: „Ist die Familie krank, so ist das ganze Volk krank, entartet die Familie, so geht es mit der Nation abwärts, und kein Wohlstand, kein Bildungsstand, keine Heeresmacht und keine Weltmachtstellung kann den Niedergang aufhalten.“ Hat nicht inzwischen der Krieg diese Worte blutig unterstrichen? Möchte doch von jetzt an wenigstens alles geschehen zum Schutze der Familie, zur Wahrung der Heiligkeit, Reinheit, Unauflöslichkeit der Ehe, zur Eindämmung der Ehescheidungen, zur Erhaltung der Fruchtbarkeit der Ehe und des Kindersegens der Familie. Möchte endlich die Obrigkeit jene entartete Kunst und verkommene Literatur in Schranken weisen, die in gemeingefährlichster Weise ihr Spiel und ihren Spott treibt mit dem, was die erste Lebensquelle und Lebenskraft des Staates ist, die das Laster verherrlicht, den Ehebruch in Schutz nimmt, die Würde der Frau schändet.

Was aber die Edelfrucht der Ehe, die Kinder, betrifft, so ergeht in heutiger Zeit mit besonderer Betonung an alle Christlichgesinnten, in erster Linie an die Eltern, das ernste Wort des Heilandes: „Es ist der Wille eures Vaters im Himmel, daß nicht eines von diesen Kleinen verloren gehe“ (Matth. 18, 14). Den Eltern in erster Linie gilt dieses Wort. Denn der Staat

hat weder das erste noch das alleinige Recht auf die Kinder. Das erste Recht haben die Eltern. Die Kirche aber, der ihr göttlicher Stifter vorzugsweise die Sorge für das Seelenheil der Kinder ans Herz gelegt hat, muß mit ihm verlangen: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich“ (Matth. 19, 14).

Sache der Eltern und der Kirche ist es, für die religiöse Unterweisung und Erziehung der Kinder zu sorgen. Dieses natürliche Recht der Eltern und göttliche Recht der Kirche muß unangetastet bleiben in den Schulinrichtungen, die der Staat ins Leben ruft. Katholische Schulen für katholische Kinder – das ist daher der Grundsatz, an dem wir unbedingt festhalten müssen. Für euch alle, geliebte Diözesanen, ist es eine heilige Gewissenspflicht, für das hohe Ziel der konfessionellen Volksschule mannhaft einzutreten, damit es erhalten bleibt, wo es besteht, erreicht wird, wo es nicht besteht. Es ist nötig, dafür einzutreten; denn der Gegner sind gar viele. Schon seit langem und sogar während des Krieges arbeiten sie an der völligen Ausschließung der Religion und Kirche aus der Schule. Neuerdings machen sie mit dem Schlagwort „Nationale Einheitsschule“ Stimmung für die Beseitigung der konfessionellen Volksschule. Das nächste Ziel ist die paritätische oder Simultanschule, in der Kinder verschiedener Bekenntnisse gemeinsam unterrichtet werden. Von da ist es nur ein Schritt zur glaubens- und religionslosen Schule, und von dieser nur ein halber Schritt zur religions- und glaubensfeindlichen Schule. Die Geschichte des Schulwesens anderer Länder liefert einen traurigen Beweis für diese unheilvolle Entwicklung, sie zeigt aber auch, welches Elend eine gottlose Schule über ein Volk bringen kann.

Unterstützet daher, geliebte Diözesanen, die Bemühungen eurer Bischöfe um Erhaltung der katholischen konfessionellen Volksschule. Durch die Zeitverhältnisse ist auf uns und auf euch eine ungeheure Verantwortung gelegt gegenüber Gott, der Kirche und der menschlichen Gesellschaft. Mögen alle, ganz besonders die, welche im öffentlichen Leben stehen oder die sich berufsmäßig mit Schul- und Erziehungsfragen zu befassen haben, die Schwere dieser Gewissenspflicht erkennen und mit unbeugsamem Mut für die Konfessionsschule eintreten!

Der Grundsatz: „Katholische Schulen für katholische Kinder“, gilt an sich nicht bloß für die Volksschulen, sondern auch für die Mittelschulen und höheren Schulen. Es sollten daher der Errichtung freier konfessio-

neller höherer Schulen unter Wahrung des dem Staate gebührenden Aufsichts- und Prüfungsrechtes keinerlei Schwierigkeiten bereitet werden. In den zurzeit paritätisch eingerichteten höheren Schulen muß auch dem Religionsunterrichte der katholischen Minderheit sein volles Recht und die genügende Stundenzahl gesichert, und es muß unbedingt verlangt werden, daß weder auf diesen Schulen noch auf der Hochschule Lehrer oder Schüler ihres Glaubens wegen zurückgesetzt, mißachtet, in ihren religiösen Gefühlen verletzt werden. Wir sind es unserer Jugend schuldig, daß wir sie gegen derartige Gewissensquälereien, wo immer sie noch vorkommen sollten, auf das nachdrücklichste in Schutz nehmen.

Es entspricht auch nicht der Gleichberechtigung des katholischen Volksteils, daß unsere Studenten auf den Hochschulen vielfach genötigt sind, die sog. Geisteswissenschaften, deren Auffassung und Darstellung ganz vom religiösen Standpunkte des Forschers abhängt (Philosophie, Geschichte, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte), bei religiös indifferenten, andersgläubigen oder ungläubigen Professoren zu hören. Die Katholiken können verlangen, daß ihre studierenden Söhne und Töchter Gelegenheit haben, diese Wissenschaften nach katholischem Gesichtspunkte kennen und beurteilen zu lernen. Darum ist die Errichtung von Lehrstühlen für ausgesprochen katholische Vertreter dieser Wissenschaften eine Forderung der Gerechtigkeit, der ja in dankenswerter Weise an manchen Hochschulen bereits ganz oder teilweise genügt wurde.

Freiheit und Unabhängigkeit müssen wir sodann auch beanspruchen für unsere christliche Liebestätigkeit, für die katholische Caritas. Wir werden beifügen dürfen: sie hat sich das aufs neue verdient durch alles das, was sie im Kriege geleistet hat. Diese Freiheit erscheint aber gefährdet durch die modernen Bestrebungen, die gesamte Wohlfahrtspflege, auch die kirchliche und die Privatwohlthätigkeit, staatlich zu organisieren und zu reglementieren.

Zwar haben wir es verstanden, daß die Kriegswohlfahrtspflege gesetzlich geregelt und straff zusammengeschlossen werden mußte. Aber auch hier scheint es uns verfehlt, aus einem Ausnahmezustand eine Daueranrichtung, aus einem Gebot der Not ein Zukunftsideal abzuleiten.

Unsere karitativen Anstalten, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Fürsorgeanstalten werden sich gewiß gleich ähnlichen Anstalten anderer Be-

kenntnisse der durch die gesundheitlichen und andere polizeiliche Rücksichten gebotenen Aufsicht bereitwillig unterziehen. Im übrigen aber müssen wir gegen eine Verstaatlichung, Entkirchlichung, Säkularisation und bürokratische Reglementierung der Caritas Verwahrung einlegen. Sie erträgt das nicht. Sie braucht Freiheit und Selbständigkeit.

Sie ist ein Wesen höherer Abkunft und muß nach eigenen Gesetzen leben, nach dem Grundgesetz, das der ihr gegeben, der sie ins Leben gerufen hat: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe, daß so auch ihr einander liebet“ (Joh. 13, 34). Sie will ihm dienen in der Person der Armen und Notleidenden, weil er selber es so wollte (Matth. 25, 40). Er hat aus seinem göttlichen Herzen ihr eine Liebe eingefloßt, die nicht von dieser Welt ist, und ihr die Hände mit Gaben gefüllt, welche diese Welt nicht geben kann. Ihr Sondergebiet ist das persönliche Dienen, das Wohltun von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Seele zu Seele. Sie will nicht nur der leiblichen, sondern namentlich auch der seelischen Not steuern. Almosen ist ihre geringste Gabe; sie hat Höheres zu spenden: die Wärme der Liebe, den Sonnenschein der Freude, die Kraft des Glaubens, den Trost der Hoffnung, neues Vertrauen und neuen Lebensmut.

Diese ihre eigenartige und einzigartige Wirksamkeit wird auch durch die fortgeschrittensten Wohlfahrtseinrichtungen nicht überflüssig. Sie war nie nötiger als jetzt. Unsere Caritas wird auch fernerhin freudig bereit sein, mitzuarbeiten an den ungeheuern Notstandsarbeiten, die der Krieg gestellt hat und dem kommenden Frieden als Erbe hinterlassen wird, aber mitzuarbeiten in freier, ihrer Eigenart entsprechen: der Betätigung, nicht bürokratisch bevormundet, nicht eingeschnürt von Gesetzen und Kommunalvorschriften, nicht untergeordnet staatlichen oder städtischen Zentralen, sondern anerkannt als gleichberechtigte, selbständige Organisation, die bei gemeinsamen Aufgaben zu gegenseitiger Verständigung und Arbeitsteilung stets bereit sein wird.

Gerade in Erfüllung ihrer karitativen Aufgaben sind die vorzüglichsten Hilfskräfte unserer Kirche die männlichen und weiblichen Orden und Kongregationen. Die Geschichte der christlichen Caritas fällt zu einem großen Teil zusammen mit der Geschichte des Ordenswesens. Armenpflege, Krankenpflege, Jugendpflege, die Fürsorge für Blinde, Taubstumme, Geistesschwache und Geisteskranke, für Verwahrloste und Ge-

fallene verdanken den Ordensgesellschaften unendlich viel. Was sie aber im Kriege geleistet haben, in vorbildlicher Vaterlandsliebe unermüdlich und opferfreudig tätig im Heere, in der Feldseelsorge, in den Lazaretten, das ist auch von nicht-katholischer Seite rühmend anerkannt worden.

Ihre Zukunft liegt uns allen am Herzen. Sie sind die Edelblüte und Edelfrucht am Baume unserer Kirche. Sie sind „unsere Freude und unsere Krone“ (Phil. 4,1). Wir fühlen, daß diese erlesenen Hilfskräfte uns nach dem Kriege noch viel nötiger sein werden zur Heilung der Kriegswunden, zur Lösung der gewaltigen Friedensaufgaben, zur Ausfüllung der vielen Lücken, die der Krieg in die Reihen unserer Theologen gerissen.

Darum ist es für uns alle ein schweres Anliegen und eine beständige Sorge, daß unsere Orden im Vaterlande noch immer nicht jene Rechtslage zu erlangen vermochten, die sie beanspruchen können und vollauf verdienen würden. Der schlimmste Stein des Anstoßes, das besonders harte Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten, ist ja nunmehr – Gott sei Dank! – beseitigt. Aber immer noch halten unter dem Banne alter, öder Vorurteile einzelne Bundesstaaten ihre Grenzen nicht bloß den Jesuiten, sondern allen Männerorden verschlossen, oder sie öffnen sie nur unter den erschwerendsten Bedingungen. Die Errichtung von Niederlassungen wird gesetzlichen Bestimmungen unterworfen von einer Strenge und Härte, wie sie sonst nirgends zur Anwendung kommt. Rechte, die andern Gesellschaften ohne weiteres zugestanden werden, versagt man den Ordensgenossenschaften. Selbst im gemeinnützigen Wirken werden diese mit einem Mißtrauen bevormundet und beaufsichtigt, das nicht nur hemmt und hindert, sondern geradezu beleidigend wird.

Man kann es uns also wahrlich nicht verargen, wenn wir beim Eintritt in eine neue Zeit den Ruf erheben: Mehr Freiheit auch für unsere religiösen Orden! Weg mit all den peinlichen und kleinlichen Einschränkungen, die von grundlosem Mißtrauen eingegeben sind und begründetes Mißtrauen wecken und nähren! Gleiches Recht für alle, freie Bahn den Tüchtigen! Diese edeln Grundsätze, die neuerdings wieder laut verkündigt wurden, sollten doch auch den Katholiken und ihren Orden gegenüber in Kraft bleiben. Der Beweis dürfte endlich als erbracht gelten, daß diese Orden nicht gemeingefährlich sind, sondern wie der Kirche so dem Gemeinwohle dienen. Man erschwere ihnen dies nicht, sondern ermög-

liche ihnen ein Wohltun mit Freuden und nicht unter Seufzen (Hebr. 13, 17).

III.

Wenn wir, geliebte Diözesanen, an diesem Wendepunkte der Geschichte für unsere Kirche, ihr seelsorgliches Wirken, ihre Liebestätigkeit und ihr Ordensleben ein volles Maß von Recht und Freiheit beanspruchen, so vertreten wir damit nicht einseitig nur die Interessen unserer Kirche, sondern auch die des Staates und Vaterlandes. Die Interessen beider berühren sich, ja sind so unlöslich miteinander verwoben wie die zwei Teile des einen Gebotes: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Man glaube ja nicht, daß durch Einengung und Bedrückung der Kirche die Machtstellung und Autorität des Staates gewinnen könne. Jede Störung und Spannung in den gegenseitigen Beziehungen bringt auch dem Staat und Volk Nachteil und Schaden. Ein friedliches Einvernehmen und Zusammenwirken nützt beiden Teilen und entspricht allein der gottgewollten Ordnung der Dinge.

Zwei Gewalten, so führt Papst Leo XII. in seinem Rundschreiben über die christliche Staatsordnung aus, zwei Gewalten hat Gott der Herr auf Erden eingesetzt, die weltliche und die geistliche, Staat und Kirche. Beiden hat er die Sorge für das Menschengeschlecht übertragen. Jede ist in ihrer Art die höchste, jede hat ihre bestimmten Grenzen. Beide sollen sich gegenseitig schützen, stützen und fördern und sollen zusammenarbeiten zum Wohle derselben Menschen. Für den Ausgleich zwischen beiden soll maßgebend sein das Wort des Herrn: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wo die Wirkungskreise sich berühren, sind seit Jahrhunderten Übereinkommen zwischen den beiden Gewalten getroffen worden, bei denen, wie der Papst sagt, die Kirche soviel Nachgiebigkeit und Entgegenkommen zeigte, als nur immer möglich ist. Welch ein Segen aber die Frucht friedlichen Einvernehmens ist, schildert das genannte Rundschreiben in herrlichen Worten.

Möchte dieser Segen und dieses Glück in den kommenden ersten Zeiten unserem Vaterlande beschieden sein! Wie sehr ist das zu wünschen angesichts der bevorstehenden gewaltigen Aufgaben, die wirklich nur mit den vereinten Kräften von Staat und Kirche zu lösen sind! Es könnte kaum ein größeres Unglück über uns kommen, als wenn der so

heißersehnte Friede verdorben würde durch Streit und Kampf zwischen Staat und Kirche oder durch völlige Entfremdung und Trennung beider.

Und doch gibt es leider manche Kreise, die auf eine solche Trennung hinarbeiten. Die gänzliche Loslösung des natürlichen Lebens vom Boden des Christentums, die der moderne Unglaube sich zum Ziele gesetzt hat, verlangt auch eine völlige Loslösung des Staates von der Religion und von der Kirche, mit andern Worten die völlige Trennung von Kirche und Staat, wie sie auch noch in den letzten Jahrzehnten in manchen Ländern durchgeführt worden ist. Der Staat soll nach diesen Anschauungen keiner Kirchengemeinschaft besondere Vorrechte gewähren; sie stehen ihm gegenüber als bloße private Vereinigungen, die in allem den Vereins- und Versammlungsgesetzen des Staates unterstellt sind. Die Diener der Kirche, die Priester und Bischöfe, wären unter der Herrschaft eines Trennungsgesetzes bloße Privatpersonen, und die Gesetzgebung soll sich nicht kümmern um das religiöse Gebiet, die religiösen Vereinigungen, die religiöse Erziehung und die religiösen Bedürfnisse.

Es ist eine tiefgreifende kirchlich-politische Umwälzung, die in diesen Forderungen liegt, und kein Katholik darf sich den weittragenden Folgen verschließen, die eine solche Neuordnung nach sich ziehen würde. Nicht ohne Grund haben die obersten Hirten der Kirche im Laufe des letzten Jahrhunderts wiederholt mahmend ihre Stimme erhoben, wo und wann eine Gefahr drohte, daß das alte friedliche Einverständnis zwischen Kirche und Staat gestört würde. Pius X. sah in dem französischen Trennungsgesetz ein gewaltiges Unrecht gegen Gott, der dadurch feierlich aus dem Staate entfernt werde, eine Verletzung des Natur- und Völkerrechts, einen Widerspruch gegen die göttliche Einrichtung, das Wesen und die Freiheit der Kirche, eine Ungerechtigkeit, die sich über vielfache Rechtstitel und Abmachungen hinwegsetzte, und eine schwere Beleidigung des Apostolischen Stuhles, des Episkopates, des Klerus und des gläubigen Volkes⁶. Und in der Tat widerspricht es dem Charakter des Staates als einer gottgewollten Einrichtung zum Heile des Volkes, daß er das höchste Gut des Volkes, seinen Glauben und seine Religion, unberücksichtigt läßt, daß er es ablehnt, Gott, von dem er selbst einzig und allein seine Autorität empfangen hat, zu achten und zu ehren. Und

⁶ Enzyklika *Vehementer Nos* vom 11. Februar 1906.

wenn auch ein deutsches Trennungsgesetz nicht notwendig die glau- bensfeindliche Absicht haben müßte, wie sie z.B. das französische Gesetz zeigt, so würde es doch auf jeden Fall einen so folgenschweren Eingriff in das Leben der katholischen Kirche bedeuten, daß es heilige Pflicht aller Katholiken ist, nach allen Kräften ein solches Übel zu verhüten. Un- terricht und Unterrichtsanstalten, angefangen von der Volksschule bis hinauf zu den theologischen Fakultäten unserer Universitäten, Ehe- schließung und Ehescheidung, die Ausbildung und Unterhaltung des Klerus, die Stellung der kirchlichen Hierarchie, die Rechte und der Besitz der kirchlichen Orden und Genossenschaften, Kirchenvermögen, Mit- hilfe des Staates für kirchliche Zwecke und Anstalten, all das würde mit einem Schlage anders. Und es würde, entgegen den geschichtlich und rechtlich verbrieften Verhältnissen, einseitig anders zuungunsten der Kirche, jener Kirche, welche unserem Vaterlande nicht nur die Segnun- gen des Christentums, sondern auch die ersten Anfänge der Kultur und Zivilisation gebracht hat. Gewiß läßt sich geltend machen, daß im Falle einer Trennung von Kirche und Staat die Kirche in manchen Fragen mehr Freiheit und größere Entfaltungsmöglichkeit haben könnte, als es jetzt der Fall ist. Aber wo diese Freiheit heute fehlt, liegt es nicht an dem grundsätzlichen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, sondern an den Einflüssen, die zu gewissen Zeiten die Gesetzgebung maßgebend bestimmten. Die volle Freiheit der Kirche wünschen wir aus ganzem Herzen; aber wir möchten sie, ohne daß das Freundschaftsband, welches Staat und Kirche heute rechtlich verbindet, gewaltsam gelöst werden müßte. Die furchtbaren Schrecken des Weltkrieges haben gezeigt, wie notwendig dem Volke die Religion ist; sie haben auch gezeigt, daß selbst die weltliche Autorität nicht sicher ist, wo Glaube und Religion Schiff- bruch gelitten haben. „Mögen die Fürsten und Lenker der Völker zuse- hen, ob es klug und für die öffentliche Gewalt und das Staatswesen heil- sam ist, sich von Jesu Christi heiliger Religion zu trennen, von der ihre eigene Macht getragen und gestützt wird.“ So hat unser Heiliger Vater Benedikt XV. zu Beginn seines Pontifikates eindringlich gemahnt⁷. Möchte sein Mahnruf Gehör finden! Wir alle wünschen ein starkes und mächtiges Vaterland. Stark und mächtig aber wird unser Vaterland nur

⁷ Enzyklika *Ad beatissimi* vom 1. November 1914.

sein, wenn sein Staatswesen und seine Verfassung die gottgegründete Kirche ehrt und schützt, und wenn die Bürger erzogen, belehrt, geleitet werden im Geiste Jesu Christi, des obersten Hirten aller Völker.

IV.

Unser letztes Anliegen, geliebte Diözesanen, ist uns ein besonderes Herzensanliegen. Es ist dieselbe Sorge, die auch das Herz des Heilandes bewegte in den letzten Stunden vor seinem Leiden und Sterben und die ihn im hohenpriesterlichen Gebete so inständig zum Vater flehen ließ: „Ich bitte für sie, daß sie alle eins seien, so wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien“ (Joh. 17, 21). Eins wie der Vater und der Sohn, eins im Vater und im Sohne – das ist die wunderbare, gnadenreiche Einheit der Kirche. Was ist nötiger in so stürmischen und verworrenen Zeiten, als daß wir alle in dieser Einheit geborgen seien, daß sie durch nichts gestört und getrübt werde!

Sie wird dann sich herrlich offenbaren und ihren ganzen Segen ausstrahlen, wenn wir alle vollen Ernst machen mit jenem Gebote: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“; wenn wir unbedingt festhalten an unserem heiligen katholischen Glauben und ihn heldenhaft bekennen; wenn der Glaube das Grundgesetz unseres Lebens ist, so daß wir wirklich aus dem Glauben leben; wenn wir der kirchlichen Obrigkeit willig gehorchen und treu zum Papste und zu den Bischöfen stehen – kurz, wenn wir nicht halbe, laue, abgestandene, sondern ganze und treue, entschiedene und mutige Katholiken sind.

Wir betonen das besonders. Denn es fehlt in unserer gärenden Werdezeit nicht an Versuchen, auf ganz andern Wegen eine religiöse Einigung anzubahnen. Es ist der Lieblingstraum mancher Kreise, Katholiken und Protestanten möchten, wie sie im Kriege völlig einmütig Schulter an Schulter für das Vaterland kämpften und bluteten, opferten und litten, so allmählich sich auch im Glauben und in der Religionsübung verschmelzen. Man könnte ja, meinen sie, die konfessionellen Ecken abschleifen, von beiden Seiten Zugeständnisse und Abstriche machen und so sich schließlich auf einer gemeinsamen Glaubensgrundlage zu einer deutschen Nationalkirche einigen.

Das sind unsinnige Träumereien. Versuche, ein verschwommenes, interkonfessionelles Christentum zu erfinden, enden im völligen Un-

glauben, im religiösen Bankrott. Zu solcher Verleugnung der Grundsätze, Verschiebung der Grenzsteine, Verschleuderung von Glaubens- und Gnadenwerten, zu solchem Verrat an unserem Glauben und unserer Kirche sind wir nicht zu haben. „Ein Hirt und eine Herde“ (Joh. 10, 16) – das ist ja auch uns eine schöne Zukunftshoffnung. Aber wir dürfen nie und nimmer ihre Erfüllung beschleunigen wollen durch Preisgabe auch nur eines Pünktleins von dem, was zum Wesen unseres heiligen katholischen Glaubens gehört, wie er durch das Lehramt der Kirche im Namen unseres Herrn und Heilandes uns verkündigt wird.

Je größer die Gefahr der konfessionellen Verflachung, oder wie man zu sagen pflegt: des Interkonfessionalismus ist, die der Krieg heraufbeschworen hat, desto entschiedener, offener und freudiger wollen wir uns zu unserer Kirche bekennen: in Wort und Leben, im Gotteshaus und in der Welt, in Handel und Wandel, in Kunst und Literatur. So hat der Heiland uns selbst angewiesen, da er uns zuruft: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“ (Matth. 5, 16).

Danach sollen wir uns auch richten, wenn gewisse wirtschaftliche und soziale Verhältnisse den Zusammenschluß der Angehörigen verschiedener Bekenntnisse in bestimmten Vereinigungen und Verbänden nahelegen. Ein solches Zusammengehen in rein praktischen Fragen ist gewiß zulässig. Aber niemand, der offenen Auges in die Welt blickt, wird verkennen, daß solches Zusammenarbeiten unter Umständen zur Gefahr werden kann, und daß diese Gefahr um so größer und ernster wird, je näher die gemeinsam angestrebten Zwecke sich mit Fragen der Weltanschauung und Religion berühren. Ja, es kann hier das Höchste und Größte, das Gott uns gegeben, die unsterbliche Seele und der Glaube, gefährdet werden. Darum ist es die heilige Gewissenspflicht unseres obersten Hirten und eurer Bischöfe, zu wachen, daß bei solchen Anlässen der Glaube nicht Schiffbruch leide, daß etwaige Gefahren beseitigt oder nach den Vorschriften und der Übung der Kirche durch wirksame Gegenmittel abgeschwächt werden.

Wo und wann diese Gefahren vorhanden sind, und wie ihnen entgegengearbeitet werden soll, darüber zu befinden ist Aufgabe der kirchlichen Obrigkeit. Wie es unstatthaft wäre, von der Kirche empfohlene reinkatholische Vereine zu bekämpfen oder zu verdächtigen, so entsprä-

che es auch nicht dem katholischen Geiste, wenn Privatpersonen oder Privatvereinigungen ihre Ansicht als die maßgebende und allein richtige durchsetzen wollten. Unser Heiliger Vater, Papst Benedikt XV., hat in seiner ersten Enzyklika⁸ niemandem verwehrt, frei seine Meinung zu sagen und aufrechtzuerhalten in Fragen, in denen man ohne Gefahr für Glaube und Sitte dafür oder dagegen Stellung nehmen kann, weil eine Entscheidung des Apostolischen Stuhles nicht vorliegt; nur verlangt er, daß jede Maßlosigkeit des Urteils, jede Verdächtigung der Glaubens-treue und der kirchlichen Gesinnung derer, die anderer Ansicht sind, vermieden werde. Andererseits aber betont der Heilige Vater mit dem ganzen Ernst seines apostolischen Amtes das Recht, seine Stimme zu erheben, wann und wie es ihm geboten scheint, und die Pflicht der Kinder der Kirche, auf seine Stimme zu hören und gewissenhaft zu gehorchen. Damit hat der Statthalter Christi für alle etwa schwebenden Streitfragen sichere Richtlinien gegeben; an uns ist es, diese Richtlinien einzuhalten und den Weisungen des Heiligen Stuhles uns in kindlichem Gehorsam zu fügen.

Wenn wir so nachdrücklich den katholischen Standpunkt betonen und alle unsere Gläubigen darauf verpflichten, liegt uns nichts ferner, als daß wir den konfessionellen Frieden unterschätzen oder antasten wollten. In demselben Rundschreiben, in dem Papst Pius X. für das soziale Zusammenarbeiten mit Andersgläubigen bestimmte Weisungen gegeben hat, spricht er eingangs den Wunsch aus, die Katholiken Deutschlands möchten unbeschadet der katholischen Grundsätze mit ihren nichtkatholischen Mitbürgern jenen Frieden halten, der zur sozialen Ordnung und zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft notwendig ist⁹. Dieser Wunsch ist uns Befehl und entspricht ganz dem Drang des eigenen Herzens. Immer haben wir den konfessionellen Frieden als ein hohes nationales Gut gewertet und angestrebt; daß er auch im neuen Deutschland nach dem Krieg erhalten bleibe, soll unsere ganz besondere Sorge sein.

Seit vier Jahrhunderten zieht sich die religiöse Spaltung durch das deutsche Volk. Das können wir nicht ändern. Wir können die Kluft nicht

⁸ *Ad beatissimi* vom 1. November 1914.

⁹ *Singulari* vom 24. September 1912.

schließen. Wir können und dürfen die grundsätzlichen Unterschiede und Gegensätze, die uns in unserem ganzen religiösen Denken und Leben von unsern andersgläubigen Mitbürgern trennen, nicht auflösen, nicht verschleiern, nicht verwischen. Wohl aber können wir für das bürgerliche und wirtschaftliche, das staatliche und nationale Zusammenleben und Zusammenarbeiten die Kluft überbrücken durch gegenseitige Achtung, durch ein Wohlwollen, das sich nicht mit kühler Toleranz begnügt, sondern von christlicher Liebe erwärmt und beseelt ist, durch Vermeidung und Verhütung von allem, was andere in ihren religiösen Anschauungen und Gefühlen kränken könnte. Wir können auch Vorkehrungen treffen, daß nicht mehr aus jener Kluft die üblen Gase alter Mißverständnisse und Vorurteile aufsteigen und sich als giftige Wolke zwischen die Konfessionen legen.

Gebe Gott, daß auf solcher Grundlage auch ein dauerhafter innerer Friede zustande komme, der die so wünschenswerte konfessionelle Entspannung bringt und alle einigt zur Arbeit an den großen Zukunftsaufgaben unseres Volkes!

*

Diese großen Anliegen und Zukunftssorgen, geliebte Diözesanen, drängte es uns, in eure Herzen niederzulegen. Mit dem Apostel können wir sprechen: „Wir haben das Vertrauen zu euch im Herrn, daß ihr das, was wir euch vorgeschrieben, tuet und tun werdet“ (2 Thess. 3, 4). Und mit ihm wünschen und beten wir: „Der Herr leite eure Herzen in der Liebe Gottes und in der Geduld Christi“ (Vers 5). „Denn Geduld ist euch nötig“, sagt der Apostel, „damit ihr durch Vollbringung des Willens Gottes die Verheißung erlanget; nur noch eine kleine Weile, und er kommt, der da kommen soll“ (Hebr. 10,36). Nachdem ihr so lange ausgeharrt und mit solcher Seelenstärke gekämpft, gelitten, gearbeitet und gehungert habt, werdet ihr nicht in der letzten Stunde schwach werden, da schon der Lohn euch winkt und das Morgenrot des Friedens aufleuchtet.

Und „der Herr leite eure Herzen in der Liebe Gottes“. Was haben wir, was hat die ganze Menschheit jetzt nötiger als Liebe! Der Weltkrieg war ja doch eine wahre Weltherrschaft aller bösen Geister des Hasses und

der Feindschaft. Wenn nicht die Liebe schließlich Siegerin bleibt, wie soll dann je wieder ein geordnetes Zusammenleben, ein fruchtbringender Verkehr unter den Völkern, ein Fortschreiten der Menschheit, eine wahre Kultur möglich sein?

Ausgestorben ist ja die Liebe auch im Kriege nicht, denn die Liebe hört nie auf (1 Kor. 13,8). Wir erlebten das schöne Schauspiel, daß alsbald mit Ausbruch des Krieges auch die Liebe mobil machte und in den Krieg zog gegen den Krieg, mit großen Heeren von barmherzigen Samaritern und Samariterinnen, die unermüdlich tätig waren, die Grausamkeiten des Krieges zu mildern, das Blut zu stillen, die Wunden zu heilen.

Aber es waren dieser Liebe doch Grenzen gezogen und die feindlichen Völker konnte sie einander nicht näher bringen. Ja sie hat nicht einmal verhindern können, daß der Krieg sogar in das umfriedete Gebiet der Religion eindrang, und daß auf dem heiligen Boden der Kirche die Söhne derselben Mutter sich befehdeten, nicht achtend die Mahnungen und Warnungen des gemeinsamen Vaters, des obersten Hirten der Kirche. Das war ein trauriges Schauspiel. Wir aber waren nicht der angreifende Teil und haben nicht Gleiches mit Gleichem vergolten. Wir wollen es auch gewiß ernst nehmen mit der Weisung unseres göttlichen Meisters: „Tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist“ (Matth. 5,44f.).

Möge bald auch dieser innere Krieg einem tiefen Frieden weichen. Nicht im Sturmwind des Krieges ist der Herr und nicht im Feuer und Donner der Geschütze und nicht in den Glutwinden der Feindschaft und des Hasses, sondern im leisen Wehen der Liebe und des Friedens. Möge die schöne Zeit bald wiederkehren, wo die Katholiken aller Nationen wieder ein Herz und eine Seele sind (Apg. 4, 32) und unbeschadet aller Treue und Liebe gegen das eigene Vaterland sich die Hände reichen zum friedlichen Wettstreit auf religiösem Gebiet, zu gemeinsamer Arbeit an den großen Aufgaben des Reiches Gottes, namentlich an dem durch den Krieg so sehr geschädigten herrlichen Werk der Weltmission. Möge der edle Eifer, der ehemals alle christlichen Nationen zu so großen Taten und Opfern verband, sie bald nach dem Kriege wieder in brüderlicher Eintracht zusammenführen auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet der Kirche, wo die Ernte der Zukunft reifen soll!

Mit einer ergreifenden Botschaft ewiger Liebe hat Papst Benedikt XV. mitten im Krieg den päpstlichen Stuhl bestiegen, und er war seitdem ohne Unterlaß bemüht, der Liebe und dem Frieden wieder zu ihrem Recht zu verhelfen, ihnen das Wort zu leihen und die Wege zu bahnen. Darin wollen wir alle ihn nach Kräften unterstützen durch Gebet, durch Werke der Liebe, durch Frieden mit Gott und untereinander, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Vor allem habet die Liebe, sie ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede Christi walte siegreich in euern Herzen“ (Kol. 3, 14). Amen.

Am Feste Allerheiligen 1917.

- ‡ Felix, Kardinal von Hartmann, Erzbischof von Cöln.
- ‡ Thomas [Nörber], Erzbischof von Freiburg.
- ‡ [Johannes] Jakobus [von Hauck], Erzbischof von Bamberg.
- ‡ Edmund [Dalbor], Erzbischof von Gnesen und Posen.
- ‡ Michael [von Faulhaber], Erzbischof von München und Freising.

- † Adolf [Bertram], Fürstbischof von Breslau.
- † M[ichael]. Felix [Korum], Bischof von Trier.
- † Adolf [Fritzen], Bischof von Straßburg.
- † Ferdinand [Adam Nikolaus Schlör], Bischof von Würzburg.
- † Paul Wilhelm [Keppler], Bischof von Rottenburg.
- † Augustinus [Rosentreter], Bischof von Culm.
- † Antonius [von Henele], Bischof von Regensburg.
- † Willibrord [(Karl) Benzler], Bischof von Metz, O.S.B.
- † Maximilian [von Lingg], Bischof von Augsburg.
- † Georg Heinrich [Kirstein], Bischof von Mainz.
- † [Johannes] Leo [von Mergel], Bischof von Eichstätt, O.S.B.
- † Sigismund Felix [Freiherr von Ow-Felldorf], Bischof von Passau.
- † Joseph Damian [Schmitt], Bischof von Fulda.
- † Augustinus [Bludau], Bischof von Ermland.
- † Karl Joseph [Schulte], Bischof von Paderborn.
- † Johannes [Poggenburg], Bischof von Münster.
- † Augustinus [Kilian], Bischof von Limburg.
- † [Hermann] Wilhelm [Berning], Bischof von Osnabrück.

† Franziskus [Löbmann], Titular-Bischof von Priene, Apostolischer Vikar im Königreich Sachsen.

† Joseph [Ernst], Bischof von Hildesheim.

† Ludwig [Sebastian], Bischof von Speyer.

† Heinrich [Joeppen], Titular-Bischof von Cisamo und katholischer Feldpropst der Armee.

4.

HIRTENWORT DER BISCHÖFE
DER FREISINGER BISCHOFSKONFERENZ¹⁰
Freising, 17. Dezember 1918

[„Laßt es den heimgekehrten Kriegern fühlen, daß sie in unseren Augen Sieger sind und daß es uns weit höher gilt, die Heimat gerettet zu wissen, als wenn sie uns Land auf Land zugebracht hätten.“]

Friede! Ein Wort der Gnade. Es klingt herüber aus der beginnenden Weihnachtszeit und weckt die seligsten Gefühle, wie sie nur das gläubige Herz kosten kann. Aber leider, wir sind auch menschlich gestimmt und in dieser Stimmung will uns das Wort „Friede“ nur schwer über die Lippen. Es hängt so viel Herzeleid daran und unser Gemüt kämpft mit Enttäuschung, die noch schwerer ist als der Schmerz. „Ach, im Frieden ward Bitterkeit mir, die allerbitterste“ (Is. 38,17), seufzt die deutsche Seele.

Aber stille! Bei alledem Herben und Bitteren wollen wir uns doch nicht erbittern. „Aus dem Bitteren quillt auch Süßes.“ (Vgl. Richter 14,14) Es ist uns die Heimat geblieben und zwar im alten hellen Bilde. Sie ist unversehrt, ein Ereignis, wie die Geschichte kein zweites kennt. *Einer Welt von Feinden gegenüber hielt Deutschland stand bis zum letzten Augenblicke, dann konnte es nicht mehr. Es senkte das Schwert und muß sich nun gefallen lassen, als besiegt zu gelten, was es doch nicht ist.* Vertrauen wir der Geschichte, sie wird doch noch an den Tag bringen, was Liebe zu Heimat und Vaterland aus dem deutschen Volke gemacht hat. Wir brauchen ihr Urteil nicht zu fürchten. Und diese Liebe wird auch die Zukunft sichern, so trübe die Aussichten auf die Gegenwart sind.

Wir stehen auf den Ruinen der alten Zeit, aber ein Rest, ein teurer Rest ist uns geblieben, unsere Dankbarkeit.

„Der Herr rette uns“ (Is. 25,9) – der Krieg ist zu Ende, das ist ein erlösendes Gefühl, und dafür wollen wir dankbar sein. Die künftigen

¹⁰ Textquelle | Heinz HÜRTE (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1918-1933. Band. I: 1918-1925. Paderborn: Schöningh 2007, S. 32-38. (*Kursivsetzung*: pb)

Geschlechter sollen uns nicht klein finden, sollen nicht lesen von uns, sie träumten von einem Triumph, und als er ausblieb, siegte die Verzweiflung über sie und sie ließen es den Besten entgelten. Nein, nicht so. Rettung ist die Hauptsache, das empfinden wir alle und darum gehöre ihr auch unser Dank und zwar aus ganzem Herzen. Laßt es den heimgekehrten Kriegern fühlen, daß sie in unseren Augen Sieger sind und daß es uns weit höher gilt, die Heimat gerettet zu wissen, als wenn sie uns Land auf Land zugebracht hätten. Wie werden sie doch die Heimat wieder liebend umfangen haben, für die sie vier Jahre so schwer gerungen, so viel gelitten, so unendlich viel geopfert haben!

Von den alten Helden Israels lesen wir: „Und zurückgekehrt stimmten sie einen Lobgesang an und priesen Gott zum Himmel empor.“ (I. Makk. 4,24) O, möchten unsere lieben Heimgekehrten auch ihrerseits des Dankes nicht vergessen an den Altären, denen wir Tag für Tag unsere stille Sorge um sie anvertraut hatten. Wir vertrauen, daß die wackeren Männer unsere Freude über ihre Rückkehr voll machen und der Heimat wiedergeben, was wir solange entbehren mußten, Rat und Kraft, Fleiß und Ernst. Gott sei Dank, die väterliche Gewalt ruht wieder in sicherer Hand, die Sorge der Mutter lehnt sich an die Sorge des Vaters, Haus und Familie wissen sich wieder in guter treuer Hut. Es ist eine Freude, diese Bilder des Friedens und häuslichen Familienglückes an sich vorüberziehen zu lassen.

Liebe heimgekehrte Väter, Ihr ahnt es kaum, wie groß und vornehm Ihr heute vor uns steht. Handelt nun auch als Helden zu Hause. „Er war treu in seinem ganzen Hause“ (Hebr. 3,5), diese Hausvatergesinnung adle Euch! Entschädigt Gattin und Kinder für die lange Trennung mit doppelter Liebe! Es wird Balsam sein für Euch und für sie auf die Wunde des Krieges, die ja doch nur die Heimat heilen kann.

Ihr wißt, was Euch Christus der Herr im Kriege war, seid ihm von Herzen dankbar, heute und immer! Lasset christliches Denken und Fühlen und Empfinden als den guten Geist durch die Familie gehen, dann tritt zur Freude des Wiedersehens das Seelenglück der Eurigen und Euer Name wird doppelt gesegnet sein.

Wiedersehen! Ach so vielen ist das Glück des Wiedersehens nicht gegönnt. Das Herz möchte stocken bei diesem Gedanken. Doch wir wollen, wir können uns fassen. Wir glauben an eine ewige Liebe, an ein Auferste-

hen und Wiedersehen, und diesen Glauben kann uns kein Tod nehmen.

Freilich lesen wir auch: „Den Toten halte den Dank nicht vor“ (Sir. 7,33), aber wir sind verlegen und wissen nicht, woher den Dank nehmen, wenn ein ganzes langes Leben sich für uns geopfert hat. „Eine größere Liebe hat niemand, als wenn er sein Leben gibt für seine Freunde“ (Joh. 15,13), das klingt wie eine Verheißung, für die auf Erden kein Platz ist. Himmelsdank allein kann eine solche Liebe entlohnen. Wir können nur beten, daß der allgütige Gott selbst das Opfer kröne, das Tausende und aber Tausende für uns gebracht. Da sehen wir, was die heilige Religion für ein großer Schatz ist schon dadurch, daß sie uns das Gebet geschenkt hat, wie sie die liebende Mutter ist, die uns in der schwersten Stunde des Lebens in die Arme nimmt und uns die Arznei des Trostes reicht und das in Trauer sich härmende Herz wieder genesen macht. Auch dafür sollten wir unendlich dankbar sein. Aber da fällt unser Blick wieder auf ein dunkles Blatt der Zeit. Es ist ja wahr, der Krieg hat bei vielen, Gott sei gedankt, sogar bei sehr vielen das Gebet zum täglichen Bedürfnis gemacht, hierin hat er sich als Lehrmeister erwiesen. Aber seine eiserne Rute hat andere abgeschreckt, hat sie verhärtet, und nun grollt es aus ihnen heraus, sie klagen nicht, sondern klagen an, und diese Verstimmung erzeugt Auflehnung und die Auflehnung Krieg, und wenn nicht alle Zeichen trügen, gilt es den Kampf ums Höchste. Schon ist der Kampf angesagt. Da und dort lassen sich Stimmen hören, die auf Schlimmes deuten. Noch sprechen sie nicht deutlich genug, aber immerhin sind sie für uns eine Mahnung, auf dem Posten zu sein. Der Prophetenruf: „Wächter, wie weit in der Nacht, wie weit? Zum Wächter haben wir dich bestellt“ (Is. 21,11) (Ez. 33,7), – ist der Ruf der Zeit. Wir würden unsere Pflicht verletzen, gingen wir achtlos an ihm vorüber. Vordem hatte man Klagen über antichristliche Erscheinungen gerne mit einem Seitenblick auf andere Länder abgetan. Heute wäre es Pharisäismus. Es will auch bei uns Abend werden. Sorgen wir, daß es nicht völlig Nacht wird.

In diese Sorge müssen sich alle teilen, die noch ein Herz für ihre Religion, für Gott und Kirche haben. Es ist die Mission eines jeden Katholiken, nicht bloß für seine Seele, sondern auch für die Seele seines Bruders zu sorgen, und er steht nur dann auf der Höhe seiner Mission, wenn ihm fremde Gefahr so nahe geht wie die eigene. Die Ausrede: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ (I. Mos. 4,9) wäre Kainsgesinnung und ein

Abfall vom Geiste Christi, der die gleiche Gesinnung von Liebe und Sorge wie für uns so für andere verlangt. Das Wort des Herrn: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ oder „was kann der Mensch zum Tausche seiner Seele geben?“ (Matth. 16,26) muß uns tatsächlich auf der Seele brennen und ein Verantwortlichkeitsgefühl wecken, das sich durch nichts täuschen läßt. Das Wort vom „brüllenden Löwen, der umher schleicht und sucht, wen er verschlingen könne“, (1. Petr. 5,8) ist für alle Zeiten geschrieben, ganz besonders aber für die Zeiten der Gefahr und in diesen stehen wir heute. Dabei greift uns etwas ganz besonders ans Herz. Der Löwe der Zeit sucht sich mit Vorsicht seine Opfer aus, das Schwache reizt ihn am meisten, und deshalb soll das erste Opfer sein die unschuldige Kindesseele. Ein neuer Geist soll in die Schule einziehen, „Freie Schule“ heißt das verlockende Wort, aber was meint man damit? Wir haben es lesen können. Gott, weg von der Schule! Das Kruzifix, Vater-unsere, Ave Maria, weg von der Schule! Die Kirche, ihre Sakramente, ihr Gottesdienst und ihre Gebete, weg von der Schule! Die zehn Gebote Gottes, die Gebote der Kirche, weg von der Schule! Ein wahres Chaos, das sich vor unseren Augen auftut. Was man noch zugibt, ist die Sittenlehre, aber ohne Religion, „konfessionslosen Moralunterricht“ nennt man es. Konfessionslos läuft immer auf religionslos hinaus. Wir fragen, kann man sich eine Sittlichkeit ohne Gewissen denken? Ein gewissenloser Mensch gilt in der ganzen Welt nicht einmal als rechtschaffener, geschweige als sittlicher Mensch. Nun wird das Gewissen gerade durch die Religion aufgerüttelt, werden die Stürme des Gewissens gerade durch die Religion vervielfältigt, und da will man von einer Sittenlehre ohne Religion reden? Wo bleibt das Denken? Auf der ganzen Welt gilt der Erfahrungssatz, je religiöser ein Mensch ist, desto gewissenhafter und sittlicher ist er auch. Sittlichkeit ohne Religion ist, was der Heiland ein „übertünchtes Grab“ (Matth. 23,27) nennt. Da ist alles faul, faul bis ins innerste Mark der Seele. Woher kommt denn die Entsittlichung ganzer Klassen und Schichten der Gesellschaft? Weil sie religionslos geworden sind.

Religion und Sittlichkeit sind die Säulen aller öffentlichen Ordnung. Reißt man sie auseinander, geht die Sittlichkeit in Brüche und die Gesellschaft wird zum Trümmerhaufen.

Und ist Sittlichkeit nur, daß man nicht stiehlt, nicht mordet, daß man seine Staats-, Standes-, Berufspflichten erfüllt? Ist das der eigentliche und volle Inhalt der christlichen Sittlichkeit? Nein, und abermals nein! „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ (1. Thess. 4,3). So spricht der Herr durch den Mund seines Apostels. Heiligkeit verlangt doch unendlich mehr, als daß man einfach nicht stiehlt, nicht mordet oder ein bloß äußeres anständiges Benehmen in Handel und Wandel an den Tag legt, sie verlangt gänzliche Entsagung jeder Sünde, auch der verborgensten und verlangt volle Hingabe an den Willen Gottes auch unter Opfern. Sie verlangt endlich ein Verantwortlichkeitsgefühl bis ins Einzelne, denn „alles wird der Herr richten“. (1. Thess. 4,6). Daß aber eine solche Heiligkeit ohne Religion möglich sei, glaubt doch wohl niemand.

Die Kirche heraus aus der Schule!¹¹ Das ist der Fehdehandschuh gegen den Herrn selbst. Sein Ruf lautet: „Lasset die Kinder zu mir kommen!“ (Matth. 19,14). Damit hat der Herr ein Kinder-Recht geschaffen. Die Kinder haben ein göttlich verbrieftes Recht auf seinen Segen, auf seine Gnade und Gnadenmittel, auf seine heiligen Sakramente und damit auch auf die Kirche, ihren gesamten religiös-sittlichen Einfluß, mit einem Worte auf die Erziehung durch die Kirche. Wer sich an diesem Rechte vergreift, vergreift sich am Heiland selbst. Kein wahrhaft christlich denkender Mann, kein Vater, keine Mutter, kein Lehrer, kein Erzieher kann sich zu einer solchen blasphemischen Freveltat hergeben. Wir rufen alle katholischen Väter und Mütter auf, auch nicht ein Jota von dem heilig-göttlichen Kinder-Rechte sich rauben zu lassen. Unsere Zunge soll verdorren oder man soll sie uns ausreißen, ehe daß wir aufhören zu rufen: die Kinder dem Heilande! Katholische Eltern, es sind Eure Kinder, für die wir rufen, es ist des Heilands Liebe, die uns drängt. Da bleibt uns nur die Hoffnung und sie wächst bis zur Zuversicht, daß Ihr uns nicht allein lasset, sondern im Kampfe um das Höchste und Beste Eurer Liebliche uns treu und fest zur Seite steht.

Und noch ein Wort. Man kann in diesen Tagen viel hören vom „freien Volk im freien Staat“. Es ist zum geflügelten Worte geworden. Jeder mag

¹¹ [Bezug: Rede des bayerischen Kultusministers Hoffmann vom 2.12.1918 vor dem Münchener Landessoldatenrat und dessen Erlaß über die Beseitigung der geistlichen Aufsicht an den Lehrerbildungsanstalten.]

darüber denken, wie er will, und es wird sich zeigen, ob die Freiheit, die sich so laut gebärdet, wirklich ernst und wahr und gut gemeint ist. Ein Prüfstein wird das künftige Verhältnis des Staates zur Kirche sein. Welches die Meinung der deutschen Bischöfe in dieser Sache ist, haben sie frei und offen in ihrem gemeinsamen Hirtenbriefe am Feste Allerheiligen 1917 ausgesprochen. Sie nennen die Trennung von Staat und Kirche eine „tiefgreifende kirchlich-politische Umwälzung“. Kein Katholik dürfe sich den weittragenden Folgen verschließen, die eine solche Neuordnung nach sich ziehen würde.

Diesen Standpunkt vertreten wir auch heute. Nach den kirchlichen Gesetzen müssen wir gegen den Plan einer solchen Trennung entschiedenen Protest erheben. Sollte aber wirklich die Kirche vom Staate verstoßen und verlassen werden, so wird sie es ertragen müssen. Aber immerhin wird es ein Gewaltakt sein und ein Bruch des zum Verfassungsgesetz erhobenen Konkordats zwischen Bayern und dem Apostolischen Stuhle. Geschieht dieser Bruch wirklich, dann erwarten und verlangen wir, daß auch der Kirche volle Freiheit werde, daß sie vollen Schutz ihrer Eigentumsrechte, ihrer Einrichtungen, Anstalten, Kirchen, Klöster, Pfründen und Stiftungen genieße. Vermögensrechtliche Verpflichtungen und Lasten, welche der Staat als Inhaber alten Kirchengutes vertragsmäßig auf sich genommen, hat er auch weiter zu tragen.

Was wir ferner verlangen, ist, daß der Staat die Kirche nicht entwürdige und entweihe und nicht mit verschränkten Armen zusehe, wie ihre Diener so oft ohne jeglichen Grund den größten Anwürfen ausgesetzt sein müssen. Mit tiefstem Schmerze haben wir gerade in der letzten Zeit wahrnehmen müssen, wie eine förmliche Priesterhetze alles aufbietet, die Geistlichen in den Augen des Volkes um Ehre und Ansehen zu bringen. Unser Klerus hat diese Behandlung um so weniger verdient, als er glaubt, während des Krieges alles getan zu haben, um sowohl draußen an der Front, sei es als Feldgeistliche oder als Krankenwärter seinen Mann zu stellen, wie in der Heimat durch Kriegsfürsorge und die tausenderlei Mittel pfarrlicher Seelsorge Leid und Schmerz nach Möglichkeit zu stillen und den Trauernden die Quellen himmlischen Trostes zu erschließen.

Im übrigen steht die Kirche im unmittelbaren Schutz Gottes. Seine allmächtige Hand hat sie bisher erhalten, auch in der heißen Glut der

grausamsten Verfolgungen, und wird sie weiter erhalten.

Wir hoffen aber auch auf die Treue der Gläubigen, der Männer wie Frauen. Wir sagen nicht, auf zum Kampfe, denn noch verzweifeln wir nicht an einem friedlichen Ausgleiche, woran dem Staate ebenso gelegen sein muß wie der Kirche. Was wir aber Euch allen dringend ans Herz legen, ist die Mahnung: Auf zur Arbeit! Schulter an Schulter müssen wir an die kommenden Aufgaben herantreten. Sie sind groß und brauchen die Hilfe aller, die helfen können. Auch die Frauen werden vor die ganz neue Aufgabe gestellt eines unmittelbaren Zusammenwirkens mit den Männern. Sie werden viel lernen müssen, aber im Kriege haben sie gezeigt, was sie lernen können. Darum vertrauen wir ihrer Mitarbeit nicht weniger als der der Männer.

Demnächst werden Männer und Frauen vor dem allerwichtigsten Schritte stehen, den das Vaterland, die Heimat, Staat und Kirche von ihnen verlangen.

Ihr werdet zur Wahlurne treten und zwar aus Gewissenspflicht. Eure Stimme wird über das künftige Schicksal unseres Vaterlandes entscheiden. Tuet den Schritt mit Gott! Mögen aus der Wahlurne Persönlichkeiten hervorgehen, welche es mit Staat und Kirche gleich gut meinen! Tuet den Schritt ohne Leidenschaft, ohne Verletzung der Liebe und Gerechtigkeit, einzig mit dem Blick auf das Beste des Ganzen. Was dem Staate und der Kirche, Euren Familien und Kindern eine Zukunft des Segens, der Ordnung und vor allem des Friedens verspricht, nur das und das allein habet im Auge!

Und so schließen wir mit dem Wunsche und der Mahnung, wie sie ein großer und heiliger Mann in düsterschwerer Zeit seinem Volke gegeben:

„Suchet den Frieden des Staates und betet für ihn zum Herrn, denn in seinem Frieden wird Friede auch euch werden.“ (Jerem. 29,7)

Zum Unterpfand dessen erteilen Wir Euch aus der Fülle des Herzens Unseren Bischöflichen Segen im Namen des † Vaters, des † Sohnes und des † Heiligen Geistes. Amen.

†† Michael [von Faulhaber], Erzbischof von München-Freising.

† Antonius [von Henele], Bischof von Regensburg.

† Maximilian [von Lingg], Bischof von Augsburg.

- † Sigismund Felix [Freiherr von Ow-Felldorf], Bischof von Passau.
- †† Jakobus [von Hauck], Erzbischof von Bamberg.
- † Ferdinand [Adam Nikolaus Schlör], Bischof von Würzburg.
- † Leo [von Mergel], Bischof von Eichstätt.
- † Ludwig [Sebastian], Bischof von Speyer.

5.

HIRTENWORT DER PREUßISCHEN BISCHÖFE¹²

20. Dezember 1918

[„In den Schreckensjahren des Krieges haben wir gemeinsam mit Euch (...) die schwere Sorge des Herzens getragen. Was zur Linderung des Leidens in Heimat und Heer, was zur Stütze der Sittlichkeit und des Rechtes nützlich sein konnte, haben wir nach besten Kräften gefördert. (...) Wir wissen auch, (...) daß Ihr alle mit uns eins seid (...). Und so erheben wir laut und feierlich vor aller Welt unsere Stimme und legen in Euer aller Namen, im Namen der gesamten Katholiken Preußens die schärfste Verwahrung ein gegen den Plan, Kirche und Staat in Preußen von einander zu trennen. (...) Unser Land soll aufhören, als Staatswesen christlich zu sein. (...) Mit der Frage der Trennung von Staat und Kirche wird unserem Volke, wie einstmals den Juden, unser Herr und Heiland vorgestellt ‚Sehet da Euren König!‘ Wird es wagen zu rufen: ‚Hinweg, hinweg mit ihm!‘ (...) Was der Staat selbst nie vermocht hätte, die Kirche hat es für ihn und zu seinem Heile geleistet. (...) Und der Dank dafür? Wahrlich, der Staat müßte nach dem Kriege dringendere und größere Sorge haben, als seine Helfer in der Not höhnend beiseite zu schieben. (...) In der Zukunft droht Schreckliches.“]

Geliebte Diözesanen!

In den Schreckensjahren des Krieges haben wir gemeinsam mit Euch die Not und Angst der Zeit, gemeinsam mit Euch den Kummer und die schwere Sorge des Herzens getragen. Was zur Linderung des Leidens in Heimat und Heer, was zur Stütze der Sittlichkeit und des Rechtes nützlich sein konnte, haben wir nach besten Kräften gefördert. Jetzt naht der Friede. Aber die harte Not und die große Sorge will noch nicht so bald schwinden. Katholisches Volk! Deine Bischöfe werden auch jetzt, und jetzt erst recht mit Dir zusammen stehen, was immer auch kommen mag. Deine Bischöfe – dessen darfst Du sicher sein – werden mit Dir zusammenhalten, bis einmal wieder bessere Zeiten kommen.

Bessere Zeiten? Ach, Ihr wißt, wie gerade in kirchlicher Hinsicht für Euch und für uns ganz neue, schwere Kämpfe drohen. Wie das Wetterleuchten eines heraufziehenden Ungewitters wirkte vor einigen Tagen

¹² Textquelle | Heinz HÜRTE (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1918-1933. Band. I: 1918-1925. Paderborn: Schöningh 2007, S. 38-43.

die Ankündigung der Trennung von Staat und Kirche durch einen Vertreter der augenblicklichen Regierung. Teuere Diözesanen! Wir Bischöfe wollen keine feigen Mietlinge sein. Wir wollen nicht Verräter werden an Eurer Seelenheile und an unserer heiligsten Gewissenspflicht. Wir wissen auch, daß wir alle insgesamt, Millionen und Millionen preußischer Katholiken, Männer und Jünglinge und Frauen und Jungfrauen, daß Ihr alle mit uns eins seid in der festen und unbedingten Entschlossenheit, einem solchen Vorhaben den Riegel vorzuschieben. Und so erheben wir laut und feierlich vor aller Welt unsere Stimme und legen in Euer aller Namen, im Namen der gesamten Katholiken Preußens die schärfste Verwahrung ein gegen den Plan, Kirche und Staat in Preußen von einander zu trennen. Wir Katholiken Preußens werden das unter keinen Umständen und um keinen Preis zugeben und billigen. Denn wir kennen die bittere und gottlose Rechtsverletzung, die die beabsichtigte Trennung von Kirche und Staat in sich schließt. Und wir kennen auch die schlimmen und schweren Gefahren, die sie im Gefolge hat.

Trennung von Staat und Kirche! Das ist ein inhaltschweres Wort. Die Gegner Christi und der Kirche wollen trennen, was von Gottes- und Rechtswegen zusammen gehört, wollen auseinanderschneiden, was miteinander und ineinander gewachsen ist. Der Staat als solcher soll keine Religion und keine Kirche mehr kennen, soll sich um Religion und Kirche nicht mehr kümmern. Die lebensvolle Verbindung, die zwischen unserem Volke und der Kirche seit vielen Jahrhunderten bestanden hat und besteht, soll jäh zerrissen und zerschnitten werden. Unser Land soll aufhören, als Staatswesen christlich zu sein. Der Name Gottes soll aus der Öffentlichkeit verschwinden. Der Religionsspötter soll den Namen Gottes und unseres Heilandes ungestört lästern dürfen. Das Zeichen der Erlösung, das heilige Kreuz, von dessen Stamm uns Hülfe und Gnade im Leben und in der Sterbestunde zufließt, soll verbannt werden aus allen öffentlichen Gebäuden, aus den Schulen, von den öffentlichen Wegen. Die Kirche gilt dann dem Staate nicht höher als ein Privatverein, als etwa eine Gesellschaft, die sich um des Vergnügens willen gebildet hat. Der Schutz und die Unterstützung, die der Staat bislang der Kirche zuteil werden ließ, wird zurückgezogen. Der Staat hört auf, seine feierlich verbrieften Verpflichtungen zu erfüllen. Zu den Kosten des Gottesdienstes und der Kirchenbauten, zum Unterhalte der Geistlichen trägt er nichts

mehr bei. Zur Einziehung der Kirchensteuern ist er nicht mehr behilflich. Die theologischen Lehrstühle in den Universitäten werden aufgehoben. Und merket wohl auf, geliebte Diözesanen, das allerschlimmste ist dieses: aus den Schulen schwindet jegliche Religion. Lehrer und Lehrerinnen werden für ihr hohes Amt vorbereitet ohne Religion und ohne Glaubensbekenntnis. Für das wichtigste Erziehungs- und Unterrichtsfach gibt es im Schulplan keinen, gar keinen Platz mehr. Das Beispiel anderer Staaten zeigt uns, wie weit man schließlich die Trennung von Staat und Kirche treibt und auch bei uns zu treiben bereit sein wird. Da werden selbst die einzelnen Kirchengemeinden ihrer Rechte und ihres mühsam erworbenen und zusammengesparten Eigentums beraubt. Die frommen Stiftungen werden aufgehoben oder ihrem Zwecke entfremdet. Den Ordensgenossenschaften, die für das Gemeinwohl im Dienste der Armen, der Kranken, der Kinder in größter Selbstlosigkeit sich aufreihen, den uns ans Herz gewachsenen Ordensgenossenschaften, den männlichen und den weiblichen Orden, nimmt man unbarmherzig das Vermögen und den Unterhalt. Urteilt selbst, geliebte Diözesanen, sind das nicht bittere gottlose Rechtsverletzungen? Katholisches Volk, wir rufen Dich feierlich zum Zeugen: Schreit ein solches Unrecht nicht wahrhaft zum Himmel auf?

Es ist ein Unrecht und Frevel gegen Gott den Herrn. In der ergreifenden Abschiedsrede, da der göttliche Heiland für sich, für seine Jünger und für alle Gläubigen das hohe priesterliche Gebet sprach, in jener heiligen Stunde vor dem Beginn seines Leidens gedenkt er des ewigen Lebens, das er allen Menschen verleihen möchte. „Darin aber besteht“ – es sind die Worte Christi selbst, teure Diözesanen – „darin aber besteht das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus.“ (Jo. 17,3). Dieses ewige Leben in der Erkenntnis Gottes des Vaters und seines eingeborenen Sohnes hat die Kirche durch die Apostel uns vermittelt. Dafür sind die Martyrer in den Tod gegangen. Seit den Tagen Konstantins ist das Kreuz das Zeichen höchster Ehre. Die barbarischen Völker beugten sich vor ihm und in diesem Zeichen des Kreuzes wurden sie gesittet in christlicher Bildung und Kultur. Aller Fortschritt in Wissenschaft und Kunst und Zivilisation, alle Werke fürsorgender Nächstenliebe sind mit dem geheiligten Namen Christi unzertrennlich vereinigt. Im Zeichen des Kreuzes Christi ist

unser Volkswesen gegründet und befestigt worden. Ein fluchwürdiges Unrecht, wenn unser Volk in einer Stunde der Verwirrung und Umwälzung von sich stoßen und zertrümmern wollte, was Jahrhunderte und Jahrhunderte lang inmitten des Volkes und zu seinem Heile aufgerichtet stand: das Kreuz des Erlösers. Mit Gebet und Almosen begleitet unser Volk die Missionäre, die da hinausziehen, um die in der Finsternis und im Todesschatten sitzenden Völker für Christus und seine Kirche zu gewinnen: und jemals sollte unser Volk selbst Ärgernis nehmen an Christi Namen und sich schämen seines heiligen Kreuzes? Geliebte Diözesanen! Mit der Frage der Trennung von Staat und Kirche wird unserem Volke, wie einstmals den Juden, unser Herr und Heiland vorgestellt: „Sehet da Euren König!“ Wird es wagen zu rufen: „Hinweg, hinweg mit ihm!“ „Wir wollen nicht, daß er über uns herrsche?“ (Jo. 19,14, 15; Lk. 19,14).

Die Trennung von Kirche und Staat ist ein Frevel gegen Gott den Herrn, sie ist auch bitteres Unrecht gegen die Kirche und die Gläubigen. Erinnert Euch, geliebte Diözesanen, all der Lehr- und Mahnworte, die die Kirche als liebevolle Mutter und Erzieherin zu Euch sprach seit den Tagen Eurer Kindheit, in der Schule, in der Christenlehre, in der Predigt, bei der Spendung der heiligen Sakramente, beim öffentlichen Gottesdienste und in der stillen Unmittelbarkeit der Einzelseelsorge. Da arbeitete und arbeitet sie an Euch, damit Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe in Euren Herzen sich festige und Euren Sinn veredle. Täglich aufs Neue verankert sie da mit fürsorgender Hand die Familie, das Fundament aller menschlichen Gesellschaft, und nimmer wird sie müde, alles nach besten Kräften abzuwehren, was das Volkswohl schädigen könnte. So hat sie auch das Messer angesetzt, um jenes Geschwür aufzuschneiden, an dem unsere deutsche Volksfamilie zugrunde zu gehen droht: der Mißbrauch der Ehe, die Sünden gegen das keimende Leben. Sie dient immerfort dem Gesamtwohle des Staates, indem sie den Kindern Gehorsam einschärft gegen Eltern und Vorgesetzte und den Eltern mitopfernde Liebe und Sorge befiehlt für die Kinder, indem sie den Bürgern jeglichen Standes treue, unentwegte Pflichterfüllung predigt und allen Gliedern des Volkes Frieden und Einigkeit untereinander. Oft hat der Staat in den Zeiten höchster Not bei der Kirche angeklopft, auf daß sie erscheinen möge, um mit ihrer weichen Hand die schrecklichen Wunden zu heilen, um mit

ihrem tröstenden Wort gebrochenen Mut aufzurichten, zaghaften Sinn zu stärken, harte Herzen und verschlossene Hände zu öffnen. Was der Staat selbst nie vermocht hätte, die Kirche hat es für ihn und zu seinem Heile geleistet. Noch in diesem Kriege hat sie – dessen ist Freund und Feind allüberall Zeuge – unermessliches Leid gestillt und vieler furchtbaren Not bei den Daheimgebliebenen und bei den Gefangenen in fernen Ländern vorgebeugt. Und der Dank dafür? Wahrlich, der Staat müßte nach dem Kriege dringendere und größere Sorge haben, als seine Helferin in der Not höhnend beiseite zu schieben. Und sollte es zu einer Bereaubung der Kirche kommen, wie es geplant zu sein scheint, – welch' neues Unrecht! – es sind kaum hundert Jahre her, da hatte man die Güter der katholischen Kirche eingezogen und den katholischen Volksteil arm gemacht. Damals blieb sich der Staat bewußt, daß er der von den notwendigsten Mitteln entblößten Kirche wenigstens die geordnete Existenz wieder zu ermöglichen habe. Deshalb hat der Staat damals gewisse Leistungen der katholischen Kirche gegenüber feierlich und in einer nach Völkerrecht bindenden Weise auf sich genommen. Und selbst diese Verpflichtung wollte der Staat einfach leugnen? Wollte sich in brutaler Art hinwegsetzen über alles Recht? Wollte heilige Verträge einseitig zerreißen, die nur mit Zustimmung beider Teile geändert werden können? Schon ist das Wort gefallen, der Besitz der Kirche sei zu Unrecht erworben. O, liebe Diözesanen, ist das wirklich Unrecht, daß die Gläubigen sich Kirchen bauen, Ruhestätten für ihre Angehörigen erwerben, den Geistlichen, die an ihren Kirchen dienen, den Lebensunterhalt sichern? Wieviele Lohnroschen der Arbeiter und Arbeiterinnen, wieviele Liebesgaben der Armen und Ärmsten, wieviele Scherflein der Witwen sind langsam zusammengefloßen, um da und dort ein neues Gotteshaus erstehen zu lassen! Ist solches Almosen, ist solche Liebe Unrecht? Nein, wahrhaftig nein. Aber Frevel und Unrecht wäre es, sich an solchem Eigentum zu vergreifen. Wie manche fromme Stiftung ist von den Gläubigen gemacht worden mit der ausdrücklichen Absicht, daß noch in fernen Zeiten ihrer im Gebete gedacht werde, und daß ihre Nächstenliebe für Arme und Kranke fortdauernd Gutes wirke! Wer will das Recht haben, diese Stiftungen anzutasten? Und dann die Besitzungen unserer katholischen Orden und Kongregationen! Vor hundert Jahren hat man unseren Orden alles fortgenommen, was auf die allgerechteste Art, durch

Arbeit und Schenkung, gewonnen war. Und jetzt möchte man bei der Trennung von Staat und Kirche zu neuem Unrecht schreiten. Da fragen wir Euch: Was, glaubt Ihr, wäre dabei im ganzen preußischen Staate überhaupt zu gewinnen? Was anders als geringe Liegenschaften und schlichte Gebäude von Orden, die ihre gesamten Kräfte dem Dienste Gottes, der Erziehung der Jugend, der Fürsorge und Pflege von Kranken, Krüppeln, Blinden, Waisen, Irren, Geistesschwachen, kurz der Fürsorge und Pflege der Ärmsten der Armen widmen. Und alles Eigentum der Orden im preußischen Staate ist in den letzten Jahrzehnten lediglich erworben durch die milden Schenkungen des gläubigen Volkes, durch das mitgebrachte Gut ihrer Mitglieder, durch die sparsame, ja kärgliche Lebensweise der Bewohner der Ordenshäuser. Schnöder Undank und schreiendes Unrecht wäre es, wenn der Staat Heim und Versorgung gerade denen rauben wollte, die seinen verlassensten und ärmsten Gliedern die größten Wohltäter sind.

Geliebte Diözesanen! Achtet bei der geplanten Trennung von Staat und Kirche nicht bloß auf das frevelhafte Unrecht, das damit verübt würde. Denkt auch, wir bitten Euch, an die schlimmen und schweren Gefahren, die eine solche Trennung mit sich bringt. Ein Staat ohne Gott, ohne Religion? Wer soll den Bestand des Staates sichern, wer die Gewissenhaftigkeit und Treue seiner Bürger, die Wahrhaftigkeit in Handel und Wandel gewährleisten? Etwa die Polizei und die Furcht vor Strafe? Ihr wißt, wie wenig Schutz und Sicherheit äußere Maßnahmen bieten, wenn nicht das Gewissen mitspricht. Die Ehe wird entweiht, die eheliche Treue wird dem Gespötte preisgegeben, das Familienband auseinander gerissen, schon kündigen die Förderer der Trennung von Kirche und Staat die vollständige Umwandlung aller sittlichen Begriffe in der Öffentlichkeit an. Und eine Schule ohne Gott und ohne Offenbarung! Ohne Christentum und Kirche! Eine Schule – merket wohl auf, geliebte Diözesanen – ohne Religionslehre und ohne Gottesdienst, ohne Gebet, ohne Beicht- und Kommunionunterricht, ohne geregelten Sakramentenempfang, ohne religiösen Geist in Unterricht und Erziehung. Werdet Euch bewußt, welch' entsetzliche Verwüstung im Erziehungs- und Schulwesen, im ganzen Geistesleben des Volkes das bedeutet! Welch' harte und schier unerträgliche Arbeit wird das geben für Lehrer und Erzieher! Wie schmerzlich und herzerbrechend wird für die Eltern die Erfahrung

werden, daß kindliche Liebe und kindlicher Gehorsam bei jeder Versuchung ins Wanken geraten, wenn sie nicht durch die Ehrfurcht vor Gottes Willen gestützt und nicht im Gewissen fest verankert sind. Äußere Bildung und die Erziehung zu religionsloser Menschlichkeit werden zur Zeit der Prüfung abfallen wie aufgetragene Tünche. Wie erschreckend wachsen die Reihen der Verbrechen nach Ausweis der Statistik dort, wo die Schulen sich dem Einfluß der Religion entziehen oder ganz religionslos sind. Wenn einmal die zweite oder dritte Generation in der religionslosen Schule herangewachsen ist, dann wird die Not des Staates selbst vielleicht so groß geworden sein, daß er am liebsten die vertriebene Kirche zur Hilfe wieder zurückrufen möchte.

Laßt uns schließlich, geliebte Diözesanen, noch die eine Frage stellen: wem ist denn mit der Trennung von Staat und Kirche gedient? Wird der preußische Staat reich werden durch die Güter, die in ihrem Gesamtbetrage – hört unser wohlüberlegtes Wort – die in ihrem Gesamtbetrage noch bei weitem nicht den Wert der einen oder anderen großen Fabrik oder Bergwerksgesellschaft erreichen, durch die Einziehung von Gütern, die er seinen eigenen Angehörigen raubt? Nimmt der Staat diese Güter nicht gerade den breiten Massen des Volkes, die in der Religion Kraft, Trost und Mut für alle Lebenslagen finden? Nimmt er sie nicht den Söhnen der Kirche, die um ihres Glaubens und Gewissens willen in den blutigen Schlachten und harten Entbehrungen bis zum letzten Stand gehalten haben? Geschieht denn – so fragen wir alle – geschieht denn irgendwie einem Staatsbürger Unrecht, wenn der andere sich öffentlich als Glied seiner Kirche bekennt? Hat nicht der christgläubige Katholik genau dasselbe Recht auf diejenige Achtung seiner Überzeugung, die der Staat dem Ungläubigen und den Dissidenten zubilligen will? Kann der christusgläubige Staatsbürger nicht die Erziehung der Kinder nach seinen Grundsätzen und seiner Überzeugung wenigstens gerade so berechtigter Weise verlangen wie der glaubenslose Staatsbürger?

In Christo geliebte Diözesanen! Das höchste und heiligste und beste was wir haben, steht mit der Trennung von Staat und Kirche auf dem Spiele. Es geht um das Ganze, um die Ehre Gottes, um den Namen Jesu Christi, um Eure heilige Kirche, um Eure Gewissensfreiheit, um das Heil Eurer Seelen und um das Heil der Seelen Eurer unschuldigen Kinder. In den Jahren des Kulturkampfes habt Ihr Euch fest geschart um Eure

Bischöfe und Seelsorger. Und diese katholische Einigkeit hat damals den vollen Sieg davongetragen. Denn dieser katholischen Einheit und Einmütigkeit konnte auf die Dauer nichts widerstehen. Jetzt kommt ein Kulturkampf von noch viel schlimmerer Art. Schließet darum enger wieder Eure Reihen! Verteidigt Eure Rechte mit Unerschrockenheit und Ausdauer! Glaubet nicht, daß wir übertreiben. In der Zukunft droht Schreckliches. Wir bitten und beschwören Euch bei allem, was Eurem Herzen lieb und heilig ist: Verkennet nicht den erschütternden Ernst und die verhängnisvollen Gefahren dieser Zeiten. Es sind die Feinde der Religion, die jetzt ihre Stunde gekommen glauben. Sie werden Alles und Jedes daransetzen, um ihr Ziel zu erreichen. Dagegen müßt Ihr Euch wehren, alle insgesamt wie ein Mann, unbeugsam und unbesiegbar. Benutzt alle Rechte, die Ihr in politischer Beziehung habt, Ihr katholischen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen! Tut alles, was Ihr könnt, mit allen erlaubten Mitteln, die Euch irgendwie zu Gebote stehen, um das Unheil abzuwehren. Ihr katholischen Vereine und Organisationen, wir rufen Euch auf! In gewaltigen Versammlungen und in der zähen Kleinarbeit, durch Wort und Schrift und Presse, nicht zuletzt durch inständiges Gebet im gemeinsamen Gottesdienst, in privater herzlicher Andacht: arbeitet und betet alle für die Sache Gottes und seiner Kirche. Erhebet Protest über Protest gegen das Unrecht, das man Euch antun will. Und laßt nicht nach in Eurem Widerstande, bis man davon absteht, die Hand an Euer Heiligtum zu legen. Gott der Herr aber schütze uns alle und helfe uns und segne uns in dieser schweren, schweren Stunde, Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Felix Kardinal von Hartmann, Erzbischof von Cöln.

† Edmund [Dalbor], Erzbischof von Gnesen und Posen.

† Adolf [Bertram], Fürstbischof von Breslau.

† M. Felix [Korum], Bischof von Trier.

† Augustinus [Rosentreter], Bischof von Culm.

† Joseph Damian [Schmitt], Bischof von Fulda.

† Augustinus [Bludau], Bischof von Ermland.

† Karl Joseph [Schulte], Bischof von Paderborn.

† Johannes [Poggenburg], Bischof von Münster.

† Augustinus [Kilian], Bischof von Limburg.

† Wilhelm [Berning], Bischof von Osnabrück.

† Joseph [Ernst], Bischof von Hildesheim.

6.

NACHTRAG I:

AUSZÜGE AUS KRIEGSHIRTENBRIEFEN DEUTSCHER BISCHÖFE

Zusammengestellt von Prof. Dr. A. Knöpfler¹³

[zur Abwehr französischer Vorwürfe]

„Mit freudiger Genugtuung bestätigt der Erzbischof von *Bamberg* das neu erwachte religiöse Leben in deutschen Landen, wenn er schreibt: ‚Als unsere Männer und Jünglinge gerufen wurden zum Kampfe für das bedrohte Vaterland, zum Schutze seiner Ehre und Existenz, da wollten sie nicht hinausziehen ins Feld, wo der Tod in hundertfacher Gestalt ihnen drohte, mit dem Stachel der Sünde im Gewissen; sie mußten erst die quälende Unruhe, die das Bewußtsein der Schuld gegen ihren Schöpfer und Herrn und die Furcht vor seiner Rache in ihnen hervorgerufen hatten, aus dem Herzen entfernen, um ruhig und mutig ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllen zu können bis zum Tode.

‚Gott sei gedankt‘, ruft der Erzbischof von *Freiburg*, ‚die Hirtenstimme der Bischöfe hat in euern Seelen ein Echo gefunden. Überaus zahlreich habt ihr euch an den angeordneten religiösen Übungen beteiligt und euch, eure Familien und Gemeinden dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. ... Wohl ist es wahr – von der ganzen Welt sei es zur Ehre unseres Volkes freudig bekannt –: Der Glaube und der religiöse Sinn waren in der deutschen Volksseele nicht erloschen ...‘

In gleicher Weise spricht der Kardinal-Erzbischof von *München*: ‚Ihr seid gerne den fortgesetzten Ermahnungen eurer Seelsorger, dem gemeinsamen Mahnrufe der deutschen Bischöfe und der nun auch an den ganzen katholischen Erdkreis ergangenen apostolischen Mahnung des obersten Hirten der Kirche gefolgt, Gott um Abwendung dieser schweren Heimsuchung, um Verleihung des Friedens anzuflehen und euch durch Buße und heiligen Eifer dieser Hilfe von oben würdig zu machen.

¹³ Textquelle | Georg PFEILSCHIFTER (Hg.): Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches *La Guerre allemande et le Catholicisme*. Freiburg ³1916, S. 284ff; hier nach Karl HAMMER: *Deutsche Kriegstheologie 1870-1918*. München: dtv ²1974, S. 273-278. – Die selektive Auswahl verfolgt apologetische Absichten gegenüber dem Ausland.

Ich bitte euch, nicht nachzulassen im Gebete, daß der barmherzige Gott die Tage der Trübsal abkürze ...'

‚Furchtbar ernst ist die Verantwortung derer, die diesen Krieg verschuldet‘, so beginnt der Fürstbischof von *Breslau* seinen Fastenhirtenbrief, ‚aber auch die Strafe derer, die durch ihre Gottlosigkeit und Frevel dieses Strafgericht Gottes heraufbeschworen haben. Der Fastenhirtenbrief in solcher Zeit muß eine strenge Mahnung zur Buße sein, eine ernste Aufforderung zu gründlicher Umkehr. So haben alle Bischöfe Deutschlands und Österreichs zu Anfang des Krieges zu ihren Diözesanen geredet. Rückkehr zu Gott in festem Glauben und in eifrigem religiösem Leben, das muß die Frucht der Kriegszeit sein.‘

Auch der Bischof von *Straßburg* mahnt: ‚Jeder Krieg ist ein Strafgericht Gottes, und zwar nicht nur über diejenigen, die ihn schuldhaft heraufbeschworen haben, sondern auch über diejenigen, welche notgedrungen in denselben hineingezogen wurden. Der gegenwärtige Krieg ist somit auch ein Strafgericht für unser Vaterland. Auch wir in Deutschland haben viel und schwer gesündigt, auch wir in Deutschland müssen reuig an unsere Brust schlagen und mea culpa sagen. Trotz aller Fortschritte in der äußeren Kultur hat sich die religiöse und sittliche Entwicklung in erschreckendem Maße abwärts bewegt ... Die Not der Zeit hat den Blick wieder zu Gott hingewendet. Ein reges religiöses Leben ist wieder im Volke erwacht. In Scharen strömt das Volk zu den von den Bischöfen angeordneten Andachten. Auch unsere Soldaten sind tief ergriffen von dem religiösen Geiste, der sich überall geltend macht ...‘

Der Bischof von *Metz* mahnt zu heiligem Gottvertrauen: ‚Belebung des Gottvertrauens tut uns allen not, damit wir nicht erliegen auf dem Kreuzweg, den Gott uns führt.‘

Der Bischof von *Rottenburg* fordert mit kräftigen Worten zum geistigen Heldenkampf auf: ‚Man hat mit Recht gesagt, im gegenwärtigen Krieg sei im deutschen Volke die alte Heldenkraft aufs neue erwacht. Diese Heldenkraft muß auch im religiösen Leben sich bewähren. Das Heldentum des Krieges soll abgelöst werden durch ein Heldentum des Friedens; der Kampf um das Deutsche Reich soll zu einem Kampf um das Reich Gottes werden.‘ ...

In gleich ernsten Worten mahnt der Bischof von *Augsburg*: ‚Diese schicksalsschweren Monate, die über uns hereingebrochen, sie müssen

Tage heiliger Exerzitien, müssen wahre Missions- und Bußtage für jeden sein, und halten wir es für unsere Pflicht, euch zu bitten: lasset euch den Ernst der Zeit eine ernste Mahnung zur Buße sein, oder, um es mit andern Worten zu sagen, der Ernst der Zeit lehre und mahne euch: *Zurück zu Gott.*'

Ähnlich lauten die Mahnungen des Bischofs von *Mainz*: ‚Gekommen sind die Tage der Buße auch für jene, die auf die Mahnungen der Kirche sonst nicht hören. Der Krieg legt uns diese Buße auf, wir mögen wollen oder nicht, in den Beschränkungen, Entbehrungen, Opfern, Unbequemlichkeiten leiblicher und geistiger Art, denen sich niemand ganz entziehen kann und darf. Wir bringen Opfer an Geld und Gut für unsere tapfern Soldaten im Felde, für unsere Verwundeten und Kranken in den Lazaretten ... *Zurück zu Christus* – dies die nachdrückliche Mahnung, die aus den Schrecken und Heimsuchungen des Krieges an uns ergeht.‘

Der Bischof von *Regensburg* weckt die Gefühle kindlichen Dankes für Gottes gnädigen Schutz vor feindlicher Invasion und mahnt zugleich zu aufrichtiger Gottesfurcht. ‚Ihm, dem allgütigen Gott, der seine rettende, helfende Hand bisher über uns gehalten, sei deshalb von Herzen Dank gesagt ...‘

Der Bischof von *Eichstätt* mahnt: ‚Wir alle haben gesündigt und sollen in der Zeit der Heimsuchung denken wie die fromme Judith, die ihr Volk in den Tagen großer Bedrängnis ermahnte: ›Wir wollen nicht murren über das, was wir leiden, sondern wollen denken und glauben, daß Gottes Strafen geringer sind als unsere Sünden und daß die Geißeln des Herrn, mit denen wir gezüchtigt werden, uns zu Besserung und nicht zum Verderben widerfahren‹ (Jud 8,26). ›Der Herr verwundet, aber er heilt auch; er schlägt, und seine Hände machen gesund‹ (Job 5,11) ...‘

Fast gleichlautend sind die Hirtenworte des Bischofs von *Ermland* ... [und] von *Limburg* ...: ‚Ein großer Trost ist es für uns, zu wissen, daß hienieden Gottes Straferichte stets von seiner erbarmenden Liebe begleitet sind. An diese erbarmende Liebe Gottes wollen wir uns in weiser Selbstbesinnung und Umkehr wenden durch Buße und Gebet.‘

Zu Buße und Gebet ruft auch der Bischof von *Münster* seine Gläubigen auf: ›Auch wir lebten in einer gebetsarmen Zeit ... Man suchte überall Hilfe in den Anliegen der Zeit, nur nicht bei Gott; man klopfte an alle Türen in der Not, nur nicht an die Tore des Himmels. Als man aber den

Schrecknissen des Krieges gegen-über sich macht- und hilflos sah, da waren die Kirchen mit Betern angefüllt, da haben viele wieder beten und gut beten gelernt' ...

Zu Starkmut und Ausdauer mahnt der Bischof von Osnabrück: ‚Gewiß hat Gott uns durch den Krieg an seine unendliche Majestät erinnert und uns demütig auf die Knie sinken lassen. Aber wie ein guter Erzieher gebraucht er die Zuchtrute nicht bloß, um uns niederzubeugen und zu strafen, sondern vor allem, um uns zur Besserung aufzurichten und unsern Willen zu stärken. Der Krieg ist ja auch die Zeit, die Heldenmut hervorbringt. Wir bewundern die Tapferkeit unserer Soldaten in den Strapazen und Entbehrungen, im Kämpfen und Sterben. Auch den Helden in den Lazaretten, die so mutig und geduldig ihre Verwundungen und Verstümmelungen ertragen, gilt unser Lob. Diese Heldengesinnung muß aber uns alle beseelen.‘

Auch der *Armeebischof* erhebt seine Stimme zu einem eindringlichen Ruf zur Buße: ‚Die Religion lag verachtet danieder‘ ruft er. ‚Unglaube und Unsittlichkeit erhoben stolz ihr Haupt; da kam der Krieg, der starke Arm Gottes, und verhalf der Religion wieder zu ihrem Recht. Unzählige erkannten, wie bitter es ist, den Herrn verlassen zu haben. Sie riefen: ›Ich glaube!‹ und schlugen reumütig an ihre Brust. Sie beichteten ihre Sünden und fanden den Frieden Gottes in der heiligen Kommunion.‘ ...

Diese Proben aus deutschen Hirtenbriefen, den französischen Ergüssen zur Seite gestellt, zeugen jedem, der sehen will, welch abgrundtiefer Unterschied zwischen den beiden Seiten obwaltet. Dort einseitigster nationaler Chauvinismus, der sich bis zur Verunglimpfung des Gegners fortreißen läßt, hier ernste, religiöse Stimmung, die nicht der leisesten Verletzung des Feindes sich schuldig macht ...

In gleich versöhnlichen Worten [wie der Bischof von *Würzburg*] mahnt der Bischof von *Speyer*: ‚Das Gebot der fünften Bitte, den Schuldigern zu vergeben, bleibt auch im Kriege göttliches Gebot. Die Krieger dürfen nicht aus persönlichem Haß gegen die Feinde wüten, nicht aus persönlicher Rachsucht Verwundete und Gefangene mißhandeln, nicht auf eigene Faust unnötigerweise Privateigentum schädigen. Jene Kameraden haben das fünfte Gebot des Vaterunsers recht erfaßt, die mit den Kindern ihrer Feinde die Suppe teilen und auch an den Gräbern der Feinde den Helm abnehmen und sprechen: ‚Vater unser, vergib uns un-

sere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!‘ Und an einer andern Stelle (Predigt am 9.8.1914 in *Speyer*) sagt derselbe Bischof: ‚Die Höhenfeuer der Begeisterung, die heute von allen deutschen Bergen leuchten, sind nicht vom Haß gegen andere Völker und Fürsten, sie sind von der Liebe zu Kaiser und König, zu Vaterland und Heimat und vom Glauben an unser gutes Recht angefeuert ...‘“

7.

NACHTRAG II:

GRUßADRESSEN DER BISCHOFSKONFERENZ AN KAISER WILHELM II

*Entrüstung über das französische Buch
„Der deutsche Krieg und der Katholizismus“¹⁴ (1915)*

[Kardinal] Bettinger und [Kardinal] Hartmann an Wilhelm II. – München und Köln, 17. Juni 1915:

„Empört über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres in dem Buche: ‚Der deutsche Krieg und der Katholizismus‘, ist es uns Herzensbedürfnis, Eurer Majestät im Namen des ganzen deutschen Episkopates unsere schmerzliche Entrüstung auszusprechen. Wir werden nicht unterlassen, beim Oberhaupt der Kirche Beschwerde zu führen.“

[Antwort des Kaiser] Wilhelm II. an Hartmann: „Ich danke Ihnen und dem Kardinal v. Bettinger herzlich für den Ausdruck der Entrüstung des deutschen Episkopats angesichts der schmähhlichen literarischen Verleumdungen des deutschen Volkes und Heeres seitens unserer Feinde. Auch diese Angriffe prallen ab an dem guten Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt und fallen auf ihre Urheber zurück.“

¹⁴ Textquelle | Erwin GATZ (Bearb.): Akten der Fuldaer Bischofskonferenz [1871-1919], Band. III: 1900-1919. Mainz: Matthias Grünewald-Verlag 1985, S. 245.

*Nachfolgende Beschwerde der in der Fuldaer Bischofskonferenz
versammelten Bischöfe bei Papst Benedikt XV.¹⁵ (17.08.1915)*

„Es möge uns hier gestattet sein, Deiner Heiligkeit unseren Schmerz auszudrücken über das Erscheinen eines Buches, in dem gewisse katholische Gelehrte, gedeckt durch die Autorität von Bischöfen, so weit gegangen sind, daß sie angeblich zum Schutze ihres eigenen Vaterlandes die deutschen Katholiken verdächtigt haben, als seien sie von der Reinheit des Glaubens abgeirrt. Durch diese Handlungsweise ist zu befürchten, daß Haß und Feindschaft sogar in die Familie Christi Eingang finden, die doch nach dem Geiste des Erlösers alle vereinen soll durch das heilige Band des Friedens und der Liebe. Indem wir diesen unseren Schmerz in Dein väterliches Herz ausgießen, werden wir nicht aufhören, Deine Bestrebungen mit unseren Gebeten zu unterstützen, und werden unsere Gläubigen stets von neuem ermahnen, durch Werke der Buße und durch Erweise der Liebe, auch dem Feinde gegenüber, von der göttlichen Liebe, auch dem Feinde gegenüber, von der göttlichen Güte die Abkürzung der Schreckenstage zu erwirken.“

[Aus der Antwort von Papst Benedikt XV. vom 06.09.1915: „In dem Strudel der gegenwärtigen Weltlage, durch dessen stürmische Gewalt die blühendsten Staaten Europas, wie Wir sehen, erschüttert und fast in ihrem Bestande bedroht werden, begreifet Ihr leicht, Unser geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder, was Unser Herz empfindet, da Wir Tag und Nacht vor Augen haben, wie tagtäglich so viele Menschen niedergemacht, so viele Völker von schwerem Unglück heimgesucht werden. In dem Maße, wie die Notlage durch die Fortdauer des Krieges sich verschlimmert, wächst auch, wie Wir sehen, bei allen die Sehnsucht nach dem Frieden. Aber Wir wünschen gar sehr, daß diese allgemeine Sehnsucht bei allen den königlichen Weg einschlagen möge, der in duldsamer und menschenfreundlicher Liebe zum Frieden führt. Von diesem Wege würden weit abirren, die etwa glauben sollten, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Katholiken eines andern Volkes durch Wort und Schrift in einer

¹⁵ Textquelle: Textquelle | G. PFEILSCHIFTER (Hg.): Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Freiburg ³1916, S. 493f; hier nach Karl HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München: dtv ²1974, S. 271-272.

Weise herabzusetzen, daß sie, wie der Apostel (Gal 5,26) sagt, ‚einander herausfordern, einander beneiden‘ und so neuen Zunder zu der Erbitterung liefern, deren Glut sie durch Gerechtigkeit des Urteils und durch Milde der Gesinnung löschen sollten. Indem Wir daher mit inständigem Verlangen den Frieden erfliehen – und zwar einen Frieden, der sowohl den Forderungen der Gerechtigkeit wie auch der Würde der Völker entsprechen möge –, ermahnen Wir alle Katholiken, daß sie jede Zwietracht meiden und, durch christliche Bruderliebe vereint, zur Wiederherstellung eines solchen Friedens allesamt beitragen mögen.“]

Fuldaer Bischofskonferenz 17.-19. August 1915¹⁶

„Wegen der gegenwärtigen Kriegszeit hielt es die Konferenz für angemessen, an Se. Majestät ein Telegramm zu richten. Dasselbe hatte folgenden Wortlaut“:

„Im furchtbaren Weltkrieg ist es den in Fulda versammelten Bischöfen ein Bedürfnis, Ew. Majestät in Ehrfurcht zu danken für den machtvollen Schutz, durch den der oberste Kriegsherr und seine glorreichen Heere Herd und Altar des Vaterlandes gegen eine Welt von Feinden schirmt und verteidigt. Wir flehen zu Gott, daß Er auf die Fürbitte des Apostels der Deutschen, an dessen Grabe wir versammelt sind, das Vaterland, seine Fürsten und Völker segnen und schützen und bald einen ehrenvollen Frieden schenken wolle. Kard. von Hartmann.“

„Darauf ist folgende Antwort [des Kaisers] aus dem Hauptquartier an den Vorsitzenden eingegangen“: „Den dort versammelten Bischöfen für die freundliche Begrüßung und die treuen Segenswünsche meinen wärmsten Dank. Das deutsche Volk hat in dem aus Neid und Mißgunst unserer Feinde geborenen Weltkriege gezeigt, was deutsche Kraft und Entschlossenheit im Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit vermögen, wenn es sich um die Verteidigung von Ehre und Freiheit des Vaterlandes handelt. Gott der Herr hat die treuen Fürbitten für den Sieg unserer Waffen bisher so gnädig erhört. Er wird, das hoffe ich mit Ihnen zuversichtlich, aus der opferreichen blutigen Saat nach Kampf

¹⁶ Textquelle | E. GATZ: Akten der Fuldaer Bischofskonferenz, Band. III. Mainz 1985, S. 240.

und Sieg einen ehrenvollen, gesegneten Frieden erblühen lassen. Ihm sei die Ehre! Wilhelm I. R.“

*Fuldaer Bischofskonferenz 1916*¹⁷

[Kardinal] Hartmann an Wilhelm II. [Fulda, 22. August 1916]:

„An den gewaltigen Kämpfen mit ganzer Seele Anteil nehmend, erflehen die deutschen Bischöfe am Grab des heiligen Bonifatius Euer Majestät, den Heeren und dem Volke unbesiegliches Gottvertrauen und opfermutige Ausdauer, bis Gott uns den Frieden sendet.“

Wilhelm II. an Hartmann [Großes Hauptquartier, August 1916]: „Den dort vereinten deutschen Bischöfen meinen wärmsten Dank für die freundliche Begrüßung und die treue Fürbitte. Dem auf den Schlachtfeldern wie in der Heimat unerschütterlich im Kampfe um seine Existenz und Freiheit durchhaltenden deutschen Volke wird Gottes Gerechtigkeit den Sieg verleihen.“

*Fuldaer Bischofskonferenz 1917*¹⁸

[Kardinal] Hartmann an Wilhelm I. [Fulda, 21. August 1917]:

„Euer Majestät erlauben sich die am Grabe des Apostels der Deutschen versammelten Bischöfe ehrfurchstvollen Gruß zu senden. Wir beten und hoffen, daß Gott bald der Menschheit den Frieden sende, den Eure Majestät aufrichtig anstrebt, dem das Oberhaupt unserer Kirche so gern die Wege bereiten möchte.“

Wilhelm II. an Hartmann [Großes Hauptquartier, August 1917]: „Den dort an heiliger Stätte versammelten Bischöfen bitte ich für den freundlichen Gruß meinen wärmsten Dank zu übermitteln. Ich vereinige mein Gebet mit dem Ihrigen, daß Gott der Herr der unter der Kriegsfurie schwer leidenden Welt bald wieder den Frieden schenken möge.“

¹⁷ Textquelle | E. GATZ: Akten der Fuldaer Bischofskonferenz, III. Mainz 1985, S. 269-270.

¹⁸ Textquelle | E. GATZ: Akten der Fuldaer Bischofskonferenz, III. Mainz 1985, S. 286.

*Fuldaer Bischofskonferenz 1918*¹⁹

[Kardinal] Hartmann an Wilhelm II. [Fulda, 20. August 1918]:

„Mit Euer Majestät voll Gottvertrauen einem guten Ausgang des Krieges entgegensehend, beraten die Bischöfe in Fulda, was der kommende Friede von uns und unserem Volke fordert. An heiliger Stätte befehlen wir Eure Majestät und das teure Vaterland in Gottes gnädige Obhut und senden ehrfurchtsvollen Huldigungsgruß.“

[Kaiser] Wilhelm II. an Hartmann [Großes Hauptquartier, August 1918]: „Die mir durch Euer Eminenz von der Fuldaer Bischofsversammlung übersandten treuen Huldigungsgrüße habe ich mit dankbarer Genugtuung entgegengenommen. Gottes Segen wolle Ihre Arbeit zu Nutzen des geliebten Vaterlandes geleiten. Daß ich auf die Hilfe und die Mitarbeit der Bischöfe stets rechnen kann, erfüllt mich mit Befriedigung und Zuversicht. Stärken wir in unserem Volke die klare Erkenntnis der vom Feinde drohenden Gefahren, den festen Willen, alles Schwere zu überwinden und den starken Glauben an Gottes Hilfe und unsere Kraft, dann wird Deutschland, dessen bin ich gewiß, unüberwindlich sein. Die Zukunft wird unser sein!“

¹⁹ Textquelle | E. GATZ: Akten der Fuldaer Bischofskonferenz, III. Mainz 1985, S. 304.

8.

NACHTRAG III:
EINGABE DER KARDINÄLE HARTMANN UND BETTINGER
AN KAISER WILHELM II,
März 1915²⁰

[„Hunderte unserer Soldaten lassen sich umgarnen von weiblichen Wesen, die man nur als den Abschaum und Auswurf der von uns bekriegten Völker bezeichnen kann (...) Während das Vaterland dringend ihrer Dienste bedürfte, liegen sie auf ehrlosem Krankenbett und fallen als Untaugliche und Schädlinge der Gesellschaft zur Last.“]

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eure Kaiserliche und Königliche Majestät wollen huldvoll gestatten, daß die Bischöfe des Deutschen Reiches von dem Rechte Gebrauch machen, in außerordentlich wichtigen Angelegenheiten sich klagend und bittend unmittelbar an des Reiches Oberhaupt zu wenden.

Es ist nicht etwa die mit schwerem Druck auf dem ganzen Volke lastende Kriegsnot, die uns dazu veranlaßt. Wie das Volk und mit dem Volk und für das Volk tragen wir diese Not nach dem leuchtenden Vorbild des Starkmutes und Opfermutes, das seit Ausbruch des Krieges der ganzen Nation ihr Kaiser gibt.

Es führt uns auch nicht an die Stufen des Thrones die Besorgnis um den Ausgang des Weltkrieges. Folgend der Mahnung Eurer Majestät am Tage der Kriegserklärung haben wir mit dem Volke diese Sorge auf den Herrn geworfen und hören nicht auf, sie mit unsern Gläubigen in unablässigem Gebet dem ewigen Gott anzubefehlen.

Auch erfüllt uns wie das Volk der Dank für die herrlichen Erfolge, mit denen Gott bisher unsere Waffen gesegnet hat, das unbedingte

²⁰ Textquelle | Hermann-Josef SCHEIDGEN: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914-1918. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 1991, S. 370-372. (*Immediateingabe Hartmann und Bettinger an Wilhelm II. [Entwurf Keppler] März 1915 – Historisches Archiv der Erzdiözese Köln: CR 219 26.*)

Vertrauen auf den obersten Kriegsherrn und seine Heerführer und auf unsere bewährten Truppen mit fester und ruhiger Zuversicht.

Und doch bedrückt uns eine Sorge, die so trüb und schwer ist, daß sie selbst jene Zuversicht bedroht und das Vertrauen auf unsere gerechte Sache, ja selbst auf Gottes Schutz und Hilfe herabstimmt. Eben diese Sorge bitten wir in das edle und treue Herz Euer Majestät niederlegen zu dürfen.

In die Oeffentlichkeit gedrungene Berichte und Mitteilungen in Feldbriefen lassen uns leider nicht mehr daran zweifeln, daß der Sittlichkeitsstand der hinter der kämpfenden Front stehenden Truppen schwer bedroht ist. Unendlich mehr als der Gedanke an die vielen Gefallenen, Verwundeten und Verstümmelten schmerzt der Gedanke an so viele Jünglinge und selbst Ehemänner, die vielleicht eben noch heldenhaft den Feind in Waffen überwunden haben und nun schmachvoll unterliegen den von demselben Feind – zum Teil vielleicht mit teuflischer Berechnung und Bosheit – ihnen bereiteten sittlichen Nachstellungen. Hunderte unserer Soldaten lassen sich umgarnen von weiblichen Wesen, die man nur als den Abschaum und Auswurf der von uns bekriegten Völker bezeichnen kann, und verlieren an sie ihre sittliche und leibliche Gesundheit, Ehre und Manneswürde. Während das Vaterland dringend ihrer Dienste bedürfte, liegen sie auf ehrlosem Krankenbett und fallen als Untaugliche und Schädlinge der Gesellschaft zur Last. Dem Segen Gottes, den daheim das Volk ohne Unterlaß herabfleht, wirkt der Fluch dieses lasterhaften Treibens entgegen.

Wenn aber auch, wie wir zu Gott hoffen, die tiefe Religiösität und sittliche Tüchtigkeit der großen Mehrzahl unserer Soldaten, wenn der ernste Bußgeist und die Frömmigkeit unseres Volkes die Schuld jener Unglücklichen überwiegt und überwindet, und der Sieg unser bleibt, selbst des Sieges und des Friedens ließe uns nicht ganz froh werden der bittere Gedanke, daß unsere Heere mit dem Ruhm und dem Sieg die Seuche heimbringen, deren Gift sich ins Volk einfrißt und weiterfrißt von Geschlecht zu Geschlecht.

Wie traurig, wenn edlen Eltern und treuen Frauen nach all dem, was sie ausgestanden und geopfert, auch noch die Freude der Heimkehr ihrer Söhne und Gatten so herb vergällt wird; wenn in den Siegesjubel sich das Hohngeschrei der Besiegten über die unserem Heere angetane

Schmach mischen dürfte; wenn der nationale Gewinn mit schweren sittlichen Verlusten erkämpft und die so erfreuliche religiöse und sittliche Erhebung des Volkes alsbald wieder durch Schuld, Aergernis und Ansteckung in sich zusammenbrechen würde.

Wir wissen, daß wir mit diesen Besorgnissen nicht allein stehen; sie werden namentlich geteilt von tiefbekümmerten Eltern und Gattinnen, und wo immer die schlimme Kunde ins unverdorbene Volk dringt, ruft sie große Bestürzung und tiefe Entmutigung hervor.

Darum halten wir uns für berechtigt und verpflichtet, dem obersten Kriegsherrn, unserem erhabenen Kaiser, dieses unser größtes Anliegen vorzutragen und um seine mächtige Hilfe zu bitten. Wir bitten Eure Majestät, durch ein kaiserliches Machtwort den so dankeswerten Bemühungen und Maßnahmen der militärischen Behörden Nachdruck zu geben und einen vollen Erfolg zu sichern, damit die ganze Strenge militärischer Disziplin einen festen Damm schaffe gegen Unzucht und Alkoholismus und unsere Heere gegen diese verderbenbringende Flut schütze.

Alle Gutgesinnten werden hierfür Eure Majestät segnen. Unser Dank aber soll sich dadurch bestätigen, daß wir mit ganzer Kraft der Seele Tag für Tag das Leben und die Gesundheit, die Regierung und Kriegführung Eurer Majestät in Gottes heilige Obhut und Gnade befehlen. Indem wir im Namen aller Bischöfe des Deutschen Reiches Eurer Majestät diese Bitten und Gelöbnisse zu Füßen legen, verharren wir in tiefster Ehrfurcht

Im März 1915.

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät alleruntertänigste
treuehorsaamste

Franziskus Cardinal
v. Bettinger
Erzbischof von
München-Freising.

Felix Cardinal
v. Hartmann
Erzbischof von
Cöln.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Die unerschütterlich treue Ergebenheit gegen Eure Kaiserliche und Königliche Majestät, die in meinem Herzen lebt, und die Sorge um Eurer Majestät theures Haupt, die mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt, drängt mich dieses ehrerbietige Schreiben an Eure Majestät zu richten. Ich bitte unterthänigst, es huldvoll anzunehmen und ihm allergnädigste Beachtung zu schenken.

Aus den Kreisen der Regierung habe ich zuverlässig erfahren, daß die Entente unbeugsam daran festhält, Eure Majestät vor einen Gerichtshof zu stellen, der aus lauter Feinden besteht – obgleich das ein himmelschreiender Widerspruch ist gegen die elementarsten Rechtsgrundsätze. Man erwägt sogar den Gedanken, Eure Majestät zu dem Ende mit Gewalt aus Holland zu entführen. Eine Rückkehr nach Deutschland würde Eure Majestät nicht schützen, denn die gegenwärtige Regierung ist nicht stark genug, dem Drängen der Entente auf die Auslieferung Eurer Majestät dauernd zu widerstehen. Gibt sie aber dem Drängen nach – womit nach meiner Überzeugung mit Sicherheit gerechnet werden muß – so wird nicht nur das deutsche Volk mit einer neuen furchtbaren Schmach bedeckt, es wird auch die geheiligte Person Ew. Majestät der größten Gefahr ausgesetzt.

Dieser furchtbaren Eventualität zu entgehn, gibt es – wie mir scheinen will – nur und das besteht darin [!], daß Eure Majestät sich an den h[eiligen] Vater gehen und allerhöchst sich bereit erklären, einem neutralen Gerichtshof unter Vorsitze des Papstes und unter Hinzuziehung Ihrer Majestäten des Königs von Spanien und der Königin von Holland, sich zu stellen.

²¹ Textquelle | Hermann-Josef SCHEIDGEN: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Köln / Weimar / Wien 1991, S. 390-391. (*Hartmann an Wilhelm II. 19. Mai 1919. – Historisches Archiv der Erzdiözese Köln: CR 25 14 42.*)

Es darf bestimmt angenommen werden, daß ein solcher Schritt die öffentliche Meinung für sich gewinnen, das Drängen der Entente auf die Auslieferung Eurer Majestät aber paraphieren wird. Denn einem solchen Vorschlag kann sie nicht wohl entgegenreten, ohne den Unwillen der ganzen Welt sich zuziehen und ein vernichtendes Urteil der Weltgeschichte auf sich zu laden.

Andererseits würde durch die Anrufung eines neutralen Gerichtshofs durch Eure Majestät allerhöchste erhabene Person in Sicherheit gebracht.

Der h[eilige] Vater würde den Wünschen Eurer Majestät sicherlich mit Freuden entsprechen, da es ja zu den schönen Traditionen des h[eiligen] Stuhles gehörte, vom Unglück heimgesuchten Fürsten in Rom ein Asyl anzubieten. Wenn der h[eilige] Vater in Folge der Okkupation Roms durch die Italienische Regierung dazu nicht mehr im Stande ist, wird er um so mehr sich angelegen sein lassen, in jeder anderen ihm möglichen Weise entrechteten Souveränen Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen. Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich daher mit der ganzen Gluth eines seinem Könige treu ergebenen Herzens – und ich [(...) *unsichere Lesung; Dokument beschädigt*] in der Annahme, daß Millionen Allerhöchst ihnen treu gebliebenen Unterthanen dieser Bitte zustimmen – Eure Majestät wollten den h[eiligen] Vater, den Wächter und Schützer des christlichen Sittengesetzes um seine Intervention angehen.

In treuester ehrfurchtsvollster Ergebenheit

Eurer Majestät

Cöln, den 19. Mai 1919

gehorsamster

+ F[elix von Hartmann]

C.

„Das Kreuz ist den Kriegern Waffe“

Bischofsvoten aus dem Erbauungsbuch „Sankt Michael“

„Dieselbe heilige Vaterlandsliebe erfüllt aber auch alle, denen es nicht vergönnt sein kann, ins Feld zu ziehen und ihr Blut und Leben einzusetzen zum Schutze der heimatlichen Erde. Sie drängt jeden aus dem Volke [...], sich mit ganzer Seele hinzugeben an die hehre Sache des Vaterlandes in freudiger Opferbereitschaft, die alles weichliche Klagen verschmäht, die mutig und stark trägt, was der Krieg an Lasten auferlegt, die willig Opfer bringt an Geld und Gut, die still, wenn auch blutenden Herzens, selbst das Teuerste, den Vater, den Gatten, den Sohn auf den Opferaltar des Vaterlandes legt“.

Dr. Jakobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg (1915)

1.

EINLEITENDE HINWEISE

Als römisch-katholisches Pendant zum protestantischen Kriegserbauungsbuch „*Ein feste Burg*“¹ erschien auf römisch-katholischer Seite ab 1917 der Weltkriegsband „*Sankt Michael*“, unter denkbar hochkarätiger bischöflicher Assistenz herausgegeben vom Bamberger Domkapitular Johann Leicht: „Ein Buch aus *eherner* Zeit zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge.“ Kardinäle, Erzbi-

¹ Sehr zahlreiche – in Untertitel, Inhalt und Umfang voneinander abweichende – Auflagen, z.B. nach Kriegsende: Bruno DOEHRING, Domprediger zu Berlin (Hg.), *Ein feste Burg. Denkmäler evangelischer und deutscher Art aus schwerer Zeit*. Erster Band: *Das Wort Gottes in schwerer Zeit*. / Zweiter Band: *Deutscher Glaube in schwerer Zeit*. Berlin: Verlag von Schmidt & Co. 1919. – Textbeispiele in: Ulrich HENTSCHEL / Peter BÜRGER (Hg.): *Protestantismus und Erster Weltkrieg. Aufsätze, Quellen und Propagandabilder*. (= *Kirche & Weltkrieg*, Bd. 2). Norderstedt 2020.

² Zu Johann Leicht, dem späteren BVP-Fraktionsvorsitzenden im Reichstag, vgl. Thomas BREUER: *Verordneter Wandel? Der Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditionaler Lebenswelt im Erzbistum Bamberg*. Mainz: Grünewald 1992, Namenregister und S. 24-31 (kirchliche Kriegs- und Staatspropaganda 1914-1919).

schöfe, Bischöfe, Militärgeistliche, akademische Theologen, Prediger und geistliche Schriftsteller kommen darin zu Wort. (In dieser Abteilung ziehen wir allerdings nur die *bischöflichen* Voten heran.)

In seinem Text „Zur Einführung“ verdeutlicht der Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppler zwei entgegengesetzte apologetische Absichten der Herausgeber: „Das Buch sollte zugleich uns verteidigen und in Schutz nehmen nach zwei Seiten hin. Von der einen Seite sind wir verdächtigt worden, als hätte ein übertriebenes Nationalgefühl unser katholisches Christentum verkümmert und durchsäuert. Von der anderen Seite hegte man den Argwohn, ob nicht unser katholisches Christentum unsere Vaterlandstreue und Kriegstüchtigkeit schwäche und in Frage stelle.“

Die kirchliche Druckerlaubnis hatte das Bischöfliche Ordinariat Würzburg (Generalvikar D. Heßdörfer) unter dem Datum „1. Juni 1917“ erteilt. Für das Unternehmen war offenbar ein eigener Verlag gegründet worden (Würzburg, Berlin, Wien: Deutscher Sankt-Michaels-Verlag G.m.b.H.). Der feste Einband des großformatigen Werkes (ca. 24 x 33 cm) weist in einer von mehreren Varianten Goldprägungen und eine von zwei Eisernen Kreuzen flankierte „Mandorla“ mit dem „deutschen“ Krieger-Erzengel auf; zu den graphischen Illustrationen („Stichen“) im Innenteil kommen sehr aufwändige, eingeklebte Farbdrucke hinzu. Allein aufgrund der zahlreichen unterschiedlichen Ausgaben dürfen wir davon ausgehen, dass dieses – kriegspropagandistisch konzipierte – Werk in Massenaufgaben produziert worden ist und bei zigtausenden katholischen Familien im deutschsprachigen Raum verbreitet war.

Ein zuverlässiger Überblick zur verwickelten Editions-geschichte kann an dieser Stelle nicht geboten werden. (Abweichungen der Textauswahl in Kriegs- und Nachkriegsausgaben sind selbstredend bedeutsam, wurden aber noch nicht untersucht.) Zwei derzeit im Internet angebotene antiquarische Ausgaben mit *eingedrucktem* Erscheinungsjahr 1917 und 1919 weisen gleichermaßen einen Umfang von 408 Seiten auf. Eine in meinem Bücherbestand vorliegende Ausgabe mit *eingedrucktem* Erscheinungsjahr 1918 umfasst 376 Seiten.³ – Einen abweichenden

³ SANKT MICHAEL 1918 = Johann LEICHT, Domkapitular in Bamberg (Hg.): Sankt Michael. Ein Buch aus eherner Zeit zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken

Untertitel weist dann eine antiquarisch angebotene *Nachkriegsausgabe* des Jahres 1920 mit 336 Seiten auf: „Ein Erinnerungsbuch aus *schwerer* Zeit zur Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge.“ Bei den Texterfassungen der *bischöflichen* „Kriegsvoten“ für diese Abteilung C. habe ich durchgehend ebenfalls eine mutmaßliche Nachkriegsausgabe mit diesem abweichenden Untertitel benutzt, die nur 320 Seiten enthält und leider kein eingedrucktes Erscheinungsjahr aufweist.⁴

Die nachfolgend dokumentierte Auswahl aller „Hirtentexte“ aus einer *bestimmten* Ausgabe von „Sankt Michael“ mag insgesamt repräsentativ sein für die bischöflichen Kriegsvoten 1914-1917 oder auch nicht. Sie zeigt auf jeden Fall, welche Bischofsbotschaften die Herausgeber zahllosen römisch-katholischen Gläubigen in einem konfessionellen ‚Bestseller‘ während des Krieges und dann noch in Weimarer Zeit ans Herz legen wollten. (pb)

deutscher Zunge. Mit einer Einführung von Dr. Paul Wilhelm von Keppler (Bischof von Rottenburg). Herausgegeben in Verbindung mit Dr. Franz Xaver Eberle (Domkapitular in Augsburg), Dr. Michael Gatterer S.J. (Professor in Klagenfurt), Prälat Dr. Jos. Mausbach (Professor in Münster), Msgr. H.F.M. Schweitzer (Generalpräses der kath. Gesellenvereine in Köln), Domherr Robert Weimann (Erzbischöflicher Generalvikar in Posen). Würzburg / Berlin / Wien: Deutscher Sankt-Michaels-Verlag G.m.b.H. 1918. [Vorwort der Herausgeber von „Ostern 1917“; „Imprimatur. Würzburg den 1. Juni 1917. Bischöfl. Ordinariat. Dr. Heßdörfer, Vic. gen.“; 376 Seiten] [Archiv P. Bürger] – Da dem Werk ein Erinnerungsteil zur eigenen Bearbeitung („Familienchronik“) angefügt war, ist es in zahlreichen Familien wohl über Generationen erhalten geblieben.

⁴ SANKT MICHAEL [1917/1919*] = Johann LEICHT, Domkapitular in Bamberg (Hg.): Sankt Michael. Ein Erinnerungsbuch aus schwerer Zeit zur Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge. Mit einer Einführung von Dr. Paul Wilhelm von Keppler (Bischof von Rottenburg). Herausgegeben in Verbindung mit Dr. Franz Xaver Eberle (Domkapitular in Augsburg), Dr. Michael Gatterer S.J. (Professor in Klagenfurt), Prälat Dr. Jos. Mausbach (Professor in Münster), Msgr. H.F.M. Schweitzer (Generalpräses der kath. Gesellenvereine in Köln), Domherr Robert Weimann (Erzbischöflicher Generalvikar in Posen). Würzburg / Berlin / Wien: Deutscher Sankt-Michaels-Verlag G.m.b.H. [1917/1919?]. [= Veränderte, gekürzte Nachkriegsausgabe mit neuem Untertitel und ohne Eindruck des Erscheinungsjahres; „Imprimatur. Würzburg den 1. Juni 1917. Bischöfl. Ordinariat. Dr. Heßdörfer, Vic. gen.“; 320 Seiten] [Archiv P. Bürger; nachfolgend stets nur der Kurztitel zu dieser Ausgabe.]

2.

IM NAMEN DES HERRN⁵

Dr. Sigmund Waitz, Weihbischof in Feldkirch (Österreich)

Der Krieg hat ein betendes Volk geschaffen, das Gott huldigt in Ehrfurcht und Demut, ihm, als dem Herrn der Welt.

Mit Vertrauen beten wir zu unserem Herrn und Heiland. Denn solches Vertrauen erwartet er. Was wäre ein Feldherr, dem seine Truppen, dem seine Soldaten kein Vertrauen schenken würden? Das ist das Beste, was eine Armee dem obersten Feldherrn bietet. Es ist aber niemand, der so viel Hilfe und Kraft, so viel Erfolg im Kriege verleihen könnte als der Herr. Ja, Herr! Wir vertrauen auf Dich, auf Deine mächtige Hilfe und Deinen Schutz. „Wenn Du für uns bist, wer ist wider uns!“ Wenn Du für uns bist, mag eine ganze Welt von Feinden uns umgeben, sie werden nichts vermögen. Wir wissen, daß Du gesagt hast: „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten höret, dann fürchtet euch nicht. Seht zu, daß ihr euch nicht beunruhigt!“ Mit Judas Makkabäus sprechen wir: „Die Feinde verlassen sich auf Waffen und ihre Kühnheit, wir aber verlassen uns (noch viel mehr) auf den allmächtigen Gott, der eine ganze Welt mit einem Winke vernichten kann.“ Und wir vertrauen darauf, daß Du, o Herr, alles Leid lindern, alles Weh versüßen kannst. Du hast ja gesagt: „Kommet zu mir, die ihr in Mühsal und Leiden seid, ich will euch erquicken!“ Siehe, welch schreckliches Leid der Krieg über uns bringt! Du hast gesagt: „Vertrauet; denn ich habe die Welt überwunden!“ Du vermagst eine Welt von Leid und Trübsal zu überwinden. Und „Du bist mächtig, jede Gnade überreich zu geben“, jede Gnade und jeden Trost und jedes Wohlwollen und jede Hilfe. Auf das vertrauen wir, o Herr, denn Du bist „der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes“.

Das, Geliebte im Herrn, sei unsere Huldigung vor Gott in Ehrfurcht und Vertrauen. Aber dieser Schwur wäre unvollständig, würde er bloß für die Kriegszeit gelten.

In Nomine Domini – im Namen des Herrn. Gott will dieses Gelöbniß auch für die Friedenszeit in Geltung wissen. Als Judas Makkabäus das

⁵ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 23-24. („Aus Kriegstrost V.“; ohne Quellen- und Datumsangabe.)

auserwählte Volk zum Siege führte, immer wieder, so oft er gegen eine Überzahl von Feinden zum Kampfe ausrückte, sagten die Feinde: „Dieses Volk ist unüberwindlich weil es sich auf die allmächtige Hilfe Gottes stützt – und weil es die von Gott gegebenen Gesetze hält.“ – Wir sind unüberwindlich im Kriege, wenn wir auch in Friedenszeiten das Gesetz Gottes heilig halten und beobachten. Gott kann nicht wie eine Schutztruppe bloß für die Zeit der Not und der Trübsal benutzt werden. Er will nicht bloß Ersatzreserve für den Krieg sein.

In Nomine Domini. Die Worte: „Im Namen des Herrn“ sollen wieder am Anfange der Gesetze stehen. Die Religion soll auch in Friedenszeiten die erste und öffentlichste Angelegenheit sein. Das heilige Gesetz Gottes muß das erste Staatsgrundgesetz sein und als solches heilig gehalten werden.

In Nomine Domini. – Im Namen des Herrn. Wir schreiben dieses Wort über den Eingang der Schule, der Volksschule wie der Mittelschule und auch der Hochschule. Wir schreiben diese Worte mit dem im Kriege vergossenen Blute hinauf, daß die religiös-sittliche Erziehung der erste Zweck der Schule ist und sein soll. Es muß das Streben des Staates sein, durch eine wahrhaft christliche Erziehung in der Schule mitzuhelfen, daß ein religiös-gläubiges Volk herangebildet werde, das sich im Kriege bewährt.

In Nomine Domini, das Wort: „Im Namen des Herrn“ schreiben wir an den Anfang der Ehegesetze und über den Eingang des christlichen Hauses und jeder christlichen Familie. Die christliche Ehe, die christliche Familie soll ein sittenreines Geschlecht heranbilden und darum selbst in sich der Hort und die Pflegestätte aller Sittlichkeit sein. Die christliche Ehe soll wieder aufgebaut sein auf dem Fundament des heiligen Gesetzes Gottes, des heiligen sechsten Gebotes. Der Krieg wird Hunderttausende von Menschenleben kosten. Vielleicht ist das die blutige Sühne dafür, daß die Unsittlichkeit des Westens, die Pest der Unsittlichkeit schon vordem Hunderttausende von Menschenleben im Keim erstickt und auch die deutschen Völker ärger heimgesucht hat als der schrecklichste und grausamste Krieg vermöchte. Ehrfurcht vor dem heiligen Gesetze Gottes. Wir fordern das für die Literatur und die Kunst, für die Kino und die Theater, für das gesellschaftliche Leben und die Unterhaltungen, für die Mode und den Sport. Mit blutigen Lettern scheint es

Gottes Strafgericht in das Buch der Weltgeschichte zu schreiben, daß man sein Gesetz nicht ungestraft verletzen darf. Es gibt Sünden, welche bis ins dritte und vierte Geschlecht bestraft werden. Nur jene Völker bestehen in ihrer Kraft und Blüte, welche eine beständige sittliche Erneuerung in der christlichen Familie, in dem Quell wahrer Sittlichkeit erfahren.

In Nomine Domini. Im Namen des Herrn. Mit feurigen Buchstaben schreibt der Krieg dieses Wort in geheimnisvoller Schrift an die Wand, sichtbar allen Völkern, um das dritte Gebot Gottes einzuschärfen. Das ist das Gebot der Sonntagsheiligung. Am Sonntag soll das ganze Volk gemeinsam beim Gottesdienst vor dem Herrn erscheinen und seinen Befehl entgegennehmen. Sonntagsheiligung macht die Massen des Volkes religiös und sittlich. So leisten wir den Schwur. So verstehen wir das erste Wort: Für Gott. Es soll kein leerer Schall, kein hohles Wort, sondern Kraft und Wahrheit und dadurch Segen sein. Geheiligt werde Dein Name, o Herr und Heiland Jesus Christus.

3.

EIN TAG DER BUßE⁶

Hirtenbrief vom 3. August 1914

Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg

Wir lebten im Frieden und gedachten in friedlicher, froher Erntearbeit die Früchte unserer Fluren einzuheimsen, da haben mit einemmal die Schrecken des Krieges uns überfallen. Wie eine schwarze Wetterwolke zog es herauf über unser Vaterland und ganz Europa. Dunkel liegen die nächsten Tage und Wochen vor uns. Gewiß ist nur soviel: wenn dieser Krieg zum vollen Ausbruch kommt, wird er über ganz Europa Ströme von Blut und Tränen bringen, wird er selbst bei gutem Endausgang für unser Vaterland eine schwere Heimsuchung werden; denn eine schwere Heimsuchung und eine große Trübsal bleibt auch ein gerechter und notwendiger Krieg.

⁶ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 41-42.

Angesichts dieser schrecklichen Gefahren und Nöte drängt uns unsere Pflicht und noch mehr unser Herz, ein Wort der Ermahnung an Euch zu richten, ein ernstes Wort, wie der Ernst der Zeit es verlangt, vor allem einen ernststen Aufruf zur Buße.

Zur Zeit solcher Heimsuchung ist es des Christen erste Pflicht, in sich zu gehen, sein Gewissen zu erforschen, seine Schuld vor Gott zu bekennen, Gottes unerforschliche Ratschlüsse anzubeten und sich zu beugen vor der furchtbaren Majestät seiner Gerechtigkeit. Nein, wir wollen nicht wie der Pharisäer im Evangelium des heutigen Sonntags uns breit hinstellen und gegen Gott uns rühmen, wollen nicht pochen auf unsere Heersmacht und Kriegsbereitschaft und nicht uns brüsten: Helden sind wir und Männer, tüchtig zum Krieg (Jerem. 48, 14).

Wir stellen uns vielmehr an die Seite des armen Zöllners, klopfen an unsere Brust und sprechen: Herr Gott, sei uns armen Sündern gnädig! (Luk. 18, 13.) Denn wir beherzigen wohl, was der Psalmist zu bedenken gibt, daß in Kriegszeiten Gott selbst es ist, der in Gerechtigkeit richtet, daß da nicht vom Aufstieg und nicht vom Niedergang und nicht von den Bergen der Wüste Hilfe kommt, sondern Gott der Richter ist, der den einen erhöht und den andern erniedrigt, daß die Heimsuchung des Krieges ist wie ein Kelch in des Herrn Hand, voll starken Weines und bitterer Beimischung, aus dem trinken müssen alle Sünder der Erde (Ps. 74, 3. 7ff.).

Und Sünder sind auch wir. Wenn wir zurückblicken auf die letzten vierzig Jahre ungestörten Friedens, die Gottes Barmherzigkeit uns beschieden hat – haben wir Gott dafür so gedankt, wie es unsere Pflicht gewesen wäre? Haben wir sie so dankbar und weise ausgenützt, wie wir hätten können und sollen? Hat nicht diese lange Zeit der Ruhe und des Friedens auf weite Kreise auch unseres Volkes erschlaffend gewirkt und mit viel guter deutscher Art und christlicher Sitte aufgeräumt? Mußten wir nicht wiederholt und immer lauter Klage führen über den Niedergang der Sittlichkeit und der ernststen christlichen Lebensauffassung und Lebensführung, über das unheilvolle Vordringen und immer frechere Auftreten des Unglaubens und der Gottlosigkeit auch in deutschen Landen? Daran aber sind auch wir schuld; denn wenn wir alle mit allem Eifer unsere Pflicht getan hätten, wäre es nicht soweit gekommen.

Darum soll der heutige Tag vor allem ein Tag der Buße sein, ernster

Buße für unsere und unseres Volkes Schuld. Und in diesem Geiste der Buße wollen wir verharren, solange die Heimsuchung dauert, in diesem Geiste alle die schweren Opfer und Leiden auf uns nehmen, die der Krieg uns auferlegt. So gehen wir ein in die heiligen Absichten Gottes, der diese Prüfung hat über uns kommen lassen. Solche demütige Bußgesinnung erniedrigt nicht und entmutigt nicht; sie allein verleiht in Verbindung mit herzlicher Hinkehr zu Gott die für solche Zeiten so nötige Kraft, Ruhe und Zuversicht; sie festigt das zagende Herz und läßt es mitten in Schrecknissen voll frohen Hoffens sprechen: Der Herr ist es, der die Kriege beendet; Herr ist sein Name. Er hat sein Lager aufgeschlagen inmitten seines Volkes, um uns zu erretten aus aller unserer Feinde Hand (Jud. 16, 3).

Es hat mich tief bewegt und mit freudigem Stolz erfüllt, als ich sah und hörte, wie unsere Männer und Jünglinge alsbald ihre Schritte nach der Kirche lenkten, um im Sakrament der Buße ihr Gewissen zu reinigen und sich mit dem Brot des Lebens zu stärken. Gott sei mit Euch, Gott wird mit Euch sein, Ihr Streiter Gottes, die Ihr im Namen Gottes und in der Gnade Gottes die schwere Kriegsarbeit auf Euch genommen habt! Bleibet in seiner Gnade und Er wird Euch helfen, für die gute und gerechte Sache, für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder ruhmreich zu sterben.

Wir aber wollen heute und alle Tage unseren Teuren im Felde und unserem ganzen Heere zur Seite bleiben und treulich beistehen in christlicher Liebe. Das sind wir denen schuldig, die für uns kämpfen und streiten. So viele von ihnen mußten Haus und Hof, Familie und Geschäft verlassen; wir wollen, so gut wir können, daheim für sie eintreten, durch verdoppelten Fleiß und ernsteste Pflichterfüllung ihre Lücken ausfüllen, uns der Verlassenen annehmen, den Witwen und Waisen – ach wie viele wird dieser Krieg zu Witwen und Waisen machen! – fürsorgend beistehen.

Vergessen wir aber nicht, daß auch uns selber eine Waffe in die Hand gegeben ist, um mitzukämpfen in diesem furchtbaren Kriege, das Schwert des Geistes (Eph. 6, 17), die Waffe des Lichtes (Röm. 13, 13), die leuchtende, siegestrahkende Waffe des Gebetes. Mit ihr wollen wir Tag für Tag an der Seite unserer Heere kämpfen. Sie wollen wir namentlich am heutigen Sonntag alle vereint schwingen, geeint im Geiste mit den

himmlischen Heerscharen, mit den heiligen Engeln, mit der Königin des Himmels und allen Heiligen, die wir um ihre Fürsprache am Throne Gottes bitten.

Der allgerechte und allbarmherzige Gott möge unser gemeinsames Flehen gnädig aufnehmen und uns erlösen Von unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, damit wir aus der Feinde Gewalt befreit, furchtlos ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unseres Lebens (Luk. 1, 71. 74 f.). Amen.

4.

ERNSTE TAGE⁷ (1914)

*Dr. Karl Joseph Schulte,
Bischof von Paderborn*

Wie ernst und schwer, aber auch wie groß und heilig sind die Tage, die wir jetzt in unserem Vaterland durchleben! Ernste Tage! Drei Monate befinden wir uns schon in einem Kriege, der an Größe und an Schrecken nicht seinesgleichen in der Weltgeschichte hat, in einem Völkerkampfe, der nach den Plänen unserer Feinde zur Vernichtung Deutschlands führen sollte. In diesen entscheidenden Schicksalswochen hält der Herr der Heerscharen ein furchtbares Gericht über die Nationen Europas. Schwere Tage! Nur um den höchsten Preis, nur mit dem Einsatz unserer besten, unserer ganzen Kraft können wir zu Sieg und Frieden kommen. Schwer war die Trennungsstunde, da unsere Tapferen ins Feindesland hinausgezogen sind, schwer und bange blieb um sie die Sorge in so vielen Familien zurück. Not und Armut drohen, je mehr es Winter werden will, an so manche Haustür anzuklopfen. Und dann das eigentliche Elend erst, das Stöhnen und das Sterben auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern! –

Ja, ernste und schwere Tage sind es, aber doch auch große und heilige! Niemals hat das deutsche Volk sich größer und würdiger gezeigt denn in diesem Kriege. Bis zum letzten Mann herrscht nur der eine

⁷ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 43-44.

starke Wille, das bedrohte Vaterland zu schützen. Und mit der Tatkraft und der Tapferkeit unserer Armeen draußen harmoniert im Lande die Energie und Emsigkeit der vielen, vielen Tausend, die freiwillig in den Dienst der Nächstenliebe traten und die nun gleichfalls Heldenhaftes leisten, um die Wunden, die der Krieg geschlagen, bei Freund und Feind zu lindern. Auch von heiligen Tagen, Tagen der Heiligung, darf Gott sei Dank in dieser Gegenwart gesprochen werden. In welch unübersehbaren Scharen und mit welch tiefem Ernste haben unsere wehrpflichtigen Männer und Jünglinge – selbst solche, die Gott und der Kirche jahrelang entfremdet waren – vor dem Auszuge in den Krieg am Beichtstuhl und am Tisch des Herrn sich eingefunden! Der Gedanke an die Ewigkeit und an des Menschen letzte Dinge leuchtete blitzhell in Millionen Seelen auf, die dem Tode täglich nun ins Antlitz schauen müssen; er hat zahllose und unvergeßliche Wunder einer kindlich frommen Rückkehr zu Gott, dem Ewigen und Allbarmherzigen, bewirkt. Und die Daheimgebliebenen? Wann hat man je zuvor solchen Ernst im Lebenswandel, solche Anspruchslosigkeit, solchen Eifer im Gutes tun wahrgenommen? Wie sehnen sich jetzt die Gläubigen nach den übernatürlichen Kraft- und Trostquellen der heiligen Gnadenmittel der Kirche, wie drängen sie sich täglich am Morgen und am Abend zu den kirchlichen Stätten des Wortes Gottes, des gemeinsamen Gebetes und des heiligen Opfers!

Alle treuen Führer und Freunde unseres Volkes und wir besonders, die Gott in seiner Herablassung zu Hirten der Herde Jesu Christi bestellt hat, kennen nur die eine Furcht, ob die sittliche Erhebung und die religiöse Erneuerung, die der Krieg bewirkte, auch in Zukunft, auch im Frieden bleiben wird. Diese Furcht ist leider wohlbegründet. Wir Menschen sind nun einmal, wie St. Augustinus uns geschildert hat: „Während der Strafe bekennen wir, was wir getan; nach der Heimsuchung vergessen wir, was wir bereut. Wenn Du, o Herr, Deine Hand ausstreckst, versprechen wir recht zu tun; wenn Du das Schwert aufhängst, halten wir nicht, was wir versprochen. Wenn Du schlägst, schreien wir, daß Du schonest, wenn Du schonest, reizen wir Dich wieder, daß Du schlägst.“ Ein Rückfall in jene Diesseitsstimmung, die da und dort in unserem Vaterlande der ererbten deutschen Gottesfurcht und Sittenstrenge gefährlich werden wollte, er wäre das größte Unglück, das unserem Volke geschehen könnte; das brächte seiner Kraft und Größe, die von äußeren Feinden

nicht bezwungen werden konnte, den sicheren Niedergang und schließlich einen unrühmlichen Tod.

Lasset mich darum zur Beharrlichkeit im Guten in väterlicher, sorgenvoller Liebe euch ermahnen. Ich bitte euch mit dem heiligen Apostel: „Seid standhaft und ohne jeden Wankelmut; seid voll des Eifers im Werke des Herrn.“ (1. Kor. 15, 58.) Auch wenn der Krieg gemäß unserer Hoffnung siegreich vorwärts schreitet, auch wenn er gegen unsere Wünsche noch lange währen sollte, lasset jedenfalls nicht im geringsten nach, vor Gott in Demut und in Buße euch zu beugen, fahret fort, ein festes Gottvertrauen zu bewähren, selbstlose Nächstenliebe zu üben und beharrlichem Gebete obzuliegen. Gebet namentlich ihr, ihr Frauen und Jungfrauen, in dieser ernsten, großen Zeit durch eueren frommen Eifer und immer gleichen Opfermut auch fernerhin ein gutes Beispiel wahrer Tugend. Vergesst es nie, daß das Vaterland eures tugendhaften Lebens nicht entbehren kann, ohne von der Höhe seiner Macht und Würde tief herabzusinken. Bedenket wohl, daß es nicht bloß an den Soldaten und Armeen, nicht bloß an eueren Männern und Söhnen und Brüdern, sondern auch an euch und euerem Verhalten liegen wird, wenn Gott in seiner Barmherzigkeit unserer guten, gerechten Sache den endlichen Sieg und unserem geliebten deutschen Vaterlande die unvergleichliche Wohltat eines sicheren Friedens schenken soll.

Der nahe Allerseelentag veranlaßt mich, noch eine Pflicht der Liebe und der Dankbarkeit euch allen inniglich ans Herz zu legen. erinnert euch mit Dankbarkeit der teuren Toten, die vor dem Feinde fielen und die sich heldenmütig hingeopfert haben, um den schreckensvollen Krieg von unseren heimatlichen Fluren fernzuhalten. Gedenket ihrer, statt in unfruchtbarem Weinen und Wehklagen, in werktätiger Liebe, natürlich derer besonders, die euch so nahestanden, die in der Blüte ihrer Jahre eure Hoffnung, eure Freude waren, und die ein früher, ehrenvoller Tod euch nun entrissen hat. Wie tröstet es jetzt euer Herz, zu wissen, daß eure in der Schlacht gefallenen Lieben nicht unvorbereitet hinausgezogen sind, daß vielmehr das schöne Wort der Heiligen Schrift von ihnen gilt: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben“ (Offb. 14, 13). Welch willkommene Botschaft bringt euch die Lehre unserer katholischen Kirche von der Gemeinschaft der Heiligen, d.i. von den inneren übernatürlichen Zusammenhängen zwischen allen Gliedern der streitenden,

leitenden und triumphierenden Kirche. Wie verklärt sich euer Schmerz bei dem Gedanken, daß ihr den Entschlafenen, die zwar im Herrn gestorben, zur seligen Anschauung Gottes aber noch nicht gelangt sind, wertvolle Liebesdienste erweisen, ja ihnen wirksame Hilfe ins Fegefeuer bringen könnt.

Und nun wollet vertrauensvoll und zuversichtlich euere Augen und Herzen zu Gott erheben. Er ist und bleibt der Herr, und sein immer gütiger Vaterwille sei euch heilig! Ja, „wir wollen uns in allem“ – so sprecht mit dem Apostel – „als Diener Gottes erweisen, in vieler Geduld, in Trübsalen, in Nöten und in Ängsten, in Gottes Kraft und durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken!“ (vgl. 2. Kor. 6, 4-7). Der Segen aber des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe bei euch allen allezeit. Amen!

5.

VORWÄRTS IN GOTTES NAMEN!

Hirtenbrief zu Beginn des Krieges an alle Katholiken
der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns⁸ (1914)

*Bischof Emmerich Bjelik – Wien,
Apostolischer Feldvikar der k. und k. Armee*

Heil und Segen vom Herrn!

Familienglück, Freundschaftsgenuß, Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit, alles – alles muß dem patriotischen Eifer weichen, um dem Vaterlande zu helfen, Segen und Frieden zu bringen. Dieser Eifer hat Euch, teure Brüder, zu den Fahnen geführt, hat Wunder gewirkt, sein Feuer darf nicht erlöschen und seine Stärke nicht sinken!

Eifer im Dienste, Beharrlichkeit bis zum Tode sei Euer Losungswort! Mit diesem werdet Ihr Großes und Unglaubliches wirken können, mit diesem werdet Ihr zu den Höhen der Ehre und des Glückes gelangen.

Vielfache Entbehungen, Verluste und Beschwerden sind mit Eurem Stande unzertrennlich verknüpft. Ihr müßtet Euch von den Herzen Eurer Familie und Eurer Freunde losreißen, die Ruhe mit Unruhe, die Sicherheit mit der Gefahr vertauschen. Zeitliches Vergängliches möget Ihr eingebüßt haben und noch verlieren, aber ruhig und ohne Murren, ja mit Begeisterung erträgt der tapfere Mann alle Verluste und Entbehungen, die der Kriegsdienst mit sich bringt!

Soll Euch das Vaterland Ehrenkronen winden, wollt Ihr alle Drohungen des Feindes vereiteln und stürzen seine Macht, dann müssen Schlachten geschlagen und Siege gewonnen werden, und dazu wird eine feste Ausdauer gefordert.

In heiliger Begeisterung fürs teure Vaterland erfüllet Eure Pflichten treu! In allen Leiden, Mühen und Gefahren, in Blut und Wunden müßt Ihr die Treue hochhalten!

Harret ruhig aus in allen Unbilden der Witterung, leidet mutig Not und Mangel, durchwacht standhaft schlaflose Nächte, schauet kühn dem Tode ins Auge, gehorchet freudig den strengsten Befehlen Eurer

⁸ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 61-62

Vorgesetzten und glaubet fest: nur der Gehorsam macht stark, macht siegreich, läßt Schlachten gewinnen und Siege erringen.

Der Geist todesmutiger Vaterlandsliebe muß Euch beseelen, denn Gott hat Euch das Vaterland gegeben, Gottes Wille ist es, daß Ihr's verteidigt, Gottes Wille, daß Ihr den letzten Atemzug, die letzte Kraft dafür einsetzt, und Gott wird dereinst von Euch Rechenschaft fordern, wie Ihr die Pflichten dieses Eures heiligen Kampfberufes erfüllt habt. Im Hinblick auf das Vaterland müssen alle Strapazen, alle Gefahren des Kampfes Euch leicht werden; im Hinblick auf das Vaterland darf Euch nichts zu lästig, nichts zu unbequem und zu schwer sein. Blut und Leben für unser Vaterland!

Unser Kampf ist ein heiliger, ein gerechter Kampf für geheiligtes Recht, für geheiligte Ordnung. Es gilt die Verteidigung des Vaterlandes, die Verteidigung unserer Güter. Es gilt die Sicherung der eigenen Grenzen. Fürwahr, das ist ein heiliger Kampf um Gottes willen! Und wenn die Kriegslust unserer Feinde zuschanden wird vor der mahnenden Engelstimme zu Bethlehem: „Friede auf Erden!“, so wird es von unserem Kampf in dem Urteile Gottes vielmehr heißen: Ihr habt einen guten Kampf gekämpft, einen gerechten und heiligen Kampf.

Das Werk ist mit Gott angefangen, seine Allmacht wird es vollenden. Wir glauben fest, wir hoffen es demütig, Gott werde uns nicht verlassen und Er wird unsere Waffen segnen. Wir sind bereit. Ergreift die Waffen, ergreift aber auch die Rüstung Gottes! Vergesst auf Eure Seele nicht! Es ist notwendig, daß Ihr Euch zur Rechenschaft vor Gott bereit haltet. Wessen Rechnung mit Gott durch aufrichtige Beichte und würdigen Empfang der hl. Kommunion geordnet ist, der kann ruhig sein!

Empfehet Euch dem Schutze und der Fürsprache der himmlischen Mutter! Es wird Euch nur zur Ehre und zum Heile reichen. Wie haben bärtige Krieger mitten in wilder Schlacht das Bild Maria an ihre Lippen geführt und auf ihrer tapferen Brust getragen! Nicht aus Aberglaube, sondern aus Vertrauen auf ihren Schutz und auf ihre Fürsprache! Und was hat den vielen, in den heißen Schlachten Gefallenen das Sterben leicht gemacht, was sie darüber getröstet, daß sie sterben mußten weit von Weib und Kind, fern von dem Vaterlande? Was anderes, als der süße Name Jesu und Maria? Die himmlische Mutter sei auch Euer Schutz und Schirm mitten in der wilden Schlacht, in tausend Gefahren!

Der Herr der Heerscharen sei unser Schild! Herr der Kriegsheere, Lenker der Schlachten, stehe uns bei! Auf Dich setzen wir unsere Hoffnung! Erhöre unsere Bitte, segne unsere Waffen und verleihe uns den Sieg! Gib uns Mut und Tapferkeit!

Mein Herr und mein Gott! Mich selbst mit Leib und Seele empfehle ich Deinem Schutze. Du bist der Gebieter über Leben und Tod. Du kannst mich mitten im Feuer der Schlacht unversehrt erhalten. Ich vertraue auf Deine Hilfe. Ist es aber Dein heiliger Wille, daß ich in dem bevorstehenden Kampfe falle, dann laß mich sterben als braven Soldaten, der den Tod nicht fürchtet, der bis zum letzten Atemzug die Treue bewahrt!

Und nun auf! Vorwärts in Gottes Namen! Gott der Allmächtige sei unsere Wehr! Laßt uns mit vollem Vertrauen auf den Schutz des Himmels und auf den Beistand der hl. Jungfrau dem Feinde entgegengehen!

Treue, liebe Soldaten! Seid männlich und unverzagt! Mut begeistere Euch, Furcht komme nicht in Eure Seele, keine Gefahr schrecke Euch! Vergesst der Heimat und denkt nur auf Lob und Ehre, die wir mit Gottes Hilfe erringen sollen.

Auf zum Kampf und Sieg! Wir fliehen nicht! Wir siegen, oder dort auf dem Schlachtfelde soll unser Friedhof sein: wir sterben mit Gott für das Vaterland! – Der Segen des dreieinigen Gottes begleite Euch. Amen.

6.

MANNHAFT UND STARK!⁹

Ein Bischofswort an die Landsturmänner

Dr. Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau

„Handelt mannhaft! Stark sei euer Herz!
ihr alle, die ihr auf den Herrn hoffet.“

Meine lieben Männer! Ich hatte einmal Gelegenheit, einem hohen Staatsbeamten zu sagen, daß von allen Ansprachen, die ich zu halten pflege, mir keine so lieb und ungeniert ist als die, welche ich wiederholt im August oder September an die aus Stadt und Land um mich versammelten Rekruten gehalten habe. So möchte ich denn auch nicht den dreitägigen Kursus in diesem Jahre vorübergehen lassen, ohne ein Wort der Liebe und der Ermunterung an Sie zu richten. Heute habe ich nun keine Rekruten vor mir, sondern Landsturmänner; aber desto mehr ist mein Inneres von wahrer Freude erfüllt. Der Bischof hat viel auf dem Herzen, was er Ihnen sagen will. Mein Lieblingsthema, wenn Rekruten und Soldaten sich um mich versammeln, ist, zu ihnen zu sprechen von der Tugend des Starkmutes. Es ist dies jene Tugend, ohne welche kein Soldat, aber auch nicht der Zivilist, im Leben auskommen kann. In dem Sakramente der Firmung, welches Ihnen der Bischof bringt, werden als Wirkungen desselben Kraft und Stärke verliehen. Nun nahen die Tage, wo der Geist der Heldenkraft seine Wirkungen in besonderem Maße wieder erproben will.

Starkmut braucht ein jeder in dem Kampfe des Lebens. Es ist nicht ein protzender Starkmut, den wir erstreben sollen, den kennen wir nicht. Es gab einen Apostel, der hatte anfangs einen verkehrten Starkmut, und der hat ihn ins Unglück gebracht. Als alle zitterten und bangten, da sagte er ziemlich selbstbewußt: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, ich werde mich niemals an dir ärgern!“ Und sehen Sie, er war der erste, der den Herrn verleugnete. Diesen zu selbstbewußten Starkmut wollen wir nicht. Auch Apostel Petrus mußte erst durch die Schule der Demut gehen und so die wahre Tugend des Starkmutes lernen. Diese Tugend hat

⁹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 65-69. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

einen hohen Wert. Sie gibt Heldenkraft auch Frauenherzen. Jedesmal, wenn ich Barmherzige Schwestern vor mir sehe, habe ich das Bewußtsein: unter ihnen sind Märtyrerinnen, die sich monatelang der Pflege der Pockenkranken und Cholerakranken widmen. Von diesem Starkmut will ich zu Ihnen reden.

Auch beim Starken kann es vorkommen, daß das Herz zittert und bebt. Auch unserem lieben Heiland geschah es. Wie zitterte und bebte am Ölberge in Todesangst sein Herz. Aber selbst in solchen Augenblicken kann der Wille stark bleiben. Wir müssen nur die rechten Mittel gebrauchen, diesen Starkmut in uns lebendig zu erhalten. Heute möchte ich von einigen Quellen sprechen, aus denen wir diese Tugend schöpfen können.

Die erste Quelle des Starkmuts ist die *rechte Auffassung des Berufes*, zu dem ich berufen bin. Ich weiß, es ist der Wille Gottes, daß mich das Vaterland gerufen hat, es zu verteidigen. Den Krieg wollte Gott nicht. Aber nachdem er gekommen ist, ist es sein heiliger Wille, daß die, welche das Vaterland ruft, der Fahne treu folgen sollen. Adsum! Hier bin ich! *Wir kämpfen um hohe Güter nicht bloß für das irdische Vaterland, sondern auch für noch Höheres.* Wer könnte es wohl ruhig ansehen, wenn die katholische Kirche in Deutschland unter russische Bedrückung oder Frankreichs leitende Männer käme. Es gilt bei uns den Kampf für die heiligsten Güter. Wir gehen in den Krieg mit dem Bewußtsein, daß wir für einen König kämpfen, der in wahrhaft christlicher Gesinnung ausgezogen ist.

Wir gehen mit Gottvertrauen. Das ist die zweite Quelle des Starkmuts. Im Kriege wie im Frieden fällt kein Haar vom Haupte ohne den Willen unseres himmlischen Vaters. Sollte der eine oder andere sein Leben lassen müssen, nun, so weiß er, es war Gottes heiliger Wille, und dieser hat ihm das Los bestimmt. Mit dieser christlichen Gesinnung, mit diesem Gottvertrauen treten wir vor den Thron Gottes. Der heil. Paulus schreibt: „Ob wir leben oder sterben – wir sind Gottes!“ (Röm.14, 8). Wir gehören Gott an. Das ist das christliche Bewußtsein, das uns Starkmut gibt.

Wenn Sie in Gefahren zittern und bangen, denken Sie an den Sturm auf dem Meere, wo die Apostel auch zitterten und bebten, und wo ihnen der Heiland sagte: „Was seid Ihr so furchtsam, Ihr Kleingläubigen?“ Blickt zu den Sternen empor, zum gestirnten Himmel, mit dem Bewußt-

sein, daß Gott über Eurem Haupte wacht. Das erhält dem Christen den Starkmut.

Eine dritte Ursache des Starkmutes ist das Bewußtsein, daß keine Stunde unseres Lebens vergebens ist. Unser Leben gleicht einem Buche, und jeder Tag hat sein Blatt darin. Welche Blätter sind die kostbarsten? Die, wo die größten Opfer für Gott verzeichnet stehen. Was gibt es aber Größeres, als das Bewußtsein: Ich bin berufen, das Vaterland zu verteidigen. Diese Blätter im Lebensbuche bleiben für die ganze Ewigkeit. Wir werden dereinst aus der Ewigkeit nicht auf jene Blätter mit großer Freude blicken, wo wir gemütlich in Ruhe und Frieden zu Hause weilten, sondern auf die, welche bezeichnet sind mit Opfern um Gottes Willen. Und wenn wir uns sagen, wir nehmen alle diese Opfer auf uns im gläubigen Aufblick zu Gott, er meint es gut mit uns, so ist das eine Quelle unserer Kraft.

Ich spreche nun von einer vierten Quelle des Starkmutes, von einer echt soldatischen. Das ist das Bewußtsein der Ehre. Kein Stand muß so sehr auf Ehre halten wie der Soldatenstand. Fleckenlos und rein muß er dastehen im Kugelregen und im Standquartier. Er hat aber auch zu kämpfen gegen mancherlei Versuchungen, namentlich im Standquartier. Diese Versuchungen sind nicht gering. Wir vernehmen ja von zahlreichen Fällen, auch aus Lazaretten, wo Soldaten diesen Versuchungen erlegen sind. Liebe Männer! Gestatten Sie Ihrem Bischof, daß er Sie warnt vor den schleichenden Gefahren, die draußen Ihrer warten. Er ruft Ihnen zu: Halten Sie Ihren Ehrenschild rein und makellos! Ich habe hier erwachsene Männer vor mir, und darum brauche ich nicht so zu sprechen wie zu meinen Rekruten. Aber zu Ihnen kann ich noch eindringlicher reden, und Sie werden meine Andeutungen verstehen. Halten Sie sich so, daß Sie, wenn der Krieg zu Ende ist, Ihrer Mutter, Schwester, Gattin frei und offen ins Auge blicken können, daß Sie mit Freuden den Blick der Mutter, Frau und Schwester aushalten können. Den jungen Rekruten sage ich: Tuet einem Weibe nichts an, was ihr nicht eurer Mutter und Schwester antun dürft. Ich erwähne das auch heute, nicht weil ich Mißtrauen hätte, sondern weil ich weiß, daß Ihnen Versuchungen nahen werden, und zwar vielleicht in einer Gestalt, die Ihnen vollständig ungewohnt ist. Darum rüsten Sie sich mit Starkmut. – Man hört zuweilen die Entschuldigung: das Mädchen war ehrlos! Ich frage: Wer ist

wirklich ehrlos? das arme Mädchen oder Du, der Du sie noch tiefer in den Staub trittst! Wenn der Bischof voll Sorge und Liebe eindringliche Worte an Sie richtet, denkt daran in der Stunde der Anfechtung.

Wir wollen aber die schönste Quelle der Kraft nicht vergessen, das ist der regelmäßige Empfang der heiligen Sakramente. Die heilige Beichte ist das Sakrament der Stärke. Da wird gekämpft, nicht außerhalb, sondern auf dem Felde des Herzens. Das ist das beste Mittel, das wir besitzen, die Tugend des Starkmutes zu erlangen. Haben Sie Gelegenheit, die heiligen Sakramente das eine oder andere Mal im Felde zu empfangen, dann tun Sie es, sooft es Ihnen immer möglich ist.

Ich hatte einst einen jungen Freund, der unter meinen Augen aufwuchs. Ich sah ihn groß werden. Ein braver Junge. Er ging aber wohl nur alle Ostern zur heiligen Kommunion. Vor einigen Wochen schrieb er aus dem Felde an die Mutter: „Das einzige, was meine Nerven in Ordnung hält, ist, daß ich so oft, als ich kann, die heilige Kommunion empfangen. Und sollte ich bis 5 Uhr nachmittags nüchtern bleiben müssen, ich tue es, nur um diese Stärkung nicht zu missen.“ Die Eucharistie feiert Triumphe in diesem Kriege. Lassen Sie sich's gesagt sein: So-oft Sie Gelegenheit haben, empfangen Sie das allerheiligste Sakrament! Das gilt von dem Leben im Felde und in den Kasernen. – Ein alter Soldat erzählte mir, wie er 1870 eines Abends spät in Frankreich beichten kam. Der Pfarrer mußte dann weg und sagte ihm: „Ich kann Sie nicht kommunizieren; aber morgen früh um 7 Uhr findet im Waisenhouse die heilige Messe statt, da können Sie die heilige Kommunion empfangen.“ Pünktlich um 7 Uhr steht der Soldat an der Pforte. Die französische Schwester, die ihm öffnet, will in Ohnmacht fallen, als sie einen preußischen Soldaten mit Gewehr und Tornister vor sich sieht. Sie führt ihn aber hinauf in die Kapelle. Die Waisenkinder rücken ängstlich zur Seite. Wie erstaunen sie aber, als der Soldat zum Altar tritt, das Konfiteor betet und der Priester ihm die heilige Kommunion reicht. Das hatten sie noch nie gesehen! Als der Soldat wieder fortging, hätten sie ihm am liebsten alle die Hand gegeben. So deutsche Katholiken, deutsche Soldaten! Zeigen Sie, daß Sie auch diesmal das allerheiligste Sakrament draußen im Felde oft und würdig empfangen.

Noch eine Quelle der Kraft habe ich Ihnen zu nennen, an die Sie vielleicht nicht denken werden: es ist die Verehrung der lieben Mutter

Gottes. Vergessen Sie diese ja nicht. Ich habe viel mittelalterliche Studien getrieben und daraus ersehen, wie die Krieger des Mittelalters vor allem zur Mutter Gottes sich wendeten. Es war jene Zeit, wo man noch mit Schwertern und Speißen kämpfte. Draußen im Felde lagerten die Krieger. Es war mancher alte Graubart darunter, der daheim Frau und Kinder besaß, aber auch mancher junge Soldat, der zum ersten Male ins Feld gezogen war. Es war am Abend vor der Schlacht. Es war still geworden und manchem bang ums Herz. Da stimmt mit einem Male so ein alter, ergrauter Kriegsmann den Gesang an:

„St. Maria, Mutter und Magd,
All unsere Not sei Dir geklagt!“

Und wie der den Gesang anstimmt, so fallen nach und nach alle Kameraden mit ein, und von allen Wachtfeuern klingt es zum Sternenzelt: „St. Maria, Mutter und Magd, all unsere Not sei Dir geklagt!“ Da fand das Herz Ruhe, und Engel trugen das Lied empor zum Himmel und gestrost und mutig zogen die Kriegersleute beim Morgengrauen in den Kampf hinein.

Liebe Männer, ihr habt auch ein Gemüt. Ich habe es immer erfahren, ein Mannesgemüt ist tiefer als ein Frauengemüt. Wir Männer können es nicht so zeigen, was uns tief innen bewegt. Unsere Außenseite ist etwas rau und barsch, weil oft Sorgen, Arbeit und Ärger uns die Stimmung verderben. Vergessen Sie das Gemütsleben nicht. Verehren Sie die Gottesmutter in Gefahren. Und darum möchte ich noch unterstreichen., was wir vorhin aus Laienmund gehört haben: Sie können im Tornister nicht viel mitnehmen, aber der Rosenkranz wird immer Platz haben. Wenn Sie auch nicht viel beten können, einige Perlen können es doch sein, und dann denkt die liebe Mutter Gottes auch an Sie. – Als zum Beginn des Krieges die Barmherzigen Schwestern in Hildesheim Abschied nahmen, da habe ich jeder von ihnen ein Marienbild mitgegeben und hinter jedes geschrieben: „St. Maria, Mutter und Magd, all unsere Not sei Dir geklagt!“ – Die Mutter Gottes wird uns mit ihrer Fürbitte beistehen, wenn wir sie nur treu verehren. Im Mittelalter hat man von Straßburg aus ein herrliches Fahnenbild dem Heere vorangetragen, wenn die Kaiserzüge nach dem Süden aufbrachen. Auf diesem Bilde war die Gottesmutter mit ihrem Kinde dargestellt, wie sie so weit, so weit die Hände ausbreitet,

um ganz Deutschland beizustehen im Kampfe. Diese Liebe zur Gottesmutter ist also von jeher den deutschen Kriegern eigen.

Das sind so einige Quellen des Starkmutes, an die ich erinnern wollte. Etwas Neues habe ich Ihnen ja damit nicht gesagt. Aber es kommt aus dem Herzen eures Bischofs, der einst vor Gott für alle Rechenschaft geben muß, soweit es eben möglich ist. Üben wir die Tugend des Starkmutes „in Gottes Namen“. Das ist der alte-schlesische Spruch, den ich so gern höre, der alte schlesische Abschiedsgruß, er soll auch Ihre Lösung bleiben. Üben Sie Starkmut, wenn Sie Ihres Glaubens oder Ihrer Frömmigkeit wegen verspottet werden. Sie wissen, es sind nicht die edlen Kameraden, die solches tun. Sollte unter Ihren Kollegen ein Ungläubiger sein, der Ihrer spottet, dann ist die beste Waffe dagegen: still schweigen und ruhig seine Pflicht tun und den rechten Weg weitergehen. – Bei Gelegenheit einer Firmungsreise erzählte mir ein alter Mann von seiner Soldatenzeit folgendes Erlebnis: Ich war hannoverscher Soldat gewesen, noch unter König Georg V., und lag in Hildesheim. Frühmorgens um sechs Uhr stand ich auf, um zur Kirche zu gehen. Dieses Hohngelächter der Kameraden, das da erfolgte! Ich ging unbeirrt zur hl. Messe. Am nächsten Sonntag erfolgte dieselbe Geschichte. Und als es sich am folgenden Sonntag zum drittenmal wiederholte, da sagte ich: „Nun, Kameraden, ist es genug; ich lasse euch in Ruhe, ihr müßt mich auch in Frieden lassen, und damit Punktum!“ Und so geschah es fortan. Und der gerade wurde der Vertrauensmann aller. Wenn irgend etwas beim Leutnant oder Feldwebel in Ordnung zu bringen war, baten die anderen ihn darum. Jetzt ist er Vertrauensmann von allen Personen in seinem Dorfe. Er hat mir das selbst erzählt. Sowie die einzelnen Vereine keinen Vorsitzenden mehr hatten, wählten sie ihn. Er sagte: „Überlegt euch das, denn ich halte strenge Ordnung!“ Aber das wollten die Leute eben. Das ist der Lohn der Charakterstärke. Liebe Wehrmänner, handelt auch so charakterfest. Zeiget, daß eure Stirnen mit dem Königszeichen des Kreuzes in der hl. Firmung bezeichnet worden sind.

Eine andere Gelegenheit, sich den Starkmut zu bewahren, ist die Enthaltung vom Alkohol. Ich habe Ihnen vielleicht schon verraten, daß ich Total-Abstinenz bin. Ich segne die Stunde, wo ich mich entschloß, keinen Tropfen Alkohol mehr über meine Lippen zu bringen. Ich sage euch, wenn ihr es durchführen könnt, tut desgleichen, besonders in den Stand-

quartieren. Der Weg führt gar manchen sonst vom Wirtshaus zur Stätte der Schmach, die dann das ganze Leben mit Unglück erfüllt, und dieser Weg ist oft sehr kurz.

Auf noch einen Punkt möchte ich kurz hinweisen, den ich von einem alten, ausgedienten Soldaten, einem Lehrer, hörte. Er sagte mir: Es gefällt mir nicht, wenn häßliche Lieder von den Rekruten gesungen werden. Es soll ein reines, unschuldiges Lied von ihren Lippen erklingen. Man kann es ja nicht verhindern, manches zu hören, was nicht recht ist, aber unsere Lippen sollen sich damit nicht beschmutzen.

Ein kleines Gesang- und Gebetbuch nehmen Sie mit ins Feld.

Seien Sie in Ihrem Ausgange besonders vorsichtig. Gehen Sie nie, nie in ein Haus, von dem Sie wissen, daß dort Sündhaftes geschieht. Seien Sie in Ihrem Ausgange besonders vorsichtig. Ich brauche das vor Ihnen wohl nicht näher auszuführen, wie bei Rekruten.

Wenn Sie noch eine Mutter haben, schreiben Sie ihr oft, sooft Sie können. Der Gedanke an die Mutter hält aufrecht in trüben Stunden. Schreiben Sie ihr: Liebe Mutter, wenn Du am Sonntag in die Kirche gehst, so bete für mich den Kreuzweg; ich muß jetzt einen anderen Kreuzweg gehen. – Wer treu zu seiner Mutter hält, der wird vor Abwegen bewahrt bleiben. Tun Sie es. In Westfalen wird eine glaubwürdige Erzählung berichtet von einem Soldaten, der mit mehreren Kameraden am Sonntagnachmittag ausging. Er erzählt: „Meine Kameraden gingen in ein schlechtes Haus. Ich wollte mitgehen. Da war es mir, als ob mich jemand von der Schwelle zurückzöge, und ich konnte sie nicht betreten.“ Die Mutter hatte in derselben Stunde für ihren Sohn den Rosenkranz gebetet. Solche Fälle ereignen sich sehr oft. Ein Mutterherz betet so rührend und eindringlich, wie sonst kein anderes Herz auf der Welt.

Daß Sie mit den anderen Soldaten gute Kameradschaft halten müssen, ist selbstverständlich. Besonders aber schließen Sie sich an Ihre Vereinsangehörigen, sei es aus den Gesellen-, Arbeiter- oder sonstigen Vereinen. Halten Sie das Band aufrecht im Felde. Sie wissen, wieviel ich von den katholischen Vereinen halte. Halten Sie die heiligen Bande aufrecht im Felde!

Und nun die letzte Bitte! Können Sie nicht zur Beichte gehen, dann lernen Sie die vollkommene Reue erwecken. Sie brauchen dazu nicht einmal die Formel, die im Gebetbuch steht. Das schlichteste und beste Gebet

haben wir ja von einem Soldaten, von jenem Hauptmann, welcher die Worte sprach: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach!“ Und so soll auch Ihr Gebet sein: schlicht, einfach, innig und herzlich. Blicken wir auf den Heiland am Kreuze und sagen wir: „Ich möchte gern wieder gut machen, was ich verschuldet habe, und Dir, o Gott, meine Liebe und Treue beweisen!“ Beten Sie: „Mein Gott, ich glaube an Dich, mein Gott, ich hoffe auf Dich, mein Gott, ich liebe Dich!“ In diesen Worten liegt alles drin. Sprechen Sie dieses Gebet, namentlich wenn Ihnen das Herz schwer ist. Sagen Sie ferner zum Heilande: „Mein Heiland, Du hast so viel für mich gelitten! Auch ich will gern für Dich leiden. Es tut mir von Herzen leid, Unrecht gegen Dich getan zu haben.“ Sehen Sie, das ist die vollkommene Reue, und dadurch können Sie wieder gut machen, was Sie gefehlt haben. Es werden über jeden von Ihnen schwere Stunden kommen. Können Sie die heiligen Sakramente nicht empfangen, dann kommunizieren Sie geistiger Weise. Denken Sie zurück an das traute Kirchlein, wo Sie die erste hl. Kommunion empfangen haben, und dann sagen Sie recht innig: „O könnte ich doch wirklich die heilige Kommunion empfangen; könnte ich doch heute das große Glück haben.“ Dieses Verlangen nach der wirklichen Kommunion ist eben die geistige Kommunion. Erwecken Sie es innig, schlicht und einfach!

Und dann das Kreuzzeichen nicht vergessen! Unter diesem Zeichen steht ja unser Vorbereitungskursus, der für Sie abgehalten wird. Vergessen Sie das Kreuzzeichen auf Stirn und Brust nicht. Es wird Sie stärken in schweren Stunden. Man singt am nächsten Sonntage in der Kirche: „Des Königs Banner schwebt empor, im Glanze geht das Kreuz hervor.“ Halten Sie dieses Kreuzesbanner stets vor Augen. In diesem Zeichen werden auch wir siegen. Und sollte einer oder der andere sein Leben für das Vaterland opfern müssen, so kann er gewiß sein, daß die Krone der Herrlichkeit ihm aufbewahrt ist. Wer im Leben Starkmut geübt hat, dem steht die Krone sicher bevor, so sicher, wie wir uns hier versammelt haben. In diesem heiligen Kreuzeszeichen will ich Ihnen jetzt den Segen der Kirche erteilen!

7.

GLÄUBIGE STREITER, HELDEN IM LEIDEN¹⁰Hirtenschreiben an die bayerischen Soldaten im Felde
und in den Lazaretten

*Kardinal Franziskus von Bettinger,
Erzbischof von München und Freising,
Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege.*

Meine lieben Soldaten! Beim Nahen der heiligen Fastenzeit und des hohen Osterfestes, wo die Oberhirten der Diözesen nach altherwürdigem Brauche sich in den Worten der Belehrung, Ermahnung und Ermunterung an ihre Gläubigen wenden, gedenke ich in herzlicher Liebe und Hirtensorge besonders euer, ihr wackeren Krieger im Felde, und euer, ihr tapferen, gottergebenen Dulder in den Lazaretten. Euch entbiete ich als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege von Herzen oberhirtlichen Gruß und Segen und flehe zu Gott, daß er euch mit Gnade und himmlischer Kraft stärken möge.

Freudig habt ihr dem Rufe der schweren, heiligen Pflicht Folge geleistet und seid ihr hinausgezogen ins Feld, in den blutigen Kampf, in tausend Gefahren, Entbehrungen, Mühen und Leiden. Groß und glänzend ist, was ihr in heldenhaftem Kampfe geleistet, bewundernswert, was ihr in stiller Ergebung erduldet habt. Das deutsche Vaterland schaut auf euch mit berechtigtem Stolz und zollt euch wohlverdienten Dank. Eure Pflichttreue und Tapferkeit haben das Vaterland vor unsäglichem Unglück bewahrt; zu unserm Schutz habt ihr alle Blut und Leben eingesetzt und Tausende haben es hingeopfert. Wir danken euch dafür und unsere Dankbarkeit soll nie erlöschen.

Aber ich schulde euch als Oberhirte noch einen andern Dank. Ihr waret nicht bloß tapfere Helden im Kampfe, ihr habt euch auch als treue Bekenner des christlichen Glaubens bewährt. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie ihr vor eurem Ausmarsche mit frommem Glauben und heiligem Ernste die Sakramente der Buße und des Altares empfangen und euch vorbereitet habt auch zum letzten und schwersten Gange,

¹⁰ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 79-81. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

wenn es so Gottes Wille sein sollte. Aus dem Felde berichten mir euere Feldgeistlichen viel Tröstliches und Erbauliches: wie euch euere gute sittliche Führung auch die Anerkennung und Achtung des Feindes einbringt, wie ihr christliche Liebe übt an der armen, hilfsbedürftigen feindlichen Bevölkerung, wie ihr fleißig betet, eifrig und würdig die heiligen Sakramente empfanget. So darf ich auf euch das Wort anwenden, das die Heilige Schrift von den tapferen Makkabäern gebraucht: „Mit der Hand kämpften sie und im Herzen beteten sie zum Herrn.“ (2. Makk. 15,27.) Ich danke euch, meine lieben Soldaten, für die Treue im Glauben, die ihr bewiesen, für die Liebe und Barmherzigkeit, die ihr geübt, für das gute Beispiel, das ihr gegeben habt. Ich danke allen hohen und höchsten militärischen Stellen, daß sie den katholischen Soldaten in wohlwollendem, verständnisvollem Entgegenkommen die Wohltat des Gottesdienstes und des Empfanges der heiligen Sakramente in reichem Maße gewährt haben. Daß für alle unsere Feld- und Kriegslazarette Geistliche aufgestellt wurden, damit den Verwundeten und kranken Soldaten die Tröstungen des Glaubens, die Gnade und Kraft des heiligen Opfers und der heiligen Sakramente nicht fehle, verpflichtet mich zu besonderem Danke. Viele Priester haben mich gebeten, daß sie mit den Truppen hinausziehen dürfen in alle Gefahren, Entbehrungen und Leiden des Krieges. Ich danke ihnen dafür, daß sie in opferfreudiger Hingebung den Soldaten treu zur Seite standen, um als Verwalter der göttlichen Geheimnisse sie mit himmlischem Troste zu erquicken und mit göttlicher Gnade zu stärken. Und auch jene möchte ich in meinem Danke nicht vergessen, welche unseren verwundeten und kranken Soldaten in christlicher Liebe die Dienste des barmherzigen Samariters erwiesen haben. Möge auch im blutigen Ringen des Krieges stets das Wort des Apostels in Kraft bleiben: „Caritas nunquam excidit, die Liebe hört nie auf.“

Ein Verteidiger des christlichen Glaubens aus ältester Zeit hat das schöne Wort gesprochen: „Die Seele des Menschen ist von Natur aus christlich.“ Die Wahrheit dieses Wortes hat uns der gegenwärtige Krieg aufs neue glänzend bestätigt. Obwohl eine Zeit vorausgegangen war, in welcher der Unglaube und die Unsittlichkeit immer offener und kecker auftraten und den Glauben an Gott und unseren Erlöser Jesus Christus nicht bloß bekämpften, sondern sogar beschimpften, so ist doch mit dem Kriege die Sonne des Glaubens überall mit Macht wieder durchgebro-

chen, das Volk fand sich wieder zusammen vor den Altären in gemeinsamer Anbetung und gemeinsamer Bitte. In der großen Zeit hatte vom Unglauben niemand etwas Tröstendes oder Erhebendes zu erwarten. Da verstummten seine Prediger, die sich vorher mit den Glaubensfeinden aus aller Welt verbunden hatten, um das Kreuz Christi zu bekämpfen, um rein irdische Gesinnung an die Stelle der christlichen Lebensauffassung und der Hoffnung auf ein ewiges Leben zu setzen. Wie sind sie jetzt zuschanden geworden! Wie furchtbar wäre das Los des deutschen Volkes, wenn es in seiner Mehrheit den Lockungen gefolgt, den Weg der christlichen Sitte verlassen, insbesondere die Heiligkeit der Ehe und des christlichen Familienlebens verletzt hätte! „Misericordia Domini, quia non sumus consumpti.“ Der barmherzige Gott hat verhütet, daß wir zugrunde gegangen sind, er hat uns rechtzeitig gemahnt und gewarnt. Wir danken ihm dafür von ganzem Herzen. Wir danken auch unseren ruhmgekrönten Feldherren, daß sie im Laufe des Krieges ihren Gottesglauben und ihr Gottvertrauen in so herrlicher Weise bekundet und für die Erfolge der deutschen Waffen in demütiger Dankbarkeit Gott die Ehre gaben. Als Salomon einst bei der Tempelweihe die fromme Begeisterung seines Volkes sah, betete er: „O Herr, erhalte diese Gesinnung!“ So beten jetzt auch wir, daß Gott dem deutschen Volke die Gesinnung demütigen Glaubens und gläubiger Gottesfurcht auch über die Zeit des Krieges hinaus und immerdar erhalten möge, damit wir „aus der Hand unserer Feinde erlöst, furchtlos Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens.“ (Luk. 1,74f.)

Meine lieben Soldaten! Die heilige Fastenzeit ist wieder herangekommen, jene ernste Zeit, in der wir dankbar und bußfertig Christi Leiden und Sterben betrachten, in der die Kirche auf den Mann der Schmerzen hinweist, der sich zu unserer Erlösung „selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2,8.) Höret auch ihr, christliche Soldaten, auf das Wort: „O ihr alle, die ihr vorübergeht, sehet und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze.“ (Klagel. 1,12.) Die Leiden des Krieges sind unsagbar groß, aber auch für das tiefste Leid und den bittersten Schmerz fließt aus Jesu Wunden Balsam, Trost und Kraft. „Kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Ja, ihr alle, die ihr das schwere Kreuz des Krieges traget, schließt euch innig an den Heiland an, er macht jedes Joch

süß und jede Bürde leicht. Er, der selbst aus heiligem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und aus unendlicher Liebe zu uns sein Leben hinopferte, er wird euch Kraft und Mut geben zu jedem Opfer. Und wenn ihr in treuer Pflichterfüllung selbst Blut und Leben hingeben müßt, so stärke und tröste euch das Wort des Heilandes am Ölberge: „Vater, wenn es nicht möglich ist, daß dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, dann geschehe dein Wille.“ Das Leiden des Herrn tröste und stärke besonders euch, ihr verwundeten und kranken Soldaten! Die Betrachtung der Liebe und der Leiden Jesu lindert, heiligt und verklärt den Schmerz eurer ehrenvollen Wunden und macht ihn zur Quelle des Verdienstes und der Hoffnungen für ein anderes, besseres Leben. Werdet nicht mutlos, denn, wie der Apostel sagt: „die augenblickliche leichte Last unserer Trübsal erwirbt uns ein ganz überschwengliches, ewiges, vollwichtiges Maß von Herrlichkeit, da wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare unsere Blicke richten; denn das Sichtbare ist zeitweilig, das Unsichtbare aber ist ewig.“ (2. Kor. 4,16ff.) Ein Feldgeistlicher schrieb mir voll Bewunderung für die Tapferkeit, Geduld und Ergebung der Verwundeten:

Unsere Soldaten sind nicht bloß Helden im Kampfe, sondern auch Helden im Leiden.

So harret denn treu und tapfer aus in dieser heldenhaften Ergebung, opfert euere Leiden auf zur Genugtuung für alle Fehltritte und zur Danksagung für alle Gnaden des Lebens! Der Gott der Barmherzigkeit und des Trostes lohne euch reichlich, was ihr für das Vaterland und jeden von uns ertragen und gelitten habt!

Am Osterfeste hören wir wieder die Mahnung des Apostels: „Laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, nicht im Sauerteig des Bösen und der Sünde, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit! (1. Kor. 5,8.) Gott ermahnet durch uns, wir bitten an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott!“ (2. Kor. 5,20.) Gehet, wenn nur irgend möglich, auch in dieser österlichen Zeit alle zur heiligen Beichte und empfanget würdig die heilige Osterkommunion! Diese heilige Osterfeier im Felde wird euch zeitlebens unvergeßlich bleiben, und die Erinnerung möge süß und heilig sein durch das Zeugnis eures Gewissens: ich habe es so ernst und gut gemacht, daß ich ruhig sterben und vor Gottes Thron hintreten kann.

Gott gebe uns bald einen ehrenvollen Frieden und euch eine glückliche, siegreiche Heimkehr! Bis dahin harret aus in treuer Pflichterfüllung und bewahret euch allzeit ein reines Herz! „Seid wachsam; steht fest im Glauben, handelt männlich und seid stark.“ (1. Kor. 16,13.) „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch. Meine Liebe ist mit euch allen in Christo Jesu. Amen.“ (1. Kor. 16,23f.)

8.

DURCHHALTEN¹¹

Neujahrshirtens Schreiben an die Diözesanen im Felde (1915)

Dr. Joseph Ernst, Bischof von Hildesheim

Liebe Soldaten aus der Diözese Hildesheim! Nun sind es bald anderthalb Jahre, daß dieser entsetzliche Krieg wütet. Wir dachten, daß das Jahr 1915 uns von der Kriegsplage erlösen und uns den Frieden bringen werde. Aber es naht seinem Ende, und trotz all der glänzenden Siege, die ihr erfochten, trotz der staunenswerten Erfolge, die ihr errungen habt, scheint der Friede noch in unbestimmte Ferne gerückt. Waffengeklirr und Kanonendonner begrüßen das neue Jahr, und Millionen deutscher Männer beginnen es in Feindesland, fern von der Heimat. Auch ihr, meine geliebten Diözesanen, seid fern von euren Lieben, und hart genug mag es euch fallen, daß es euch nicht vergönnt ist, Weihnachten und Neujahr im Kreise eurer Familie zu feiern. Voll Teilnahme gedenke ich eurer, Gottes Gnade und Segen rufe ich auf euch herab, Weihnachtsgrüße und Neujahrswünsche sende ich euch.

Meine Neujahrswünsche für euch fasse ich in ein einziges Wort zusammen, in das vielgebrauchte Wort „*Durchhalten*“. Ich wünsche euch, daß ihr durchhaltet in den Gefahren und Strapazen des Krieges, durchhaltet in treu religiöser Gesinnung und einem rechtschaffenen, christlichen Wandel, durchhaltet bis zu siegreich beendetem Kriege und glücklicher Heimkehr. So durchzuhalten ist eure Pflicht, eure Ehre und wird euer Glück sein.

¹¹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 82-83. (Ohne Quellenangabe.)

Durchhalten in den Gefahren und Strapazen des Krieges, ausharren bis zum Ende: Ihr selbst wißt am besten, was das heißt. Frau und Kind, die Eltern und Geschwister, liebe Angehörige, Haus und Hof, euer Geschäft, eure Arbeitsstätte, eure Studien habt ihr verlassen müssen. Monat auf Monat vergeht, vergeht in beständiger Todesgefahr und in unsäglichem Mühen und Strapazen, und noch immer ist kein Ende abzusehen. Wer will es euch verdenken, wenn ihr euch nach diesem Ende seht, euch seht nach dem Frieden und nach der Rückkehr zu den Eurigen! Wir in der Heimat teilen eure Sehnsucht, auch wir wünschen das Ende herbei, auch wir wünschen, daß ihr recht bald zurückkehren könnt. Aber wir wünschen auch, daß ihr als Sieger heimkehrt; wir verlangen nach Frieden, aber nach einem Frieden, der Dauer verspricht und die Ruhe und Wohlfahrt unseres Vaterlandes für eine lange Zukunft gewährleistet. Ihr aber seid es, deren Waffen ihn erkämpfen müssen. In Kampf und Not, in Mühe und Entbehrungen habt ihr nun schon so lange Zeit unverdrossen ausgehalten. Wir danken euch dafür, danken wird man es euch in den deutschen Gauen bis in späte Zeiten. Wir danken Gott, daß er euch bislang Mut und Kraft dazu gegeben hat, und bitten ihn, diesen Geist der Beharrlichkeit und der Ausdauer in Mühe und Gefahr euch zu erhalten, mit diesem Willen des Durchhaltens euch auch im neuen Jahre zu erfüllen, wie er es im alten getan hat. Möge Gott auch im neuen Jahr euer Helfer und eure Stütze sein in den Kämpfen, in den Strapazen, euer Schutz und Schirm in den Gefahren, bis eure Beharrlichkeit und Ausdauer den endgültigen Sieg, dem deutschen Volke einen günstigen Frieden und euch selbst eine glückliche Heimkehr erkämpft hat. Das ist unser Gebet in der Heimat, das unser Neujahrswunsch für euch, das das Gebet und der Neujahrswunsch eurer Frauen und Kinder, eurer Eltern und Geschwister, aller eurer Angehörigen, das das Gebet und der Neujahrswunsch auch eures Bischofs.

Viel wird in der Heimat für euch gebetet; unaufhörlich steigen die Bitten zum Himmel empor um siegreichen Ausgang des Krieges und um eure glückliche Heimkehr. Der Eifer im Besuch der Kriegsandachten hat angehalten bis auf den heutigen Tag, und jede religiöse Veranstaltung, die unter das Zeichen des Krieges und des Gebetes für die Krieger gestellt wird, findet großen Anklang und starke Beteiligung. So werden wir auch das herkömmliche Stundengebet am Jahresschlusse besonders

dazu benutzen, euch dem Schutze Gottes zu empfehlen. Und wie viel mag wohl noch für euch gebetet werden im Kreise eurer Familien von euren Frauen und Kindern, euren Eltern und Geschwistern, allen euren Angehörigen? Der Gedanke an die Gebete in der Heimat wird euch gewiß trösten und stärken, euch mit Mut und Gottvertrauen erfüllen. Aber er muß euch auch antreiben, gleichfalls zu beten und jede sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, dem Gottesdienste beizuwohnen und die heiligen Sakramente zu empfangen. Auch im Kriege müßt ihr eingedenk bleiben, daß ihr katholische Christen seid und die Pflichten eines katholischen Christen, soweit das nur möglich ist, zu erfüllen habt. Hütet euch vor religiöser Verwilderung! Wie ihr durchhalten müßt in den Gefahren und Mühen des Krieges, so auch im religiösen Leben. Seid Soldaten, die nicht nur zu kämpfen, sondern auch zu beten wissen! Bewahret euch jene fromme Gesinnung, mit der ihr ausgezogen seid, betätigt sie auch im neuen Jahr und kehrt mit ihr wieder in die Heimat zurück! Gottes Segen wird nicht ausbleiben!

Durchhalten müßt ihr endlich auch in den Gefahren, welche eurem *Seelenheile* drohen, in den Sündengefahren. Ihr kennt sie; ihr wißt, wie groß und zahlreich sie sind, wie viele in ihnen unterliegen. Ihr wißt, wie groß die Gefahr zu gewissen Sünden ist; ihr wißt, wie viel Unheil diese Sünden anrichten. Hütet euch vor ihnen, widersteht allen Lockungen und Versuchungen, gehet allen Gelegenheiten aus dem Wege! „Wehe denen“, spricht die Heilige Schrift, „wehe denen, welche die Geduld verlieren, die rechten Wege verlassen und auf böse Wege abweichen.“ (Ekkli. 2,16.) O, verlieret die Geduld nicht, bleibet standhaft in all den Gefahren zu diesen Sünden, verlaßt die rechten Wege nicht und weicht nicht ab auf böse Wege! Lasset euch warnen! Vergesst nicht, was ihr dem deutschen und dem katholischen Namen schuldig seid! Denkt an eure Frau, der ihr am Altare Treue geschworen habt: ihr, der Mutter eurer Kinder, die sich um euch ängstigt, wolltet ihr in so schändlicher Weise die Treue brechen! Denkt an eure Kinder, die für den abwesenden Vater die kleinen Hände zum Gebete falten: mit welchen Gefühlen werdet ihr einst, belastet mit dem Bewußtsein dieser Sünden, in ihre unschuldigen Augen schauen! Denkt an Vater und Mutter, denen die Sorge um den fernen Sohn keine Ruhe läßt bei Tag und Nacht, und ihr wolltet etwas tun, worüber sie sich entsetzen würden! Denkt an uns alle in der

Heimat: unsere Freude und unser Stolz seid ihr, und wir vertrauen, daß ihr von euch alles fernhaltet, was euch zur Schande gereicht, und ihr wolltet euch dieses Vertrauens unwürdig machen! O nein, das werdet ihr nicht tun. Ihr werdet auch in dieser Beziehung durchhalten, standhaft und siegreich ausharren in aller Sündengefahr, ohne Schaden für eure Seele durch sie hindurchgehen und als sittenreine Männer und Jünglinge mit blankem Schilde zu uns zurückkehren.

Im Briefe an die Hebräer ermuntert der Apostel Paulus die ersten Christen zur Standhaftigkeit und Ausdauer in den Verfolgungen und Bedrängnissen. „Werdet nicht müde“, so mahnt er sie, „und lasset den Mut nicht sinken.“ (Hebr. 12,3.) Dieses Mahnwort des Völkerapostels gilt auch euch in eurer gegenwärtigen Lage. Ja, werdet nicht müde und lasset den Mut nicht sinken, harret aus im Kampfe fürs Vaterland, harret aus in den Gefahren und Strapazen, harret aus in frommer, christlicher Gesinnung und ihrer Betätigung durch Gebet, Gottesdienst und Sakramentenempfang, harret aus im siegreichen Kampfe gegen Sünde und Versuchung! Harret aus bis ans Ende! Der allmächtige Gott aber gebe euch dazu seine Gnade und seinen Segen!

9.

WIDERSTEHET DEN VERSUCHUNGEN!¹²
Feldpredigt an Österreicher im Schützengraben

Josef Groß, Bischof von Leitmeritz

Die 40tägige Fastenzeit ist für jeden gläubigen Christen das, was für euch, Soldaten, eine mehrwöchentliche Waffenübung ist. Nur werden hier geistige Waffen geübt: Gebet, Beichte und Kommunion, Bußgeist, Abbruch in Essen und Trinken, an Vergnügen und Lust, Liebeswerke an Armen, Witwen und Waisen. Wer hierin der Kirche gehorcht, der sammelt Geisteskraft und Kampfestüchtigkeit. Ihren Ursprung aber leitet die 40tägige Fastenzeit her vom Leben unseres Heilandes in der Wüste.

Der Apostel Matthäus erzählt uns davon: „Jesus ward vom (Heiligen) Geist in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde.“ Erstaunen erfaßt jedes fromme christliche Gemüt bei diesem Berichte. Und dreimal wird der Herr versucht! Zuerst zur Genußsucht, da den Herrn gehungert hatte. Der Herr sollte durch ein unzeitgemäßes Wunder (Verwandlung der Steine in Brot) seinen Hunger stillen – gerade weil es der Teufel wollte. – Sodann zur Vermessenheit: der Herr sollte einen Sprung von der Zinne des Tempels wagen im Vertrauen auf die Hilfe der Engel. – Endlich zum Abfall von Gott. Der Teufel stellte unserm Herrn alle Reichtümer und Sinnenlüste und Ehren in Aussicht, wenn er ihm huldigte.

Da sagst du mir: aber um Himmels willen, wie konnte der Herr so etwas leiden? Gedulde dich, der Herr hat noch viel Ärgeres gelitten! Denk' an die Schläge, die sie ihm gegeben, an das Narrenkleid, das ihm Herodes angezogen! Und dann, mein Lieber, der Teufel konnte zwar mit Einflüsterungen an den Herrn herankommen, aber in ihm, der auf übernatürliche Weise durch den Hl. Geist von der allzeit reinen Jungfrau empfangen und geboren wurde, konnte sich kein sündhaftes Wohlgefallen regen.

*

¹² Textquelle | SANKTMICHAEL [1917/1919*], S. 84-87. („Aus ‚Lebensweisheit im Tornister‘, Verlagsanstalt G.J. Manz, Regensburg.“)

Wozu denn dann diese Versuchungen? Der Heiland mußte eben alles durchmachen, was im Menschenleben vorkommt, um uns überall Muster und Beispiel sein zu können. Oder meinst du, es hätte genügt, wenn uns der Herr bloß gesagt hätte, wie wir uns verhalten sollen? Nein. Erst das Beispiel verleiht dem Worte eine wunderbare Gewalt. Wenn einer deiner Kameraden im furchtbaren Trommelfeuer des Feindes rief: Das ist nicht mehr auszuhalten! – und wenn ihm dann sein Offizier entgegenruft: Sieh her, ich halt's wohl aus! – nicht wahr, das wirkt mehr als die begeistertste Rede über Mannesmut und Tapferkeit? Erst als der Erlöser 40 Tage ohne jede Nahrung im rauhen Gebirge zugebracht hatte, konnte er mit Recht vor die ganze Welt hintreten mit dem Rufe: „Tuet Buße, denn das Himmelreich (nämlich die Kirche als Reich der Wahrheit und Gnade) hat sich genahet“ (Matth. 4,17). Soldaten! Wenn auch ihr manchmal unfreiwillige Buße üben, auf Nahrung und Schlaf verzichten müßt, denkt, daß der Heiland dies alles und mehr als ihr getragen. Dies nur zu wissen, ist schon Trost. Nun ahmt auch des Herrn Bußgesinnung nach!

Soldaten! Ein jeder aus uns muß sich auf Versuchungen gefaßt machen, gar mannigfache, vielleicht recht harte. Aber mit den Augen des Glaubens gesehen, sind die Versuchungen eigentlich ein Gut. „Selig der Mann, welcher die Anfechtung besteht! Denn wenn er bewährt erfunden ist, wird er die Krone des Lebens empfangen“ (Jak. 1,12). Die Versuchungen lassen uns erkennen, wie schwach wir sind, sonst würden wir uns wer weiß was für eine starke Tugend einbilden. – Die Versuchungen machen uns demütig und lassen uns um so mehr nach der Hilfe des Herrn ausschauen. Und endlich ist die Versuchung, weil sie unser Verdienst vermehrt, ein Erweis der Liebe Gottes und nicht etwa ein Zeichen, daß uns Gott verworfen habe. „Weil du Gott angenehm warst, mußte dich die Versuchung erproben“, so steht geschrieben im Buche Tobias 12,13.

*

Nur mußt du es verstehen, die Versuchung abzuschlagen!

Die Hauptwaffe des Soldaten ist das Gewehr. Wenn der Feind heranstürmt, wie knallen da die Büchsen und rattern die Maschinengewehre! Und, Soldaten, was sind eure Waffen im Kampfe gegen die Feinde eurer Seele? Bei Matth. 26,41 steht geschrieben: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet.“ Der Herr selbst hat's gesagt.

„Wachet!“ Nicht immer ist der Teufel der Versucher. Oft liegt die Versuchung in dem, wozu man von Natur aus oder aus Gewohnheit neigt. Wird die Versuchung heftig, dann sprich zu dir selbst: „Es steht geschrieben“, in dem Buch, in dem alles Wahrheit ist: Du sollst nicht unnötig Schaden zufügen, nicht stehlen und nicht rauben, ja nicht einmal nach fremdem Gute verlangen! Du sollst nicht zürnen und nicht hassen! Mann, du bist verheiratet, sieh, es steht geschrieben: „Wer sein Weib entläßt und eine andere nimmt, der begeht an ihr einen Ehebruch“ (Mark.10,11). „Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“ (Matth. 5,28). Junger Mann, es steht geschrieben: „Wein und Weiber bringen selbst Weise zum Abfall und bedecken verständige Männer mit Schande“ (Ekk. 19,2). O, wie wird der Verstand erleuchtet und der Wille gestärkt durch das große Wort: „Es steht geschrieben!“ „Betet!“ Der Heiland mahnt: „Betet allzeit“ (Luk. 11,36). Am Morgen, am Abend! Stehst du in stiller Nacht auf Wacht, dann wisse, einer wacht mit dir, wenn auch alle schliefen: Jesus im Tabernakel. Bete ihn an und grüße ihn ehrfurchtsvoll. Bete beim Marsche kurze Stoßgebete: Herr, alles dir zuliebe! Heiligstes Herz Jesu, erbarme dich meiner! Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung! – Bete in tiefer Reue um Verzeihung deiner Sünden! Bete für die Deinen in der Heimat! – Nur nicht spotten, wenn einer betet! Das trifft jeder Flachkopf. Gottes Sohn hat viel gebetet, – und du? Geht’s dir etwa dabei wie einem, der schon viele Jahre nicht mehr exerziert hat? Er kann’s zuletzt gar nicht mehr.

Hierin sei ein Mann, ohne Furcht und Scheu, die sich für einen Soldaten nicht ziemen! Sei wie General Tilly, der täglich den Rosenkranz betete; wie Pappenheim, der täglich sein Gewissen erforschte; wie General Spork, der nach Maria Loretto wallfahrtete, wie der Polenkönig Sobieski und Kurfürst Max I., die bei der hl. Messe dem Priester dienten; wie Feldmarschall Radetzky, der täglich ein Kapitel aus der „Nachfolge Christi“ las! Wahrlich, wenn du es mit diesen Helden hältst, dann bist du in der besten Gesellschaft! Auf deiner Feldmütze trägst du den Namen deines Kaisers. Und auf deiner Stirn das Kreuz deiner Taufe und deiner Firmung. Kämpfe im Zeichen des Kreuzes gegen die Sünde, halte auf deine Gottesuniform ebensoviel wie auf deine Soldatenuniform, trage beide in Ehren, – ein guter Christ, ein guter Soldat! –

Weil ich gerade von Versuchungen rede, so laßt euch, liebe Soldaten, vor einer Sünde warnen, von der der Apostel Paulus geschrieben, sie solle unter Christen nicht einmal genannt werden. Ihr kennt sie. Sie flüchtet sich in das Dunkel der Nacht und schreibt ihre Geschichte mit Tränen und mit Blut. Aber unser entnervtes Geschlecht hat sie in seine Sitten aufgenommen, weil es wähnt, das Leben sei ohne diesen Genuß nichts.

Wißt ihr, Soldaten, daß diese Sünde die entsetzlichste Geißel der Menschheit ist? Wo gibt es eine größere Sklaverei für einen Mann als in den Fesseln dieser Sünde? Es gibt kein Vermögen, das nicht um dieser Sünde willen verschleudert, keinen Schwur, der nicht gebrochen, keine Würde, die nicht preisgegeben, keine Ehre, die nicht geopfert, keine Freundschaft, die nicht mißachtet würde!

Und ist einer einmal verdorben und in den Abgrund der Schmach gekommen, dann verachtet er alles, sich selbst und auch — alle Gewissensbisse. Das verdorbene Herz macht dann einen letzten Versuch, um sich von den Gewissensbissen, die ihm seinen Sinnenrausch vergällen, zu befreien — im Unglauben. Wenn heute so viele den Glauben verleugnen, so kommt dies daher, daß Christus zu göttlich-erhaben ist, um an die niedrigen Triebe Zugeständnisse zu machen.

Wenn diese Sünde den Leib entnervt, so nimmt sie aber auch der Seele alles, was den Menschen zum Helden machen kann: den Mut und die Kraft, sich für andere zu opfern. Der Knecht dieser Sünde ist der vollendete Egoist. Wie könnte man sich auf einen Menschen verlassen, der seinen Sinnengenuß allem anderen vorzieht? Sieh nur zu: wer sind in der heutigen eisernen Zeit die Helden? Diejenigen, die mit Gottfried dem Kreuzfahrer sagen können: Ich bin stark, weil ich keusch bin!

Aber noch mehr: wie viele legt dieses Laster auf das Schmerzensbett in einem Spital und in ein frühes Grab! Diese Greuel kann man nicht beschreiben. Welche Schmach aber auch für einen Soldaten! Während seine Kameraden als wahre Helden das Vaterland mit ihrem Leibe schirmen, nimmt er, der Knecht des Lasters, im Spital den Verwundeten den Platz weg und bringt auch noch die Kameraden in Gefahr, die mit ihm zusammenkommen müssen!

Soldaten! Nichts zieht den Menschen mehr und schneller ab von Gott als diese Sünde! Ohne die Schranke des göttlichen Gebotes und ohne die

Rache der Natur würde diese Sünde die heiligsten Bande ohne Scheu lösen, die Menschennatur aufreißen und zerstören, das Menschengeschlecht vernichten! – Begreift ihr jetzt etwa, warum Gottes Gebot gerade in diesem Punkte so streng ist und warum die Kirche davon kein Pünktchen losgeben kann? Soldaten! Wir wissen es. Ihr bringet Opfer über Opfer, so groß, daß man vor dem Kriege dem derzeitigen Geschlechte solches gar nicht zutraute! So bringet auch noch dieses Opfer und bewahret euren Leib und eure Seele keusch! Schlaget jede Versuchung gegen diese große Mannestugend so prompt ab wie die Angriffe der Russen und der Welschen!

Auf die Frage: Wer wird siegen? hat ein Großer geantwortet: wer die stärksten Nerven hat. Wir Christen antworten zwar anders. Wir sagen: wer sich vor Gott, dem Lenker der Staaten und Völker, des Sieges würdig macht! Aber wir nehmen die erste Antwort an – dann sage ich wiederum: starke Nerven bewahrt sich nur der keusche Mann!

Soldaten, soll euere Freude bei der Heimkehr ungetrübt sein, dann müßt ihr mit reinen Augen den sehnsuchtsvollen Blicken eurer Mütter, Frauen, Bräute, Schwestern, unschuldigen Kinder begegnen können! Amen.

10.

GOTT UNSER BUNDESGENOSSE!¹³

Dr. Franziskus Egger, Fürstbischof von Brixen (Tirol)

Kaum ein Monat ist verflossen, seitdem ich euch zum Gebete um Gottes Schutz und Hilfe in dem von einem barbarischen Volke unserem Vaterlande aufgenötigten Krieg aufgefordert habe. Meine Mahnung war nicht umsonst. Es wurde und wird im ganzen Lande viel gebetet. Unter den frommen Betern erblickte man auch zahlreiche Soldaten. Rührend war und ist es zu sehen, wie sie die Beichtstühle umdrängen, um sich mit Gott auszusöhnen, und wie sie wiederholt zum Tische des Herrn gehen, um sich mit dem Brote des Lebens für den heißen Kampf auf Leben und

¹³ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 96-98. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

Tod zu stärken, Geliebte, ihr habt nicht vergebens gebetet! Glänzend und zahlreich sind die Siege, welche unsere tapferen Alliierten gegen Frankreich errungen haben, nicht zu unterschätzen sind aber auch die Siege, welche unsere Truppen gegen das dreimal überlegene Rußland erkämpft haben. Wir brauchen darum trotz der Menge unserer Gegner nicht zu verzagen. Die Tüchtigkeit unserer Führer, der Heldenmut unserer Soldaten und die bereits errungenen Erfolge flößen uns Vertrauen zu unseren Waffen ein.

Wenn ich trotzdem meine Stimme schon wieder erhebe und euch zum Gebete auffordere, so darf euch dies nicht befremden, aber auch nicht beunruhigen. Handelt es sich ja nicht mehr um einen gewöhnlichen Krieg, sondern um einen Krieg, wie die Weltgeschichte ihn noch nie gesehen hat, um einen Krieg, in den nicht bloß ganz Europa, sondern drei Weltteile mehr oder weniger verwickelt sind und Millionen sich gegenüberstehen. In einem solchen Riesenkampf ist auch ein Gebetssturm unerlässlich notwendig. Handelt es sich ja nicht bloß um allen zeitlichen Wohlstand und um die Existenz ganzer Reiche; selbst die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit stehen auf dem Spiele. Ohne Übertreibung kann man diesen Krieg einen religiösen Krieg nennen, einen Krieg zwischen Katholizismus und Schisma. Das hat der russische Zar selbst in seinem Kriegsmanifeste klar genug angedeutet, indem er seine „Gläubigen“ aufforderte zum Kampfe für das „heilige Rußland“ und für seine „Glaubensgenossen“.

Es ist wahr, wir können und sollen gewiß einen glücklichen Ausgang des Krieges erwarten. Allein, wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß noch immer unheimliche Gewitterwolken am Himmel drohen und ein gewaltiger Feind niederzuringen ist. Das Kriegsglück bleibt immer unsicher, und Gott ist es, der die Schlachten entscheidet und den Sieg verleiht, wie geschrieben sieht: „Dein, o Herr, ist die Herrlichkeit und die Macht und die Ehre und der Sieg.“ (1. Paral. 29,11.) Gott allein ist es auch, der die Schrecken und all das Elend, welches der Krieg mit sich bringt, lindern und seine bösen Folgen abwehren kann.

Gott muß darum unser Bundesgenosse sein. Und weil Gott alle Gewalt im Himmel und auf Erden in die Hände seines Sohnes gegeben und alle Liebe und Erbarmung in sein göttliches Herz niedergelegt hat, so wollen wir jetzt zu diesem liebevollsten Herzen unsere Zuflucht neh-

men, und zwar nicht bloß jeder für sich, sondern das ganze Land. Das ganze Land hat im Jahre 1796 einen Bund mit dem Herzen Jesu geschlossen und dadurch nicht bloß Rettung aus der augenblicklichen Gefahr, sondern eine nie versiegende Quelle des reichsten Segens gefunden. Das ganze Land hat in den Kriegsjahren 1859 und 1866 diesen Bund unter Anregung der hochwürdigsten Landesbischöfe feierlich erneuert. Auch jetzt wollen wir mit aller Innigkeit und Feierlichkeit diesen Bund erneuern. Freudig gab die Landesvertretung ihre Zustimmung. Am dritten Freitag, d. i. am 18. September, soll in der Landhauskapelle durch die geistlichen Spitzen des Landes die offizielle Bundeserneuerung vorgenommen werden, und am folgenden Sonntag, d. i. am 20. September, soll dieselbe im ganzen Lande, vorab in der Landeshauptstadt, ihren feierlichen Ausdruck finden. Ich hoffe, daß dieser Beschluß euch großen Trost und Freude bringen wird und daß ihr bestrebt sein werdet, die Herz-Jesu-Bundeserneuerung am dritten Sonntag nicht bloß äußerlich möglichst feierlich zu begehen, sondern auch durch andächtiges Anhören der heiligen Messe und zahlreiche Beteiligung an den heiligen-Sakramenten zu einem Gnadentage für euch und die kämpfenden und sterbenden Soldaten zu machen. Laßt es aber nicht bewenden mit einem Tage, das ganze Kriegsjahr soll ein Bittjahr werden. Wie Jakob so lange mit Gott rang und mit heiliger Zudringlichkeit beteuerte: „Ich lasse dich nicht, bis du mich gesegnet“, so wollen auch wir nicht nachlassen, das Herz Jesu zu bestürmen, bis es uns erhört und den Frieden geschenkt hat. Insbesondere sollen die ersten Monatsfreitage dazu benützt werden. Diese Freitage sind ohnedies schon in vielen Gemeinden durch eifrigen Kirchenbesuch, Anhörung der heiligen Messe und Empfang der Sakramente zu einer Art Feiertag geworden. Um so eifriger und allgemeiner sollen heuer die ersten Freitage gefeiert werden. Zu diesem Zwecke werde ich bestimmte Gebete nach der heiligen Messe vorschreiben, ähnlich wie es der hochselige Fürstbischof Vinzenz bei der Säkularfeier der Herz-Jesu-Andacht für das ganze Jahr 1875 angeordnet hat.

Vergessen wir aber nicht, daß die erste und notwendigste Art der Verehrung des anbetungswürdigsten Herzens Jesu die Bundestreue ist, die wir dem göttlichen Bundesherrn schulden. Wenn es in dem Bundesliede heißt: „Treue ist Tirolerbrauch“, so soll das nicht eine bloße Phrase sein, sondern Wahrheit. Haltet darum fest am Glauben und der guten

Sitte eurer Väter; denn das sind die zwei kostbarsten Edelsteine in dem goldenen Ringe der Bundestreue. Meidet die Sünde, sie ist ein Treubruch! Meidet noch mehr das Verharren, die Verstocktheit in der Sünde, denn dies ist ein permanenter Zustand der Treulosigkeit, eigentlich Perfidie! Meidet gleich der Pest den gottentfremdeten Zeitgeist, welcher mit Luzifer gegen den Allerhöchsten sich erhebt und lästert: „Ich will dir nicht dienen“ oder gar: „Es gibt keinen persönlichen, von dem All verschiedenen Gott!“ Jenen Zeitgeist, sage ich, der auf den Himmel verzichtet und sein letztes Ziel darein setzt, in zügelloser Freiheit möglichst viel zu genießen und sich, wie man sich ausdrückt, auszuleben. Die Erde will man zum Himmel machen, und sie droht ein Vorhof der Hölle zu werden!

Da muß ich mir aber die Frage erlauben: Ist unser Tirol von dem gottentfremdeten Zeitgeist unberührt geblieben? Oder sind nicht schon so manche Zeichen der Ansteckung durch denselben sichtbar geworden? Hand aufs Herz! Was ist die immer mehr überhandnehmende Genußsucht, die Schamlosigkeit und Frivolität in Kleidung und Sport, die Unzufriedenheit mit seinem Stande, die bedenkliche Landflucht, die Übertretung der Kirchengebote, insbesondere die immer allgemeiner auftretende Entheiligung der Sonn- und Festtage? Diese und ähnliche Erscheinungen, sind sie nicht ein Zeichen des Rückgangs vom echten Tirolertum und eine Akkommodation an den modernen Zeitgeist?

Da müssen wir einsetzen! Dies verlangt der Bundesherr, dies ist der Zweck der Bundeserneuerung, welche wir vorhaben. Wir haben darin auch das beste Mittel, nicht bloß zur momentanen Abhilfe in Kriegsnot, sondern auch zu einem wahren und dauernden Frieden und Glück; denn es steht geschrieben: Glücklich das Volk, dessen Herr sein Gott ist und das diesem seinen Herrn anhängt.

Darum:

„Auf zum Schwur, Tirolerland,
Heb zum Himmel Herz und Hand!
Was die Väter einst gelobt,
Da der Kriegssturm sie umtobt,
Das geloben wir aufs neue,
Jesu Herz, dir ewige Treue!“

Erkannt, geliebt und verherrlicht werde jederzeit und überall das heiligste Herz Jesu! Es segne euch der dreieinige Gott, der Vater, Sohn und heilige Geist! Amen.

11.

WACHET UND BETET!¹⁴

(Aus Anlaß der feierlichen Einführung
im Dom zu Posen am 21. September 1915)

Edmund Dalbor, Erzbischof von Gnesen und Posen

Ich trete heute vor euch hin als euer neuer Oberhirt, gehorsam dem Willen des Heiligen Vaters, doch in banger Scheu vor der Größe der Aufgabe und der Verantwortung, unter deren Last Stärkere als ich zusammengebrochen sind. Ich vertraue einzig und allein auf Gottes Hilfe und überlasse mich ganz dem Schutze der göttlichen Vorsehung. Aus den Tiefen meines Herzens rufe ich zu meinem Gott: „Sende, o Herr, die Weisheit von Deinem heiligen Himmel und von dem Throne Deiner Hoheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite, damit ich wisse, was bei Dir angenehm sei.“ (Weish. 9,10.)

Ich trete vor euch hin mit der herzlichen Bitte um euer nie ermüdendes Gebet, das mir zur Seite stehen und mir die Kraft geben möge, alles das auszuführen, was meines Herzens sehnlichster Wunsch ist. Ich möchte euch ein guter Hirt sein, möchte euch alle umfassen mit meiner Liebe und meine ganze Lebensarbeit dem Heile eurer Seelen weihen.

In einer großen Zeit geschichtlichen Werdens übernehme ich die Leitung der Diözese. Der Schlag der Weltuhr kündigt Stunden von unermeßlicher Bedeutung für das Schicksal der Völker, der Kirche und der Religion, Stunden, die über das künftige Weltbild entscheiden.

Noch wissen wir nicht, was uns die Zukunft bringen wird, aber das fühlen wir bereits, daß in der Welt Gottes Absichten zur Ausführung kommen. Was gestern noch unmöglich schien, das ist heute schon Wirklichkeit. Gottes Finger ist offenbar geworden in geheimnisvollen Zei-

¹⁴ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 98-99.

chen, deren volles Verständnis uns zwar noch fehlt, die uns aber eine Umgestaltung der Welt bereits ahnen lassen. Verschwinden wird, was nach dem Willen Gottes zum Untergang reif ist; und erstehen wird zu einem neuen, dauernden Leben, was Gott zum Leben erwecken und erhalten will. O möchten wir uns doch dieser großen Zeit würdig erweisen! Möchten wir doch durch Herzensreinheit und Lauterkeit der Gesinnung in heiligem Willensdrang uns einen Platz erringen unter denen, die das Leben haben und überreichlich haben sollen! (Joh. 10,10.) Möchten wir doch wert sein, Gottes ewige Gedanken in der weiteren Entwicklung der Welt in die Tat umzusetzen! Jeder von euch, meine Lieben, muß durchdrungen sein von dem Bewußtsein, welch große Verantwortung auf ihm ruht; jeder muß in strenger Erfüllung der Gebote des Heilandes durch sein Leben nach Kräften dazu beitragen, den Segen Gottes auf uns herabzurufen: „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch zugegeben werden.“ (Matth.6,33.)

Der Grundsatz der Pflichterfüllung gilt zwar immer und überall. Doch wenn unser Haus in Gefahr ist, wird mit Recht von jedem Hausbewohner doppelte Wachsamkeit und treueste Pflichterfüllung verlangt. Nun leben wir gegenwärtig alle in einer Zeit harter Bedrängnis, und lauter als je dringt die Stimme Gottes an unser Ohr: „Wachet und betet!“ (Matth. 26, 41.)

Wachet! Während die einen von uns in Feindesland treue Wacht halten und in blutigen Schlachten täglich dem Tode ins Auge sehen, haben die andern, die daheim geblieben sind, die Aufgabe, ein jeder in seinem Stande, in seinem Amte, in seinem Beruf, an dem ihm anvertrauten Platze, mit größter Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht zu tun und besonders die Opfer zu bringen, die die Gegenwart uns auferlegt. Die Kriegszeit muß die Gewissen schärfen, darf sie nicht lockern.

Betet! Betet für die, welche herausgezogen sind in den blutigen Kampf; betet für die, welche bereits den Heldentod gefunden haben; betet nach der Meinung des Heiligen Vaters, damit der Krieg recht bald glücklich enden und dann der Welt wieder leuchten möge die strahlende Sonne eines dauernden Friedens, das Licht wahrer Freiheit und echten Fortschrittes, der sich aufbaut auf dem Fundamente des göttlichen Rechtes und der Gebote Jesu Christi. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch! (2. Kor. 13,13.) Amen.

12.

DER FINGER GOTTES¹⁵

(Im Dom zu Bamberg, am 16. August 1914)

Dr. Adam Senger, Weihbischof und Generalvikar in Bamberg

„Er hat alles gut eingerichtet.“ Mark. 7,37.

Ein trauriges Bild schildert das heutige Sonntags-Evangelium: einen armen taubstummen Menschen, dem der wertvollste Vorzug, der den Menschen eigentlich erst zum Menschen macht, nämlich die Sprache, fehlt. Aber ein freudiger Ausgang schließt die Erzählung ab: durch ein Wunder Gottes wird dem Bedauernswerten die Sprache und damit die eigentliche Menschenwürde wiedergegeben. „Er hat alles gut eingerichtet“, lehrt uns das Evangelium urteilen, auch da, wo wir Elend und Unglück schauen. Gott läßt das Böse und Schlimme zu, um es schließlich wieder zum Guten zu lenken. Der Apostel schreibt darum: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8, 28). Möge diese biblische Erzählung ein Vorbild werden für die traurige Zeitlage, in der wir uns jetzt befinden! Nicht bloß ein einzelner Mensch, nein, viele Völker, ja ganz Europa ist jetzt in Drangsal und Elend versetzt. Für Tausende von Familien haben Kummer und Sorgen schon begonnen und sie werden sich Wochen, vielleicht Monate lang fortsetzen. Ein Krieg, schrecklicher als je einer entfesselt wurde, ist uns gegen unsern Willen, gegen alles Recht aufgedrängt worden. Und doch gilt auch hier: „Gut hat er alles geordnet.“ Auch der Krieg ist, wenn auch nicht eine direkte Schickung, so doch eine Zulassung Gottes, die gute Folgen hat, und zwar sowohl auf natürlichem wie auf übernatürlichem Gebiet.

*

Unser vaterländischer Dichter sagt in seiner poetischen Weise: „Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen; / doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.“

Und er hat nicht unrecht. Eine schreckliche und doch notwendige Naturscheinung ist das Gewitter im Hochsommer. Wir haben es so oft

¹⁵ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 102-106.

schon erlebt. Eine beklemmende Stille herrscht. Da erhebt sich auf einmal der Sturm und treibt wütend die Gewitterwolken vor sich her. Blitz auf Blitz flammt auf; krachend schmettert der Donner durch die empörte Luft; Hagel prasselt nieder; wolkenbruchartig strömen die Güsse herab. Die ganze Natur ist in Aufruhr. Hie und da zündet der Blitz; manches Menschenleben wird jäh gefällt; hier wird die reifende Saat vernichtet, dort schlägt der Hagel Frucht und Baum zusammen; die Wasserflut schwemmt den Ackerboden hinweg. Schaden allüberall! Wie schwach ist da der Mensch! Wie hilflos er, der sich den Herrn der Welt nennt! Wie bangt da auch der kühnste Mut! Und doch mußte es nach den Naturgesetzen so sein. Das Gewitter wirkt wie eine Erlösung aus drückender unerträglicher Schwüle. Wie atmet alles wieder neu auf. „Er hat alles gut eingerichtet.“ Auch das Gewitter ist eine Schickung oder doch Zulassung des Allmächtigen. „Vor Blitz und Ungewitter, erlöse uns, o Herr!“ beten wir darum. So ist auch der Krieg ein fürchterliches Gewitter, das über ganze weite Länder dahinbraust. Schon seit Jahren lag er sozusagen in der Luft. Bald da, bald dort blitzte es unheimlich auf wie fernes Wetterleuchten. Immer wieder hörten wir von sog. „Spannungen“ zwischen einzelnen Völkern, von Zwischenfällen an der Grenze, von Probemobilmachungen, von geheimnisvollen Bündnissen und Verhandlungen. Die Diplomaten suchten immer wieder eine „Entspannung“ herbeizuführen. Aber der vorhandene Zündstoff konnte nicht künstlich beseitigt werden, er wurde nur aufgespeichert. Es mußte einmal zu einer Entladung kommen und rascher als wir alle, als wohl selbst die maßgebenden Fürsten es ahnten, war der Krieg schon da. Was wird er bringen? Wir kennen seinen Ausgang nicht. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß der Lenker der Schlachten unsere Waffen segnen werde. Die Macht der übermütigen Feinde entscheidet nicht. Der Psalmist ruft aus: „Dem König hilft nicht seine große Macht und dem Riesen hilft nicht die Fülle seiner Kraft“ (Ps. 32, 16). Ja auch ein „gigantisches“ Riesenreich ist machtlos ohne Segen. Gott hat auch diesen europäischen Krieg als ein reinigendes Gewitter zugelassen, daher hat er auch seine guten Folgen. Wir können schon jetzt, noch vor dem Ausgang des Krieges, diese guten Folgen uns klarmachen.

Der Krieg hat dem deutschen Volk die so notwendige innere Eini-gung wiedergebracht. Wir waren nahe daran, alles zu verlieren, was uns

der blutige Krieg der Jahre 1870/71 gebracht hat, die Einheit. Unser öffentliches, politisches Leben war ganz vergiftet durch fanatische Parteikämpfe. Parteien hat es in jedem Staate immer gegeben; sie sind in mancher Beziehung notwendig, denn auch im staatlichen Leben schadet eine gewisse Konkurrenz nichts. Sie eifert gegenseitig an und entwickelt die Kräfte und Fähigkeiten. Aber die Anhänger der Parteien dürfen trotz aller Gegensätze nimmer vergessen, daß sie Kinder eines Vaterlandes, Bürger des gleichen Staates sind; daß sie, wenn auch auf getrennten Wegen und mit verschiedenen Mitteln, das eine gemeinsame Ziel, das Wohl des Vaterlandes, erstreben sollen. An dieser Erkenntnis hat es aber sehr, sehr gefehlt. Der Kampf der Parteien wurde so leidenschaftlich geführt, daß die Erfahrenen und Ruhigen offen zugestanden: So kann es nicht mehr weiter gehen. Unser ganzes öffentliches Leben steuert ja einem förmlichen Zerfleischen der einzelnen Parteien entgegen. Das gemeinsame deutsche Vaterland ist ja in Gefahr auseinanderzufallen und wieder, wie es früher leider Jahrhunderte hindurch der Fall gewesen war, der Spielball der Launen seiner Feinde zu werden. Da hat die Kriegserklärung wie das im heutigen Evangelium erzählte Wunder gewirkt. Der Taubstumme wurde geheilt. Die da früher taub waren gegen alle noch so wohlgemeinten guten Worte, die hörten jetzt auf den Ruf des bedrohten Vaterlandes, die fanden die heimatliche Sprache wieder, um laut ihre Anhänglichkeit an die angestammte Heimat zu bekennen. Ein großartiger Vorgang! Aller Parteien Zank ist verstummt, alle sind einig geworden und fühlen sich wieder als stammverwandte Familienmitglieder. Ist das nicht schon jetzt ein großer Erfolg gleich beim Beginn des Krieges?

Diese wiedergewonnene politische Einigung wirkt aber auch wohlthätig ein auf das Privatleben. In diesen Wochen sind sich viele näher gekommen, die sonst sich kaum gekannt hatten. Der häßliche Kastengeist, der sich oft genug bemerkbar gemacht hatte, ist vielfach, wenn nicht verschwunden, so doch erschüttert. Da ziehen ja jetzt die verschiedensten Stände gemeinsam nebeneinander hinaus ins Feld: der Gelehrte neben dem Bauersmann, der Arbeiter neben dem reichen Fabrikbesitzer, der Tagelöhner neben dem Grafensohn. Sie lassen alles im Stich, was ihnen das Wertvollste war: Geschäft, Erwerb, Besitz, Familie. Da umschlingt denn auch die Zurückgebliebenen ein gemeinsames Band: sie haben die gleichen Sorgen, sie hegen die gleichen Hoffnungen. Sie fühlen sich wie-

der wie eine große Familie. Sie wissen, daß jeder da draußen an der West- und Nord- und Ostgrenze des Vaterlandes sein Leben einsetzt, um den Feind abzuwehren. Da schmilzt von gar manchem Herzen das Eis des Stolzes und der Selbstsucht hinweg, da kommen sich die einzelnen wieder nahe. Wir haben schon jetzt rührende Szenen erlebt, wie der Krieg so manche künstliche Scheidewand niedergerissen hat, die bislang Menschen trennte, die nebeneinander wohnten, ohne sich zu kennen und ohne sich kennen zu wollen. So hat also auch hier der Krieg gute Folgen bewirkt.

*

Noch weit mehr ist dies auf übernatürlichem Gebiet, in religiös-sittlicher Beziehung, und zwar hoffentlich dauernd der Fall.

Kein Geringerer als der große Schlachtendenker Moltke hat als Greis von 80 Jahren den Satz geschrieben: „Der Krieg ist ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.“ Fürwahr, wir waren auf dem besten Wege zu versumpfen, wir steckten schon tief genug im Sumpf. Eine vom Ausland überkommene Überkultur hatte unser Volksleben auf falsche, undeutsche Bahnen hingelenkt.

Da war es vor allem eine unersättliche Vergnügungssucht, die die weitesten Volksklassen angesteckt hat. Man will doch gewiß nicht dem Volk eine Freude, ein Vergnügen mißgönnen. „Saure Wochen, frohe Feste“, ist sicherlich ein berechtigter Grundsatz. Wenn aber frohe Feste in schier ununterbrochener Reihenfolge einander ablösen, wenn das in angemessenen Formen sich entwickelnde Vereinsleben nur noch die ödeste Festmeierei züchtet, wenn die Familie alles mitmachen will, wenn man förmlich erfinderisch darin ist, wieder einen neuen Grund zu irgendeinem Volksfest auszusinnen – so ist das ein Übermaß, an dem auch ein starkes Volk nach und nach zugrunde gehen muß. Und daneben hat sich das Nachtleben immer freier entwickelt. Zuerst hat man in einzelnen Großstädten die Notwendigkeit entdeckt, die Nacht zum Tag zu machen und die Polizeistunde auf 2 Uhr, ja auf 4 Uhr morgens anzuberau-

men. Dann folgten die mittleren Städte nach, um ja nicht in den Verdacht der Rückständigkeit zu kommen. Einigen wenigen arbeitsscheuen Nachtschwärmern zulieb wurden auch anständige Gasthäuser gezwungen, bis zu den Frühstunden offen zu halten. Wie kann da noch von einem gesunden sittlich hochstehenden Volksleben die Rede sein? Wie kann da Arbeitslast zur berufsmäßigen Tätigkeit bestehen! Wir haben jetzt infolge des Krieges die Polizeistunde auf die Mitternachtsstunde beschränkt bekommen, ja genügte denn diese Beschränkung nicht das ganze Jahr hindurch?

Eine weitere Folge der fremdländischen Überflutung war die einseitige und übertriebene Sportbewegung. Selbstverständlich fällt es mir nicht ein, gegen die vernünftige und notwendige Ausbildung der körperlichen Kräfte etwas sagen zu wollen. Aber es ekelt nachgerade an, immerfort die körperliche Ertüchtigung, die als das einzige Allheilmittel gepriesen wurde, in allen Tonarten rühmen zu hören. Davon, daß der Mensch auch noch eine Seele habe, wollte man nichts wissen. Der Gottesdienst wurde sogar bei der schulpflichtigen Jugend als lästiger Hemmschuh der sportlichen Veranstaltungen empfunden; die Erwachsenen kümmerten sich überhaupt nicht mehr darum. War es doch in unserem engeren bayerischen Vaterlande schon dahin gekommen, daß man einen konfessionslosen Moralunterricht anstrebte, also den grundsätzlichen Abfall vom Christentum schon in der Schule herbeiführen wollte. Die Freidenkerbewegung hatte bereits in großem Stile eingesetzt, um den alten Glauben, den man für wurmstichig ansah, völlig zu erschüttern. Die Männerwelt, namentlich die gebildete, war eingeschüchtert durch den in der Presse mit vieler Reklame betriebenen Kampf gegen alles positive Christentum. Man scheute sich, offen für die Ideale des deutschen Kulturlebens, Gott, Christus und Sitte, einzustehen. Mutlosigkeit hatte viele befallen. Schon glaubte mancher, es steuere alles dem Abgrund zu; da hat erst der Krieg gezeigt, wie viele religiöse Kräfte in unserem Volke schlummerten.

Durch ganz Deutschland rufen nun die Glocken zum Gebete auf. Und nicht unerhört sind diese Einladungen ergangen: selbst mancher, der sich als taub bisher gezeigt hatte, hat gehört und hat zur Kirche den Weg gefunden. Der Krieg hat schon jetzt wie eine große Volksmission gewirkt. Es war ein Schauspiel, rührend und erhebend zugleich, als die

ins Feld ziehenden Soldaten, recht viele Offiziere mit eingeschlossen, vor dem Abmarsch durch Beichte und Kommunion sich stärkten. War es Furcht vor dem Tod, die sie dazu antrieb? Es wäre eine schmachvolle Beleidigung unseres tapferen Heeres, wenn man diese Soldaten, die begeistert wie nie in den Kampf gezogen sind, als ängstliche Feiglinge hinstellen wollte. Nein, nicht Furcht, sondern das Bewußtsein, daß man mit Gott mutig und standhaft bleibt, hat unsere braven Soldaten bewogen, ihre Seele zu stärken und ihr Gewissen zu erleichtern. Wo in der Welt gibt es noch ein so erhebendes Vorbild! Und wir wollen das Gebet fortsetzen, so wie es begonnen wurde. Es ist ein erschütterndes Bild, wenn allabendlich die Kirchen sich füllen von Andächtigen, die da für die Krieger draußen und für das Vaterland daheim innige Gebete, wie sie sie vielleicht lange nicht mehr verrichtet hatten, zum Herrn der Heerscharen emporsenden.

Möge dieses Gebet, die Frucht des Krieges, den fremde Nationen uns aufgedrängt haben, auch dazu beitragen, daß wir den Sitten dieser fremden Nationen, die so vielfach seither Deutschland beherrscht haben, selber innerlich fremd werden! Es ist doch wahrlich ein trauriges Armutszeugnis für vaterländisches Fühlen, wenn das Fremdländische den Vorzug erhält. Waren wir nicht schon auf dem besten Wege französisch zu werden? Unsere Frauenwelt war bis in die neueste Zeit herein blindlings abhängig von französischen Moden. Nun ist das freilich ein Gebiet, worüber auf der Kanzel an sich nicht zu predigen wäre, denn es hilft nichts. Aber wenn es eine feststehende, von vornehmen französischen Damen selber zugestandene Tatsache ist, daß diese Moden von mehr als zweifelhaften Pariserinnen, die Frauenehre und Frauenscham schon längst abgestreift haben, erfunden und getragen werden, dann sollte eine deutsche Jungfrau und eine ehrbare Frau soviel Selbstgefühl besitzen, die Auswüchse einer Mode, die ebenso häßlich wie ordinär ist, abzuweisen. – Unsere Theater brachten selten noch ein Schauspiel unserer deutschen Klassiker, dafür pikante Ehebruchsstücke französischer frivoler Schriftsteller, die die „Ohren kitzeln“ und die Sinne ködern. Unsere Unterhaltungslektüre war ganz überwuchert von Übersetzungen französischer Romane, die in schamlosester Weise die Unsittlichkeit verteidigen und verherrlichen. In Millionen von Exemplaren haben die lüsternen Romane eines Zola, obgleich sie auf dem Index stehen, den Weg in das

deutsche Haus gefunden und viele junge Herzen betört und vergiftet. In Japan hat man sie 1910 staatlich verboten, weil sie nach dem Urteile des Ministerpräsidenten Katsura „zum Sittenerfall führen“. Und selbst das größte Heiligtum des öffentlichen Lebens, die Ehe, ist vielfach nach französischem Muster ihres sittlichen Charakters entkleidet und ans das Niveau eines unsittlichen Verhältnisses herabgewürdigt worden. Ich brauche nur das unselige Wort „Zweikindersystem“ auszusprechen, um das Elend, an dem das französische Volk unaufhaltsam zugrunde geht, zu kennzeichnen. Frankreich ist fast ebenso groß als Deutschland, ist von der Natur reicher ausgestattet, könnte die größtmögliche Einwohnerzahl ernähren und hat gleichwohl nicht einmal zwei Drittel der Einwohner Deutschlands. Die Gottlosigkeit hat dort in weiten Kreisen alle Sittlichkeit untergraben. Das rächt sich jetzt: Frankreich hat nicht mehr die nötige Anzahl von Soldaten, um sich zu verteidigen. Das ehemals in Europa tonangebende Reich ist jetzt fast der schwächste unter den sog. Großstaaten geworden und ist auf fremde Hilfe angewiesen. Soll es auch bei uns etwa so weit kommen? Nun, die Anfänge waren da, aber gottlob, unser Volk ist noch nicht so weit verdorben, daß es den Giftstoff nicht von sich ausstoßen könnte. Der Krieg hat uns auch hier die Augen geöffnet und gute Folgen gehabt.

Wahrlich auch für den Krieg gilt also das Wort des Heilands: „Gut hat er alles eingerichtet.“ Wir haben eine ganze Reihe guter Folgen kennengelernt, die der jetzige, kaum begonnene Krieg für uns und für unser Vaterland gebracht hat. Darum dürfen wir nicht mutlos in die Zukunft blicken! Mag da kommen, was will; es lebt der Vater über uns, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte, kein Sperling vom Dache fällt. Wir wissen nur das eine, daß wir alle ausnahmslos Opfer bringen müssen. Das darf auch gar nicht anders sein. Wenn unsere Brüder draußen darben und hungern, kämpfen und bluten, dann dürfen wir zu Hause nicht müßig sein und den Vergnügungen nachgehen wollen. Das Wenigste ist, daß wir durch Gaben beitragen, die Not zu lindern. Mehr ist schon, daß wir, so gut wir können, mitarbeiten und mithelfen. Der Höhepunkt der Opfergesinnung aber ist, daß wir nicht eitel klagen und jammern und anderen das Herz schwer machen, sondern daß wir selber unerschütterlich am Gottvertrauen festhalten und es anderen tief einpflanzen. So wird denn der Krieg eine reinigende Heimsuchung für uns werden,

damit wir die Segnungen des kommenden Friedens besser zu schätzen und nützlicher zu gebrauchen verstehen lernen. Amen.

13.

GLÄUBIGES VERTRAUEN, DEMÜTIGE ERGEBUNG¹⁶
(Ansprache bei der Kriegswallfahrt in Bamberg
in der Michaelskirche am 26. September 1915)

Dr. Jakobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg

„Schwert des Herrn, wie lange noch willst du nicht rasten! Geh’ in deine Scheide, kühl’ dich ab und halte still“, mit diesem Klage- und Bittruf haben die deutschen Bischöfe ihr ergreifendes Hirtenschreiben zur letzten Weihnachtszeit geschlossen.

Neun Monate sind seitdem wieder dahingegangen, und noch immer rastet das Schwert nicht; noch immer dauert der gewaltige Weltkrieg an mit seinem furchtbaren Blutvergießen, seinen schrecklichen Verwüstungen. Bange fragen wir wieder: wie lange noch, o Schwert des Herrn, willst du nicht rasten? Wie lange noch wird die Prüfungszeit dauern?

Ob wir hoffen dürfen, daß wenigstens bis zur lieblichen Weihnachtszeit, dem Feste des Friedensfürsten, der Kampf der Völker sich zu Ende neigen wird? Ob die Männer und Jünglinge, die jetzt draußen stehen in den Schützengräben des Westens oder in den unwirtlichen, verwüsteten Feldern des Ostens, wieder mit den Ihrigen um den strahlenden Christbaum versammelt sein werden?

Wir wissen es nicht, es steht in Gottes Hand. Nur er, der Allmächtige, kann den Kämpfen steuern; nur er, dessen gewaltige Hand alles leitet mit unwiderstehlicher Kraft, kann das Unheil des Weltkrieges enden und den ersehnten Frieden herausführen.

Wie einst die Israeliten, die im Kriege mit den Söhnen Ammons standen, müssen auch wir bekennen: „Das einzige nur haben wir übrig, daß wir unsere Augen auf Dich richten, o Gott.“ (2. Par. 20,12.) Und wenn

¹⁶ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 114-118.

wir mit dem Psalmisten fragen: „woher wird mir Hilfe kommen?“, so können wir nur demütig antworten: „Meine Hilfe ist vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps. 120.)

Zu ihm, in dessen Hand die Geschicke der Völker ruhen ebenso wie die Schicksale des Einzelnen, müssen wir uns wenden im Gebete; zu ihm müssen wir rufen und flehen aus der Tiefe unseres Herzens, daß er die Tage der Prüfung, des leidvollen Völkerringens abkürze und den Frieden uns schenke.

Von dieser Überzeugung beseelt, seid ihr heute unter Bittgebeten und -gesängen zu diesem Gotteshause herausgezogen; aus Herzensgrund kam euch der flehentliche Ruf zum himmlischen Vater, der flehentliche Ruf zur Helferin der Christen; mit euren inständigen Bitten wollt ihr Gottes Vaterherz bestürmen, daß es sich seiner Kinder erbarme.

Ihr tut recht daran; ich kann euch nur auffordern, nicht zu erlahmen im Gebetseifer; ich kann nur die Bitte an euch richten, mit der das bedrängte auserwählte Volk in Kriegsnot vor Samuel trat: „Höre nicht auf zu beten zum Herrn, unserem Gotte“ (1. Kön. 7,8); es wird sich dann über kurz oder lang auch erfüllen, was im selben Kapitel einen Vers weiter zu lesen ist: „Et exaudivit eum Dominus“, „Und es erhörte ihn der Herr.“

*

Ja, Geliebteste, höret nicht auf zu beten, und betet mit gläubigem und demütigem Vertrauen.

Viel ist ja gebetet worden, seitdem die Kriegsfackel aufgeflammt ist und blutrot hinleuchtet über Europa; seit dem verhängnisvollen August 1914 falten wohl im stillen Kämmerlein Tausende von besorgten Vätern und angstgequälten Müttern tagtäglich die Hände zum Gebete für ihre in den Kampf fürs Vaterland gezogenen Söhne; in tausenden Familien knien Tag für Tag unschuldige Kinder nieder und flehen inständig: Beschütze uns, o Gott, den lieben Vater in den Gefahren des Krieges; in allen Kirchen unseres Vaterlandes finden sich immer wieder fromme Beterscharen zusammen und flehen zum Herrn, daß er unsere Waffen segne, unseren Heeren Sieg verleihe und unserem Volk bald einen ehrenvollen Frieden schenke. Ob aber auch im millionenfachen Chor jeden Tag inniges Gebet zum Throne des Allmächtigen emporsteigt, so ist

doch noch kein Ende abzusehen des lebenvernichtenden, männermordenden, Länder verwüstenden Krieges. Da möchte wohl mancher kleinmütig verzagen und in Unverstand sprechen: Das Beten hilft nichts, Gott kümmert sich nicht um uns; mit all unserem Rasen ändern wir nichts am Lauf der Dinge.

Fern sei es von uns so zu denken oder zureden; das hieße ja Gottes Allmacht und Güte, seine Weisheit und Vorsehung leugnen. Allerdings wird sich der Plan der göttlichen Weltregierung nicht ändern durch unser Gebet; dieser Plan, den der Schöpfer entworfen hat vor aller Zeit, wird so ausgeführt werden, wie ihn der Herr gefaßt hat; denn der Allweise hat nichts zu ändern an seinen von Ewigkeit her getroffenen Bestimmungen. Aber als er seinen Weltplan entwarf, da hat er schon unser Gebet gehört und erhört; er hat es aufgenommen in seinen Plan, die Erhöhung aber wird sichtbar werden in dem Augenblick, der nach Gottes Ratschluß dazu bestimmt ist.

Wenn wir also als Kinder Gottes um glückliche Beendigung des Krieges und einen segensreichen Frieden beten in demütigem Vertrauen, so wird sicher unser Vertrauen nicht getäuscht werden, unser Gebet wird nicht umsonst sein; wir werden erhört werden, vielleicht nicht gerade so, wie wir es denken und wünschen, sondern so, wie es nach Gottes Weisheit für uns am besten ist.

Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege; er ist der allwissende und allweise Herr aller Dinge, wir aber schwache Geschöpfe, deren Erkenntnis beschränkt, deren Wissen nur Stückwerk ist; so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind des Herrn Gedanken über unseren Gedanken, und seine Wege über unseren Wegen. (Ps. 55,8 u. 9.)

Unser Gebet muß daher getragen sein vom gläubigen Vertrauen auf Gottes unendliche Weisheit und Liebe, muß durchdrungen sein von demütiger Ergebung in Gottes hl. Willen; „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“, wollen wir sprechen, bauend auf des Herrn weise Güte; „Vater,“ so wollen wir mit dem göttlichen Heiland am Ölberge beten, „nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“

Der Vater aber, der im Himmel ist, wird dieses demütige Gebet, das die eigene Kurzsichtigkeit anerkennt und sich vertrauensvoll hingibt an seine ewige Einsicht und Weisheit, seine über allem Geschaffenen wal-

tende Macht, gerne hören und ihm Erhörung schenken zur rechten Zeit und in rechter Weise.

*

Um so mehr aber dürfen wir Erhörung unseres Flehens erwarten beim Herrn, je mehr es begleitet ist vom Geiste wahrer Buße und ernstem Streben nach innerer Erneuerung.

Wenn wir zurückschauen auf die Zeit vor Ausbruch des Weltkrieges, so sehen wir so vieles in allen Ländern, von dem wir sagen müssen: Es hat des Ewigen gerechten Zorn, es hat des Ewigen gerechte Strafe herausgefordert; der Krieg, der so unsagbaren Schmerz im Gefolge hat, ist eine Heimsuchung, eine Züchtigung, die wir wohl verdient haben.

Wir dürfen ja allerdings mit voller Wahrheit sagen, daß wir unschuldig sind am Ausbruch des Krieges insofern, als wir ihn nicht begonnen haben in frivoler Eroberungslust und Herrschsucht; das Wort des Kaisers im Erlaß vom 31. Juli 1914 kommt sicher aus einem aufrichtigen Herzen ohne Falsch: „vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein; ich habe den Krieg nicht gewollt“. Aber trotzdem müssen wir mit dem deutschen Episkopat auch in Reue sprechen: *mea culpa*. Ja, wir haben gesündigt, Viel und schwer gesündigt, darum mußte der gerechte Gott die Zuchtrute in die Hand nehmen und uns heimsuchen in seinem Grimme. Mit Esdras müssen wir reuevoll bekennen: „Mein Gott, ich bin bestürzt und schäme mich, mein Angesicht zu Dir zu erheben, weil unsere Missetaten sich gehäuft haben auf unser Haupt und unsere Verbrechen groß geworden sind bis zum Himmel von den Tagen unserer Väter an.“ (1. Esdr. 9,6.)

Diese Anerkennung, daß wir die Züchtigung verdient haben, daß die Plagen des Krieges eine gerechte Strafe sind der Gottlosigkeit, die sich auch bei unserem Volke in weiten Kreisen breit machte, der Sittenlosigkeit, die immer mehr überhand nahm, der Mißachtung und Entweihung gottgeheiliger Einrichtungen; dieses reuevolle Eingeständnis unserer Schuld ist die unerläßliche Bedingung, die wir erfüllen müssen, um unser Gebet um Gottes Erbarmen und Hilfe der Erhörung würdig zu machen.

Gott sei Dank, hat sich diese Erkenntnis bei unserem deutschen Volke im Ganzen und Großen Bahn gebrochen; und aus dieser Erkenntnis

heraus hat sich auch eine religiös-sittliche Erneuerung angebahnt. O möchte sie auch alle Kreise unseres Volkes erfassen und eine ernste und dauernde werden. Es gibt wohl nichts, was unser Gebet bei Gott wirksamer unterstützen kann als ernste Umkehr von verkehrten Wegen, als ernstes Streben nach wahrer innerer Erneuerung und Besserung.

Ist aber, Geliebteste, der religiöse und sittliche Aufschwung bei uns allen wirklich ein heiliges Feuer, das in unseren Herzen fortbrennt und alles Unreine und Unheilige in uns verzehrt, oder ist er nur einem Strofeuer gleich, das schnell emporflammt, um ebenso rasch zusammenzusinken in Asche?

Wohl ist die offene Predigt des Unglaubens und der Gottlosigkeit verstummt; auch jene, die in den Tagen des sprossenden Glückes übermütig über Religion und Kirche gespottet haben, sind in diesen Tagen des Ernstes zu ihrem Gott zurückgekehrt: aber auf wie lange? Sind sie nicht vielleicht den leichtfertigen Menschen ähnlich, die bei ausbrechendem Gewitter aus Furcht vor dem Blitze, der sie treffen und plötzlich vor den ewigen Richter bringen könnte, in Reue erzittern und Besserung geloben, aber dann, wenn die Wolken sich verzogen haben und die Sonne wieder scheint, auch alle gute Vorsätze und Gelöbnisse vergessen haben?

Lassen sich nicht jetzt schon wieder da und dort, wenn auch noch schüchtern, Stimmen der Gottesleugner und Kirchenfeinde vernehmen, die ihre verderblichen Ideen und Anschauungen zu verbreiten suchen?

Wohl haben in jenen Tagen, da sich das Kriegsgewitter zu entladen begann, die Kirchen sich gefüllt; wohl ist das deutsche Volk im ganzen zu einem Volke von Betern geworden; wohl sind besonders unsere Krieger, die täglich dem Tode ins Angesicht schauen müssen, vor ihrem Auszuge hingetreten zu den Beichtstühlen, sich mit Gott zu versöhnen, haben ihren Heiland in der hl. Kommunion in ein gereinigtes Herz aufgenommen und geben auch im Feld ein schönes Beispiel der Andacht und des Gebeteifers. Aber stehen nicht doch gar viele noch abseits und verharren in ihrer Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse? Und ist nicht auch bei dem Guten vielfach der erste Eifer im Gebet und Gottesdienstbesuch rasch erkaltet?

Wohl hat sich allgemein die Erkenntnis durchgerungen, daß eine sittliche Umkehr vonnöten sei, daß die Heiligkeit der Ehe wieder geachtet

werden muß, daß die verhängnisvolle Beschränkung der Kinderzahl aufhören muß, daß die Unsittlichkeit, die auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst, des Theaters sich ungescheut entfaltet hatte und einen so verderblichen Einfluß ausübte, verschwinden müsse, wenn nicht schließlich das ganze Volk entsittlicht, entnervt und moralisch zugrunde gerichtet werden solle. Aber, haben sich auch alle dazu aufgefaßt, dieser Erkenntnis entsprechend zu handeln? Stehen nicht gar weite Kreise so sehr noch unter den schlimmen Nachwirkungen einer verderbten und schlüpfriegen Literatur und Kunst, daß sie für wahrhaft sittliche Anschauungen gar kein richtiges Verständnis haben. Wird dies nicht aufs schlagendste bewiesen durch das leichtfertige Verhalten eines Teiles unseres Volkes, besonders jenes Teils unseres sonst frommen weiblichen Geschlechtes, der den Ernst der heutigen Zeit noch gar nicht zu begreifen scheint, auch in Ausübung des edlen Samariterdienstes nur Gelegenheit zu oberflächlicher Unterhaltung sucht und einer der Sinnlichkeit dienenden, oft anstößigen Kleidertracht nicht zu entsagen vermag, ja dieselbe selbst ins Heiligtum der Gotteshäuser hineinträgt?

Wohl hat sich viel christliche Nächstenliebe gezeigt, um die Not der durch den Krieg leidenden Mitbrüder zu lindern; wohl hat es nicht an Beispiel heroischen Opfermutes gefehlt, der sich ganz und gar der Pflege der Verwundeten hingegeben hat; wohl hat sich im Volke bei hoch und niedrig selbstlose Opferwilligkeit geoffenbart, die freudig dem Vaterlande mit Gut und Blut dient: aber steht dieser tröstlichen Erscheinung nicht auch eine andere häßliche Erscheinung gegenüber, ein gefühlloser Krämergeist, der sich bereichern will auf Kosten der Allgemeinheit, ein abscheulicher Egoismus, der aus dem herrschenden Mangel seinen Nutzen zu ziehen sucht in ungerechtem Zurückhalten der Lebensmittel, in verdammungswürdiger Preistreiberei sich betätigt, die schließlich nichts anderes sind, als Wucher der schimpflichsten Art?

O, daß doch alle aus dem Kriegslärm heraus die Worte Jesu vernehmen möchten, die er in göttlicher Liebe einst warnend Jerusalem zurief: „Wenn du es doch erkännst an diesem deinen Tag, was dir zum Frieden dient!“ O, daß doch nicht auch von uns gelte, was er schmerzlich bewegt hinzufügt: „Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“

Nein, wir wollen den Gnadenruf Gottes, den er im Donner der Geschütze an uns ergehen läßt, nicht überhören; wir wollen den Gnadentag

der Heimsuchung erkennen und benützen, um uns abzuwenden von aller Leichtfertigkeit und Sinnlichkeit aller Ungerechtigkeit und Sünde und uns von ganzem Herzen zu bekehren zum Herrn, unserm Gotte.

Er hat sich einst Israels erbarmt und es herausgeführt aus seiner Bedrängnis, hat ihm Sieg verliehen über seine übermächtigen Feinde, als es sich von Herzen ihm zuwandte in Neue und Buße; er wird auch unser Stufen und Flehen gerne erhören, wenn es kommt aus wahrhaft bußfertigen und ernst gestimmten Herzen. „Ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz, sagt die hl. Schrift, wirst Du, o Gott, nicht verschmähen.“

*

So betet denn im Geiste gläubigen und demütigen Vertrauens, im Geiste wahrer und ernster Bußgesinnung, und „hört nicht auf zu beten zum Herrn, unserm Gotte“. Es ist ein großartiges Bild, das unsere Armeen im Westen bieten in ihrem festen, mutvollen und geduldigen Ausharren trotz aller Entbehrungen und Opfer, trotz aller blutigen Angriffe, aller harten Kämpfe und Verluste; soll die Armee der Beter zu Hause eher ermatten und nachlassen? Soll sie nicht auch geduldig und vertrauensvoll ausharren im Gebete, bis der Tag des Sieges und Friedens kommt?

Ja: wir wollen ausharren und beten ohne Unterlaß, bis wir Gottes Erbarmen errungen haben!

Nach allen Anzeichen nahen sich in nächster Zeit heiße und wahrscheinlich entscheidende Kämpfe in Ost und West, da gilt es mit besonderer Inständigkeit, mit besonderem Eifer zu flehen und das Herz des Herrn der Heerscharen zu bestürmen mit der hl. Gewalt des Gebetes, daß er unsere braven Soldaten ausrüste mit Mut und Kraft und Festigkeit und den Sieg in ihre Hand lege.

„Hört nicht auf zu beten zum Herrn, unserem Gotte“, so mahnt uns die Not und Bedrängnis des Vaterlandes.

„Hört nicht auf zu beten zum Herrn, unserem Gotte“, so rufen uns zu die Söhne unseres Volkes, die draußen stehen in schwerem Ringen, umdroht von tausendfältigen Gefahren, bedrängt von Todesnot.

„Hört nicht auf zu beten zum Herrn, unserem Gotte“, so rufen uns zu die da draußen liegen auf der Walstatt in heißem Brand der Wunden, die da liegen auf den Schmerzensbetten der Lazarette, mit verstümmel-

ten Gliedern; sie bedürfen ja überirdischen Starkmutes, um nicht zu verzweifeln, um ihre Peinen mit Gottergebenheit und Seelenstärke zu tragen.

„Hört nicht auf zu beten für uns zum Herrn“, so rufen uns zu die Sterbenden, die das brechende Auge hilfe- und trostsuchend zum Himmel wenden und mit letzter Kraft das Kreuz an die bleichen Lippen führen.

„Hört nicht auf zu beten für uns zum Herrn“, so schallt es herauf aus den Gräbern, in die man die Leiber der gefallenen Helden gebettet hat zum Todesschlafe.

„Hört nicht auf zu beten für uns zum Herrn“, so mahnt uns eindringlich die Stimme des hl. Vaters in Rom; es war die letzte Bitte, die Papst Pius X. sel. Andenkens vor seinem Tode an den katholischen Erdkreis richtete, zu beten um den Frieden, es ist auch die erste Bitte, die unser jetzt glorreich regierender oberster Hirte in wahrhaft väterlichen Worten ausspricht; in demütigem Gebet von Gottes Barmherzigkeit den ersehnten Frieden zu erleben.

Diesen Stimmen folgend laßt uns aus der Tiefe des Herzens zum Herrn rufen in gläubigem, demütigem Vertrauen: Herr, schütze uns; Herr, rette uns; Herr, gib uns Frieden!

Und eingedenk unserer eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit wollen wir hier, wo St. Otto, der große Bischof unserer Erzdiözese begraben liegt, wo ein Altar über seinen Gebeinen sich erhebt, ihn rufen als mächtigen Helfer im Gebete.

O heiliger Bischof Otto, sei du unser Fürbitter bei Gott, komme du in unsere Mitte und hebe mit uns deine Hände empor zum Throne des Allmächtigen, bete für unser Volk, wie einst Moses für das Volk Israel. „Höre nicht auf für uns zu rufen zum Herrn, unserem Gotte“, bis sein Erbarmen sich zu uns herniederneigt und uns den heißersehnten, ehrenvollen und segensreichen Frieden schenkt!
Amen.

14.

OPFERKRAFT¹⁷

(17. November 1914)

Dr. Johannes Poggenburg, Bischof von Münster i.W.

Als die schwere Prüfungszeit des Krieges ihren Anfang nahm, und die ersten Tage banger Sorgen wie schwarze Gewitterwolken am Himmel aufzogen, da richtete ich an euch ein Wort der Mahnung, eure Gebete zu verdoppeln und im Gottvertrauen nicht zu wanken. Nach dem Worte des Weltapostels: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns?“ (Röm. 8,31) ermahnte ich euch, in unablässigem Gebete Hände und Herz zu Gott zu erheben, daß er mit uns sein, uns beschirmen wolle, daß er uns Kraft und Stärke verleihe, die Heimsuchungen dieser ersten Zeit in Geduld zu ertragen, daß er bald sein Wort an uns wahr machen möge: „Gedanken des Friedens denke ich und nicht Gedanken der Trübsal. Ihr werdet mich anrufen, und werdet beten zu mir, und ich werde euch erhören; ... und eure Gefangenen werde ich zu euch zurückführen.“ (Jerem. 29, 11f.)

Meiner oberhirtlichen Mahnung seid ihr mit heiligem Eifer und großer Treue nachgekommen, – das darf ich heute mit Dank gegen Gott euch bezeugen. Ihr habt meine Erwartungen nicht getäuscht und das Herz eures Bischofs dadurch mit Hoffnung und Trost erfüllt. Wie zahlreich waren die Gläubigen in ihren Gotteshäusern versammelt, wie waren die Beichtstühle und die Kommunionbänke umlagert, sowohl von den ins Feld ziehenden Soldaten, als auch von den daheimbleibenden Angehörigen! Wie war die Andacht so groß und das Gebet so innig, daß es durch die Wolken dringen mußte, hinauf zum Throne Gottes, des Herrn der Heerscharen, des Lenkers der Schlachten! Diese erste Zeit des Krieges, in der unter dem Donner der Geschütze überall in unserm deutschen Volke der Gottesglaube und das Gottvertrauen neu erwachten, können wir nicht vergessen, sie war wie ein einziger, ununterbrochener, ernst feierlicher Gottesdienst.

Seitdem sind nun bereits vier Monate vergangen, Monate banger Sor-

¹⁷ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 121-123.

gen für so viele, deren nächste Angehörigen im Felde stehen, Monate schwerer Kämpfe, auch Monate herrlicher Siege. Ströme von Blut und Tränen sind geflossen. Opfer ohne Maß und Zahl hat der Krieg im Osten und im Westen und auf dem weiten Weltmeere gefordert, Opfer vom ganzen Volke und Opfer von jedem einzelnen. Die Namen in den langen Listen der Verwundeten sind so zahlreich geworden, die Totenlisten reden von so vielen einsamen Gräbern im fernen Feindesland, und tiefe Trauer ist eingekehrt in zahllose Familien unseres Volkes wegen des Verlustes teurer Angehörigen. Und dennoch, geliebte Diözesanen, bei all diesem Leid ist die Opferkraft nicht erlahmt, und keine Bitterkeit und keine Verzagtheit ist über euch gekommen; im Gegenteil, die gemeinsame Not des ganzen Volkes und Vaterlandes hat alle fest zusammengeschmiedet, und das Vertrauen auf Gott, den Herrn und Helfer, hält alle mutvoll aufrecht in dieser gefahrvollen Zeit.

Es naht jetzt die hl. Adventszeit. „Brüder“, so mahnt uns in der Epistel des 1. Adventssonntages die eindringliche Stimme des Weltapostels, „Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen. Denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber herangekommen. Lasset uns also ablegen die Werke der Finsternis und uns rüsten mit den Waffen des Lichtes. Lasset uns ehrbar wandeln wie am Tage, nicht in Schwelgerei und Trinkgelagen, nicht in Fleischeslust und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ (Röm. 13, 11–14.)

Mächtiger noch als sonst, geliebte Diözesanen, tönt die Sprache Gottes durch den Mund seines Apostels in diesem Kriegsjahre uns in die Seele. Die Adventszeit ist eine Zeit des Gebetes, der Buße und Abtötung, der Prüfung des Herzens, der Einkehr in uns selbst.

Aber besonders eindringlich ermahnt sie uns in diesem Jahre: „Bruder, es ist Zeit“, uns mit ganzer Seele zu Gott zu wenden, seinem Willen uns hinzugeben, seinem Mahnrufe zur Buße zu folgen, ihn zu bestürmen, daß er unserm Heere bald den Sieg verleihe, unserm geliebten Vaterlande den Frieden wiedergebe. Noch hat es der Vorsehung Gottes nicht gefallen, unser Flehen in der Allerheiligenlitanei zu erhören: „Von Pest, Hunger und Krieg – erlöse uns, o Herr!“ Darum, geliebte Diözesanen, bitte und ermahne ich euch, setzet euer Gebet fort.

Kommet täglich den für das Vaterland kämpfenden Soldaten zu Hilfe

mit der unsichtbaren Waffe des Gebetes, dieser starken himmlischen Macht. Möge stets eine innige geistige Gemeinschaft bestehen zwischen den Soldaten, die auf dem Schlachtfelde kämpfen, und den Angehörigen, die daheim für sie beten. Betet für die Verwundeten und für die Gefangenen, daß Gott ihnen die Leiden, die sie in treuer Pflichterfüllung zu tragen haben, zum Heile ihrer Seele anrechne; betet auch für die Seelen derjenigen, die im Kampfe für das Vaterland auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Beter oft gemeinsam in der Familie und betet in der Kirche vor dem Heiland im allerheiligsten Sakramente. Wohnet, wenn möglich, auch an den Werktagen der Adventszeit dem hl. Meßopfer bei, diesem wirksamsten Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer, bei dem wir so inständig bitten: „Gib gnädig Frieden in unsern Tagen.“ Nehmet auch eure Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, die einst der Welt jenen geschenkt hat, in dem der ewige Vater alles versöhnen wollte. Und ist einer eurer Angehörigen im Kriege gefallen, dann möge jene euch Stärke und Trost erstehen, die einst unter dem Kreuze den mit Blut und Wunden bedeckten Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf ihren Schoß nahm, die wir besonders als die Königin der Märtyrer und als die Trösterin der Betrübten verehren. Reiniget alle in dieser hl. Zeit euer Gewissen im hl. Sakramente der Buße und stärket euch in der hl. Kommunion mit dem Brote des Lebens. Auf diese Weise, geliebte Diözesanen, erfüllt ihr die Mahnung des Adventspredigers am Jordan: „Bereitet den Weg des Herrn.“ Dadurch könnet ihr diese kummervolle Zeit euch allen nützlich machen für euer Seelenheil, wie es ja der Wille Gottes ist bei allen Trübsalen, die er uns schickt; denn „denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum besten“. (Röm. 8, 28.) So ziehen wir Gottes Gnade auf unser Volk und Vaterland herab, und können wir mitwirken, die Dauer der Not und der Leiden abzukürzen. So wird auch der Friede seinen Einzug halten in eure Herzen. Und kann es noch nicht der Welt- und Völkerfriede sein, so ist es doch der Seelenfriede, der Friede mit Gott, welcher allen Begriff übersteigt. Bei keinem aus euch darf es am hl. Weihnachtsfeste dieses Jahres heißen: „Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.“ „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh. 1,5 und 11.)

Und wie ihr bereits in den vergangenen Monaten in heiligen Werken der Liebe für unsere Krieger im Felde, für die Verwundeten in den Laza-

retten,“ für Arme und Notleidende euch betätigt habet, so werdet ihr auch weiter helfen mit allen Mitteln, die euch zur Verfügung stehen, helfen, je nachdem die Not wächst, helfen je nach der Lage der Verhältnisse. Schon jetzt bluten Tausende von Wunden, deren Schmerz wir zu lindern vermögen. Ja, geliebte Diözesanen, durch reichliche Werke der Frömmigkeit und christlichen Nächstenliebe wollen wir alle uns vorbereiten auf das Hochfest der heiligen Liebe Gottes, auf das heilige Weihnachtsfest, an dem die unendliche Liebe Gottes in der Krippe von Bethlehem durch die stille, heilige Nacht uns entgegenleuchtet, von den Engeln verkündet, von den frommen Hirten angebetet und von allen gefunden, „die eines guten Willens sind“.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme über euch und bleibe bei euch allezeit.
Amen.

15.

DIE OPFERWILLIGKEIT DER LIEBE¹⁸

(Predigt im Stephansdom am 19. November 1914)

Kardinal Friedrich Piffl, Fürsterzbischof von Wien

Katholische Männer! Eine Lichtgestalt des Friedens ist es, deren Gedächtnis die katholische Kirche heute feiert. St. Elisabeth, die menschgewordene Caritas, schreitet vor unserem geistigen Auge durch die Stätten der Armut und des Elends, und wo immer sie helfend und tröstend erscheint, erstrahlt der milde Glanz jener aufrichtenden und versöhnenden Liebe, die der Heiland selbst als die köstlichste Frucht seiner Religion des Friedens einst den Menschen vom Himmel zur Erde gebracht.

Wie in den Tagen des Friedens schreitet St. Elisabeth auch heute in tausend und tausend Gestalten durch die Lande, in denen seit Monaten die Kriegsfurie ihre verheerende Fackel schwingt. Sie heilt die Wunden, die der blutige Kampf geschlagen, sie trocknet die Tränen, die den Opfern des Krieges fließen, sie richtet auf, die verzagender Kleinmut gebeugt, und tröstet die Herzen, die Hoffnungslosigkeit gefangen hielt, und hilfsbereit beugt sie sich nieder zu jedem, der ihrer Hilfe bedarf.

So erscheint uns St. Elisabeth im Lichte der Ereignisse als die menschgewordene Caritas, die opferwillig bis zur Selbstverleugnung im Dienste des Nächsten sich verzehrt und nur bedauert, nicht tausend Herzen zur Liebe und nicht tausend Hände zur Arbeit zu haben.

Auf dem blutgetränkten Boden des Krieges erblüht die Caritas als erste Wunderblume. Doch sie erblüht nicht allein. — — — — —

Kriege sind immer Gottesgerichte und Heimsuchungen Gottes und ihr Blut fließt als Opferblut zur Sühne für Völkersünden. Aber über den Kriegen leuchten auch Gottes Sterne, und Kriege sollen, wie der hl. Augustin, in seinem Buche „Über die Stadt Gottes“ schreibt, die Sitten der Menschen bessern, ihre Tugenden in der Trübsal bewahren und stärken, auf daß sie entweder für eine bessere Welt reif werden oder in dieser irdischen Welt neue Aufgaben zu lösen vermögen.

Diese große ethische und religiöse Aufgabe hat der gegenwärtige

¹⁸ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 127-128.

Krieg in weitestem Umfange zu erfüllen begonnen. Wir können als Katholiken ruhig sagen, ohne fürchten zu müssen, irgendeinen Widerspruch zu erfahren: Gott hat mit diesem Kriege eine Erneuerung und Erhebung der Völker gewollt.

Machten vordem revolutionäre Strömungen, soziale Unzufriedenheit, nationaler Hader den Bestand der Gesellschaft im Innersten erschüttern, so ist bei Beginn des Krieges ein schier wunderbares Gemeingefühl erwacht. Alle Menschen, hoch und nieder, arm und reich, beseelt und durchdringt nur ein Gedanke: Unser Vaterland ist in Gefahr, ihm allein gilt jetzt alle unsere Sorge, unsere Liebe, unsere Opferwilligkeit. Ihm bringen wir Gut und Blut. In derselben Front kämpft der Adelige mit dem Tagwerker. Und Frauen mit fürstlichem Geblüte bangen mit demselben Mutterherzen um das Schicksal ihrer Söhne wie die ärmsten Mütter aus dem Volke.

Verschwunden ist die materialistische Hülle unserer Zeit, und das reine Gold unverbrauchter sittlicher Kraft leuchtet hell aus den Tiefen des Volkes. Der Einzelne mit seinen persönlichen Wünschen und Interessen tritt vor dem der Allgemeinheit zurück. Das Einzelleben hat seinen Wert eingebüßt. Der Krieg reißt den Sohn vom Herzen der Mutter, den Mann von der Seite der Frau; den Kindern nimmt er den Vater und Ernährer. Höheren Faktoren muß der Einzelne selbstlos und opferfreudig das Feld räumen.

Aber auch die Zurückgebliebenen erfüllt der gleiche Opfergeist und hebt sie ganz von selbst aus den Niederungen der Selbstsucht und Eigenliebe heraus. Ohne Murren entbehren sie die langgewohnten Verfeinerungen eines äußeren Kulturlebens und die Vergnügungen des im langen Frieden verweichlichten Lebensgenusses. Einfachheit, Mäßigkeit und Natürlichkeit treten an die Stelle der Üppigkeit und Verweichlichung.

Wie ein Gewittersturm, der mächtig in die Kronen der Bäume eingreift und alles bricht und splitternd zur Erde wirft, was nicht grünes, gesundes, inneres Leben zeigt, so räumt der Krieg mit allem morschen, faulen Bestand eingebildeter Werte gründlich auf, und ein heiliger, sittlicher Ernst regiert die Stunde. Die Sonne eines sittlichen Völkerfrühlings bricht durch die dunklen Wolken eines langen, gewitterschwülen Friedens, der uns zu Sklaven irdischer Sinnenlust erschlaffen wollte.

Trost und Freude erfüllt unser Herz, wenn wir die Wandlungen sehen, die der große Krieg im Ratschluß der göttlichen Vorsehung bisher bewirkt hat. Doch an uns ist es, zu sorgen, daß diese an sich erfreulichen Wandlungen nicht Augenblicksstimmungen bleiben und als augenblickliche heroische Aufwallungen mit ihren großen Ursachen nicht wieder vergehen. Sie müssen fundiert werden, müssen einen festen Unterbau bekommen, müssen Leben und Seele erhalten, um zu dauernden Tüchtigkeiten, zu Tugenden sich auszuwirken.

16.

DANKOPFER FÜR UNSERE HELDEN¹⁹

Ansprache bei einem Kurs für Kriegsfürsorge am 19./20. Juli 1916

Dr. Maximilian Ritter von Lingg, Bischof von Augsburg

Wir haben dieser Tage viel des Schönen und Wissenswerten über Hinterbliebenen- und Kriegsfürsorge gehört, daß wir wohl Zeit brauchen, alles gehörig zu verdauen. Lassen Sie mich nun auch meine Gedanken über Kriegsfürsorge aussprechen.

Ich bin ein alter Mann geworden, und meine Erinnerungen gehen über 70 Jahre zurück. Schon in meiner Jugend sah ich Kriegsinvaliden. Es waren Kämpfer aus den Freiheitskriegen, aus den Napoleonischen Kriegen, aus den Tiroler Freiheitskämpfen. Aber wie war für diese gesorgt! Sie waren vielfach im Armenhaus, sie gingen mit der Drehorgel umher, um Almosen zu sammeln, und wir ungezogenen Knaben haben sie ausgelacht. Auch nach dem letzten französischen Krieg gab es eine große Anzahl von Invaliden; auch da waren die Klagen über den Undank des Vaterlandes nicht selten. Wie ist es doch jetzt so ganz anders! Es ist wahrhaft ein erhebendes Schauspiel, zu sehen, wie jetzt alle Stände, alle Klassen, alle Konfessionen, jung und alt, alle, alle in dem einen Gedanken sich zusammenfinden: Sorge für unsere Krieger. Ja, mit wahren Stolz verlasse ich heute diesen Saal und freue mich innig über unser deutsches Vaterland.

¹⁹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 134.

Aber lassen Sie mich auch offen sagen, mich beschleicht doch eine große Sorge. Es ist die: Wie vielen Tausenden werden wir Kriegsfürsorge bieten müssen! Werden wir wohl hierzu Mittel genug aufbringen? O, es wird gehen, wenn nämlich die Besitzenden noch mehr tun, als bisher manche getan haben. Aber so mancher meint, wenn er eine „Gabe gibt“ oder eine „Spende spendet“, wunder was er getan hat, und es sollte in der ganzen Welt bekanntgegeben werden. So mancher gibt 20, 40, vielleicht 100 Mark, aber es ist für ihn eine Gabe, die sein „Budget“ gar nicht belastet. Es ist ihm vielleicht unangenehm, daß er eine Ausgabe machen muß, die er in Friedenszeiten nicht gemacht hätte, aber er trinkt deswegen kein Glas Bier weniger, und sein Haushalt geht ruhig fort. Für solche Gaben und solche Kriegsfürsorge danke ich nicht.

Möchten Sie alle, jedes in seinem Kreis, dahin aufklären und wirken: Mit solchen Gaben und Spenden ist nichts geholfen, sondern wir müssen Opfer bringen; aus Liebe zu Gott und der leidenden Menschheit müssen wir alle uns etwas auferlegen, was uns schwer und hart ankommt, was wir auch in unserem Budget fühlen, und müssen es Gott überlassen, ob und wann und wie er unsere Opfer wieder ersetzen wird. Das, nur das allein heißt wahre Kriegsfürsorge üben. So möge es jeder halten! Gott gebe es!

17.

EIN WAHRZEICHEN DER GROßEN ZEIT²⁰

Ansprache bei Nagelung eines Kriegswahrzeichens (1915)

Dr. Jakobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg

Als vor fünfviertel Jahren plötzlich die Kriegsflagge auflohte, da kündete ihr blutroter Schein den Eintritt einer neuen Zeit unserem Volke an; eine große Zeit, die größte vielleicht in der Geschichte Deutschlands brach an.

Gewaltig, riesengroß war ja der Kampf, den Deutschland aufnehmen mußte gegen viele starkgerüstete Feinde, die von Neid oder Rachsucht

²⁰ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 136-137.

getrieben es herabreißen wollten von der stolzen Höhe seiner Macht, seine Kraft zu brechen und zu vernichten strebten.

Gott sei Dank! Die große Zeit, in der es ein Ringen galt auf Leben und Tod, ein Ringen um das Wohl und Wehe unseres Vaterlandes vielleicht auf Jahrhunderte hinaus, fand kein schwaches Geschlecht. Das deutsche Volk zeigte sich groß in der großen Stunde; es offenbarte eine Kraft, die mit den wachsenden Aufgaben und Gefahren wuchs und sich erhob zu ungeahnter Höhe.

Hatten in langer Friedenszeit manch häßliche Flecken sich angesetzt am hellen Edelstein des treuen deutschen Herzens und seinen Glanz getrübt, des Krieges rauhe Hand wischte sie weg und nun leuchtete dies Kleinod wieder auf in seiner ganzen Klarheit, erglänzte in seinem ganzen tiefen Feuer.

Durchglüht von heiliger Vaterlandsliebe und getragen von festem Vertrauen auf Gott, den allmächtigen Schirmherrn der gerechten Sache, einigten sich alle deutschen Herzen in einem Wollen: zu kämpfen, zu opfern, auszuharren und durchzuhalten bis zum vollen Siege.

Die Vaterlandsliebe flammte empor zu lichtlodernder Begeisterung in den jugendlichen, hochgemuten Scharen, die leuchtenden Auges, ein Preislied auf ihr liebes Deutschland singend, in die blutige Schlacht stürmten, bereit, ihr junges Leben hinzugeben für des Deutschen Reiches Ehre und Größe.

Dieselbe Vaterlandsliebe gab sich kund in der schlichten, aber um so bewundernswerteren Treue jener heldenmütigen Söhne unseres Volkes, die unter dem Hagel feindlicher Geschosse, unter dem Herandrängen giftiger Dampfwolken, unter Hunger und Durst, unter fast unerträglichen Entbehnungen und Opfern todesmutig und standhaft aushielten und mit ihren kraftvollen Leibern einen ehernen Wall bildeten, undurchdringlich und unerschütterlich, wenn auch noch so gewaltige Wogen feindlicher Angriffe sich dagegen heranwälzten.

Dieselbe heilige Vaterlandsliebe erfüllt aber auch alle, denen es nicht vergönnt sein kann, ins Feld zu ziehen und ihr Blut und Leben einzusetzen zum Schutze der heimatlichen Erde. Sie drängt jeden aus dem Volke, ob jung oder alt, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, sich mit ganzer Seele hinzugeben an die hehre Sache des Vaterlandes in freudiger Opferbereitschaft, die alles weichliche Klagen verschmätzt, die mutig und

stark trägt, was der Krieg an Lasten auferlegt, die willig Opfer bringt an Geld und Gut, die still, wenn auch blutenden Herzens, selbst das Teuerste, den Vater, den Gatten, den Sohn auf den Opferaltar des Vaterlandes legt, die gerne verzichtet auf Genuß und Vergnügen, um die ganze Kraft in den edlen Liebesdienst der Pflege von verwundeten und kranken Soldaten zu stellen.

Wir dürfen wahrlich das Wort des edlen Jünglings Körner nachsprechen, der zur Zeit der Freiheitskriege ausgerufen: „Wie müssen wir Gott danken, daß er uns eine so große, herrliche Zeit miterleben ließ!“ Ihre Schatten, die wir noch beklagen, müssen doch zurücktreten vor dem Lichte, das über ihr leuchtet. Ein Wahrzeichen dieser großen Zeit wollen wir heute in unserer lieben Stadt Bamberg errichten in dem Standbild des Stadtritters, das einer deutschen Frau edler Sinn gestiftet hat.

Das Rittertum des Mittelalters war in seiner Blütezeit eine Verkörperung hoher Gesinnung, tapferen Mutes, nie wankender Treue, steter Bereitschaft zum Kampfe für das Vaterland, zum Schutz der Schwachen, zur Hilfe für alle Bedrängten.

So möge der Stadtritter allzeit ein Wahrzeichen sein von der Größe und dem Adel des Geistes und Willens, die unser deutsches Volk in dieser schweren, aber großen Zeit bewährt hat!

Alle Söhne und Töchter unserer Stadt aber können und sollen, und wollen gewiß auch teilnehmen an der Aufrichtung des schönen Wahrzeichens, indem sie einen der goldenen, silbernen oder eisernen Nägel in die Rüstung schlagen. Jeder Nagel, der des Stadtritters eherne Rüstung festigt und stärkt, stärkt auch die Rüstung der beiden Organisationen, der Kriegsfürsorge und des Roten Kreuzes, die den schönen Zweck verfolgen, die Not, die der Krieg gebracht, zu lindern, die Wunden, die er geschlagen, zu heilen, an unseren Kriegern Werke der barmherzigen Liebe zu üben.

Noch späteren Geschlechtern soll des Stadtritters schimmernde Wehr künden von dem Opfersinn, von der Opferfreudigkeit, in der die gesamte Bevölkerung Bambergs zur großen harten Kriegszeit 1914/15 geeint war.

Das Wahrzeichen sei aber auch ein kräftig Mahnzeichen, die hohe Gesinnung, die Glaubenskraft, den sittlichen Ernst, die Einheit in der Liebe und Treue zum Vaterlande, die Hingabe an das gemeinsame Beste,

wie sie der Krieg geweckt und zur Entfaltung gebracht, hinüberzutragen in die schöne Zeit des Friedens, der hoffentlich bald uns erblühen wird! Sonst wären ja all die schweren Opfer vergebens gebracht, so viel Ströme teuren Blutes vergebens geflossen.

Wie die Stadtverwaltung Bamberg das Bild des eisenbewehrten Ritters, den ich ihr nun übergebe, in ihre treue Hut nimmt, so möge auch in Babas Mauern für alle Zeit treu bewahrt und behütet werden Gottesglaube und Gottvertrauen, Vaterlandsliebe, Bruderliebe und Opferfreudigkeit, sittliche Stärke und Kraft!

18.

DER KINDER OPFER²¹

Ein Hirtenschreiben an die Kinder, 10. März 1915

Kardinal Felix von Hartmann, Erzbischof von Cöln

Meine lieben Kinder! Euer Erzbischof möchte euch um etwas bitten. Ihr werdet es gewiß nicht abschlagen, da ihr alle, wie ich hoffe, brav und gut seid.

Ihr wißt, es ist Krieg – schlimmer, blutiger Krieg! Alle Leute reden fast nur vom Krieg: zu Hause und auf der Straße und überall. Auch in der Schule ist oft davon die Rede – und in den Kirchen sind die Kriegsandachten.

Ihr selbst, liebe Kinder, habt es miterlebt, wie sie daheim Abschied genommen haben, und habt gesehen, wie sie hinausgezogen sind gegen die Feinde, mutig und mit klingendem Spiel. Aber ihr habt auch gesehen, wie manche aus dem Felde heimgekommen sind, verwundet am Kopf, am Arm oder Bein, manche gar schwer verwundet. Und ihr habt gehört oder gelesen, wie viele tapfere Soldaten in den blutigen Kämpfen getötet sind und nun begraben liegen in fremder Erde. Sie kommen nicht mehr zurück in die Heimat und nach Hause, wie sehr auch die Mutter und die Kinder darnach verlangen und sich die Augen rot weinen in bitterem Herzleid. Ihr kennt gewiß manche Kinder, bei denen es so zu

²¹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 140-142.

Hause aussieht – und ach, viele von euch hat es selbst so getroffen: der Vater oder der Bruder oder sonst jemand, der euch so lieb und teuer war, ist verwundet oder gefangen in Feindesland oder tot.

Aber wir lassen den Mut nicht sinken und vertrauen sicher, daß Gott uns noch mehr Siege gibt als bisher und zuletzt den Frieden. Nun kommt die Bitte eures Erzbischofs, meine lieben Kinder! Wir tragen zwar keine Schuld an dem schrecklichen Kriege. Aber Gott hat ihn zugelassen, der allmächtige Gott, ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschehen kann. Warum hat Gott das getan? Wir Menschen haben nicht Einsicht genug, um das genau zu erkennen. Aber eins ist gewiß, Gott will durch diesen Krieg die Sünder strafen und bessern, und er will die Guten prüfen und belohnen. Gottes Hand läßt den Krieg zu und Gottes Hand bringt den Frieden wieder.

Aber wann? Das steht in Gottes Hand. Deshalb müssen die Menschen sich recht zu Gott wenden und ihn anstehen um den Frieden. Nun sehet, die Großen müssen zu Gott stehen, und die Kinder, die schon beten können, auch. Ja, die Kinder erst recht. Warum? Weil Gott die Kinder besonders lieb hat. Ihr wißt ja, wie Jesus, der göttliche Kinderfreund, die guten Kinder so liebgehabt und sie besonders gesegnet hat. erinnert euch nur! Als der göttliche Heiland einmal den ganzen Tag gewandert war und gepredigt hatte und müde war, da kamen abends noch die Mütter mit ihren Kindern auf dem Arm und an der Hand. Sie wollten, daß der Heiland ihren Kleinen seine heiligen, ehrwürdigen Hände auflegen und sie segnen sollte. Darüber waren die Apostel unwillig. Sie wehrten die Mütter ab und wollten sie fortschicken. Aber der Heiland war damit nicht einverstanden. Nein, sagte er. „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 19,14.) Was sind das für schöne Worte des lieben Heilandes! Gelten die heute noch? Gewiß, meine lieben Kinder! Ihr steht dem Herzen des lieben Heilandes besonders nahe, wenn ihr brav seid und gut und fleißig. Und das wollt ihr doch. Nun gut denn; so will ich euch zeigen, wie ihr alle dem lieben Heiland Freude machen und obendrein noch tüchtig mithelfen könnt, daß dieser schlimme, blutige Krieg bald zu Ende geht, und daß unser Vaterland und seine Soldaten bald den Sieg erlangen. Gebt gut acht!

Ihr habt bisher gewiß schon fleißig gebetet um den Sieg und um den Frieden. Ihr müßt es noch fleißiger tun. Ihr müßt euch alle zusammen

tun und ein großes Heer bilden, ein ganzes Heer von betenden Kindern. Nicht bloß heute und morgen, sondern bis der Sieg für uns errungen und der Friede wieder da ist.

Schon die Kleinen können mittun. – Noch mehr aber die Großen unter euch, ganz besonders die, die schon zur ersten heiligen Kommunion gegangen sind oder nächstens zum ersten Male das große Glück haben, den lieben Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen, die Kommunionkinder. O, was für ein großes Heer betender braver Kinder wird das werden in unserm großen Erzbistum! Auf denn, liebe Kinder! Das ist die Bitte eures Erzbischofs: Seid recht brav und fleißig und helft beten! Ich habe es soeben schon gesagt, und ihr wißt es, wie lieb die Kinder dem göttlichen Heiland sind, wie nahe sie seinem heiligsten Herzen stehen. So betet denn jeden Tag recht innig zu dem erbarmungsvollen Herzen unseres Heilands für den Sieg und Frieden Deutschlands. Höret andächtig die heilige Messe und opfert sie auf, daß dieser Sieg und Friede recht bald komme. Alle solltet ihr das tun, besonders aber alle Kommunionkinder. Die schon öfter zum Tisch des Herrn gegangen sind, sollen damit fortfahren und die heilige Kommunion dafür aufopfern, die aber nächstens zur ersten heiligen Kommunion zu gehen hoffen, sollen sich in dieser Zeit besonders eifrig vorbereiten und ihre erste heilige Kommunion ebenfalls aufopfern für unsern vollen Sieg und baldigen Frieden. Eure Angehörigen alle wünschen das, meine lieben Kommunionkinder, eure Eltern, Seelsorger und Lehrer wünschen es, ebenso wie euer Erzbischof es wünscht: ihr werdet es gewiß tun.

Und noch eins. Der Krieg kostet viel, sehr viel Geld. Das wißt ihr schon. Deshalb haben kürzlich viele Kinder ihre Eltern, Verwandte und Bekannte gebeten, daß sie das bare Gold, das sie etwa haben, herausgeben und es umtauschen gegen anderes Geld, weil das Vaterland Gold braucht für den Krieg. Das haben die kleinen Goldsucher brav gemacht. Nicht alle Kinder haben es so machen können, weil nicht alle Leute solches Gold besitzen. Aber es gibt noch ein anderes Gold, das noch wichtiger ist, um den Sieg und den Frieden zu erlangen. Jeder und jede von euch kann es beschaffen helfen, und es kostet nichts, als euren guten, treuen Willen. Und dies andere Gold, das ist euer Opfer.

Was ich damit meine, fragt ihr. Dies, liebe Kinder, daß ihr euch bemüht, in allen Stücken immer recht gut und brav zu sein, wie Gott es von

euch will: gehorsam, fleißig, rein, verträglich auch dann, ja gerade dann, wenn es mal schwer und lästig ist, und wenn es euch Gott in den Sinn gibt, herzlich auf etwas zu verzichten, was ihr sonst wohl gern hättet oder tätet. Manche Kinder haben das schon getan und etwas aus ihrer Sparbüchse hergegeben für die Pflege unserer Soldaten und Verwundeten, oder für die Leute, denen die Feinde alles weggenommen oder verwüstet haben, wie in einigen Gegenden von Ostpreußen und im deutschen Elsaß. Aber das ist es nicht, woran ich jetzt besonders denke. Ich denke besonders an euch, ihr lieben glücklichen Erstkommunikanten. Zur Feier des schönsten Tages eures Lebens schenken euch eure Eltern neue Kleider, und das ist gut. Aber der schlimme, grimmige Krieg kostet den Eltern ohnehin schon viel, und manche Mutter weiß kaum, wie sie ihrem Kind den Kommunionanzug beschaffen soll, weil der Vater und die Brüder, die sonst mitgesorgt haben, fortgezogen sind in den Krieg und kein Geld verdienen können; ach, vielleicht ist mancher davon schon schwer verwundet oder gar gefallen. Und wenn Gott der Herr den Eltern auch genug gegeben hat, daß sie ihr Kind zur Feier der ersten heiligen Kommunion ausstatten und reich beschenken können, so ist doch schwere Kriegszeit, und es gilt, Hilfe zu bringen dem Vaterland, soviel jeder nur kann. Und da meine ich, gerade ihr, meine lieben Kommunikanten, solltet ein hochherziges Opfer bringen und zufrieden sein an eurem Ehrentage mit dem Einfachsten und Schlichtesten, ja, ihr solltet eure Eltern geradezu bitten, es diesmal mit den Kleidern und den Geschenken so schlicht und einfach zu machen, wie es nur eben geht. Sagt ihnen, ihr wolltet gern darauf verzichten, auch die Mädchen, als brave deutsche Kinder, und ein Opfer bringen dem Heiland zulieb für arme Kinder oder für die freiwillige Kriegshilfe.

O, wie lieb wird das dem Heiland sein, der euch zu seinem heiligen Tische geladen hat! O, wie wird er ein solch kindliches Opfer segnen! O, wie wird dies Opfer eurem Beten die rechten Flügel geben! So folgt denn der Bitte eures Erzbischofs und werdet allzusammen ein großes, heiliges Hilfsheer von Opferbringenden und Betern.

Eure Väter und Brüder stehen draußen in Feindesland in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern und wachen und beten und kämpfen und bluten und zu sterben, wenn's sein muß, fürs Vaterland. Die Erwachsenen daheim arbeiten und sorgen und helfen und geben

alles her, wenn's notwendig ist. Wollt ihr Kinder da zurückstehen? Ganz gewiß nicht! Ich sehe eure Augen leuchten und höre eure Herzen pochen vor freudiger Bereitwilligkeit. Gut denn! Bringt, was ihr habt: euer Gebet und euer Opfer! Wenn dann die Glocken, Gott gebe es recht bald! froh und feierlich läuten zum vollen Sieg und dauernden Frieden, dann klingen sie für euch noch einmal so froh, weil auch ihr euer Teil mit beigetragen habt zum Sieg und Frieden als brave, katholische, deutsche Kinder. Ja noch mehr! dann wird euer treues Beten und Opfern wie ein verborgenes Ehrenzeichen vor dem Auge Gottes und eurer Schutzengel in eurer Seele glänzen. Und die Übung im Opfern und Beten wird euch begleiten und stark machen und brav halten euer Leben lang, und dieser schlimme schwere Krieg wird euch ein Segen werden, der nimmer aufhört. Nun überlegt, was ihr tun wollt.

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

19.

BEREITET DEM HERRN DEN WEG!

Adventshirtenbrief an die bayerische Armee²² (1915)

*Kardinal Franziskus von Bettinger,
Erzbischof von München und Freising,
Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege*

Meine lieben Soldaten! Weihnachten naht wieder heran, das hochheilige und liebliche Fest, an welchem wir mit dankbarem und frohem Herzen das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes feiern und anbetend niederknien, wenn wir beten: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ (Joh. 1, 14.)

Schon werden wir durch den Advent wieder zu einer würdigen Vorbereitung auf dieses schönste aller Feste angeleitet und vernehmen die Mahnung des hl. Apostels Paulus: „Die Gnade Gottes unseres Heilandes ist allen Menschen erschienen und lehrt uns, daß wir dem Bösen und der Lust der Welt entsagen, sittsam, gerecht und fromm leben in dieser Welt, indem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes, unseres Heilandes Jesu Christi.“ (Tit. 2, 11ff.)

Schon hören wir wieder die Stimme des Rufenden in der Wüste, des hl. Johannes des Täuflers: „Bereitet dem Herrn den Weg, machet gerade seine Pfade!“ (Matth. 3,3.)

Schon rüstet wieder alles in der Heimat für euch, und tausend Hände sind emsig damit beschäftigt, die lieben Angehörigen im Felde auf Weihnachten zu erfreuen mit Gaben treuer, dankbarer und sorgender Liebe. Mögen nur alle mit offenen Händen geben! Ich wünsche euch, ihr lieben, tapferen Krieger, ein reiches Maß an Weihnachtsfreude, die ihr so wohl verdient habt und die ihr so gut brauchen könnt im Ernst des Krieges mit seinen täglichen Opfern und Gefahren! Mögen euch die Weihnachtsgrüße und Weihnachtsgaben der Heimat ein Zeichen dafür sein, daß wir mit der größten Anteilnahme stets bei euch weilen und täglich eurer herzlich im Gebete gedenken! Und wenn wir in der hl. Nacht zur

²² Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 145-156.

Christmette und zum hl. Opfer zusammenkommen, dann soll Gebet und Opfer vor allem euch gelten.

Wir in der Heimat dürfen und wollen es nie vergessen, was wir eurer heldenhaften Tapferkeit und eurer unüberwindlichen Ausdauer im schwersten Kampfe verdanken. Ihr seid uns ein starker Schutzwall gewesen, über welchen die Fluten der Feinde nicht hereinbrechen konnten; Ihr habt mit starkem Arm Hab und Gut, Haus und Herd, Frau und Kind verteidigt und in siegreichen Kämpfen euch als todesmutige, hochgesinnte, zu jedem Opfer freudig bereite Männer erwiesen. Gerne benützen wir auch das hl. Weihnachtsfest, um euch dafür unsern wärmsten Dank auszusprechen und unsere herzlichsten Wünsche für das kommende Jahr zu entbieten.

Gerne würden wir euch ganz besonders eine baldige glückliche Heimkehr, ein freudiges Wiedersehen in der Heimat und die Früchte des von euch erkämpften Friedens wünschen, denn ihr steht nun lange im Felde und viele begehen Weihnachten schon zum zweitenmal fern von den Ihrigen. Es ist natürlich, daß sich da in manchem die Sehnsucht nach der Heimat, nach Eltern und Geschwistern, nach Gattin und Kindern regt und das Herz schwer machen will. Doch ihr seid Männer der Tat und Kraft; ihr sehet, daß wir euren starken, schützenden Arm noch brauchen, ihr wisset, daß es nicht allein von uns abhängt, einen ehrenvollen und dauernden Frieden zu schließen; daher werdet ihr treu und tapfer, in gewohnter mutiger, entschlossener, mannhafter Ausdauer durchhalten und aushalten, solange die Pflicht es verlangt und das Vaterland es bedarf.

Und die Treue, die ihr geschworen und so herrlich gehalten habt, ihr werdet sie auch halten Eurem Gott und eurem hl. Glauben. Und wie ihr euch als tapfere, pflichttreue Männer erwiesen habt im Kampfe der Waffen, so wollet euch auch fernerhin standhaft und unüberwindlich erweisen im Kampfe um euren Glauben und um die Bewahrung der reinen christlichen Sitte. Seid, wie bisher, so auch künftighin eifrig im Gebete, im Besuche des Gottesdienstes und im Empfang der hl. Sakramente! Ihr habt täglich den Tod vor Augen und sehet täglich, wie vergänglich alles Irdische ist, vergesst daher um so weniger die unvergänglichen und ewigen Güter!

Auch im Kriege gilt das Wort des hl. Apostels: „Das ist der Wille Gottes: eure Heiligung.“ (1. Thess.4,3.) Daher ermahne und ermuntere ich euch mit demselben Apostel: „Lasset euch nicht vom Bösen überwinden“ (Röm. 12, 21); „seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark.“ (1. Kor. 16, 13.) Dann werdet ihr mitten in den Schrecken des Krieges jenen inneren heiligen Frieden haben und bewahren und einst im Himmel ewig genießen, der die schönste und kostbarste Gabe des Christkinds ist, jenen Frieden, den nach dem Worte des Herrn die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Dieser Friede herrsche freudig in eurem Herzen. (Kol. 3,15.) Dies ist der besondere Segenswunsch eures Feldpropstes zum Weihnachtsfeste. Gottes Schutz und Gnade sei mit euch allen!

Feldpredigt auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä

Dr. Ignaz Nieder, Weihbischof von Salzburg

Unter den Wehen, die der furchtbare Weltkrieg gebracht hat, ist es nicht das geringste, daß der Krieg trennt und auseinanderreißt, was Gott in Liebe verbunden. Wie hart ist der Abschied, die Trennung von der Heimat, von den Lieben. Aber wenn auch, meine lieben Soldaten, der grausame Krieg euch getrennt hat von den heimatlichen Bergen und Fluren, von lieben Freunden und dem trauten Heim, euch getrennt hat von dem, was euch das Teuerste ist, von den Eltern, von Weib und Kind; eines vermochte er doch nicht: die Herzen konnte er nicht trennen, in inniger Liebe bleiben diese verbunden. So laufen geheimnisvolle, unsichtbare Fäden vom Hinterlande zu den Schützengräben und zu den Schlachtfeldern, Fäden der Liebe, die eine Verbindung herstellen zwischen den Herzen, die räumlich so weit voneinander getrennt sind. Wir wissen es wohl, Soldaten, daß ihr für uns kämpft, leidet und duldet, und in Dankbarkeit und Liebe gedenken wir eurer; aber wir wissen auch, daß auch ihr der Eurigen nicht vergesst, und gerade der Gedanke an eine gute Mutter, an Frau und Kinder ist es, der euch tröstet, neu belebt und stärkt, auszuhalten im Kampfe für die teure Heimat.

Aber, meine liebwerten Soldaten, noch eine andere Heimat gibt es, die himmlische Heimat; auch mit dieser sind wir durch geheimnisvolle Fäden verbunden und auch in dieser schlägt für uns das Herz einer guten Mutter, die uns nie vergißt und die wir nie vergessen dürfen, das Herz unserer lieben Gottesmutter Maria. Bald, am 8. Dezember, feiert die katholische Kirche ihr schönstes Fest, das Fest ihrer Unbefleckten Empfängnis. Und so möchte ich dich, lieber Freund, einladen, der Gottesmutter, unserer besten Mutter, zu gedenken und möchte dir zurufen: Blicke auf zu Maria in tiefer Verehrung, mit kindlicher Liebe und festem Vertrauen!

Blicke auf zu Maria in tiefer Verehrung!

²³ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 147-149. („Aus ‚Die Kanzel im Schützengraben‘. Zweite Predigt“.)

Schon mit dem bloßen Namen „Mutter“ ist eine gewisse Verehrung verbunden. Diese Verehrung wird aber um so größer sein, je größer und herrlicher die Vorzüge sind, die wir an einer Mutter gefunden. Wenn nun dem so ist, mit welcher heiligen Ehrfurcht und Verehrung müssen wir an unsere himmlische Mutter denken, da Gott ihr solche Auszeichnungen verliehen hat, wie sie keinem anderen der Millionen Geschöpfe zuteil wurden. Ja, Maria, die demütige Magd des Herrn, selbst staunte über dieses Übermaß der Gnaden, und daher rief sie aus: „Großes hat der Herr an mir getan, Er, der mächtig und dessen Namen heilig ist.“

Der erste und höchste Vorzug Marias besteht darin, daß sie Mutter Gottes ist; sie hat uns den lieben Heiland Jesus, der von Ewigkeit her Gott ist, als Kindlein geboren. O, wer kann es begreifen, was diese zwei Worte „Mutter Gottes“ in sich schließen! Es gibt kein innigeres Verhältnis als das zwischen Mutter und Kind, und in dieses innigste Verhältnis ist Maria zu Gott getreten. Deshalb sagt der große Gottesgelehrte Thomas von Aquin, daß Gott, obwohl er allmächtig ist, eine größere Auszeichnung keinem Geschöpfe geben konnte, als er der sel. Jungfrau gegeben hat. Mit dieser unaussprechlichen Würde hängen alle übrigen Vorzüge zusammen. Denn weil kein Mensch und kein Engel Gott so nahe sieht als die, welche seine Mutter ist, so gab Gott auch keinem anderen Geschöpfe so viele Gnaden als Maria. So steht sie vor uns „voll der Gnade“; nie wurde ihre Seele auch nur von einem Hauche einer Sünde berührt, ja, während wir alle, die wir von Adam abstammen, die Erbsünde an uns tragen, ist die Gottesmutter, diese einzige Blume aus dem verlorenen Paradiese, durch ein Wunder der Gnade auch von jeder Erbschuld bewahrt geblieben. „Ganz schön bist Du, Maria, und keine Makel ist an Dir,“ singt die Kirche an ihrem Feste. Ja die Gnade gibt der Seele eine wunderbare Schönheit, und die Seele Marias ist die schönste aller Seelen. Ganz schön bist Du, Maria, denn mit der Würde einer Mutter verbindest Du die zarteste Jungfräulichkeit, und Deine Seele ist geschmückt mit allen Tugenden im höchsten Grade.

Mit heiliger Ehrfurcht, o Maria, hat dereinst der Engel Dich begrüßt, in staunender Verehrung blickten zu Dir empor durch alle Jahrhunderte Millionen von Menschen, arm und reich, hoch und niedrig, Gelehrte und Ungelehrte, und so erheben auch wir Soldaten zu Dir unsere Augen und

sprechen in tiefer Verehrung: „Gegrüßt seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir!“

Blicke auf zu Maria in kindlicher Liebe!

Wenn auch ein Kind mit Verehrung auf die Mutter schaut, so ist es doch noch etwas anderes, was das Verhältnis zu einem so trauten und innigen macht – nämlich die gegenseitige Liebe. Die Mutter liebt das Kind und das Kind die Mutter. Der heilige, engelreine Jüngling Johannes Berchmanns trug schon als Knabe eine zarte Liebe zu Maria; seine Augen glänzten, wenn er nur ihren Namen hörte oder aussprach. Und als man ihn einmal fragte: Hast du denn Maria so lieb, gab er die kurze, schöne Antwort: „Sie ist ja meine Mutter.“ Dieser Jüngling hat es eben so ganz erfaßt, was darin liegt: Maria ist mir Mutter, und er hat die richtige Folgerung daraus gezogen: Daher will ich sie lieben.

O teurer Freund, wer immer du sein magst, auch dir und mir ist Maria eine gute Mutter. Jesus hat sterbend am Kreuze sie uns allen zur Mutter gegeben, als er sprach: Siehe, deine Mutter! Und treu dem Testamente ihres sterbenden Kindes hat Maria uns alle, für die der Heiland gestorben, zu Kindern angenommen und liebt uns mit einer Liebe, die größer ist als die Liebe jeder irdischen Mutter. „Ich bin,“ diese Worte aus dem Buche der Sprichwörter legt die Kirche Maria in den Mund, „ich bin die Mutter der schönen Liebe. Glückselig der Mensch, der mich hört und an meinen Türen wacht Tag und Nacht; wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn.“ O wie süß und tröstlich ist doch der Gedanke: Ein Mutterherz schlägt für mich, ein Mutterauge schaut auf mich, eine Mutterhand – die Hand der Gottesmutter führet mich. Siehe, die irdische Mutter kann nicht immer bei dir sein, aber vielleicht gerade deshalb hat eine gute Mutter dich schon als Kind zur Gottesmutter geführt, ihrem Schutze dich empfohlen und hat Liebe zu Maria in dein zartes Kindesherz gelegt. Seither sind viele Jahre vergangen – aber die Liebe zur Gottesmutter darf nicht abnehmen, und gerade jetzt in Not und Gefahr darfst du der Liebe zu Maria nicht vergessen. Es ist etwas Schönes, wenn unter dem rauhen Soldatenmantel ein Herz schlägt, das noch mit kindlicher Liebe an seiner guten, vielleicht schon betagten Mutter hängt, und kein Kriegsmann braucht sich dieser Liebe zu schämen. Und so ist es auch etwas Schönes und Ehrendolles, wenn ihr, im Sturm erprobte

Soldaten, eine kindlich zarte Liebe zu Maria, der Mutter der schönen Liebe, im Herzen tragen.

Ein Bild ist mir ins Herz gegraben,
Ein Bild so schön und wundermild,
Ein Sinnbild aller guten Gaben,
Es ist der Gottesmutter Bild.
In guten und in bösen Tagen
Will ich dies Bild im Herzen tragen.

Blicke auf zu Maria mit festem Vertrauen!

Von Kirchen und Kapellen, von Palästen und Hütten steigt täglich ein Hilferuf auf zur Gottesmutter, der mächtige Ruf: „Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebälerin.“ So war es immer, aber jetzt noch mehr in dieser schweren Zeit der Heim-suchung und Bedrängnis, denn bei Gefahren fliehen die Kinder zur Mutter. Aber gerade ihr, meine wackeren Soldaten, ihr steht an der Front, ihr seid am meisten den Gefahren ausgesetzt, ihr braucht daher am meisten auch den Schutz der Gottesmutter. Und ihr, Soldaten, ihr habt dies auch selbst gefühlt, und daher ging fast keiner von euch ins Feld, ohne sich der Gottesmutter zu empfehlen oder eine geweihte Medaille mitzunehmen. Es war uns auch ein Trost und eine Freude zu hören, wie viele von euch vor Kämpfen und Stürmen noch der Medaille der Gottesmutter einen Kuß geben und wie nicht selten auch in den Schützengräben der Rosenkranz gebetet wird. O, das ist so echt katholisch, und so hat es auch ein Prinz Eugen und ein Radetzky gemacht, und schon das Heer Rudolfs von Habsburg ging in die Schlacht, das Lied singend: „Maria, Mutter und Magd – All unsere Not sei Dir geklagt.“ Und ihr müßt wissen, daß auch zu Hause viel gebetet wird von den Eurigen und in der Heimatskirche. Auch eigene Prozessionen wurden gehalten. O wie herrlich waren die Prozessionen in Wien, bei welchen das Bild „Maria mit dem geneigten Haupte“ als Schutzfrau Osterreichs feierlich in den Stefansdom getragen wurde und Tausende und Tausende, andächtig den Rosenkranz betend, die Straßen der Hauptstadt durchzogen!

O seht wie alle aus den Schutz Mariens vertrauen. Und wie könnte es auch anders sein, da wir wissen, daß sie mit wahrer Mutterliebe

niederschaut auf ihre bedrängten Kinder und da wir wissen, daß ihre Fürbitte alles vermag bei ihrem göttlichen Kinde. Dieses Vertrauen wird aber noch stärker werden, wenn wir gedenken jener „unzähligen Wohltaten“ – so nämlich drückt sich die Kirche selber aus –, „die im Laufe der Jahrhunderte durch Maria dem christlichen Volke zuteil wurden“. Gerade wenn die Not am größten war, hat jederzeit Maria geholfen, und mit vollem Rechte begrüßen wir sie als „Hilfe der Christen“ und als „Maria vom Siege“. Ich erinnere nur an die Zeit der Albigenser, an die Türkenkriege, an die napoleonische Herrschaft. Was aber jeder einzelne der Gottesmutter in bezug auf Leib und Seele zu verdanken hat, das werden wir erst in der Ewigkeit vollständig erkennen.

Mit Begeisterung und Liebe schaut ihr auf eure Regimentsfahne, und seht ihr diese wehen, so kommt neuer Mut und neue Stärke in eure Glieder. Aber im Geiste sehe ich noch eine andere Fahne über euch wehen, es ist die Fahne Marias, die Fahne unserer lieben Gottesmutter. Erhebet eure Augen oft zu dieser Fahne, blicket oft auch zur Gottesmutter in Verehrung, in Liebe und mit Vertrauen; empfehlet euch alle Tage aufs neue ihrem Schutze, rufet sie an in allen Kämpfen und Gefahren des Leibes und in allen Gefahren und Versuchungen der Seele. Vergiß, mein guter Soldat, dieser deiner Mutter nie, und Maria wird schützend dir nahe sein im Leben und dereinst auch im Tode. Amen.

21.

KRIEGSWEIHNACHT²⁴

(25. Dezember 1915)

Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg

Kriegsweihnacht. Das Wort klingt wie ein Widerspruch in sich selbst. Was läßt der Krieg mit seinen wilden Greueln, seinem Morden und Blutvergießen, seinen Verlustlisten und Notstandsgesetzen noch übrig von dem süßen Duft, von der Weihe und Freude dieses Festes? Ist er nicht ein Hohn auf dessen Friedensbotschaft? Höhlt er nicht dessen Wesen und Zweck fast ganz aus?

Nicht wenige werden so und ähnlich denken und fühlen. Aber sie beweisen nur, daß sie in den Wesenskern des Weihnachtsfestes noch nicht eingedrungen sind. Die weiche Luft der langen Friedenszeit hat auch religiös entnervend gewirkt. Der zersetzende Geist der modernen Kultur hat auch den Stahlgehalt des Christentums für viele aufgelöst in schwebende Stimmungswerte, in flüchtige Gefühle, die an der Oberfläche spielen und nie auf den Grund kommen.

Gewiß hat das Weihnachtsfest eine kindlich zarte, liebevolle Seite. Sein Mittelpunkt ist ja ein Kind. Aber was ist das für ein Kind! Zeit und Ewigkeit, Gottheit und Menschheit, menschliche Schuld und göttliches Erbarmen, Elend und Seligkeit begegnen sich in ihm und zeichnen es mit dem Opferstempel, mit dem Stempel einer unendlichen Tragik.

Diese webt auch ins ganze Weihnachtsbild ihre dunklen Fäden ein und breitet über alle beteiligten Personen geheimnisvolle Schatten. Maria und Joseph erscheinen lieblich in ihrem heiligen, stillen und sanften Wesen und ihrer Seelenfreude. Aber ein strenger Befehl hat sie aus der Heimat weggewiesen, zur Winterzeit zur Wanderschaft genötigt, und wie obdachlose Fremdlinge müssen sie froh sein, in einer Höhle, einem Stall nächtigen und dem neugeborenen Kinde eine Krippe zur Wiege geben zu können. Die Ehrenzeugen des Weltereignisses werden nicht aus den vornehmen Kreisen berufen; es sind arme Hirten, die frierend vom Feld heimkommen, von kalter Nachtwache. Auch den Königen aus dem

²⁴ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 150-151.

Morgenlande wird der Weihnachtsgang schwer genug; sie müssen sich durch viele Mühen und Enttäuschungen durchkämpfen nach Bethlehem. Und mit einemmal endet die Idylle von Bethlehem mit jäher Flucht, Soldatenlärm, wüsten Blutszenen und gellendem Wehegeschrei verzweifelnder Mütter.

Ist das nicht ein ganz kriegerischer Unterton? Bedurfte es noch kräftigerer Unterstreichung der tragischen Bedeutung, des blutigen Ernstes des Weihnachtsgeheimnisses? Wie konnten wir nur diesen Ernst so sehr aus dem Auge verlieren, daß Weihnachten im Weltkrieg uns wie ein Widerspruch, wie eine Unmöglichkeit erscheinen wollte? Der Krieg hat nur mit blutigem Finger wieder einmal auf diesen Ernst des Festes verwiesen. In seinem Ernst aber liegt der Schlüssel zu seiner Freude. Die es am ernstesten nehmen, trinken seine Freude aus erster Quelle.

Darum sind die, denen der Krieg am härtesten zusetzt, die Soldaten an der Front, unter der Erde, in den Meerestiefen und in den Himmelslüften, die Soldaten in den Lazaretten, mit brennenden Wunden, mit leeren Augenhöhlen, mit verstümmelten Gliedern, die Mütter, die ihre Söhne beweinen, wie Rachel und die Mütter von Bethlehem, alle, welche gramgebeugt und sorgenschwer das Joch des Krieges schleppen, – sie gerade sind die erstgeladenen, bevorrechteten Weihnachtsgäste, die vollen Anteil erhalten sollen am Mannaregen der heiligen Nacht.

Wenn das deutsche Volk den Kommentar, den zum zweiten Male der Krieg zum Weihnachtsfeste gibt, recht verstehen und beherzigen wollte, dann könnte es genesen von einem alten Irrwahn, der sich wie der Schwamm eingefressen und die Luft des ganzen Hauses verdorben hat, von dem Irrwahn, als ob Ernst und Freude sich ausschließende Gegensätze seien, als ob hoher sittlicher Ernst notwendig den Freudengehalt des Lebens bedrohe und verflüchtige. Dieser Irrwahn, der in moralischer Strenge, in religiöser Entschiedenheit, in eherner Disziplin, im Versagen und Entsagen sofort gefährliche Feinde und Räuber der Freude und der Freiheit wittert, in jeder Art von Weichlichkeit, Üppigkeit, Genußsucht, Ungebundenheit Freudenspender begrüßt, ist gefährlicher und verderblicher als man ahnt. Er hat in bedenklichem Maße die Kindererziehung entnervt, die Kunst und Literatur entmannt, die Autorität gelähmt, die öffentliche Ordnung aus den Fugen gebracht und durch all das unser

Volksleben wahrhaftig nicht freier und freudenreicher gestaltet, sondern zum Erbarmen unfrei und freudeleer.

Der edle Paul de Lagarde, der dem deutschen Volk soviel Wahres zu sagen hatte, rekapituliert gegen Ende seines Lebens: Alles, was ich auseinandergesetzt habe, läßt sich in eine einzige Forderung zusammenfassen: Ernst zu machen. Ja, wieviel fröhlicher könnte das Leben sein, wenn man es ernster nehmen wollte! Wenn man es ernst nehmen wollte mit der Religion, mit der Pflicht, mit dem Vaterland, mit der Erziehung, mit dem Befehlen und dem Gehorchen, mit Kunst und Literatur, mit Musik und Theater! Man muß sogar beifügen: wenn man es ernster nehmen wollte mit dem Krieg. Denn manche – es ist zum Glück die Minderheit und es sind die Minderen -- sind so leichtfertig und oberflächlich, daß bis jetzt nicht einmal der Krieg sie von ihrer Schlafkrankheit heilen konnte.

Wem der Krieg den Ernst der Weihnacht offenbart, dem nimmt und trübt er nicht die Freude; er führt ihn zu ihren ewigen Quellen. Möchten diese Quellen den mit soviel Blut und soviel Tränen untermischten Strom unseres Volkslebens wieder klären und erfrischen und ihn bald mit ernstem, frohem, heiligem Wogenschlag den ersehnten Gestaden des Friedens entgegenführen!

22.

CHRIST IST ERSTANDEN²⁵

(23. April 1916)

*Dr. Karl Joseph Schulte, Bischof von Paderborn
und Administrator des Apostolischen Vikariates Anhalt.*

„Der Friede sei mit euch!“ Luk. 24,36

Die alten, trauten Osterklänge ziehen wieder durch die Lande und greifen wundersam an unser christliches Gemüt. Nach den stillen, ernstesten Tagen der großen Leidenswoche läuten unsere Glocken feierlich den Auferstehungsgruß, und in den Hallen unserer Kirchen jubelt auf der lang vermißte Freudenruf des Alleluja. Und doch! Wem könnte es entgehen, daß deutlicher noch als im vergangenen Jahre der Ton der Wehmut durch die Osterklänge zittert?

Zum zweiten Male feiern wir das Siegesfest des Kirchenjahres inmitten des Krieges, dieses größten und gräßlichsten aller Kriege. Gewiß! Wir dürfen dank der wunderbaren Hilfe Gottes und dank dem opfermutigen und opferfrohen Geiste bei Heer und Volk zufrieden mit der augenblicklichen Lage sein. Aber trotzdem bleibt die Gegenwart hart und sorgenreich und bitterernst! Laute Festesfreude will da nicht in unsere Stimmung passen – selbst auf Ostern nicht. Doch mag das Zurücktreten des äußeren Osterjubels dem geistigen Erfassen und inneren Durchleben des tröstlichen Ostergeheimnisses wohl zugute kommen. Waren wir doch vielleicht niemals so wie heute empfänglich für den Ostergruß des Auferstandenen: „Der Friede sei mit euch!“ Ein innerer Friede, der Friede des Geistes, des Gewissens und des Herzens war vor allem mit jenem Gruß gemeint. Und dieser Friede soll als köstliche Frucht der Auferstehung des Gekreuzigten über alle Bekenner des Kreuzes kommen.

Geistesfrieden! Die irdische Wissenschaft vermag ihn nicht zu geben. Unser Geist hat den Frieden nur, wenn er frei geworden von beunruhigender, peinlicher Ungewißheit über des Menschen letztes Ziel und Ende. Die Gegenwart ist stolz auf ihr Forschen und Wissen und hat sicher auch einige Ursache, es zu sein. Sie hat das menschliche Erkenntnis-

²⁵ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 165-167.

gebiet bedeutend ausgedehnt, hat gar schwere Rätsel der Natur und des Geistes gelöst und viele Dunkelheiten des Lebens aufgeheilt. Aber was nützt uns schließlich alles Wissen, wenn es uns keinen befriedigenden Aufschluß gibt über unsere höchsten Angelegenheiten, über jene entscheidenden Lebensfragen, die von jeher die größten Geister beschäftigt haben?

Gerade über diese Dinge aber hat Christus während seines Erdenlebens gesprochen, und zwar wie keiner vor ihm oder nach ihm. Mit überwältigender Autorität hat er die Menschen an sein Wort gefesselt und unter die geheimnisvolle Macht seiner Lehre gebeugt. Er sprach von sich: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Durfte Jesus von Nazareth von sich so sprechen? Die Apostel sind dieser Frage nicht ausgewichen. Unzweideutig erklärt St. Paulus den Christen in Korinth: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt eitel und eitel auch euer Glaube.“ Mit dem Osterwunder also steht und fällt das Christentum! Das weiß von jeher Freund wie Feind. Wohl hat der Unglaube seit Christi Tagen ein wirres Gewoge von einander widerstreitenden Hypothesen gegen die Auferstehungsberichte des Neuen Testaments vorgebracht, aber „fertig“ ist er mit dem Osterwunder bis heute nicht geworden. Schon aus der lebhaften Aussprache der modernen Theologie über das Osterwunder gewinnt man die Gewißheit, daß der urchristliche und katholische Standpunkt von den Gegnern als eine unvermindert starke Position empfunden und behandelt wird. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“ „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, Alleluja!“ Und darum ist unser Glaube nicht eitel, sondern höchste Weisheit. Darum bleibt jenes Herrenwort auf ewig wahr: „Ich bin das Licht der Welt!“ Darum schauen, die von diesem Lichte sich erleuchten lassen, immerdar ins Helle, ob sie vorwärts oder rückwärts, aufwärts oder abwärts, in sich oder um sich blicken. Darum haben, die hienieden im Schein der Osterkerze wandeln, Licht über ihre Herkunft und Zukunft, über ihr Leben und Sterben. Dieses „Licht der Welt“ bringt Frieden unserem Geiste!

Gewissensfrieden! Unser Gewissen hat den Frieden, wenn es von Sündenschuld sich frei weiß. Die Unruhe des Gewissens bedeutet die ärgste Not und Pein. Das ist wohl begreiflich. Die Sünde trennt von Gott, dem

Urquell alles Friedens; sie entzweit und verfeindet mit dem Allmächtigen und trägt Aufruhr und Verwirrung in die Seele. Und wie hat die Menschheit seit dem verlorenen Paradiese unter der Schuld der Sünde gezittert und geseufzt! Wie hat sie unter den marternden Gewissensqualen gerungen und geblutet! Alles blieb vergebens, bis der ewige Gottessohn selber als Friedensstifter zu uns kam, als der große „Mittler zwischen Gott und Menschen, der sich selbst zum Lösegeld für alle hingegen hat“.

Doch was verbürgt uns, daß der Vater den Opfertod des Sohnes als unser Lösegeld in Gnaden angenommen hat? „Ist Christus nicht auferstanden,“ sagt der Apostel, „so sind wir noch in unseren Sünden.“ Nun aber ist er auferstanden! Und noch am Auferstehungsabend trat er in den Kreis der Seinigen mit den bedeutungsvollen Friedensworten: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.“ Welch beglückende Himmelsbotschaft für alle sündenkranken und sündenbeladenen Seelen, für die friedlosen und friedensbedürftigen Menschen!

Solchen Frieden kann die Welt nicht geben: nicht die Vorteile des Reichtums, noch die Genüsse der Sinnlichkeit, noch der Glanz äußerer Ehren, noch irgendein anderes Erdenglück. Sie kann ihn aber auch nicht nehmen: weder die Mühen des Berufes, noch die Schläge des Schicksals, noch die Sorgen und Stürme des menschlichen Lebens. Wer hätte dieses Friedens Wunderkraft besonders in der Osterzeit noch nicht an sich erfahren! Und werden wir's je vergessen können, welchen Gottesfrieden die Heilung der Gewissenswunden unseren ausrückenden Soldaten brachte? Mochte nun immerhin der Lärm des Kampfes sie umtoben, mochten feindliche Geschosse Tod und Verderben gegen sie speien, mochte auch ihr Leib zerschossen und zerrissen werden: nichts konnte mehr den Gleichmut ihrer Seelen stören. Festen Schrittes gingen sie der drohenden Gefahr und dem nahenden Tode entgegen. Der Friede des Gewissens hatte sie zu Helden gemacht!

Herzensfrieden! Unser Menschenherz hat Frieden, wenn es frei ist von übertriebener Leidensfurcht und Todesangst. Auch den Schmerz und Tod, die Folgen und Strafen der Sünde, hat der Auferstandene glorreich überwunden. Und dieser Sieg bringt uns den Herzensfrieden, bringt Trost und Himmelshoffnung allen betrübten und bekümmerten Chri-

stenherzen. „Die da in Tränen säen, sollen droben in Frohlocken ernten.“ „Wenn wir mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ Niemals blickte, wem es je in schweren Trübsalstunden düster vor den Augen werden wollte, vergeblich auf die lichte, liebliche Gestalt des Auferstandenen. Niemals baute einer umsonst auf das beruhigende Wort des Siegers von Golgatha: „Der Friede sei mit euch; habet Vertrauen, ich habe die Welt überwunden.“

Auch „der letzte Feind“ in dieser Welt war überwunden. „Verschlungen ist der Tod im Siege! Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ Noch trauerten die Jünger um den im Grabe ruhenden Meister, und schon trat er lebend in ihre Mitte, ihre Trauer in Freude verwandelnd. „Der Friede sei mit euch!“ so rief er den Trauernden zu. Und dasselbe Wort des Trostes ruft er auch heute noch in jedes Trauerhaus und in jeden Trauerkreis hinein. „Trauert nicht wie jene, die ohne Hoffnung sind“, wenn ihr jetzt im Kriege die Fittiche des Todesengels so oft in eurer nächsten Nähe rauschen hört, wenn in diesem blutigen Völkerringen der Tod unzählig viele Lebensblüten bricht und in euren Familien die schlimmsten Tücken reißt! Trostlos wären freilich die Massengräber dieses Krieges, wenn sie nur Verwesung und Vernichtung bedeuteten. Aber der gottmenschliche Todesüberwinder und Lebensfürst schwebt über ihnen. „Sind wir mit Christus gestorben, so werden wir auch mit ihm leben.“ Der Tod des gläubig-treuen Christen ist wie ein Bote des Himmels, der abholen will zur ewigen Ruhe und zur seligen Heimat.

Christ ist erstanden
Von der Marter aller,
Dess' soll'n wir alle froh sein,
Christ soll unser Trost sein. Kyrieleis.
Alleluja, Alleluja, Alleluja!
Dess' soll'n wir alle froh sein,
Christ soll unser Trost sein. Kyrieleis.

DER KINDER WEIHE AN DAS HERZ JESU²⁶

Hirtenbrief an die Kinder Kärntens

Dr. Adam Hefter, Fürstbischof von Gurk

Liebe Kinder! Wir stehen im furchtbarsten Kriege, der je geführt wurde. Wann er endet, wissen wir nicht. Unsere Soldaten kämpfen heldenmütig, um unser Osterreich zu retten, das wir alle so sehr lieben.

Viel große Siege haben unsere tapferen Soldaten schon erfochten, aber es stehen doch noch schwere blutige Kämpfe bevor, ehe es zum Frieden kommt. Der schließliche Ausgang des Krieges liegt in Gottes Hand, er ist der Lenker der Schlachten, er entscheidet über das Schicksal der Völker.

Da habe ich nun an euch gedacht, liebe Kinder. Eure Väter und Brüder kämpfen draußen so tapfer, daß man überall von den braven Kärntnern redet. Da müßt ihr, liebe Kärntner Kinder, daheim ebenso tapfer beten. Ihr müßt die Gnade und den Segen Gottes herabflehen auf unser liebes Osterreich, auf eure kämpfenden Väter und Brüder, auf alle unsere braven Soldaten.

Ihr, liebe Kinder, steht dem lieben Gott am nächsten. Gottes Vaterauge schaut mit Wohlgefallen die Unschuld der Kinderherzen. Der göttliche Kinderfreund, der da gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“, wird euer Gebet nicht unerhört lassen.

Als ich Bischof von Kärnten wurde, habe ich auch nach dem Beispiel aller österreichischen Bischöfe das teure Kärntnerland dem göttlichen Herzen Jesu anvertraut und euch ganz besonders, liebe Kinder! Ihr seid ja die Lämmer, die meiner Hirtensorge anvertraut sind.

Bald kommt der Monat Juni. Dieser ist dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Da bitte ich euch nun, liebe Kinder, geht wenigstens einmal, am ersten Freitag oder am ersten Sonntag des Monats Juni, aus freien Stücken zur heiligen Beichte und zur heiligen Kommunion. Wenn dann der göttliche Heiland zu euch gekommen ist, dann richtet an das Herz Jesu

²⁶ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 187. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

im heiligsten Sakramente des Altars die innige Bitte, daß unser liebes Vaterland bald den ersehnten ehrenvollen Frieden finde, daß unser schönes Österreich nach dem blutigen Kriege zu Gottes Ehre und Verherrlichung wieder erstarke, daß eure Väter und Brüder bald wieder heimkehren dürfen und daß alle, die fürs Vaterland gefallen sind, die ewige Ruhe finden.

Es wird eine große Freude für mich sein, wenn ich höre, daß recht viele von euch an diesem Tage den Heiland in ihr Herz aufnahmen, und wenn ich höre, daß viele von euch besonders in dieser schweren Zeit recht oft freiwillig zu den heiligen Sakramenten kommen. Ihr müßt damit, liebe Kinder, Mut und Kraft und Segen herabflehen auf unsere Soldaten. Ihr müßt den Himmel stürmen. Möge euch dafür Gott der Herr in einem glücklichen Österreich glücklich wohnen lassen. Ich segne euch, liebe Kinder. Amen.

24.

„NIMM HIN MEIN HERZ!“²⁷

Ansprache vor der Weihe an das heiligste Herz Jesu,
im Dom zu Bamberg am 10. Januar 1915

Dr. Jakobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg

Vor vierzehn Tagen erging von allen Kanzeln unserer Erzdiözese, wie von allen katholischen Kanzeln Deutschlands der Ruf der gottgesetzten Oberhirten, daß alle Kinder unserer hl. Kirche in unserem Vaterlande in dieser ernstesten Kriegszeit, in der unsere Heere im Felde hart und schwer, aber auch voll Mut, Vertrauen und Tapferkeit ringen für deutsche Ehre, für die heiligsten Güter, ja für die Existenz unserer Nation, zum heiligsten Herzen Jesu flehen, ihm sich weihen sollen in ernster Gesinnung der Buße und Sühne, aber auch in unerschütterlichem Vertrauen auf seine Hilfe und seinen Schutz.

Zum großen und innigen Troste eures Oberhirten habt ihr, geliebte Erzdiözesanen, den Ruf der Bischöfe in euer Herz dringen lassen, habt in Reue und Demut Buße getan, habt dem heiligsten Herzen Jesu euch geeint in der hl. Kommunion und so in würdiger Weise euch vorbereitet auf die feierliche Handlung, die wir jetzt miteinander vollziehen wollen, die Weihe ans göttliche Herz Jesu.

Ich sehe euch um mich versammelt im altehrwürdigen Heinrichsdom in dichten Reihen, alle durchdrungen von der Größe der Stunde, alle getragen von heiliger Liebe zu Jesu Herz, alle voll heiliger Entschlossenheit, gleichsam das eigene Herz in den Händen tragend und mit den Worten des Liedes, das vorhin feierlich und weihevoll vom Chore erklang, zu Jesus sprechend: „Nimm hin mein Herz; dein soll es sein; schließ in deine Lieb' es ein!“

Da bedarf es keiner Predigt mehr, keiner langen Ermahnung; nur ein kurzes, väterliches Wort noch sei an euch gerichtet, auf daß wir alle mit dem heiligen Ernste, den die hehre Sache verlangt, uns dem göttlichen Herzen Jesu weihen.

*

²⁷ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 188-190.

Was bedeutet die Weihe ans Herz Jesu?

Sie ist zuerst ein feierliches Bekenntnis. Wir bekennen damit laut und klar vor aller Welt, daß wir glauben an Jesus als den eingeborenen Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, der in der Zeit die wahre menschliche Natur angenommen und beide Naturen in seiner einen göttlichen Person unzertrennbar vereinigt hat.

Wir glauben, daß er ein wahres menschliches Herz angenommen hat, um mit uns Menschen nach menschlicher Weise fühlen, in menschlicher Weise uns lieben zu können, daß aber sein Herz ob der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur ein wahrhaft göttliches Herz ist, dem wir Anbetung schulden.

Wir bekennen in der Weihe ans heiligste Herz Jesu laut und feierlich unseren Glauben an die göttliche *Allmacht* dieses Herzens, das uns helfen kann in jeder Bedrängnis, das uns retten kann aus jeder Not, das die Welt leitet nach seinem Willen.

Wir bekennen laut unseren Glauben an die göttliche *Liebe* dieses Herzens, das nur Gutes uns will, das immer bereit ist, unser Rufen zu hören und Wohltaten über Wohltaten, Gaben über Gaben uns zu spenden, das unerschöpflich ist im Reichtum seiner Gnaden.

Wir bekennen laut unseren Glauben an die göttliche *Barmherzigkeit* dieses Herzens, das stets geneigt ist, uns Menschenkindern Mitleid zu schenken, unsere Schuld und Sünde uns zu verzeihen, unseres Elendes sich zu erbarmen und Hilfe von seinem Heiligtum aus uns zu senden.

Wir bekennen laut unseren Glauben an die *göttliche Herrschaft* des Herzens Jesu, dem alle Knie sich beugen müssen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, dem alle in Ehrfurcht und Liebe, in kindlichem Gehorsam sich unterwerfen müssen.

*

Damit wird unser Bekenntnis zum heiligsten Gelöbnis.

Wir geloben, den heiligsten Willen Jesu stets anzuerkennen als die Regel und Richtschnur unseres Handelns und seinen Geboten in kindlicher Hingabe zu gehorchen unter allen Verhältnissen und Umständen. Wir geloben nur das zu lieben, was ihm wohlgefällig ist, nur das zu wollen und zu tun, was er will und verlangt, das zu verabscheuen und zu meiden, was seinem Herzen ein Greuel ist.

Wir geloben, in alle Zukunft dafür zu kämpfen und einzutreten, daß die Rechte Jesu auch im öffentlichen Leben heilig gehalten und geachtet werden, all unsere Kraft einzusetzen, damit nicht wieder der Geist der Gleichgültigkeit, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit die Herrschaft gewinne und Christus aus dem öffentlichen und staatlichen Leben verbannt werde.

Nein, Christus soll herrschen nicht nur in dem kleinen Reiche unseres eigenen Herzens; er soll König sein auch in unserem ganzen Vaterlande; sein erhabener Königswille soll Geltung gewinnen in der Familie, in der Gemeinde, im Staate; sein Geist soll die Gesetzgebung, das soziale Leben, alle Verhältnisse unseres Volkslebens durchdringen.

*

Wenn es uns ernst ist mit diesen hl. Entschlüssen und Vorsätzen, so wird unsere heutige Weihe endlich zum begeisterten Treuschwur werden, wie er im Herz-Jesu-Bundeslied so schön und treffend ausgedrückt ist:

„Auf zum Schwur mit Herz und Mund,
Hebt die Hand zum heil'gen Bund;
Was die Väter fromm gelobt,
Von den Feinden rings umtobt,
Das geloben wir aufs neue:
Jesu Herz, Dir ew'ge Treue.“

Ja, Geliebteste, wir scharen uns heute um das Banner Jesu Christi; und wie der Soldat auf die Fahne den Eid der Treue leistet und verspricht, in keiner Not und Gefahr sie zu verlassen, so schwören wir heute aufs neue den Eid, den wir bei der Taufe schon geleistet und wieder bei der ersten hl. Kommunion bekräftigt haben: der Fahne unseres himmlischen Königs treu zu bleiben bis zum Tode, nie seine Fahne zu verleugnen, nie den gleißenden Lockungen seines Widersachers das Ohr zu öffnen und niemals in schändlichem Verrate gegen Jesus dem Feinde Gottes Gefolgschaft zu leisten in der Sünde.

Treue schwören wir bis zum Tode; und wenn es sein soll, so werden wir auch zu leiden, zu dulden, selbst zu sterben wissen um des Namens Jesu willen.

Sein sind wir, sein bleiben wir für immer und ewig.

Diesen hl. Schwur legen wir nun miteinander ab vor dem Angesichte Jesu Christi. Wir stehen hier vor ihm; er ist persönlich in unserer Mitte; die Monstranz ist sein Königszelt, in dem er unter uns wohnt als König der Liebe.

Und wenn er jetzt auch seine Hoheit und Majestät verbirgt unter den sakramentalen Gestalten, er ist doch der gewaltige Gott, der einst unter Blitz und Donner seinen Herrscherwillen dem Volke Israel verkündete; er ist doch der Herrscher der Herrschenden, vor dem wir einst alle zitternd in banger Erwartung seines Urteils stehen werden am Tage, da er kommen wird mit Macht und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Er hört unseren Weiheschwur und nimmt ihn an; er wird uns daran erinnern zu unserer Seligkeit oder zu unserer Verdammnis in der Stunde des Gerichtes. Vor ihm laßt uns nun in Ehrfurcht auf die Knie sinken, seinem Herzen unser Herz zu weihen. Mit Herz und Mund, in heiliger Furcht und Liebe, voll gläubigen Vertrauens und glühender Begeisterung spricht mir das hehre Weihegebet nach:

Süßester Jesus, Erlöser des Menschengeschlechtes, siehe auf uns, die wir in Demut vor Deinem Altare knien. Dein sind wir und Dein wollen wir bleiben. Um uns aber noch enger mit Dir zu verbinden, weihen wir uns alle heute freiwillig Deinem heiligsten Herzen. Viele Menschen haben Dich nie kennengelernt, viele haben Deine Gebote verachtet und Dich verschmäht. Erbarme Dich der einen wie der andern, gütigster Jesus, und ziehe sie alle an Dein heiliges Herz! Sei, o Herr, der König nicht bloß der Gläubigen, die sich niemals von Dir getrennt, sondern auch der verlorenen Söhne, die Dich verlassen haben; mache, daß sie heimkehren zum Vaterhaus, ehe sie in Hunger und Elend verkommen. Sei Du der König derer, die der Irrtum oder die Abneigung von uns getrennt hat, und führe sie zurück zum Zufluchtsort der Wahrheit und zur Einheit des Glaubens, auf daß bald ein Hirt und eine Herde werde. Sei Du endlich der König aller jener, die noch im alten Wahnglauben des Heidentums befangen sind! Führe sie aus der Finsternis in das Licht und in das Reich Gottes! Verleihe, o Herr, Deiner Kirche Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt; gib allen Völkern Ruhe und Ordnung; mache, daß auf dem ganzen

Erdkreis eine Stimme ertöne: Lob sei dem göttlichen Herzen, durch das uns das Heil bereitet worden ist, ihm sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!
Amen!

25.

GEBET FÜR UNSERE TOTEN IM KRIEGSJAHR²⁸

Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer

Gott Vater im Himmel, unsterblicher Vater der sterblichen Menschenkinder, heute kommen wir zu Dir in tiefer Trauer um unsere gefallenen Brüder, die Du in Deinem unerforschlichen Ratschluß heimgerufen hast in der Mitte ihrer Tage. Durch die Wunden und den blutigen Tod Deines eingeborenen Sohnes versöhnt, hast Du in Deinem unendlichen Erbarmen uns Kinder des Staubes als Deine Kinder angenommen und zum ewigen Leben berufen. Vater der Erbarmung, wir bitten Dich bei den Todeswunden Deines Sohnes, Du wollest den Opfern des Krieges ein gnädiger Richter und Belohner sein.

Sie haben, ihrem Eide treu, den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; Vater der Vergeltung, gib ihnen die Siegerkrone des ewigen Lebens! Du hast uns Dein Wort gegeben, Du wollest nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und sein Leben. Du bist ja ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Du bist der König, dem alle leben. Du hast keine Freude daran, die Gebilde Deiner Hand zu verwerfen, und in Deinem Hause, Vater, sind viele Wohnungen für Deine heimkehrenden Kinder.

Gott Sohn, Erlöser der Welt, Du hast mit Deinen Tränen am Grabe Deines Freundes die Trauer um die Toten geheiligt, mit Deinem wundenreichen Tod am Stamme des Kreuzes dem Tode den Stachel genommen, mit Deinem Sterbegebet im voraus alle Sterbenden in die Hände des Vaters empfohlen. Gekreuzigter Jesus, in Dein von der Lanze

²⁸ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 209-210. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

geöffnetes Herz empfehle ich besonders jene eine teure Seele, um die ich am meisten trauere. Barmherziger Heiland, verstoße meinen (Name ...) nicht von Deinem Angesichte! Wasche seine Seele in Deinem Herzblut rein von allen Überresten irdischer Schuld und Sündenstrafe! Laß ihn, von allen Wunden heil, von allen Schmerzen erlöst, vom Tode zum Leben hinübergehen und in Deinem Reiche selig sein!

Barmherziger Heiland, gesalbt und gesandt, die verwundeten Herzen zu heilen, lohne ihm mit reichem Lohne, was er in seinem kurzen Erdenleben mir und all den Seinigen in treuer Sorge Gutes getan hat! Im Dienste seiner Pflicht hat er für das heilige Recht des Vaterlandes die Todeswunde empfangen, – guter Jesus, König der Herrlichkeit, ich bitte Dich bei Deinen verklärten Wunden, gib ihm dort im himmlischen Vaterland, wo kein Tod und keine Klage und kein Krieg mehr ist, ein Erbteil in jener auserwählten Heerschar bei den Gesegneten Deines Vaters, die ihre Siegespalmen am Throne des geopfertem Lammes niederlegen!

Gott Sohn, Erlöser der Welt, Du hast mit Deinem Begräbnis das Grab geweiht und aus einer Kammer des Schreckens in eine Heimstätte der Hoffnung umgewandelt, laß Deine Engel an seinem fernen Grabe Wache stehen! Du bist mit Deiner Auferstehung aus dem Grabe als Besieger des Todes, als Erstgeborener der Entschlafenen, den Weg des Lebens zur allgemeinen Auferstehung uns vorausgegangen, laß uns dereinst mit ihm zu Deiner Rechten frohes Wiedersehen feiern, wenn Du wiederkommst, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Gott Heiliger Geist, Du Geist des Trostes, suche mit Deiner Gnade die Hinterbliebenen heim in diesen Tagen der Trauer! Bewahre die Verwaisten vor den bösen Geistern der Verkümmern und Verzweiflung, der Verdrossenheit und Verzagtheit! Befestige uns alle mehr und mehr in dem alles überwindenden Glauben an die göttliche Vorsehung und in der tapferen Ergebung in den göttlichen Willen!

Gott Heiliger Geist, Du Geist der Stärke, Du hast uns in der Stunde der Firmung mit Deiner Kraft zum Kampfe gegen die Feinde des Heiles umgürtet und mit dem Helm des Heiles gerüstet, laß uns und unser ganzes Volk in dieser Stunde der Prüfung im Geiste des Opfers erstarken und als Helden des Leidens befunden werden!

Gott Heiliger Geist, Du Geist der Liebe, leite uns, in Deinem Geiste durch Werke der Nächstenliebe fremdes, noch größeres Leid zu lindern

und darüber das eigene Leid zu vergessen. Leite uns im Geiste jener Liebe, die mit dem Tode nicht aufhört, in unseren Opfern und Gebeten der Brüder zu gedenken, die uns vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens und den Schlaf des Friedens schlafen.

Schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze, Du hast die Todeswunden Deines sterbenden Sohnes in tiefster Seele mitempfunden und an jenem Schmerzensfreitag mit ihm Dein ganzes Glück ins Grab gelegt. Königin der Märtyrer, wende Deine mütterlichen Augen auf alle leidtragenden Mütter unseres Volkes und lehre sie an Deinem Bilde, in den Karfreitagstunden dieses Krieges standhaft und starkgemut unter dem Kreuze stehen! Trösterin der Betrübten, bitte Du am Throne Deines verklärten Sohnes für die armen Seelen, damit die Tage ihrer Trübsal abgekürzt und ihre Trauer bald in Freude verwandelt werde!

O Herr, gib unseren abgerufenen Brüdern die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen bei Deinen Heiligen auf ewig, denn Du bist gut, und bei Dir ist Erbarmen und überreiche Erlösung! Wir bitten Dich, o Herr, gib ihnen und allen, die in Christus ruhen, die Heimat der Erquickung, des Lichtes und des Friedens! Mit himmlischem Tau betaeue ihre Seelen Gott der Vater und der Sohn und der Heilige Geist! Amen.

26.

DAS KRIEGS-VATERUNSER²⁹

Dr. Friedrich Justus Knecht, Weihbischof in Freiburg im Breisgau

Vater unser, der Du bist in dem Himmel:

O großer Gott, Du bist unaussprechlich erhaben über alles, was da ist und gedacht werden kann. Du hast uns erlaubt Dich Vater zu nennen, weil Dein Eingeborener unser Bruder geworden ist. Mit Millionen rufen wir zu Dir in dieser schweren Zeit des Krieges. Wir glauben, daß Du diese opferreiche Heimsuchung zu unserm Besten über uns verhängt hast, um uns zu läutern und für Deinen Himmel zu erziehen. Sei jetzt

²⁹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 213. (Ohne Quellen- und Datumsangabe.)

der wahre Vater aller, insbesondere der armen Witwen und Waisen, die durch die feindlichen Kugeln des Ernährers beraubt werden.

Geheiligt werde Dein Name:

Bewirke durch diesen grausigen Krieg, daß Deine göttliche Majestät von den Menschen erkannt, anerkannt und in Ehren gehalten werde, und daß niemand mehr die Frechheit habe, Dich zu leugnen und zu einem Nichts herabzuwürdigen.

Zukomme uns Dein Reich:

Führe durch diesen Krieg eine neue Zeit heraus, wo Deine Gnade und Liebe mit größerer Macht in unserem Volk herrscht. Breite aus Dein himmlisches Reich der Wahrheit und der Liebe über alle Völker der Erde. Mache, daß nach diesem Kriege nicht mehr Haß unter den Völkern sei, sondern daß christliche Eintracht die Menschheit umfange.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch aus Erden:

Es soll nicht mehr geschehen, daß die Menschen sich auflehnen und Krieg führen gegen Dich und Dein heiliges Gesetz. Viele haben den Weg zu Dir zurückgesunden; bewirke durch Deine mächtige Gnade, daß auch die letzten ihren Nacken beugen unter das sanfte Joch Deiner Gebote.

Gib uns heute unser tägliches Brot:

Bewahre uns vor Teuerung und Hungersnot. Sprich zu den Herzen der Besitzenden, daß sie den Armen das Brot brechen und nicht müde werden im Gutestun. Gib uns aber auch das Brot der Seele, den Leib und das Blut Deines Sohnes im heiligsten Sakramente, das uns aufrechthält in allen Schrecken und Schmerzen des Krieges.

Und vergib uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsren Schuldigern:

Vergib uns unsre Sünden, durch die wir die Züchtigung verdient haben. Auch wir wollen den feindlichen Nationen verzeihen und das Böse nicht mit Bösem vergelten. Wir wollen uns in Zukunft vor aller früheren Verderbnis hüten und rein und treu unter Deinen heiligen Augen wandeln.

Und führe uns nicht in Versuchung:

Laß uns nicht kleinmütig werden während der langen Heimsuchung und laß uns nicht übermütig werden nach dem endlichen Siege. Be-

wahre uns davor, daß wir je in Gleichgültigkeit gegen Dich versinken oder in Genußsucht und Gottlosigkeit versumpfen.

Sondern erlöse uns von dem Übel:

Mache dem schrecklichen Kriege ein Ende, gib uns einen ehrenvollen, dauernden Frieden. Laß auch unsere Feinde und die ganze Welt die Segnungen des Friedens genießen. Bewahre uns vor dem bösen Geiste des Unglaubens und der Verneinung und vor dem größten aller Übel: der ewigen Verdammnis. Gib, daß wir in Deiner Gnade und Liebe leben und sterben und zu Deiner seligen Anschauung gelangen.

O himmlischer Vater, sprich Du selber
über diese unsre Bitten Dein allmächtiges
Amen.

DAS VATERUNSER IM VÖLKERKRIEG³⁰
(Fastenzeit 1915)

Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer

Im Kriegsjahre macht die Fastenzeit ein doppelt ernstes Gesicht. Der nämliche Prophet, der sein Volk ermahnte: „Führet einen heiligen Krieg“, hat es auch ermahnt: „Haltet ein heiliges Fasten!“ (Joel 3,9; 1,14.) Lauter als die Seelsorger am Aschermittwoch rufen uns heuer die Massengräber des Krieges ins Gedächtnis: Staub sind wir und zum Staube werden wir zurückkehren. Lauter als alle Fastenprediger hält uns heuer der Krieg mit seiner Donnerstimme eine Bußpredigt mit dem Vorspruch: Bringet würdige Früchte der Buße! Der Herr hat die Wurfschaufel schon in der Hand, um seine Tenne zu säubern und den Weizen von der Spreu abzusondern. (Mat. 3,8. 12.) Lauter als alle Kirchenglocken rufen uns heuer die Kanonen, die in den Westrich der Pfalz herüberdonnern, vor die Altare des Herrn.

Der Krieg hat unser Volk ins Gebet genommen und viele wieder beten gelehrt, die im Getriebe des Lebens ihren Gott vergessen hatten. Der Krieg hat auch das Vaterunser wieder zu öffentlichen Ehren gebracht, jenes unsterblich schöne Heilandgebet aus dem hl. Evangelium, das die höchsten Anliegen eines Gebetes nach dem Herzen Gottes in sieben kurzen Bitten zusammenfaßt – ein Siebengestirn himmlischen Lichtes, ein Siebengebirge göttlicher Kraft. Der Eingeborene des Vaters, der hohepriesterliche Lehrmeister des rechten Betens, hat das Vaterunser in einer Weihestunde seines Erdenlebens selber verfaßt und mit dem Auftrag „So sollt ihr beten“ seinen Jüngern vorgebetet, von einem Abglanz des ewigen Lichtes umleuchtet. (Mat. 6,9-13.) Seitdem ist sein Schall in alle Welt hinausgedrungen, und niemand kann sich vor seiner Wärme verschansen. Allen Ständen und Altersstufen, allen Nöten und Lebenslagen, allen Zeiten und Zonen wurde das Gebet des Herrn ein neuer Psalter des religiösen Lebens, den Kleinen ein kleiner Katechismus vom Vater im Himmel, den größten Geistern eine Lichtwelt göttlicher Gedan-

³⁰ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 214-219.

ken, den größten Heiligen ein hohes Lied christlicher Vollkommenheit, den Aposteln des Gottesreiches ein kleines Evangelium, dem sozialen Arbeiter in der Brotbitte eine Offenbarung wirtschaftlicher Werte, den Schuldbeladenen ein Hirtenbrief vergebender Liebe, denen, die mit der Versuchung und dem Übel kämpfen, eine frohe Botschaft der Erlösung.

Das Vaterunser ist ein uraltes Gebet, so alt wie das Evangelium, und doch ist es heute, in der *Zeit des Weltkrieges*, „ein neues Lied“ geworden, eine unschätzbare Liebesgabe Gottes, Kriegsbrot unserer Seele, ein Friedenspsalm vom Vater im Himmel und dabei ein Waffensegen vom Herrn der Heerscharen. Unsere Soldaten beten das Vaterunser im Feuer der Schlacht, in den Feuerspausen im Quartier, auf der nächtlichen Wacht, im Lazarett in schlaflosen Nächten. Sogar laut und gemeinsam haben sie es in Stunden der Gefahr gebetet. Schwerverwundeten und sterbenden Kameraden haben sie es vorgebetet, und wenn sie an einem Grabhügel vorüberkamen, war ein Vaterunser ihr letzter Gruß an die gefallenen Brüder. Im täglichen Vaterunser suchen sich und begegnen sich die Gedanken der Soldaten im Felde und ihrer Familien in der Heimat. Der Landwehrmann im Felde weiß: Die Kinder daheim beten täglich das Vaterunser um Heimkehr des Vaters, und die Kinder daheim wissen: Der Vater im Felde sendet uns täglich mit einem Vaterunser seinen Segen. Darum soll der diesjährige Hirtenbrief für meine Diözesankinder im Heer und in der Heimat das Vaterunser im Völkerkrieg zum Gegenstand haben.

Vater unser, der Du bist in den Himmeln!

Die Überschrift und Anrede im Vaterunser, die unsere Seele zum Gebete erwecken will, enthält in ihrem ersten Wort „Vater“ die kürzeste Christenlehre unseres Glaubens, eine Offenbarung der christlichen Gnaden- und Erlösungslehre. Es ist eine hohe Gnade und Ehre, daß wir Kinder des Staubes den unendlichen Gott mit dem trauten Vaternamen grüßen und ihn wie Kinder ihren Vater mit Du anreden dürfen. Der ewige Sohn des ewigen Vaters hat in der Menschwerdung die erdgraue Uniform des Menschenleibes angezogen (Phil. 2,7) und ist dadurch unser Bruder geworden, äußerlich uns gleichgestaltet, damit wir innerlich seinem Bilde gleichförmig, Geist von seinem Geiste und dadurch in Gnaden Kinder

Gottes würden. „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn ..., damit wir an Kindesstatt angenommen würden ..., sandte Gott den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der ruft: Abba, Vater“. (Gal. 4, 4-6.) Wenn aber Gott unser Vater und wir seine Kinder, dann sind wir auch unter uns im Namen Jesu wie Brüder und Schwestern im gleichen Vaterhause zu einer einzigen großen Gottesfamilie berufen. Christus, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29), hat die Erlösten seine „Brüder“ genannt (Hebr. 2, 11f.) und in den apostolischen Urgemeinden haben sich die Christen am liebsten als „Brüder“ begrüßt (Apg. 9,30; 11,1; 1. Petr. 2,17 u.o.). Darum beten wir im Vaterunser, auch wenn wir es ganz allein beten, immer in der Mehrzahl zu unserem Vater, nicht zu meinem Vater, um unser tägliches Brot, um Vergeben unserer Schuld, weil die einzelnen Christen immer auch die Anliegen der ganzen Christenheit in ihr Gebet einschließen und geschwisterlich das Wohl und Weh der andern wie eigenes Wohl und eigenes Weh empfinden sollen. Im Geiste des Vaterunser wird also einer dem andern die Lasten des Krieges tragen helfen wie ein Bruder dem Bruder, im Geiste des Vaterunser werden wir alle in seelischer Anteilnahme den Leidtragenden des Krieges sagen: Euer Leid ist unser Leid, weil es eine Heimsuchung unseres gemeinsamen Vaters ist.

Gott unser Vater, wir seine Kinder, untereinander Brüder! Dieses Gnadenverhältnis gilt aber nicht allein für unser Volk. Auch die Völker anderer Zungen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang sind berufen, als „Hausgenossen Gottes“ (Ephes. 2,19) mit dem gleichen Erbrecht der Kinder Gottes (Röm. 8,17) in der Gemeinschaft der Erlösten verbrüdert zu werden. Auch die Millionen, die heute im Kampf auf Leben und Tod einander gegenüberstehen, beten das Vaterunser und bekennen sich damit als Kinder des gleichen Vaters und als Brüder in Christus, und keiner will ein Stiefkind des himmlischen Vaters sein. Auf einem Krieg unter Christen, überhaupt unter Gottesgläubigen, ruhen also sozusagen die Schatten eines Bruderkriegs. „Zwischen mir und dir soll kein Streit sein, denn wir sind Brüder.“ (Gen. 13,8.) Auch der notwendigste und gerechteste, auch der siegreiche Krieg bleibt im Vergleich mit dem Frieden eine Wunde der christlichen Weltordnung. In diesem Sinne ist das Vaterunser mit seinem Anfangswort eine Kundgebung zugunsten des Weltfriedens.

Und doch ist das Gebet des Herrn kein unbedingtes Gottesurteil gegen den Krieg. Damit, daß es Gott gefallen hat, den Namen Vater sich beizulegen, ist nach einem Apostelwort (Ephes. 3,15) der Vatername auf Erden überhaupt etwas Ehrwürdiges und Gottebenbildliches geworden. Mit dem Vaternamen aber sind auch die Namen Vaterhaus und Vaterland und Landesvater zu heiligen Namen geweiht und in Gottes Nähe gerückt. Das Gebet zum Vater im Himmel hebt die Seele von den Schollen der Erde empor und weckt das Heimweh nach dem himmlischen Vaterland (Hebr. 11,14-16); gleichzeitig aber verklärt sich im Lichte des himmlischen Vaters die Würde des irdischen Vaters, im Lichte des himmlischen Vaterlandes die Liebe zum irdischen Vaterlande. Das nämliche vierte Gebot, das uns gebietet, Vater und Mutter zu ehren, verpflichtet uns auch, Vaterland und Heimat zu lieben in hellen und in trüben Tagen, mit dem Willen zur Tat und mit dem Willen zum Leiden. Vaterunser und Krieg stehen also nicht in unbedingtem Gegensatz einander gegenüber wie Jesus und Barabbas. Man darf auch im Kriege Vaterunser betend vor Gott erscheinen, ohne ihn zu versuchen. Vielmehr hat das Vaterunser auf die Liebe zum Vaterlande das Siegel der religiösen Weihe gedrückt. Beten wir also recht viele Vaterunser für das Vaterland. Das einleitende Wort im Gebet des Herrn ist das Leitwort des ganzen Gebetes. Alle sieben Bitten, die nun folgen, sind auf die Gedankenlinie dieser ersten Worte „Vater unser“ eingestellt, so kerzengerade, wie die Linie in Reih und Glied nach dem Flügelmann am ersten Platze ihre Richtung nimmt. Um diese geistige Führerstellung der Anrede im ganzen Gebet äußerlich anzudeuten und unserer denkenden Andacht bei jeder Bitte einen neuen Anlauf zu geben wiederholen, wir die Anrede vor den einzelnen Bitten.

Vater unser, geheiliget werde Dein Name!

Gleich die erste Bitte ist wie alle sieben ein Gebet und zugleich ein Gebot: Ihr sollt den heiligen Namen Gottes in Ehren halten, ihr dürft dem Namen eures Vaters keine Schande machen! Ihr sollt in euerem Tun und Lassen, im Essen und Trinken und auch im Hungern und Durstleiden (vgl. 1. Kor. 10,31), in allem die Losung haben: Gott zulieb und Gott zur Ehre! Ihr sollt den Fahneneid und alle Eide und Gelübde, im Namen

Gottes beschwören, in Treue halten! Ihr sollt die Rechte Gottes auf Erden auch im öffentlichen Leben der Völker anerkennen in Krieg und Frieden! Das alles liegt in der ersten Bitte: Geheiligt werde Dein Name!

Die Menschen halten alles auf ihre Ehre und ihren guten Namen und sagen: Lieber sterben in Ehre als leben in Schande! Die Völker erheben flammenden Einspruch, wenn eine fremde Hand den Schild der nationalen Ehre antasten und die Rechte des Landes verkürzen will. Das deutsche Volk hat sich wie ein Mann erhoben, als es hörte: Es geht um die Ehre des deutschen Namens, um die heiligen Rechte des Vaterlandes. Die Ehre des Vaterlandes ist heilig, heilig ist aber auch die Ehre des himmlischen Vaters. „Wenn ich der Vater bin, wo bleibt meine Ehre?“ (Mal. 1,6.) Die Rechte der Völker sind heilig, heilig aber auch die Majestätsrechte Gottes im Völkerleben. Recht muß Recht bleiben, auch dann und dann erst recht, wenn es sich um die Majestätsrechte Gottes handelt. „Dein, o Herr, ist die Herrschaft und die Macht und der Ruhm und der Sieg, und Dir gebührt die Ehre! Dein ist alles im Himmel und auf Erden.“ (1. Chron. 29,11.) Diese Worte des Psalmenkönigs waren das Vorspiel zur ersten Bitte: Geheiligt werde Dein Name!

Wir leben nicht in einem Lande, wo das Vaterunser in den Schulen verboten ist, wo der Name Gottes im öffentlichen Rechtsleben der Friedenszeit und selbst in den amtlichen Kundgebungen der Kriegszeit grundsätzlich totgeschwiegen wird. Unsere Wehrkraft ist im Namen Gottes ins Feld gezogen, nicht um sich selber einen Namen zu machen wie der syrische Feldherr (1. Mak. 3,14) und damit einen Raub an Gottes Ehre zu begehen. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre!“ (Ps. 113,9.) Damit wurde die Armee unter den Segen der Bitte gestellt: Geheiligt werde Dein Name!

Auch *die einzelnen Soldaten* haben die erste Bitte als Losung und gute Meinung mit ins Feld genommen. Der Abschied von Heimat und Familie war hart, – in Gottes Namen, geheiligt werde sein Name! Die Entbehrungen und Anforderungen des Feldzugs wachsen ins Riesengroße und verlangen ein tägliches Heldentum, – in Gottes Namen! Die stündliche Nähe des Todes, das Stillehalten im mörderischen Granatenfeuer, das Brennen der Wunden, alles mit der Losung: In Gottes Namen, geheiligt werde sein Name!

Vater unser, es komme Dein Reich!

An das erste und höchste Anliegen des Menschensohnes, die Ehre des göttlichen Namens, reiht sich die zweite Bitte um siegreiche Zukunft des Gottesreiches in der Welt und in den einzelnen Seelen. Auch diese Bitte im Vaterunser „Es komme Dein Reich“ ist im sprachlichen Ausdruck einfach schlicht und kurz und gleicht wie das Himmelreich selber dem Senfkorn, dem unscheinbaren, aber inhaltvollen, und der kleinen, aber kostbaren Perle.

Unmittelbar ist das Reich Gottes an dem furchtbaren Ringen der Weltreiche nicht beteiligt; denn das Königreich des himmlischen Vaters steht nicht in Reih und Glied mit den Weltreichen wie ein Kriegsschiff im Kriegsgeschwader; als Reich der Gnade sieht es unparteiisch über allen politischen Grenzen wie der Regenbogen über dem Schlachtfeld. Mittelbar aber wird doch auch das Reich Gottes in Europa durch den Gang und Ausgang des Völkerkrieges in Mitleidenschaft gezogen. Das Reich Gottes ist für seinen Bestand nicht auf Bajonette und Kanonen angewiesen. Im großen und ganzen hat es als „Reich für alle Zeiten“ (Ps. 144, 13) sogar die Verheißung, die Mächte der Finsternis würden es nicht überwältigen. (Mat. 16,18.) In den einzelnen Ländern aber kann es „zu uns kommen“ oder von uns weggenommen werden, an Boden und Einfluß gewinnen oder verlieren, und für diese Aufwärts- oder Abwärtsentwicklung des Gottesreiches kann der Ausgang des Krieges und die politische Neugestaltung von großer Bedeutung werden. Die Meßschnur ist über Europa ausgespannt und seine Länder sind in Gärung, und da das Himmelreich dem Sauerteig gleich ist, der die Masse in der Gärung durchsäuert (Mat. 13,33), muß ihm der Weg offen stehen, „zu kommen“, um im Geiste Christi an der inneren Neugestaltung der Zukunft in Frieden und Freiheit mitzuwirken. Gott möge unsere Kirche davor bewahren, daß auch bei uns ihre Freiheit und ihre Rechte vom sibirischen Osten her abgegrenzt würden, aus einem Lande, das bisher ein mamertinischer Kerker katholischen Lebens war, oder vom Westen her aus einem Lande, das in den letzten Jahrzehnten die Kirche wie eine Sklavin geknechtet und wie eine Agar mit Wasser und Brot in die Wüste hinausgestoßen hat. (Gen. 21, 14.) In diesem Kriege schlägt also auch für das Reich Gottes eine entscheidende Stunde, und wir haben allen Grund, aus tiefer Seele zu beten: Es komme Dein Reich!

An vielen einzelnen Seelen ist die zweite Bitte schon am Anfang des Krieges in Erfüllung gegangen. Sie haben den Ruf des Herrn vernommen: „Suchet zuerst das Reich Gottes“ (Luk. 12, 31) und haben durch Empfang der hl. Sakramente die Gnade und den Frieden des Himmelreichs wiedergefunden. Viele verlorene Söhne, die in Friedenstagen das Haus des Vaters gegen die Fremde, die Güter des Gottesreiches gegen die Armut der Gottentfremdung eingetauscht hatten, sind vor dem Ausmarsch ins Feld geistig in das Haus des Vaters heimgekehrt. Nicht alle haben den Heimweg gefunden: bei manchen fehlte die Grundlage der Familienerziehung, andere waren schon zu weit vom Vaterhause abgekommen. Viele aber, sehr viele haben im Sakrament der Buße den alten Menschen ausgezogen und einen neuen angezogen. (Ephes. 4, 22-24.) Vielleicht sind in 40 Friedensjahren im Waffenrock nicht so viel Vaterunser gebetet worden wie in dem einen 1. Kriegsjahr. Der Krieg hat in den Missionen viele Zelte des Gottesreiches zerstört, er hat aber dafür in den Seelen viel Gottesreich wieder aufgebaut und kommen lassen.

Vater unser, Dein Wille geschehe!

Die Weltgeschichte steht auf der ganzen Linie ihres Verlaufs unter einem festen einheitlichen Oberkommando, unter dem Willen des Allmächtigen. „Gott wirkt alles nach dem Ratschluß seines Willens“ (Ephes. 1 11). Auch wenn die Weltgeschichte die Bahn der friedlichen Entwicklung verläßt und auf der Wildspur des Krieges einherschreitet, auch in den Tagen eines Weltkrieges hat Gott die Zügel der Weltregierung nicht aus der Hand gegeben. Sein Wille geschieht, und schließlich müssen die Taten wie die Untaten des Krieges den heiligen Absichten seiner Vorsehung Vorspanndienste leisten. Er ist der Herr, sagt der Prophet (Js. 45,6f.), der nicht bloß das Licht und den Frieden, der auch die Finsternis und das Kriegsübel schickt. Nur diese gottesgläubige Auffassung der Weltgeschichte kann sich in dem Irrgarten eines Weltkrieges mit seinen vielverschlungenen Wegen zurechtfinden, ohne irre zu laufen. Mit der Erklärung des Unglaubens, das sei alles Gespinst am eisernen Webstuhl der Geschichte, kann man verzweifeln, aber nicht leben. Die dritte Vaterunserbitte löst zum großen Teil die Rätsel des Krieges, nimmt ihm viel von seinen Schrecken, indem sie die Zukunft mit kindlichem Glauben in

Gottes Vaterhände legt: „Der Vater im Himmel wird es schon recht machen. Der Wächter Israels wird nicht schlafen und nicht schlummern (Ps. 120, 4). Er spricht sein Fiat, es werde, und sein Wille geschieht. Er kann auch mit Blitzen Weltgeschichte schreiben.“ Mit dem Gebetswunsch „Fiat, Dein Wille geschehe in der Weltgeschichte“ schreiben wir sozusagen ein vertrauensvoll anbetendes Ja und Amen unter den Weltplan Gottes und sein Walten in der Weltgeschichte.

Dein Wille geschehe auch in der Heilsgeschichte! Der Vater im Himmel denkt auch im Kriege Gedanken des Friedens (Jer. 29,11), auch im Unheil Gedanken des Heils. Unsere Aufgabe ist es, zu erkennen, was uns zum Heile dient, und dem Heilsruf Gottes zu folgen. Der Heilswille Gottes geschieht nämlich nicht ohne Zustimmung und Mitwirkung unseres freien Willens. Im Dienste des göttlichen Willens sind wir kein totes Handwerkszeug wie das Gewehr in der Hand des Soldaten, wir sind freie selbsttätige Wesen wie der Soldat im Dienste seines Feldherrn. Wir sind nicht willenlose Sklaven, wir sind willige Kinder des himmlischen Vaters und sprechen mit dem jungen Tobias: „Vater, alles, was Du mir aufgetragen hast, will ich tun“ (Tob. 5,1). Noch mehr: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Die Heerscharen des Himmels, die Engelleionen, vollziehen den Willen Gottes ohne Widerrede mit seligem Gehorsam, ohne Rückzug, ohne Gehorsampausen, als „lohende Feuerboten“ (Ps. 103, 4) mit der Blitzesschnelle des Funken im Feldtelegraphen. So freudig und so treu wie im Himmel, im Reiche des Friedens, sollte Gottes Wille auch auf Erden, auf dem Kampfplatze des Krieges, geschehen!

Die dritte Vaterunserbitte ist im besondern eine Trostbitte für die Leidtragenden des Krieges. Geliebte Diözesanen! Euer Bischof weiß, der Krieg hat bereits vielen von euch schwere Wunden geschlagen und bitteres Leid gebracht. Gottgesegnete Bande wurden zerrissen, glückliche Familien haben ihre Söhne verloren, die mit ungezählten Opfern großgezogen waren. Wer zählt die vielen, die als Invaliden in die Heimat kommen, und „wer gibt meinen Augen eine Tränenquelle, um Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volkes zu beweinen“? (Jer. 9, 1). Ein morscher Glaube bricht unter solchen Schlägen zusammen und sieht alle Sterne vom Himmel fallen. Ein Glaube aber, der das Vaterunser betet, richtet sich in solchen Stunden an der dritten Vaterunserbitte empor:

„Vater im Himmel, Dein Wille geschehe! Vater, ich weiß, es ist Deine Fügung. Du willst Dein Kind prüfen und näher an Dich ziehen.“ Nicht der Vater muß sich nach den Wünschen des Kindes richten, das Kind muß seine Wünsche dem Willen des Vaters unterordnen. Der Vater hat trotz unserer Gebete den Kelch an uns nicht vorübergehen lassen. Müßte Gott in gar allen unseren Bitten uns zu Diensten sein und unser Beten immer so erhören, wie wir meinen, und uns den Willen tun, dann wäre er ja unser Knecht und nicht mehr unser Vater. Fiat, Dein Wille geschehe auch in unserer Lebensgeschichte! Christus hat, als er zum erstenmal das Vaterunser vorbetete, diese Bitte mit dem Fernblick nach dem Kreuze gesprochen. Mit jedem Vaterunser treten wir an seine Seite, von ihm die Kunst des Betens und des Leidens zu lernen.

(Hirtenbrief: Am Fest des hl. Erzengels Michael, 29. September 1914)

Dr. Georg Maria Kirstein, Bischof von Mainz

Schon zwei Monate lang tobt mit seinen Schrecken der Völkerkrieg, von dem der Hl. Vater spricht. Wieviel Blut, wie viele Tränen bittersten Schmerzes sind inzwischen geflossen! Wie viele kostbare Menschenleben wurden geopfert! Tiefe Trauer ist eingekehrt in unzählige Familien wegen des Verlustes teurer Angehörigen, desgleichen Sorgen wegen der wirtschaftlichen Existenz infolge der Hemmung des Geschäftsverkehrs und der Arbeitslosigkeit; die Künste des Friedens müssen ruhen und auf bessere Tage warten.

Gott sei Dank fehlt es andererseits nicht an tröstenden und ermutigenden Erscheinungen. Wir sahen und sehen noch immer unsere guten, tapferen Soldaten unerschrocken ausziehen zur Erfüllung ernster und harter Pflicht. Ihnen gilt das Wort der Hl. Schrift: „Zieheth aus und streitet für unser Volk; die Hilfe des Himmels aber sei mit euch.“ (1. Mach. 16, 13.) Viele der tapferen Streiter nehmen es ernst mit Erfüllung ihrer religiösen Pflichten und vertrauen nach dem Vorbild ihres obersten irdischen Kriegsherrn auf die Hilfe Gottes, des Herrn der Heerscharen. Ein Trost ist ferner die Tatsache, daß wir kämpfen und Opfer bringen für eine durchaus gerechte Sache. Das ist es, was unser aller Herzen begeistert und mit der zuversichtlichen Hoffnung auf den endgültigen Sieg unsererseits erfüllt. Tröstlich ist die Opferwilligkeit unseres Volkes, indem diejenigen, die nicht berufen sind, in der Schlachtreihe zu kämpfen, ihr Gut und ihre Kraft in den Dienst christlicher Liebeswerke, besonders für die Verwundeten und Kranken stellen. Ein besonders großer Trost ist der religiöse Eifer, der bei unserem Volke erwacht ist. Zum frommen Gebete in den schweren Anliegen der Zeit suchen die Gläubigen einzeln und gemeinsam die Gotteshäuser auf. In vertrauensvollem Gebete tragen sie ihre Anliegen demjenigen vor, von dem es heißt: Es ist kein anderer, der für uns könnte streiten, als Du, o Gott und Vater! Fleißig naht

³¹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 228-229.

sich das christliche Volk dem Tische des Herrn, unter ihnen als besondere Zierde der fromme Soldat.

An dies anknüpfend, ermahne ich euch zu Beginn des Rosenkranzmonats, gerade diesen Monat zu benutzen, um euch und unser ganzes Vaterland dem besonderen Schutze und Beistande Gottes zu empfehlen und die baldige Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern zu erlehen. Ihr sollet dies tun, indem ihr fleißig, einzeln und zur gemeinsamen Rosenkranzandacht in den Kirchen versammelt, den hl. Rosenkranz betet. Er wird im Monat Oktober in den großen Anliegen der Kirche gebetet. Aber wahrlich es ist dies zur Zeit eines der größten Anliegen unserer hl. Kirche, daß der Friede baldigst wiederhergestellt werde, und der Krieg mit allen den großen Opfern, die er auferlegt, zu unserem Heile diene. „Denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum Besten.“ (Röm. 8, 28.)

Wenn ihr den freudenreichen Rosenkranz betet, so erwäget mit Ernst, wie das Wohl des einzelnen, der Familie und der menschlichen Gesellschaft bedingt ist von der Rückkehr zu Christus als Vorbild in seinem verborgenen Leben. Wieviel ist leider in den letzten Jahrzehnten in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft verlorengegangen von dem einfachen, schlichten, bescheidenen Leben in treuer Erfüllung der Berufspflichten, in der Pflege des christlichen Familienlebens, des Geistes der Zufriedenheit bei einem Leben, das in Gebet und täglicher Arbeit seinen Verlauf nimmt und das Vergnügen nur als Erholung betrachtet, ihm aber nicht einen Hauptplatz im Leben einräumt! Von den Entweichungen des Familienlebens, von dem frevelhaften Untergraben des physischen und moralischen Bestandes der menschlichen Gesellschaft will ich hier nur andeutend geredet haben. Wie manches muß da sich ändern! Wir dürfen aber hoffen, daß Gott auf die Fürbitte der Rosenkranzkönigin unser jetziges Bittgebet erhören wird, wenn wir für die Zukunft, jeder entsprechend seiner bisherigen Fehler und Verirrungen, die besten Vorsätze fassen. „Gedenke nicht unserer alten Sünden, eilends komme uns Dein Erbarmen entgegen, denn wir sind überaus elend geworden. Hilf uns, o Gott, unser Heil!“ (Ps. 78,8f.)

Beim Beten des schmerzhaften Rosenkranzes betrachten wir die übergroßen Opfer, die der Sohn Gottes gebracht hat, um uns zu erlösen und zu retten. Die ganze blutige Passion des Heilandes spielt sich dann

wieder ab vor unserem geistigen Auge, anfangend von dem blutigen Angstschweiß bis zu dem Augenblicke, von dem es heißt: „Sie kreuzigten ihn.“ (Matth. 27, 35.) Aus dieser Betrachtung schöpfen wir den Trost, den wir jetzt brauchen, wo es gilt, große und außergewöhnliche Opfer zu bringen. Der Aufblick zum gekreuzigten Heiland wird den blutenden und sterbenden Krieger trösten, denn auch der Sohn Gottes hat für eine gerechte Sache den blutigen, martervollen Tod auf sich genommen. Maria aber, mit dem entseelten, mit Blut und Wunden bedeckten Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoße, wird alle diejenigen trösten, die den schmerzlichen Verlust teurer Angehörigen zu beklagen haben. „Sehet, ob ein Schmerz dem meinen gleich ist.“ (Klagel. 1,12.) Wie tröstlich dabei der Gedanke, daß der Heiland uns durch sein Leiden und Sterben alle Gnaden verdient hat, geduldig und verdienstlich auch das bitterste Leid zu tragen!

Im glorreichen Rosenkranz erblicken wir jenes überirdische Reich, in dem Gott seine treuen Diener auf ewig belohnt, dessen Besitz auch wir gleich Jesus und Maria einstens antreten werden, wenn wir die kurzen Tage unseres Lebens nach dem Leben Jesu und Maria geordnet haben. „Wer mir nachfolgt,“ sagt Christus, „wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8,12.) Mit Innigkeit und Vertrauen wollen wir beim Beten des glorreichen Rosenkranzes insbesondere für die Sterbenden auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten beten, damit unsere tapfern Soldaten, wenn sie das irdische Leben im Heldentod geopfert, zur Krone des ewigen Lebens gelangen.

Geliebte Diözesanen! Das Sendschreiben des Hl. Vaters vom 8. d. M. habe ich zum Ausgang für dieses Hirtenschreiben gewählt. Unseres Hl. Vaters will ich hier nochmals gedenken. In schwerster Zeit hat er das Steuerruder im Schifflein Petri ergriffen. Helfen wir ihm durch unser Gebet. Betrachten wir es als ein großes und wichtiges Anliegen, im Monat Oktober beim Rosenkranzgebet, die Wohlfahrt des Hl. Vaters für seine Person und seine Regierung Gott dem Herrn und seinem eingeborenen Sohne, dessen Stellvertreter er ist, zu empfehlen, damit er in der Kraft des Hl. Geistes das Steuerruder der Kirche führe und uns als guter Hirte zum ewigen Leben geleite.

Noch habe ich die Bitte, daß ihr alle, geliebte Diözesanen, im Monat Oktober mit dem Rosenkranzgebet den fleißigen Besuch der hl. Messe

und den Empfang der hl. Sakramente verbindet, denn „viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten“. (Jakob. 5,16.)

Es segne euch der Allmächtige, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Hl. Geist. – Amen.

29.

DER ROSENKRANZ UNSER GEISTLICHES SCHWERT³²

(Hirtenbrief, 23. September 1915)

Dr. Johannes Poggenburg, Bischof von Münster.

Als der König David auf der Flucht vor seinen Feinden zu dem Priester Achimelech gekommen? war, fragte er diesen: „Hast du etwa ein Schwert zur Hand? denn ich habe mein Schwert und meine Waffen nicht mit mir genommen.“ Der Priester antwortete: „Siehe hier das Schwert des Goliath, den du erschlagen. Wenn du dieses nehmen willst, so nimm es; denn außer ihm ist kein anderes da.“ Und David sagte: „Gib es mir; diesem ist kein anderes gleich.“ (1. Kön. 21,8-9.)

Warum erinnere ich euch heute am Rosenkranzfeste an dieses Wort der Heiligen Schrift? Will ich euch etwa auffordern, mit David zu sprechen: „Gib mir das Schwert?“ Starrt nicht schon fast die ganze Welt in Waffen und Eisen? Sind nicht ungezählte Schwerter über die Menschheit gezückt? Sollet ihr noch nach neuen Schwertern und Waffen euch umsehen?

Nein, Geliebte! Der blutige Welt- und Völkerkrieg hat schon zu viele Schwerter aus der friedlichen Scheide hervorgeholt. Die Völker stehen bis an die Zähne gewappnet einander gegenüber. Tausende eurer Söhne und Brüder, ja selbst eurer Väter und Gatten sind aus den Familien fortgezogen; sie haben die stille friedliche Arbeit daheim mit dem blutigen Kriegsdienst da draußen vertauschen müssen.

Sollen wir, die Zurückgebliebenen, nun in dieser großen und schweren Zeit die Hände müßig in den Schoß legen und untätig dem furchtba-

³² Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 230-232.

ren Schauspiel zusehen? Das dürfen wir nicht. Wir können zwar nicht alle mit gezücktem Schwerte in den Kampf ziehen; um so mehr bedarf es jetzt der geistlichen Waffen, der geistlichen Waffen unseres zum Himmel dringenden Gebetes.

Sehet, das Gebet, besonders das Rosenkranzgebet, ist das Schwert, von dem ich zu euch spreche; der Rosenkranz in unserer Hand ist unser geistliches Schwert, unsere geistliche Waffe.

Mitten in diesem Völkerringen schauen wir heute ein friedliches Bild: Vor dem Throne der Himmelskönigin, der Königin des hl. Rosenkranzes, sehen wir in diesem Monat die katholische Christenheit versammelt, die Kinder, die Jünglinge und Jungfrauen, die Männer und Frauen, auch die Soldaten, die ins Feld hinausgezogen sind. Ihr wisset es, wie die Soldaten sich, ehe sie ausrückten, von ihren Seelsorgern einen Rosenkranz geben und weihen ließen; und manche haben ihn draußen wieder beten gelernt, wenn sie es früher bereits verlernt hatten.

Als einst die Christenheit in den Tagen des Papstes Innocenz III. schwere innere Stürme zu bestehen hatte, da rief der hl. Dominikus die Gläubigen zum Rosenkranzgebete auf. Als später die äußeren Feinde der Kirche mächtig wurden, da ermahnte der Papst Pius V. seine Herde, den Rosenkranz zu beten. Und diese geistliche Waffe ließ die Kirche den Sieg erringen. Und in der neuen Zeit, als die Gefahren für das Glaubens- und Sittenleben ungeahnt wuchsen, ermunterte Papst Leo XIII. mit allem Nachdruck die Katholiken des Erdkreises zum erneuerten Eifer im Rosenkranzgebete.

Wann aber sind wohl die Zeiten erregter und die Nöte größer gewesen als in unseren Tagen? Wollet ihr da nicht, besonders in diesem Monate, mit verdoppeltem Eifer zu Maria, der Königin des hl. Rosenkranzes, eure Zuflucht nehmen und sie bitten, wie unser HI. Vater Benedikt XV. es uns in seinem Friedensgebete gelehrt hat: Und du, allerseligste Jungfrau, wie früher in den Zeiten größter Not, so hilf uns auch jetzt! Beschütze uns und rette uns!

So greift denn einmütig und mit heiligem Eifer zum Rosenkranz. Betet ihn „ohne Unterlaß“. Besucht eifriger noch als früher die täglichen Rosenkranzandachten in eurer Pfarrkirche, eingedenk des Wortes des Heilandes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18,20.)

Auf Maria, die Mutter Gottes, wendet die Kirche mit Recht die Worte an: „Du bist furchtbar wie ein wohlgeordnetes Schlachtheer.“ (Hohel. 6,3.) Maria ist liebenswürdig als Friedensspenderin, und als Fürsprecherin für ihre Kinder ist sie ebenso mächtig, wie sie sich gewaltig und furchtbar erweist wider alle Feinde des Reiches Gottes.

So betet täglich zu ihr. Flehet in dieser ernsten Zeit um Schutz und Segen für unser Vaterland, für unsern geliebten Kaiser und unsere treuen Krieger; betet auch besonders für unsere hl. Kirche und ihr bedrängtes Oberhaupt. Empfanget alle in diesem Monate die hl. Sakramente der Buße und des Altares. Und wo eine Familie der Pfarrkirche zu fern wohnen sollte, als daß sie täglich der Rosenkranzandacht beiwohnen könnte, da erinnere ich euch an die alte schöne Sitte, im Familienkreise am Abend den Rosenkranz gemeinsam zu beten. Haltet fest an diesem schönen Brauch, wo er noch besteht, und führet ihn wieder ein, wo er geschwunden ist.

Welch ein Trost ist dieses euer Gebet für eure im Osten und Westen kämpfenden Gatten, Söhne und Brüder! Welch ein Strom des Segens wird nicht von solch andauerndem Gebete ausgehen über unser Volk und Vaterland, über unser Heer und seine Führer! Dürfen wir von diesem Gebete nicht auch den so heiß ersehnten Frieden hoffen nach den langen und bangen Tagen des Krieges? Und Welch ein Himmelstau wird ins Fegfeuer hinabfließen, um die Seelen der vielen Gefallenen unseres Volkes zu trösten und zu erretten, denen wir die reichen Ablässe des Rosenkranzgebetes durch die Hände der lieben Gottesmutter fürbittend zuwenden!

Der Rosenkranzmonat geht hinüber in den Armenseelenmonat. Durch die Gnade unseres Heiligen Vaters Benedikt XV. ist es in diesem Kriegsjahre zum ersten Male den Priestern in der ganzen hl. Kirche gestattet, dreimal am Allerseelentage das hl. Meßopfer für die armen Seelen darzubringen. danken wir unserm Heiligen Vater für die treusorgende Güte seines Herzens durch eifriges Benutzen der um so reicher uns gebotenen Gnaden. Scharet euch am Allerseelentage um die Altäre, betet und opfert mit euren Priestern für die Verstorbenen. Betet auch an diesem Tage besonders für die Seelen der gefallenen Krieger. Sie haben durch die Hingabe ihres Lebens und Blutes es wahrlich verdient, daß wir ihrer gedenken. Die armen Seelen werden an Gottes Thron uns vergel-

ten, was wir, getrieben von der Liebe und der Dankbarkeit unseres Herzens, für sie getan haben.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch und bleibe allezeit bei euch.
Amen.

30.

KREUZESKRAFT UND KREUZESSTROST³³ (Erster Teil des Fastenhirtenschreibens 1916)

Dr. Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau

Ein Ruf zum Himmel um Kreuzeskraft und Kreuzestrost: das ist das Gebet des ganzen Volkes beim Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Das Kreuz ist unser Stab, vom Kreuze Licht, das Kreuz unsere Waffe, nur im Kreuze findet die Seele Ruhe inmitten aller Stürme und Finsternisse. So sagt uns unsere religiöse Erfahrung. In Tagen der Bedrängnis ist es darum der Ruf der Kirche: Schau, das Kreuz des Herrn! Weichet, ihr feindlichen Mächte.

Das ist der Kirche Kampfesruf zum heiligen Kreuzzuge. – Wenn ich mit diesem Kampfesrufe in der Kriegszeit euch begrüße, so nimmt mein Hirtenwort dennoch keine politische Richtung. Auf andere Kampfesfelder richte ich euren Blick, nämlich auf jene, von denen der hl. Paulus sagt: „Leget an die Waffen des Lichtes, umgürtet euch mit Wahrheit, ergreift den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles, das Schwert des Geistes.“ (Eph. 6,16 und Röm. 13,12.) Denn „Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden“ (Job. 7,1.)

Eine langdauernde Kriegszeit, die fast alle Länder Europas in Brand gesetzt hat und die nie geahnte Opfer und ein nie gesehenes Blutvergießen fordert, stellt an die Christentugend die höchsten Anforderungen. Wenn nun aller Augen auf die äußeren Feinde sich richten, dann müssen die Hüter der Religiosität des Volkes den inneren Feinden um so auf-

³³ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 237-238.

merksamer das Auge zuwenden. Der Heiland mahnt uns, aufzuwachen, daß das Licht, das in uns ist, sich nicht in Finsternis verwandle. (Vgl. Luk. 11, 35.) Tage des geistigen Lichtes und der religiösen Erhebung können weichen und sich in Tage der Erschlaffung und des Niederganges verwandeln. Drum, liebe Diözesanen, lasset uns Sorge tragen, daß die lichtvolle religiöse Erhebung, die zu Anbeginn des Krieges überall die Gemüter ergriff, nicht erlahme. Wachen wir, daß nicht in der Verborgenheit Feinde in das Volksleben eindringen. Solche Feinde sind das Erlahmen des Opfermutes, Überdruß gegen die Entbehrungen, Verzagtheit gegenüber der göttlichen Vorsehung, ferner Versuchungen, die die sittliche Reinheit bedrohen; solche Feinde sind auch Selbstsucht in Handel und Wandel, Ausnutzung der Not des Nächsten. Gar vielfach kann auch der Segen des echt christlichen Familienlebens bedroht werden. Das sind innere, geistige Feinde. Geistige Feinde können nur mit Geisteswaffen bekämpft werden, mit den Grundsätzen unserer hl. Religion. Gegen die Folgen, die jeder lange furchtbare Krieg in der Volksseele hervorbringen muß, reichen die natürlichen Waffen nicht aus. Es bedarf höherer, also übernatürlicher Kräfte. Das will der Ruf euch sagen:

Schau, das Kreuz des Herrn!

Weichet, ihr feindlichen Mächte.

Zum Kreuze empor lenke ich daher den Blick derjenigen Diözesanen, die nun schon so lange Monate die übermenschlichen Entbehrungen, Strapazen und Gefahren des Feldzuges tragen – für manche eine fast erdrückende Kreuzeslast. Zum Kreuze empor lenke ich den Blick der Mütter, Frauen und Kinder, die neben dem Drucke materieller Opfer so viel stilles Leid und Kummer und bange Sorge tragen. Zum Kreuz auf Golgatha auch alle übrigen Gläubigen der ganzen weiten Diözese zu führen, ist nie so ernste Bischofspflicht gewesen, wie in diesem Jahre.

Im letzten Herbste sah ich auf einer meiner Hirtenreisen in einer ober-schlesischen Kirche ein Bild, das sich tief meinem Gedächtnis eingepägt hat. Es ist ein Bild der hl. Elisabeth, wie sie betet Vor der schmerzhaften Gottesmutter. Ich will euch kurz sagen, was es darstellt: Da kniet in diesem Bilde rechts der edle Landgraf Ludwig von Thüringen, wie er 1227 im Begriffe stand, zum Kreuzzuge in Feindesland zu ziehen. Es ist die Stunde des Abschieds von Frau und Kindern. Kniend hält Ludwig mit

den Armen die beiden Kleinen umfassen. Vor ihm in der Mitte steht seine Gemahlin, die hl. Elisabeth, und hebt Schwert betend empor zum Bilde der schmerzhaften Gottesmutter. – Was bedeutet dieses Bild? Sein Grundgedanke ist folgender: Der furchtbarste aller Kämpfe ist auf Golgatha durchgekämpft. Als Jesus in diesem Kampfe mit Sünde und Hölle sterbend sich opferte, da ward Maria zur Königin der Märtyrer. Das Schwert durchbohrte ihre Seele. Als nun Landgraf Ludwig 1227 sich mit dem Schwert gürte und zum heiligen Kampfe auszog, da ahnte Elisabeth, daß auch ihr Herz ein Schwert des Schmerzes durchdringen würde, daß dunkle Stunden über sie kommen würden, ähnlich der Finsternis von Golgatha. Drum ging sie mit ihrem Gemahl zur schmerzdurchbohrten Gottesmutter. Da suchte sie Kraft für die schweren Stunden. Bei der Heldenmutter, die unter dem Kreuze in der furchtbarsten aller Finsternisse siegreich ausgehalten hatte, suchte die heilige Frau Licht für die Finsternis, die sobald über sie selbst hereinbrechen sollte.

Als ich dieses eigenartige Bild sah, kam es mir vor wie ein Wink für mein Hirtenwort. Elisabeth, wie sie des Gatten Schwert zur Mutter auf Golgatha emporhebt, sagte mir, daß auch ich das Schwert der Krieger und die Herzen der Kriegerfamilien immer wieder hinauf gen Golgatha führen solle. Wohlan denn, ihr Krieger in Ost und West und Süd: ihr seid zum Kreuze Jesu gegangen, als ihr vor dem Auszuge in mannhaftem Gebete in unseren Kirchen um das Altarkreuz euch versammeltet und durch die hl. Kommunion die Kreuzeskraft des Gotteslammes in euch aufnahmets. Nun bleibt dem Kreuze treu auch in Kampfesnot und inmitten der schlimmen Versuchungen der langen Kampfzeit.

Zur schmerzhaften Mutter rufe ich die Mütter und Gattinnen der Krieger in ihrer Verlassenheit, und die Kinder, denen der Vater fehlt.

Zum Kreuze das ganze Volk zu führen, ist in der lang währenden Heimsuchung die Aufgabe der Hirten und Priester.

Das ist der Inhalt des Rufes:

Schau, das Kreuz des Herrn!

Weichet, ihr feindlichen Mächte!

Das Kreuz ist den Kriegern Waffe. Das Kreuz ist den Daheimgebliebenen Licht und Trost. Das Kreuz ist Wegweiser des ganzen Volkes im Kriegsjahre. – –

(Aus einem Hirtenschreiben vom 25. Februar 1916)

Dr. Leo Ritter von Mergel, Bischof von Eichstätt

In Zeiten „der Heimsuchungen bedarf der Christ neben der Mahnung und Weisung, was er tun soll, vor allem des Trostes und der stärkenden Aufrichtung, auf daß er mutig trage und nicht erliege. Darum hat der göttliche Heiland den Aposteln in ihrer tiefen Betrübniß im Speisesaale zu Jerusalem aus liebendem und mitfühlendem Herzen Worte des Trostes zugesprochen, um ihren Kummer zu beheben und ihre „gedrückten Seelen zu erleichtern. Er lenkt die Gedanken der Apostel zunächst von der Trübsal der gegenwärtigen Stunde weg und weist sie zum Himmel, zur ewigen Heimat, empor. „Im Hause meines Vaters“, sagte er, „sind viele Wohnungen; ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seiet, wo ich bin“ (Joh. 14,2f.). Geliebteste! Dieses Trosteswort ist zu uns allen gesprochen: der Gedanke an den Himmel und den ewigen Lohn ist und bleibt der beste Trost in jedem Erdenleid, in aller irdischen Drangsal. Auch uns ist wie den Aposteln ein Platz im Himmel bereitet, und unsere Seligkeit im Himmel wird umso größer sein, je getreuer wir dem Heiland während unseres irdischen Lebens nachfolgen, je williger und geduldiger wir Kreuz und Mühsal tragen, die aus unsere Schultern gelegt werden.

Dieser Gedanke an die ewige Heimstätte im Himmel tröstet euere Lieben im Felde und gibt ihnen Kraft und Mut, auszuharren bei allen Mühen, Plagen und Gefahren, die sie zu erdulden haben. Und wenn der Tod sie treffen sollte, so gehen sie ihm entgegen im Vertrauen auf die Wahrheit: Wer sein irdisches Leben für eine gerechte Sache hingibt, der wird das ewige Leben erlangen. Der göttliche Heiland sagt: „Wo ich bin, wird auch mein Diener sein“ (Joh. 12, 26). „Ich werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seiet, wo ich bin.“ So hat er es versprochen, und so hat er zu seinem himmlischen Vater vor seinem Gang ins Leiden gebetet:

³⁴ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 240-241.

„Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie die Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh. 17, 24).

Tröstet auch ihr euch, Vielgeliebte, bei aller Mühsal und allem Kummer, die euch in der gegenwärtigen schweren Zeit treffen. „Jetzt habt ihr Trauer,“ sagt Jesus Christus, „aber es kommt die Zeit, wo euer Herz sich freuen wird und euer Freude wird niemand von euch nehmen“ (Joh. 16, 22). Blicket auf zum Himmel! Dort winkt für zeitliche Mühe und Plage die ewige Ruhe, für vorübergehendes Leid eine Freude ohne Ende. Denker an das Wort des hl. Paulus: „Alle Leiden dieser Welt sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, welche an uns offenbar werden wird“ (Röm. 8, 18). Gott hat die Märtyrer gestärkt, daß sie die größten Qualen freudig erduldeten; er stärkt auch euch, daß ihr die weit geringere Last ergehen traget, die er euch auferlegt. Und wenn zu alledem noch die bittere Kunde kommen sollte: der teure Sohn oder gar der gute Vater hat im Kriege das Leben opfern müssen, dann seid gemäß der Mahnung des hl. Paulus nicht traurig wie jene, welche keine Hoffnung haben (1. Thess. 4, 13), sondern schöpft vielmehr Trost und Kraft aus der Wahrheit von der ewigen Heimat droben im Himmel, wo es einst ein Wiedersehen geben wird auf ewig!

*

Der göttliche Heiland tröstet aber nicht bloß mit dem Jenseits, er will die Seele schon hienieden glücklich machen und verleiht ihr durch seine Gnade eine große Trostesquelle und diese ist der innere Friede. Er sagte zu den betrübten Aposteln und sagt zu jedem von uns: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und zage nicht“ (Joh. 14, 27). Der Friede ist ein kostbares Gut. Betrachtet eine Familie oder eine Gemeinde, wo der Friede waltet, und vergleicht damit eine andere, in die Streit und Unfriede eingezogen sind! Denkt an die Jahrzehnte, in denen wir das Glück des Friedens genossen haben, und vergleicht mit ihnen die jetzige Zeit, in der Krieg und Unfriede in ganz Europa

herrschen! Wir alle leiden unter diesem Unfrieden, und bitteres und großes Elend hat der Unfrieden der Völker über Millionen Menschen gebracht.

Weit kostbarer als der äußere Friede ist jedoch der Friede der Seele. Diesen Frieden hat Jesus Christus bei seiner Geburt durch Engel verkünden lassen, diesen wollte er allen Menschen bringen, die eines guten Willens sind. Sein Leben und Leiden auf Erden hatten keinen anderen Zweck als Frieden zu stiften zwischen Gott und den Menschen, die Gnade uns zu verdienen und mit der Gnade uns den Frieden in die Seele zu geben. Weil das Gut des Friedens so groß und wertvoll ist, darum wußte der Heiland seinen Aposteln, als er ihnen nach der Auferstehung wiederholt erschien, keinen besseren Gruß zu entbieten als diesen: „Friede sei mit euch“! Und warum hat der Sohn Gottes über Jerusalem Tränen vergossen? Weil es seinen Ruf zum Frieden nicht gehört, die Gnade von sich gewiesen hat. Schmerzergrißen rief er deshalb aus: „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen“ (Luk. 19,42).

Unsere Jünglinge und Männer wußten, was es um den Seelenfrieden ist. Darum haben sie vor dem Auszug ins Feld ihr Gewissen in Ordnung gebracht und durch den Empfang der heiligen Sakramente sich Gnade und inneren Frieden erworben. Mit voller Seelenruhe wollten sie dem Feinde entgegengehen und für die Stunde der Gefahr gerüstet und vorbereitet sein, damit sie im Frieden scheiden und im Frieden vor dem ewigen Richter erscheinen könnten, wenn sie nach Gottes Ratschluß im Kampfe fallen sollten. Ihr könnt euren Angehörigen im Felde nichts Besseres von Gott erbitten, als daß sie den Seelenfrieden bewahren. Ihr müßt aber auch für euch selbst dieses Gut hochschätzen und treu behüten. Der göttliche Heiland hat uns mit der heilig machenden Gnade seinen Frieden in die Seele gegeben; wenn er aber durch die Sünde verlorning, hat er uns das verlorene Glück neuerdings geschenkt: in dem Augenblicke, in dem der Priester segnend die Hand erhob und im Namen Gottes uns von Sünden lossprach, ist der Seelenfriede zurückgekehrt und der Heiland hat ihn in der heiligen Kommunion neu besiegelt. Bewahren wir diesen Frieden! Wahres Glück und echte Freude finden sich nur da, wo Gnade und Friede wohnen. Der heilige Paulus wünscht

daher, daß der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, unsere Herzen und Gedanken in Christus Jesus bewahren möge (Phil. 4, 7). Er spendet Trost in der Trübsal und ruhige Ergebung in die Fügung der göttlichen Vorsehung während der gegenwärtigen Kriegszeit.

Johannes Maria Gföllner, Bischof von Linz

„Kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ Matth. 11,28

Ein erstaunliches Wunder wird uns im Evangelium des 2. Sonntags n. d. E. erzählt. Auf den bloßen Befehl des Herrn verwandelt sich gewöhnliches Wasser in den köstlichsten Wein. Von der Wirklichkeit dieses Wunders überzeugten sich die Brautleute und Hochzeitsgäste zu Kana in Galiläa durch den Geruchs- und Geschmackssinn. – Geht nicht ein ähnliches Wunder vor sich, so oft ein Priester die heilige Messe liest? Bei jeder hl. Wandlung wird aus dem Hostienbrot der heiligste Leib Jesu Christi und aus dem Wein im Meßkelch das heiligste Blut Jesu Christi. Warum sollte der Heiland, der in der Wüste das Brot durch ein Wunder vermehrte, nicht auch das Brot durch ein Wunder verwandeln können? Warum sollte er nur Wasser zu Wein machen können und nicht auch den Wein in sein heiligstes Blut umwandeln können? Bei Gott ist kein Ding unmöglich, und der Allmacht fällt das eine ebenso leicht wie das andere.

Und kann man sich nicht auch von dem Wunder der heiligen Wandlung überzeugen wie vom Wunder zu Kana? Zwar entdeckt hier in der hl. Messe kein Auge, kein Tastsinn und kein Geschmack die mindeste Veränderung bei Brot und Wein, denn die Gestalten bleiben genau so unverändert wie vor der hl. Wandlung. Aber wer gläubig von diesem Himmelsbrote in der hl. Kommunion genießt und so den heiligsten Leib und das heiligste Blut des Gottmenschen empfängt, der wird bald an sich geistige Wirkungen wahrnehmen, die von einem gewöhnlichen Brot und Wein unmöglich herrühren können.

Die würdige hl. Kommunion vermehrt zunächst die heiligmachende Gnade im Empfänger. Jeder neue Grad übernatürlicher Gnade und Liebe aber bedeutet für die Seele neues übernatürliches Leben – und wo die Lebenskraft erhöht wird, dort herrscht erhöhte Tätigkeit, Lust und

³⁵ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 259-261. („Die Kanzel im Schützengraben, 6. Predigt“; keine Datumsangabe.)

Liebe zur Arbeit, Freude und Schaffensdrang. Ist's dir nicht auch so ergangen, wenn du wieder einmal so recht andächtig kommuniziert hast? Alles ist dir auf einmal so leicht geworden, du hast wieder Freude bekommen am Beten, hast deine Berufsarbeiten und Standespflichten williger erfüllt, übernatürliche Lebensfreude ward in deine Seele ausgegossen. Siehe, wie reichlich das Leben in der hl. Kommunion quillt und fließt! Jede würdige Kommunion vereinigt dich sodann aufs innigste mit Christus: gibt es ein engeres Liebesband zwischen zwei Herzen, als wenn dein Herz ruht an Jesu Herz? Da flammt dann das Liebesfeuer mächtig empor, es wird dir so warm ums Herz; kein Wunder, denn du wirst in wunderbarer Weise umgewandelt in jenen, in dessen Herzen ein Feuerherd göttlicher Liebe brennt. Was willst du mehr? Wenn du ihm und er dir gehört, kannst du alles andere entbehren. O, welches Liebesglück in dieser innigen Vereinigung mit dem Gott der Liebe; darum wird ja auch diese Seelenspeise Kommunion genannt, zu deutsch: Vereinigung.

Wer sollte dich wieder trennen vom Gott deiner Liebe? Etwa die schwere Sünde? Aber gerade die hl. Kommunion ist ja nach den Worten des hl. Kirchenrates von Trient das beste Gegenmittel, das vor dem Rückfall in die Todsünde bewahrt. Was du dir bei der reumütigen Beichte vorgenommen hast, wird durch die andächtige hl. Kommunion zur Tat: Du wolltest rein sein – du wirst rein sein. Eine feurige Kraft wird deinen Willen stählen und stärken, weshalb der hl. Johannes Chrysostomus von den Kommunizierenden sagt, daß sie wie feuersprühende Löwen von jenem Tische fortgehen.

Auch die leichteren Verfehlungen werden durch wiederholten Empfang dieses Brotes der Starken immer weniger und geringer. Wo die Liebe zunimmt, nimmt die Kälte und Gleichgültigkeit gegen den Geliebten ab. Läßliche Sünden zerreißen zwar nicht das Band der Liebe mit Gott, immerhin bahnen sie eine Art Entfremdung zwischen Gott und dem Menschen an; in der hl. Kommunion wird nun das Liebesfeuer neu angefacht, das die Makel der läßlichen Sünde tilgt und für die Zukunft das Herz mit innigerer Liebe erfüllt.

Es fällt zwar kein Heiliger vom Himmel, aber die hl. Kommunion wirkt oft wahre Wunder sittlicher Erneuerung, höheren Strebens. Unter ihrem wohlthätigen Einfluß wird der Zunder der bösen Begierlichkeit

immer schwächer, der so oft auch die besten Vorsätze wieder zuschanden macht. Der Genuß des Himmelsbrottes macht die Menschen allmählich zu Engeln an Reinheit, der Trank des kostbaren Blutes erzeugt jungfräulichen Sinn.

Ja selbst auf den Leib des Christen übt die hl. Kommunion eine wunderbare Rückwirkung aus! Eine wohltuende Ruhe, ein säntzigendes Gefühl durchströmt dein ganzes Inneres, wenn derjenige in deinem Herzen ruht, der das ermutigende Wort gesprochen: „Ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu mir, ich will euch erquicken!“ Erfüllt der Heiland dieses Versprechen schon zu deinen Lebzeiten, wie trostreich wird erst sein Wort sich bewähren, wenn du im letzten Kampfe von allen verlassen bist, von ihm allein Hilfe und Stärkung erhoffen kannst. Mag das Trommelfeuer dich umtosen, der Kugelregen dich umsausen, mag die Fieberglut in deinen Adern toben und brennender Schmerz in deinen blutenden Wunden wüten: an Jesu Herz ruhst du sicher, aus seinen Wunden fließt dir heilende Kraft; Jesus ist dein Leben, was fürchtest du den Tod? Jesus ist dein Freund, was fürchtest du den Feind? Wenn er mit dir ist, wer ist dann gegen dich?

Auf darum, christliche Soldaten, zu diesem hl. Gastmahl, so oft es euch bereitet wird. Laßt euch keine Gelegenheit entgehen, dieses kostbare Unterpfang himmlischen Segens euch zu verschaffen, scheuet keine Mühe, dieser Quelle des Trostes und Lichtes euch zu nahen. Nahet euch diesem heiligen Geheimnisse jedesmal mit jenem Glauben, jener Demut und Ehrfurcht, die ihr an eurem kriegerischen Vorbild, dem Hauptmann von Kapharnaum, bewundert, von dem das Evangelium am dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn erzählt. Obwohl ein Heide, trug er dennoch den unerschütterlichen Glauben an die Allmacht des Herrn in sich; darum meinte er: „Herr, sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund!“ Der Herr selbst stellte ihm ein glänzendes Zeugnis seines Glaubens aus und beteuerte: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden“. Und welche Demut erst liegt in den einfachen schlichten Worten des Kriegsmannes: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach!“ Die Kirche wußte dem Priester keine schöneren Worte in den Mund zu legen als Vorspruch vor Austeilung der hl. Kommunion an die Gläubigen als dieses gläubige und demütige Bekenntnis eines hohen römischen Offiziers. Ebenso erbaulich

und ehrerbietig ist aber auch die Art und Weise, wie er sich dem großen Wundertäter naht. Als er zum Herrn herangekommen war, faßte er sein Anliegen in eine bescheidene Bitte – er, der sonst gewohnt war, in streng militärischem Kommandoton dem einen zu sagen: Gehe! – dem anderen: Komme! – einem dritten: Tue dieses! In zurückhaltendem Bittformular setzt er kurz sein Anliegen auseinander: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual“ Einem so gläubigen, demütigen und ehrfurchtsvollen Bittsteller kann der Herr nicht widerstehen; das Gesuch trägt die kurze Erledigung: „Gehe, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen!“

Christliche Soldaten! Ahmt dieses herrliche Beispiel eures militärischen Kameraden in der Bibel nach. Naht euch dem Kommuniontisch vor allem in unerschütterlichem Glauben an die Allmacht dessen, der euerem leiblichen Blicke in der hl. Hostie entzogen ist, aber dem Auge des Glaubens sich enthüllt.

Ein Wort von ihm genügt, und gesund wird nicht nur eure Seele von der Krankheit der Sünde, auch euer Leib kann durch seine allmächtige rettende Hand gesund und heil bleiben, mitten im Kugelregen und vor feuerspeienden Kanonen. Seine Hand hielt den sinkenden Petrus mitten im Sturmgebraus über dem Wasser, und scheinbar schlafend rettete er die Apostel beim Seesturm auf dem galiläischen Meere. Empfehlet euch darum bei jeder heiligen Kommunion dem Schutz des allmächtigen Herrn der Heerscharen, in dessen Hand euer Leben ruht. Macht euch aber auch dieses Schutzes würdig durch aufrichtige Herzensdemut; denn nur dem Demütigen gibt der Herr seine Gnaden, während er dem Hofsättigen widersteht. Leget ab jede Selbstüberhebung, wenn ihr vor demjenigen kniet, vor dem sich die Knie aller beugen müssen im Himmel, auf Erden, unter der Erde; klopfet vielmehr an eure Brust in demütigem Schuldgeständnis: O Herr, ich bin nicht wert, Dein Sohn zu heißen, denn ich habe gesündigt wider den Himmel und vor Dir. Ebenso groß sei auch euere Ehrfurcht, wenn der Priester den hl. Leib des Herrn auf eure Zunge legt. Ihr kniet in diesem Augenblick vor Sr. Majestät dem König Himmels und der Erde; in unbegreiflicher Herablassung kommt zu euch jener, vor dem selbst die Engel zittern. Aber nicht nur Ehrfurcht nach außen sollt ihr an den Tag legen, sondern noch vielmehr kindliche Sorgfalt für euer Inneres, damit der Heiligste der Heiligen in euerem

Herzen eine seiner würdige Wohnung finde. Reiniget vorher euer Herz durch eine reumütige Beichte, wenn ihr beichten könnt, oder wenigstens durch eine herzliche Liebesreue über euere Sünden, wenn ihr vielleicht im Sterben nicht mehr sprechen, nicht mehr beichten könnt. Und ist kein Priester in eurer Nähe, der euch die hl. Messe liest und die hl. Kommunion bereitet und spendet, so erwecket wenigstens das innige Verlangen nach der hl. Kommunion: die geistige Kommunion bringt euch viele Gnaden, ersetzt teilweise den wirklichen Empfang der hl. Kommunion. Und kommt ihr an einer Kirche vorbei, deren Besuch euch möglich ist: o kniet nieder vor dem Tabernakel; vom Ewigen Licht wird ein Strahl des Lichtes und der Kraft in euer Herz hineindringen. Haltet in Ehren euere Priester, deren Hände den hl. Leib des Herrn tragen und euch reichen, deren Wort bei der hl. Wandlung den unendlichen Gott in die Gestalt der kleinen Hostie herabrufft. Euer Losungswort im Leben und im Sterben sei das kurze Gebet, das ihr von Kindheit auf bei der hl. Wandlung gesprochen: Jesus, Dir leb' ich – Jesus, Dir sterb' ich – Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode. Amen.

(Aus einem Hirtenschreiben, Fastenzeit 1916)

*Dr. Wilhelm Berning,
Bischof von Osnabrück und Apostolischer Provikar
der Nordischen Missionen Deutschlands.*

Seitdem der göttliche Heiland am Abend vor seinem Tode die Apostel zum Tische der Gnaden gerufen hat, ergeht an jede gläubige Seele seine liebevolle Einladung: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und mir öffnet, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten und er mit mir“ (Apoc. 3,20). Nach Jesu Beispiel hat unsere heilige Kirche wie eine gute Mutter ihren Kindern immer wieder den Tisch des Herrn bereitet und sie zum Mahle geladen. „Kommt, Brüder, zur Kommunion“, so rief in früheren Zeiten der Priester bei der heiligen Messe, nachdem er selbst den Leib des Herrn empfangen hatte, dem anwesenden Volke zu (Catech. Roman. II, 4,61). Denselben Ruf haben wir in den letzten Jahren so oft vernommen, nachdem der Stellvertreter Christi, der in Gott ruhende Papst Pius X., die Gläubigen zur häufigen, ja täglichen Kommunion aufgefordert hat und die beiden einzigen Bedingungen zum würdigen Empfang, Stand der Gnade und die rechte, fromme Absicht, uns allen wieder klargemacht hat. Es ist, als wenn das sorgende Vaterherz Pius' X. die schweren Zeiten vorausgeahnt hätte, die seit 20 Monaten über die Welt gekommen sind. Denn wie trostreich tönt uns gerade in der Kriegszeit mit ihren Kämpfen und Schrecken, mit ihren Wunden und Leiden, mit ihren Todeswehen und Tränen das Wort vom Tabernakel entgegen: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“ (Mt. 11,28). Eine wunderbare Quelle übernatürlicher Kraft will der Heiland uns durch das heilige Altarsakrament erschließen.

Wenn nach trüben, kalten Wintertagen die Sonne ihre belebenden und erwärmenden Strahlen herniedersendet, dann wird die Triebkraft der Natur wieder geweckt und alles da draußen fängt zu knospen und

³⁶ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 262-265.

zu grünen an. In unserem Leben, das besonders jetzt im Kriege so viele dunkle Wintertage schwerer Sorgen und Leiden hat, ist das heilige Altarsakrament die leuchtende Sonne, die bei der heiligen Messe und den Kriegsandachten ihren verklärenden und tröstenden Schein über die ganze Gemeinde ausgießt, und die in der heiligen Kommunion jeder Seele Leben und Nährkraft gibt. „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt ja der Herr. „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, leben durch mich“ (Joa. 6,51. 58).

„Brot des Lebens“ nennt also der Heiland sein Fleisch und Blut. Was ist für den Menschen notwendiger als Speise und Trank? So soll auch sein Leib und Blut die notwendig zu genießende Speise sein, durch die das übernatürliche Leben der Gnade erhalten und gekräftigt wird.

Wie wir aber nicht bloß einmal, sondern häufig, ja täglich das leibliche Brot genießen, so muß auch die heilige Kommunion eine häufige Speise unserer Seele sein, denn jede heilige Kommunion vereinigt uns ja aufs innigste mit Christus. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joa. 6, 57). Und durch jede Vereinigung mit Christus wird die heiligmachende Gnade, das über alles notwendige Leben der Seele, vermehrt und gekräftigt. Gottes eigene Kraft senkt sich in unsere Seele; „Mark Gottes“ nennt deshalb die heilige Theresia die heilige Kommunion.

Wozu haben wir denn, Geliebte im Herrn, diese übernatürliche Kraft, die wir durch das Brot des Lebens erhalten, notwendig?

Zunächst zum Kampfe gegen alles Böse und für das Gute. Jeder Kampf erfordert Heldennaturen. Die Brust so vieler tapferer Söhne unseres Volkes schmückt bereits das eisengeschmiedete Ehrenzeichen zum Zeugnis, daß sie heldenhaft gekämpft haben. Kampf gibt es aber im Leben eines jeden Christen. Der heilige Apostel Paulus mahnt uns daher (Eph. 6,10 sqq.): „Brüder, seid stark im Herrn und in der Kraft seiner

Stärke. Zieheth an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr gegen die Nachstellungen des Teufels bestehen könnt.“ Denn wir haben nicht den Kampf „wider Fleisch und Blut“ zu führen, d.h. nicht gegen Menschen, die in offener Feldschlacht mit Gewehr und Granaten bewaffnet oder hinter Festungsmauern und in Schützengräben verschanzt sich uns ent-

gegenstellen, sondern wider unvergleichlich stärkere Feinde, „wider die Herrschaften und Gewalten der Finsternis“, wider den Teufel, die sündhafte Welt und die dreifache böse Lust, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart. Dieser Kampf, dem sich niemand entziehen kann, ist wahrlich oft recht schwer. Wo finden wir Heldensinn und Heldenkraft für diesen Kampf?

Als das Volk Israel sich durch steten Kampf den Einmarsch in das Gelobte Land erringen mußte und es fast verzagen wollte, da ermunterte Moses die Israeliten mit den Worten: „Handelt mannhaft und haltet durch; zaget nicht und fürchtet die Feinde nicht, der Herr, euer Gott, wird euer Führer sein und euch nicht verlassen“ (V. Mos. 31,6). Wie hat doch der Herr damals geholfen! Wer war es denn, der Jerichos Mauern zusammenstürzen ließ? Wer machte die Richter Gedeon und Samson so gewaltig im Kampf gegen die Philister? Wer verlieh dem König David den Sieg über alle seine Feinde? Gott war es, der dies alles bewirkte. Sehet da, Geliebte, wo wir in der Versuchung Hilfe suchen, und auf wen wir vertrauen müssen. Wenn wir mit Gott vereinigt sind, dann sind stets „mehr auf unserer Seite als auf seiten unserer Feinde“ (IV. Reg. 6,16). Die Vereinigung mit Gott geschieht aber in der heiligen Kommunion. Da empfangen wir den menschengewordenen Gottessohn, den Sieger auf Golgatha, der den Satan und Tod überwand; er teilt uns von seinem Leben und von seiner Kraft mit, so daß wir sagen können: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir, Christus streitet in mir und mit mir. Je mehr wir zu kämpfen haben, je stärker die Angriffe unserer Seelenfeinde sind, umso häufiger wollen wir zu Christus, unserem Führer eilen. Aus Jesu Herzen schöpfen wir Heldensinn, aus dem Genusse seines Fleisches und Blutes erhalten wir Heldenkraft. Die heilige Kommunion erschließt uns durch ihre Gnaden die Rüstkammer der göttlichen Erbarmung und gibt uns die Waffen in die Hand, mit denen wir die heftigsten Sturmangriffe der Hölle und ihrer Bundesgenossen zurückweisen können. Gegen die Gotteskraft des Heilandes in der heiligen Kommunion hält auf die Dauer auch die stärkste Leidenschaft nicht stand, sie wird durch jede würdige Kommunion geschwächt und zuletzt ganz überwunden.

Je mehr die Macht des Bösen durch die heilige Kommunion in uns gemindert wird, um so mehr wächst in uns die Lust und Kraft zum Guten. Könnt ihr das nicht aus eurer eigenen Erfahrung bestätigen? Wann

seid ihr mit mehr Freudigkeit im Dienste Gottes tätig, wann habt ihr mehr Trost und Ergebung im Leiden, wann seid ihr treuer in Erfüllung eurer Standespflichten, als dann, wenn ihr mit reinem und wohlvorberichtetem Herzen das „Brot der Starken“ empfangen habt? Ja, Geliebte, nach einer würdigen Kommunion ist es uns nicht genug, nur die Sünde zu meiden und nur das Pflichtmäßige zu tun, dann „drängt uns die Liebe Christi“ (II. Kor. 5,14), aufwärts zum Gipfel der Tugend zu steigen.

Doch steil und beschwerlich ist der Weg zum Berg der Vollkommenheit. Es ergeht uns oft wie dem Propheten Elias. Dieser war, um der Wut seiner Verfolger zu entgehen, in die Wüste geflohen; als er aber eine Zeitlang darin umhergeirrt war, warf er sich matt und des Lebens überdrüssig unter einen Baum. Da brachte ihm ein Engel eine wunderbare Speise und forderte ihn auf: „Steh auf und iß; denn du hast noch einen weiten, beschwerlichen Weg“ (III. Reg. 19,7). Befällt nicht auch uns bisweilen eine Unlust am Kampfe gegen das Böse, eine gewisse Mattigkeit und Lauheit im religiösen Leben? Da gilt auch uns die Engelsbotschaft an Elias: Stehet auf, eilet hin zum Tisch des Herrn und esset recht oft das Brot des Lebens, damit ihr auf dem Wege der Tugend nicht ermattet, sondern zur Höhe eines heldenmütigen Glaubens und einer unbesiegten Herzensreinheit gelanget.

Woher schöpften denn die Glaubenshelden, die heiligen Märtyrer, den Starkmut, um selbst unter den furchtbarsten Qualen standhaft für Christi Lehre und Gebot einzutreten? Der heilige Zyprian, der selbst für den Glauben in den Tod ging, möge es euch sagen: „Derjenige kann zum Blutzeugnisse nicht tüchtig sein, welcher nicht von der Kirche zum Kampfe gerüstet wird: das Herz ermattet, welches nicht durch den Empfang der heiligen Kommunion aufgerichtet und entflammt wird“ (Epist. 54); die heilige Kommunion gab den Märtyrern auch den Geist der Feindesliebe ein, daß sie wie St. Paulus sagen konnten: „Man flucht uns und wir segnen, man verfolgt uns und wir dulden, man lästert uns und wir beten“ (I. Cor. 4,12 sq.). Schöpfen auch wir gleich den heiligen Märtyrern aus der heiligen Kommunion den Mut, unseren Glauben offen und standhaft zu bekennen und zu verteidigen und getreu nach dem Glauben zu leben; die heilige Kommunion sei auch für uns ein Quell der Liebe, daß auch wir nach Christi Geheiß „beten für die, welche uns verfolgen und verleumden“ (Mt. 5-44).

Woher erhalten die zahlreichen jungfräulichen Seelen, die inmitten einer verderbten Welt sich die Perle der Reinheit bewahren, die Kraft? Die heilige „Eucharistie ist „der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen“. Frohlockend stimmen sie in den Jubel des Psalmisten ein: „Meine Stärke und mein Ruhm ist der Herr“ (Ps. 117,14), –der Heiland im Sakramente.

*

Das zweite, was das Leben von uns allen, besonders in der Kriegszeit, fordert, ist das Opfer. Die häufige Kommunion gibt uns Opfermut.

Opfer an Gut bringen wir zur Unterstützung der Soldaten im Felde und der Verwundeten, zur Hilfeleistung für die Witwen und Waisen. Herrlich hat sich bisher der Opfersinn unseres Volkes gezeigt und noch weiter muß er sich betätigen, da es noch viel Not zu lindern, viele Tränen zu trocknen gibt.

Opfer an Blut! Wie viele haben schon ihr Herzblut für das teure Vaterland vergossen und ihr Leben geopfert! Der Gattin und der Eltern Herzblutete auch, wenn die Kunde vom Tode des Mannes oder des Sohnes kam; doch starkmütig wurde das Schwere getragen. Welche Opfer sind in den Lazaretten gebracht, wo die Verwundeten geduldig ihr Leiden ertragen und die „Engel der Barmherzigkeit“ unermüdlich in der Pflege tätig sind!

In welcher Schule lernt man solch hohe Opfergesinnung? *Opfergeist erhält man am besten in der Schule des eucharistischen Heilandes*, der sich für uns am Kreuze geopfert hat und im heiligen Meßopfer immerfort die Früchte des Kreuzesbaumes uns zuwendet. Zum Opfer gehört das Opfermahl, zur heiligen Messe die heilige Kommunion. Durch „dieses heilige Gastmahl, in dem Christus genossen und das Andenken an sein Leiden erneuert wird“, soll Christi Opfergeist in unsere Seele geleitet werden. In der Liebesvereinigung mit dem geopfertem Heiland wird uns jedes Opfer leicht. In der Kraft der heiligen Kommunion haben wir alle in der Heimat und im Felde die Entbehnungen und Mühen der Kriegsmomente ertragen, durch diese Kraft wird auch den Verwundeten Geduld und Trost bei der schwersten Verstümmelung zuteil. Da hatte z.B. ein junger lebensfroher Soldat durch einen Granatsplitter beide Augen verloren. Als der Feldgeistliche ihn im Lazarett wegen seiner Blindheit trösten will, da sagt der junge Held ganz ruhig: „Da drinnen in der Seele ist

keine Finsternis, da ist alles licht und hell; denn ich habe heute den lieben Heiland in der heiligen Kommunion empfangen.“ So verklärt die lindernde Kraft des heiligen Sakramentes auch das bitterste Leid auf Erden.

Jedes Opfer, das wir in Verbindung mit Christi Opfer in seiner Opfergesinnung bringen, wird auch dazu dienen, Gott wieder zu versöhnen. Von Schuld sind wir alle nicht frei. Sühne ist notwendig. „Wenn wir uns selbst richten, werden wir dem Gerichte Gottes entgehen“ (I. Kor. 11,31). Wenn wir durch stete Selbstüberwindung uns von sündhaften Gewohnheiten frei machen, wenn wir mit bußfertigen Herzen recht oft hinzutreten zum großen Sühnopfer und Versöhnungsmahl der heiligen Kommunion, dann brauchen wir das Strafgericht Gottes nicht zu fürchten, dann wird uns in und nach der schrecklichen Kriegszeit die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit wieder leuchten. Darum kommt doch recht oft zum Tisch des Herrn und opfert besonders am Herz-Jesu-Freitag und -Sonntag die heilige Kommunion zur Sühne für die Menschheitsschuld auf, um das Strafgericht Gottes abzuwenden und Gottes Segen und Frieden auf die unglückliche, in Haß und Streit zerrissene Welt herabzuflehen!

Ein Hirtenbrief an die Kinder – Fest des heiligen Herzens Jesu,
11. Juni 1915

*D.D. Willibrord Benzler O.S.B.,
Bischof von Metz*

Meine lieben Kinder! Gewöhnlich richtet der Bischof seine Hirtenschreiben an alle Gläubigen seiner Diözese. Wenn ich heute mich an euch wende, liebe Kinder, so veranlaßt mich dazu der Ernst der Zeit, in der wir leben, und die besondere Liebe, die ich nach dem Beispiele unseres göttlichen Meisters zu euch trage.

Zu Beginn der hl. Fastenzeit habe ich euch aufgefordert, recht oft den hl. Kreuzweg zu beten, um dadurch Gottes Segen auf unsere tapferen Soldaten, darunter auch eure Verwandten, herabzuflehen. Es war mir ein großer Trost zu erfahren, daß meine väterliche Mahnung nicht unwirksam geblieben ist; ihr habt auf dieselbe gehört und sie befolgt. Wohl ist die Fastenzeit längst vorüber, aber die harte, schwere Zeit dauert noch immer an. Fahret darum fort, durch die Verehrung des bitteren Leidens unseres Heilandes, durch das Beten des hl. Kreuzwegs, den Zorn Gottes zu besänftigen und seiner strafenden Gerechtigkeit Einhalt zu tun.

Später habe ich durch eure hochwürdigen Seelsorger euch aufgetragen, das Friedensgebet, welches unser Hl. Vater Benedikt XV. selber verfaßt hat, recht oft zu beten. Ich weiß, daß ihr meinem Wunsche gern nachkommt, und ich weiß auch, daß euer frommes Gebet nicht vergeblich verrichtet wird, daß es emporsteigt zum Throne Gottes und zur rechten Zeit Erhörung findet.

Heute möchte ich eine weitere Bitte an euch richten, liebe Kinder. Die schreckliche Kriegsnot lastet so schwer auf uns allen, auf fast ganz Europa, daß wir alles tun müssen, was in unserer Macht sieht, dieselbe abzuwenden. Welches ist aber das beste Mittel, Gott zu versöhnen und unsere Gebete um den Frieden recht wirksam zu machen? Das ist, liebe Kinder, die Teilnahme am hl. Meßopfer und der häufige Empfang der

³⁷ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 269-272.

hl. Kommunion. Dazu also möchte ich euch recht dringend einladen, dazu euch recht nachdrücklich ermuntern: Wohnet oft und andächtig der hl. Messe an und empfanget oft und würdig die hl. Kommunion!

Ihr wisset, liebe Kinder, daß das hl. Meßopfer die unblutige aber wirkliche Erneuerung des hl. Kreuzesopfers ist. Wie einst am Kreuze, so opfert sich jetzt Jesus auf dem Altare seinem himmlischen Vater für uns auf. Er bietet ihm in der hl. Messe all die Sühne und Genugtuung an, die er am Kreuze durch sein bitteres Leiden und Sterben geleistet hat. Wollet ihr also den lieben Gott versöhnen, auf daß er den Menschen nicht mehr zürne und die Zuchtrute des Krieges von ihnen nehme, dann kommt zur hl. Messe, opfert dem ewigen Vater die Verdienste Christi als Sühne für die Sünden der Welt auf; ein kräftigeres Mittel zur Besänftigung des erzürnten Gottes kann es nicht geben als die Darbringung des unschuldigen kostbaren Blutes Jesu, das nicht wie das Blut Abels um Rache zum Himmel ruft, sondern um Gnade und Versöhnung.

In der hl. Messe, liebe Kinder, betet der göttliche Heiland für uns; die hl. Messe ist, wie ihr wisset, nicht nur ein Sühnopfer, sondern auch ein Bittopfer. Wann könnte also euer Gebet kräftiger, wirksamer, erfolgreicher sein als dann, wenn ihr es mit dem unendlich würdigen und wirksamen Gebete Jesu Christi vereinigt? Darum kommet oft zur hl. Messe, traget in Vereinigung mit dem göttlichen Heilande dem Vater im Himmel vertrauensvoll euer Gebet vor, bittet ihn um einen baldigen, ehrenvollen, dauernden und glücklichen Frieden. Bittet ihn, daß er unsere mutigen Soldaten beschütze, sie stärke und tröste in ihren Mühen und Entbehrungen, Wunden und Krankheiten, besonders aber daß er ihnen beistehe, wenn er von ihnen das Opfer des Lebens fordert, auf daß ihr Tod ein gesegneter und der Eingang ins bessere Leben sei. Betet namentlich für eure eigenen Angehörigen, die im Kriege sind, für eure Väter, eure Brüder oder Verwandte. Sie erwarten das von euch, liebe Kinder, und sie freuen sich, wenn sie wissen, daß ihr nicht aufhört für sie zu beten. In der hl. Messe betet ihr mit Jesus, und darum sind alsdann eure Gebete am kräftigsten.

Um aber die Wirksamkeit eurer Gebete noch zu erhöhen, dürft ihr euch nicht damit begnügen, euch geistig und bloß der Meinung nach mit Jesus zu vereinigen, ihr müßt das auch wirklich tun durch den häufigen Empfang der hl. Kommunion. O ja, liebe Kinder, gehet in dieser Kriegs-

zeit recht oft zum Tische des Herrn. Ihr kennt sehr gut die Antwort auf die Frage des Katechismus: „Wie oft sollen wir die hl. Kommunion empfangen?“ Sie lautet: „Jesus Christus und die Kirche wünschen dringend, daß wir die hl. Kommunion häufig und sogar täglich empfangen.“ O, so kommet diesem dringenden Wunsche des lieben Heilandes und der hl. Kirche nach, besonders in der gegenwärtigen schweren Prüfungszeit. Wie sehr es dem göttlichen Erlöser darum zu tun ist, liebe Kinder, daß ihr ihn in der hl. Kommunion empfanget, könnt ihr daraus ersehen, daß er durch seinen Statthalter, den hochseligen Papst Pius X., alle Kinder dringend dazu eingeladen und den Empfang der hl. Kommunion schon im frühesten Alter gestattet, ja vorgeschrieben hat. Liebe Kinder, erweiset euch dankbar für eine so große Güte und Herablassung des Heilandes euch gegenüber. Wie einst von den Kindern im Judenlande, so sagt er jetzt von euch: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht.“ (Mark. 10,14.) So gehet zu eurem Erlöser, der euch so sehr liebt; empfanget ihn oft in der hl. Kommunion, und wenn er in eurem Herzen wohnt, wenn ihr eins mit ihm geworden seid, dann tragt ihm vertrauensvoll eure Bitten vor, er kann und will sie nicht unerhört lassen. Wie werden eure lieben Angehörigen, die im Felde stehen, sich freuen, wenn sie hören, oder wenn ihr ihnen schreibt, daß ihr schon so und so oft die hl. Kommunion für sie aufgeopfert habt, und daß ihr das auch fernerhin tun wollt! Gewiß, eine größere Freude, einen süßeren Trost könnt ihr ihnen nicht bereiten.

Die hl. Kommunion setzt euch ferner in den Stand, einen vollkommenen Ablass zu gewinnen und denselben den fürs Vaterland gefallenen Soldaten zuzuwenden, wenn sie noch im Fegfeuer zu leiden haben. Könntet ihr wohl, liebe Kinder, eure Vaterlandsliebe besser betätigen, eure Dankbarkeit in schönerer Weise den tapferen Kriegern beweisen, die ja auch für euch ihr Leben geopfert haben? Ihr kennt das Gebet: „Siehe, o guter und süßester Jesus“; wenn man dasselbe nach der hl. Kommunion kniend vor einem Bilde des gekreuzigten Heilandes verrichtet und dann noch etwa fünf „Vater unser“ und „Ave Maria“ nach der Meinung des Hl. Vaters betet, so gewinnt man einen vollkommenen Ablass, den man den armen Seelen im Fegfeuer zuwenden kann. Das ist also, liebe Kinder, ein neuer Grund für euch, oft zur hl. Kommunion zu gehen. Wie werden euch die lieben Verstorbenen dankbar sein, wenn ihr

ihnen vollkommene Ablässe zuwendet und so ihre Befreiung aus den Qualen des Fegfeuers beschleunigt!

*

Doch den größten Nutzen von dem öfteren Empfang der hl. Kommunion habt ihr selber, liebe Kinder. Ihr kennt ja aus dem Katechismus die Wirkung einer guten hl. Kommunion. Sie vereinigt uns mit Christus dem Herrn, sie vermehrt, stärkt und erhält in uns das Leben der Gnade, sie schwächt unsere bösen Neigungen und ist uns ein Unterpfang der glorreichen Auferstehung. So hat uns ja der göttliche Heiland selber gesagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6,57.) „Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6, 52.) Die hl. Kommunion, liebe Kinder, bewahrt euch also vor dem größten Übel, das euch treffen könnte, der schweren Sünde; sie vermindert die böse Begierlichkeit und gibt euch Lust und Kraft zum Guten. Wer oft kommuniziert, dem wird die Beobachtung der Gebote Gottes leicht, der bewahrt das Glück und den Frieden eines guten Gewissens, der wird glücklich sein in diesem und im andern Leben. Wenn ihr euch jetzt daran gewöhnt, liebe Kinder, die hl. Kommunion oft zu empfangen, dann werdet ihr hoffentlich diese Gewohnheit auch später beibehalten, besonders in den so gefährlichen Jugendjahren, wo die Leidenschaften stärker und die Versuchungen zahlreicher werden. Die öftere hl. Kommunion wird euch eine reine und glückliche Jugend verleben lassen, an die ihr auch im Alter noch mit Freuden zurückdenken werdet. Und wenn ihr dieser frommen Übung im späteren Leben treu bleibt, wenn ihr fortfährt, euch oft am Tische des Herrn einzufinden, dann wird die hl. Kommunion eure größte Stärke, euer süßester Trost sein; ihr werdet dann von Menschenfurcht nichts wissen, sondern frei und froh euren Glauben bekennen und in der Beobachtung der göttlichen Gebote glücklich sein.

Aber wie oft sollt ihr kommunizieren, liebe Kinder? Ich spreche hier nicht von den gemeinsamen hl. Kommunionen, zu denen euch eure Seelsorger einladen, sondern von der Kommunion, die ihr, ohne dazu aufgefordert zu sein, aus eigenem Antriebe empfanget. Da sage ich euch denn, liebe Kinder, kommuniziert so oft als nur möglich! Ihr alle könnt

wenigstens jeden Sonntag kommunizieren und auch an den Tagen, an denen ihr keine Schule habt. Wenn es auch an den übrigen Tagen geschehen könnte, so wäre dies um so besser. In dieser schweren Zeit, wo unsere Soldaten so viele Opfer zu bringen haben, werdet auch ihr, liebe Kinder, gerne ein Opfer bringen, um den lieben Heiland zu empfangen und die hl. Kommunion für die Krieger, besonders auch für eure Angehörigen aufopfern. Solltet eure Eltern vielleicht meinen, ihr kommuniziert zu oft, so bittet sie nur recht schön, euch nicht daran zu hindern, saget ihnen, der göttliche Heiland wünsche es, und eure Eltern werden gewiß damit einverstanden sein, besonders wenn sie sehen, daß ihr, liebe Kinder, durch die hl. Kommunion immer folgsamer und besser werdet. Ihr dürft aber in den größeren Pfarreien, wo des Samstags nachmittags viele erwachsene Personen zur hl. Beichte gehen, diese nicht dadurch aufhalten und stören, daß ihr dann auch beichten wollt. Eure Herren Pfarrer werden euch gerne einen andern Tag zur Ablegung der hl. Beichte bestimmen. In den kleineren Pfarreien, wo am Samstag die Zahl der Beichtenden geringer ist, könnt ihr auch an diesem Tage beichten. Ja, ich wünsche dringend, liebe Kinder, daß ihr dazu beiträgt, daß an keinem Sonntag der Tisch des Herrn, die Kommunionbank, leer bleibe.

Ihr wißt übrigens, liebe Kinder, daß es nicht nötig ist, vor jeder hl. Kommunion zu beichten. Die Beichte ist nur erfordert, wenn man das Unglück gehabt hätte, eine schwere Sünde zu begehen. Weiß man sich aber von schwerer Sünde frei, dann genügt es für die häufige und auch für die tägliche Kommunion, alle acht oder vierzehn Tage zu beichten.

So kommt denn recht fleißig zur hl. Messe, wohnt derselben mit Andacht bei und empfanget während derselben oft die hl. Kommunion. Bereitet euch jedesmal sorgfältig vor auf den Empfang dieses hochheiligen Sakramentes. Erwecket vor allem einen lebendigen Akt des Glaubens. Saget euch, daß Jesus, der menschengewordene Gottessohn, zu euch kommt; er, der als Gott dieselbe Macht und Herrlichkeit besitzt wie der Vater und der Heilige Geist, der als Mensch für uns in der Krippe lag, in Nazareth gehorsam war, der uns das Evangelium verkündet und es durch so viele Wunder bestätigt hat, der für uns am Kreuze gestorben ist, glorreich von den Toten erstand und jetzt zur Rechten des Vaters sitzt, von wo er dereinst wiederkommen wird, die ganze Welt, auch

euch, liebe Kinder, zu richten. Demütigt euch vor diesem großen und heiligen Gott wegen eurer Unwürdigkeit und bereut herzlich alle eure Sünden. Gehet dann aber auch mit großem Vertrauen zum lieben Heiland, der euch so huldvoll zu sich einladet, opfert euch ganz ihm auf und sagt ihm so recht von Herzensgrund, daß ihr ihn liebet und ihn immer lieben wollet. Und wenn ihr dann euren Herrn und Erlöser empfangen habet, dann lasset wieder euer Herz sprechen; betet ihn an als euren Gott, danket ihm für seine große Güte und Herablassung zu euch; bittet ihn um seinen Segen und besonders um die Gnade, ihm stets treu zu dienen und ihn nie durch eine schwere Sünde zu betrüben. Bittet aber nicht nur für euch, sondern auch für andere, für eure Eltern und Verwandte, Seelsorger und Lehrer und in der jetzigen schweren Zeit ganz besonders für die großen Anliegen des Vaterlandes und der hl. Kirche. Die Augenblicke nach der hl. Kommunion sind überaus kostbar; ihr müßt sie gut benutzen. Wenn ihr so kommuniziert, liebe Kinder, und oft kommuniziert, dann werdet ihr bald an euch selbst erfahren, wie gut der Herr ist und wie sehr er euch liebt. Fürchtet ja nicht, ihr müßtet, um oft zu kommunizieren, ein trauriges Gesicht machen und den Kopf hängen lassen. Im Gegenteil, froh und fröhlich sollt ihr sein; ja der liebe Heiland wird seine eigene Freude euch ins Herz legen, eine Freude, der gegenüber alle irdische Freude nur Bitterkeit ist. So sprecht denn freudigen Herzens mit dem Psalmisten: *Introibo ad altare Dei, ad Deum qui laetificat juventutem meam.* „Ich will eingehen zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend, meine Kindheit erfreut!“

Ich segne euch von Herzen, meine lieben Kinder; ich bete für euch, wie auch ihr für mich beten wollet.

Ansprache bei der Feier einer Kinderkommunion

Dr. Antonius Henle, Bischof von Regensburg

Liebe Kinder! Mit innigster Freude sehe ich euch heute vor mir versammelt.

Schon die überaus große Anzahl, in der ihr gekommen seid, macht nur Freude, noch mehr aber freut mich die fromme Absicht, mit der ihr gekommen seid.

Der Heilige Vater hat euch eingeladen, heute die heilige Kommunion in der besonderen Meinung zu empfangen, vom lieben Gott den endlichen heißersehnten Ausgang des schrecklichen Krieges und damit den Frieden, den ganzen, vollen Frieden für unser armes Europa zu erstehen. Mit allergrößter Bereitwilligkeit seid ihr dieser Einladung des Heiligen Vaters gefolgt. Dafür danke ich euch in seinem Namen und danke zugleich euren lieben Eltern, die euch hierher geschickt haben.

Liebe Kinder! Wir Große[n] leiden schwer. Schon zwei Jahre dauert der bitterböse Krieg, und noch ist kein Absehen, wann er ein Ende nehmen wird. Zwar spricht man viel vom Frieden, aber niemand will so recht daran glauben.

Doch, man hört gerne vom Frieden, und man ist dankbar für jeden Schimmer von Hoffnung, der sich etwa daran knüpft. Wer nun am lautesten und feierlichsten vom Frieden spricht und zum Frieden mahnt, ist unser Heiliger Vater Papst Benedikt XV. Schon siebenmal hat er seine Friedensstimme erhoben, immer lauter, immer eindringlicher. Man fühlt es seinen Worten ab, wie schwer sein Herz leidet. Das erstemal war es schon bald nach Ausbruch des Krieges am 8. September 1914 und das letztmal im März dieses Jahres.

Gar rührend ist die Klage in seinem ersten Schreiben. „Ach,“ so klagt er, „haben wir denn nicht schon Leid und Pein genug in diesem Leben? Wozu noch dieser Schmerz? Dieser Kummer? Dieser Krieg? O schließet

³⁸ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 273-274 (keine Quellen- u. Datumsangabe).

doch die Hand zum Frieden um dessen willen, der uns durch sein Herzblut den Frieden auf die Erde gebracht hat!“

Aber ach, die Klage ging unter im Kanonendonner. Und so hat der Heilige Vater noch sechsmal versucht, die Herzen von Fürsten und Völkern zum Frieden zu stimmen, doch umsonst.

Zwar in unserem lieben deutschen Vaterlande blieb man nicht taub gegen diese Stimme voll Liebe und Schmerz, und der Heilige Vater hat dies auch dankbar anerkannt, aber wir blieben allein, die anderen, die uns mit dem fürchterlichen Krieg überzogen haben, wollten nicht. So blieb und bleibt auch unserem lieben deutschen Vaterland nichts anderes übrig als den unheilvollen Krieg fortzusetzen. Aber noch einmal erhob der Heilige Vater seine Stimme, eben im Frühjahr dieses Jahres, am 4. März 1916. Diesmal wandte er sich an die Frauen, an die Mütter, Gattinnen, Schwestern und Töchter der Krieger. In herzinnigen Worten bittet er sie, nicht nachzulassen im Gebet, auf daß doch endlich der entsetzliche Krieg zu Ende gehe und der Zorn Gottes sich lege. Inzwischen sind aber wieder fünf Monate verstrichen und der Krieg wütet fort. Da möchte dem Heiligen Vater fast das Herz brechen. Doch in seinem tiefgläubigen Sinne verzagt er nicht. Noch bleibt ihm die eine große Hoffnung, einer kann helfen und einer wird helfen. Was Menschen nicht fertig bringen, wird Gott gelingen. „Vom Himmel kommt die Überlegenheit“ (1. Macc. 3,19). Dieses Wort der Heiligen Schrift erfaßt ihn ganz. Vom Himmel kommt Sieg und Frieden. Darin wurzelt sein Glaube und sein Vertrauen. Und so sieht er sich nach neuen Betern um, und da fällt sein Blick auf euch, geliebte Kinder, auf eure Unschuld und Frömmigkeit. Aus eurem Herzen leuchtet ihm ein neuer Hoffnungsstrahl entgegen. Es ist ihm, als hörte er wie jener [jene] Agar [Hagar] im Alten Testamente vom Himmel aus die Stimme eines Engels: „Was ist dir? Fürchte dich nicht! Gott hört auf die Stimme des Knaben“ (1. Mos. 21,17). Und so ruft der Heilige Vater, geliebte Kinder, eure Gebetshilfe an. O, er weiß, wenn Kinder beten, wird das Herz Gottes weich und warm. Er weiß, wenn Kinder besonders bei der heiligen Kommunion beten, da beten die Engel. Ja, noch mehr, da wird wortwörtlich wahr, was mit so großen Buchstaben in der Heiligen Schrift steht: „Christus Jesus, der gestorben, der auferstanden, der zur Rechten Gottes ist, auch er betet für uns“ (Röm. 8, 34). Ja, wenn Kinder bei der heiligen Kommunion beten, da geht

gar Großes vor sich. Da schlingt sich ein Band um euch und Christus, um seine Seele und eure Seele so zart, so wunderbar, daß ich es nur in Worten andeuten kann, wie ich sie von Ihm selbst habe: Er in euch und ihr in Ihm! (Joh. 14,20; 15,4, 5.) Es ist ein Leben, eine Seele. „Ich lebe und ihr werdet leben. Ihr in mir und ich in euch.“ (Joh. 14, 19-20.) Was heißt dies anderes als ein Zusammenleben, Zusammenweben und Zusammenbeten wie aus einer einzigen großen Seele heraus, aus einem einzigen Herzen, das alle die Tausend und Millionen Gebete und Gebetchen, wie sie in all den Hunderttausenden von Kinderherzen auf der ganzen weiten katholischen Welt gleich Flämmchen zum Himmel leuchten, in sich sammelt, eingetaucht in ein Meer von unendlich reicher, unendlich tiefer und allmächtiger Menschen- und Gottesliebe und aufbewahrt für die Stunde der Erhörung, die sicher kommen wird, wenn wir auch nicht wissen, wann und wie? Ja, das Gebet der Kinder bei der heiligen Kommunion ist das allerwirksamste Gebet.

Es ist aber auch die allerkostbarste Opfertgabe. Gold und Silber hat nur Zeitwert; sind wir tot, ist auch Gold und Silber für uns tot. Aber das Gebet aus frommem Kinderherzen behält Glanz und Wert auch für die Ewigkeit. Die Gebete der Kinder sind die ewigen Lichtlein am Altare Gottes, sind die leuchtenden Sternchen am Throne Gottes. Sie brennen und glänzen und erleichen nie, denn was Gott geschenkt wird, veraltet nicht. Darum ist euer Gebet, geliebte Kinder, gerade am heutigen Tage eine so kostbare Gabe. Und wie paßt sie auch sonst so gut heute?

Ihr wißt, heute ist der „Opfertag“ der Großen. Jeder legt sein Scherflein in die Hand des Vaterlandes. Jeder will, soweit er kann, Samariterdienst üben, will der Not und dem Elend steuern, das der Krieg ins Land gebracht. Tausenden von Familien fehlen die Väter, die Ernährer. Da ist Not eingekehrt, und Not schreit nach Hilfe. Und so geht der Engel des Mitleids heute durch die Straßen. Er klopft allüberall an, auch an eure Herzen. Er will von euch nicht blinkende Münze, sondern ein Herz voll teilnehmenden Mitgefühls. Er will euer Gebet um die erbarmende Hilfe Gottes. O, so laßt denn dieses euer Kinderherz recht glühend heiß werden, laßt es sprechen, wie Kinder sprechen, wenn sie dem Vater sagen und klagen, was sie drückt und schmerzt! Laßt euer Herz ausströmen in dem innigen, aus tiefster Seele geschöpften Gebete:

„Lieber Vater im Himmel! Verdienen die Großen den Frieden noch nicht, o, so blicke auf uns Kinder! Wir haben den Krieg gewiß nicht verschuldet, aber wir leiden schwer unter ihm. Wir sehen die Tränen unserer Mütter, wir hören von Mord und Tod, von Blut und Feuer, von Wunden und Qualen. Wir haben Heimweh nach Vätern und Brüdern, und wir sind in Sorge, ob sie wiederkehren. Das tut uns weh. Wir weinen, und niemand kann uns trösten. O, hab' Erbarmen, barmherziger Vater, mit uns, deinen armen Kindern! Schenke uns den Frieden! Nimm Kummer und Sorgen von unseren lieben Eltern und gib uns das Glück und die Freude der Kindheit wieder! Trauernde Kinder machen Steine weich, um wieviel mehr dein erbarmendes Herz! O, so erhöre uns denn, lieber Vater im Himmel und wir werden zeitlebens deine dankbarsten Kinder sein. Amen.“

(Aus einem Hirtenschreiben – Mariä Lichtmeß, 2. Februar 1915)

Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg

Was könnten wir in diesem Jahr beim Herannahen der heiligen Fastenzeit anderes und Besseres tun, als vor Gottes Angesicht noch einmal alles in Ruhe überdenken, was wir in den letzten schicksalsschweren Monaten erlebt haben, und uns klarmachen, was die Vergangenheit uns lehrt, was Gegenwart und Zukunft von uns fordert? In so großer, ernster Zeit ist ein klarer Blick nötig, eine starke Seele und ein entschlossener Wille. Noch ist der furchtbare Krieg nicht zur Entscheidung gekommen, der größte Krieg der Weltgeschichte nach Umfang und Bedeutung, nach Zahl und Schwere der Opfer. Sein Verlauf war so mörderisch, wehereich und schaurig, daß man erinnert wurde an die Schilderungen der Geheimen Offenbarung. Die Gesichte des Sehers von Patmos sind wieder einmal Geschichte und Wirklichkeit geworden.

Die Strafengel Gottes kamen mit ihren Schalen, übervoll von Zorn und Wehe, und gossen sie aus über die Erde, eine nach der anderen (Offenb. 5,7ff.). Es zog aus das schreckhafte Gespenst des Krieges auf feuerrotem Rosse, und ihm ward gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen und ein großes Schwert zu gegenseitigem Hinschlachten. Ihm folgte auf schwarzem Roß der Hunger, der auf peinlicher Wage und um teuren Preis jedem ein karges Maß von Getreide zumißt. Und nach ihm auf falbem Roß mit schaurigem Gefolge der Tod, der Gewalt hat über vier Teile des Landes, zu töten durch Schwert, Hunger, Pest und wilde Tiere (6, 4ff.).

Aber Wahrheit ist auch geworden das weitere Gesicht: Der Himmel tat sich auf und siehe: ein weißes Roß, und der auf ihm sitzt, heißt der Treue und Wahrhaftige, und er richtet und streitet in Gerechtigkeit; seine Augen sind wie Feuerflammen und auf seinem Haupte viele Diademe, und er ist angetan mit einem Gewande, gefärbt in Blut, und sein Name ist: Wort Gottes; aus seinem Munde gehet aus ein zweischneidiges

³⁹ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 293-295

Schwert, damit zu schlagen die Völker, und er weidet sie mit eisernem Stab und tritt selber die Kelter des Zornweines Gottes, und auf seinem Gewand und seiner Hüfte stehet geschrieben: König der Könige und Herr der Herren (19,11ff.).

Haben wir nicht derartiges wirklich erlebt? Hat es nicht wie eine Gottesoffenbarung, wie eine Epiphanie Jesu Christi aufgeleuchtet in unserem Volke beim Ausbruch des Krieges? Ist nicht der Gottmensch wieder groß und in gewaltiger Majestät vor unser Volk hingetreten, und Tausende sahen, suchten und fanden ihn wieder, die im Frieden ihn vergessen und verlassen hatten? Das ganze Volk rief nach ihm mit mächtigem Schrei aus der Tiefe der Seele. Und allen, die sich gläubig an ihn anschlossen, ward er in schrecklicher Kriegszeit zum Heerführer, zum Heiland und Erlöser, den anderen aber zum Rächer und Richter mit zweischneidigem Schwert und eisernem Stab.

Als die Völker einander den Krieg erklärten, da hat Er den Krieg erklärt den Hauptschuldigen und eigentlichen Anstiftern des Krieges. Er hat vor sein Kriegsgericht geladen die gottfeindlichen, irreligiösen, ungläubigen und unsittlichen Weltmächte.

Wie übermütig hatten sich diese eben noch als die Herren der Welt aufgespielt! Nun seien für immer die Lichter am Himmel ausgelöscht, hörte man sie höhnen. Die Wissenschaft habe den Glauben abgetan, das Jenseits und die Ewigkeit ins Reich der Fabel verwiesen, Christus seiner Gottheit entkleidet. Der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts ersetze die Kultur die Stelle der Religion; das Wort bedeute ihr nichts mehr, es werde bald vollends verschwunden sein aus den Büchern und aus dem Gedächtnis der Menschen. Das Volk sei mündig geworden und werde durch Massenaustritt der Kirche den Abschied geben. Ein neues glücklicheres Zeitalter sei angebrochen; die Kriege, die das Christentum nicht habe abschaffen können, seien nun durch die Kultur zur Unmöglichkeit geworden; Bildung und Humanität habe die Nationen verbrüderd und in Frieden geeint.

Wie hat doch Gott diese Weisheit der Welt zur Torheit gemacht (1. Kor. 1,20); wie hat Christus der Herr sie standrechtlich abgeurteilt! Einen ewigen Frieden hatte diese gerühmte Hochkultur verheißen, da zeitigte sie einen Weltkrieg, der aller Kultur Hohn spricht, in welchem hochzivilisierte Nationen halbzivilisierte und wilde Völkerschaften herbeiriefen

zur Vernichtung von Kulturvölkern! In langer Wühlarbeit suchte man das Volk loszureißen von der Religion, von Christus und der Kirche, da kam der Krieg, und alles strömte in die Kirchen, flüchtete zu Gott und rief nach Christus. Sie hatte sich gerühmt, diese moderne Kultur, sie erst habe der Menschheit das wahre Licht und wahres Glück gebracht; da donnerten die Kanonen, und der bloße Luftdruck stürzte alle diese Kartenhäuser ein, und alle Welt erkannte, daß hier kein Heil, kein Halt, kein Schutz zu finden sei. Und die eben noch so wortreichen und redegewandten Propheten des Unglaubens verstummten mit einemmal und wagten kein lautes Wort mehr; selbst der Spott blieb ihnen im Halse stecken. Da der Krieg ausbrach, war auf einmal tiefer Friede geworden auf dem heißumstrittenen Gebiet der Religion; man konnte in der Welt sich wieder offen als Christen zeigen, frei sich zu Gott bekennen, laut und öffentlich dem Gebet obliegen, ohne verhöhnt und verspottet zu werden.

Das war die erste große Niederlage in diesem Krieg. Der Sohn, dem der Vater das ganze Gericht übertragen hat (Joh. 5, 22), hat Gericht gehalten über eine gottlose und gottfeindliche Kultur. Das Wort beim Propheten ging in Erfüllung: An jenem Tage spricht der Herr der Heerscharen: Ich werde vertilgen die Namen der Götzen aus dem Lande, und ihrer wird ferner nicht gedacht werden; hinaus schaffen werde ich aus der Gemeinde die falschen Propheten und die unreinen Geister (Zach. 13,2). So erteilt Christus den Völkern Religionsunterricht durch seinen Zuchtmeister, den Krieg, und macht verstummen den Unglauben durch den Hauch seines Mundes. So stellt er die Ehre seines Vaters wieder her, und so wird er selber verherrlicht durch den Heiligen Geist (Joh. 16,14).

Diese wertvolle Kriegserfahrung werden wir nie vergessen, und wir werden sie unserer Jugend einprägen. Sie soll Frucht bringen in unserem Leben. Sie soll uns bestärken in unserer religiösen Überzeugung und zu noch mutigerem Bekenntnis unseres Glaubens begeistern. In Zukunft ist für laue und halbe Christen, für Feiglinge und Schwächlinge kein Platz mehr. Vollends in solcher Zeit lautet scharf und bestimmt das Lösungswort des Heilandes: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut (Lk. 11,23). Da will er treue Anhänger, auf die er sich verlassen kann, Jünger, die ganz zu ihm halten und kämpfend und arbeitend für sein Reich eintreten.

Man hat mit Recht gesagt, im gegenwärtigen Krieg sei im deutschen Volke die alte Heldenkraft aufs neue erwacht. Diese Heldenkraft muß auch im religiösen Leben sich bewähren. Das Heldentum des Krieges soll abgelöst werden durch ein Heldentum des Friedens; der Kampf um das deutsche Reich soll zu einem Kampf um das Reich Gottes werden.

Heldengeist und Heldenmut wird auch künftig erforderlich sein, um sich in der Welt als treuen Jünger Jesu Christi zu bewähren. Denn wenn auch für den Augenblick der Unglaube und die Gottlosigkeit verstummt und wie vom Erdboden verschwunden sind, sobald der Krieg vorüber ist, werden sie sich wieder hervorwagen und vielleicht noch frecher als zuvor das große Wort führen wollen. Sie werden sogar die Stirne haben, zuerst leise, dann immer lauter und offener zu höhnen und zu spotten über die Kriegsbekehrung, wie lediglich dumpfe Furcht und sinnbetörende Angst das arme, urteilslose Volk wieder in die Kirchen getrieben habe. Die zu solchem Spott fähig sind, mögen lästern, was sie nicht verstehen (Jud. 10). Aber das sei ihnen schon jetzt gesagt: wenn sie meinen, nach dem Krieg aufs neue mit den Mitteln der Verfolgung, Verhöhnung und Verspottung eine Schreckensherrschaft über das Volk ausüben zu können, so täuschen sie sich.

Wir wenigstens werden uns von ihnen nicht einschüchtern lassen und ihren Hohn und Spott verachten, eingedenk der Mahnung beim Propheten: Höret auf mich, die ihr wisset, was Gerechtigkeit ist, mein Volk, in dessen Herzen mein Gesetz wohnt, fürchtet nicht den Hohn der Menschen und um deren Lästerungen kümmert euch nicht (Js. 51,7). Unsere Soldaten, die im Krieg hundertmal den Tod vor Augen hatten, ohne mit einer Wimper zu zucken, die in furchtbar schweren Stunden die Wahrheit, die Kraft und den Trost des heiligen Glaubens in sich selbst erfahren und erlebt haben, nein, sie werden nichts mehr fragen nach dem Hohne feiger Spötter, die in diesen schweren Zeiten sich nicht sehen und hören lassen durften.

Das deutsche Volk wird seinen alten Ruhm, den es in schwerer Zeit ganz wieder gefunden, auch im Frieden zu bewahren wissen, den schönsten Ruhm, ein gottgläubiges, gottesfürchtiges, tiefreligiöses Volk zu sein. Es wird geschlossen entgegentreten allen Versuchen, die Religion schon aus den Herzen der Kinder herauszureißen. Die Zeit ist vorbei, wo christliche Jünglinge sich durch freche Reden und schlechtes

Beispiel einschüchtern und vom Glauben abbringen ließen. Der große Krieg soll ein Heldengeschlecht hervorbringen, das der Väter würdig ist und wie sie treu zu Gott und treu zu Christus steht. Der Ruf des Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut, ist unsere Losung für die Zukunft. Wir wollen uns offen zu ihm bekennen und mit ihm alles sammeln, was an redlichem Glauben und religiöser Kraft in unserem Volke lebt, alle sammeln, die auf dem Standpunkt des christlichen Glaubens stehen und geeint mit ihnen in christlicher Liebe den Kampf aufnehmen gegen die Gottlosigkeit, welche die Völker ins Verderben stürzt.

„So seid denn auch ihr bereit; denn zu einer Stunde wird der Menschensohn kommen, da ihr es nicht vermutet.“
Lukas 12,40.

Von der Himmelfahrt Jesu Christi erzählt die Heilige Schrift: „Als die Apostel ihm nachschauten, wie er gegen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was siehet ihr da und schauet gegen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel“ (Apostelgesch. 1,10). Von dieser seiner Wiederkunft hat Jesus in den Tagen seines Lebens wiederholt, ernst und eindringlich geredet, die Evangelisten Matthäus und Lukas haben diese erschütternden Worte des Herrn ausgeschrieben, und die heilige Kirche läßt uns dieselben am ersten und letzten Sonntage des Kirchenjahres als Evangelium vorlesen, denn jedermann und vorab jeder Soldat, der in den Gefahren des Krieges steht, soll das ganze Jahr hindurch die letzten Dinge vor Augen haben und mit dem Apostel Jakobus sprechen: „Der Richter steht vor der Türe.“

Die Belagerung und Eroberung Jerusalems durch den römischen Feldherrn Titus im Jahre 70 gehört zu den schauerlichsten Ereignissen der Kriegsgeschichte. Die prachtvollen Tempelbauten gingen in Feuer auf, die Hauptstadt des Landes wurde ein Trümmerhaufen, alles rüstige Volk fiel durch die Schärfe des Schwertes oder wurde in die Sklaverei fortgeführt; der Untergang Jerusalems ist so recht das sichtbare Ende des alten Bandes, er ist das Gericht des Gottessohnes über das Volk, das den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannt hat. Aber gerade dieses schreckliche Ende des alten Bandes nimmt der Herr selbst als ein Bild her, um

⁴⁰ Textquelle | SANKT MICHAEL [1917/1919*], S. 305-307. („Die Kanzel im Schützengraben“, Erste Predigt“; ohne Datumsangabe.)

uns zu zeigen, wie furchtbar das Ende des neuen Bandes sein wird; die Pünktlichkeit, womit die Prophezeiung Christi von der Zerstörung Jerusalems in Erfüllung gegangen ist, muß uns eine Bürgschaft sein, daß auch seine prophetischen Worte über das Ende der Welt sich erfüllen werden; das Gericht Jesu Christi über Jerusalem ist ein Bild des Weltgerichtes! War dieses erste Gericht so furchtbar, wie wird dann das zweite, wie wird das Weltgericht schrecklich sein! – –

Christus selbst sagt die Endkatastrophe voraus, und wie beim Tod des Menschen das besondere, so folgt beim Tod der Welt das allgemeine Gericht. Seele und Leib wird dann gerichtet werden, denn „das Meer wird seine Toten zurückgeben“, in den Friedhöfen wird „der Herr unsere Grabeshügel auf tun“ und an den Schlachtfeldern wird sich erfüllen, was einstens im Bilde der Prophet Ezechiel (Kap. 37,1) geschaut und vernommen hat. „Die Hand des Herrn führte mich hinaus auf ein Feld voll von Gebeinen und der Herr sprach zu mir: Menschensohn, meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? So spricht der Herr: Siehe, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet, ich will euch Nerven geben, Fleisch an euch wachsen lassen, euch mit Haut überziehen und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin. Und siehe es fing zu rauschen an, es regte sich, Gebein fügte sich an Gebein ... es fuhr der Geist in sie, sie lebten und stellten sich auf ihre Füße, ein großes, sehr großes Heer.“ „Verwundert euch nicht darüber,“ sprach deshalb Christus selber, „denn es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben zur Auferstehung des Gerichtes“ (Joh. 5,28).

Unter den einen oder unter den anderen werden auch wir sein und die ganze Welt wird sehen, wo wir sind und im Lichte der göttlichen Allwissenheit schauen und erkennen, warum wir auf dieser oder jener Seite sind. Das Weltgericht wird zur Weltgeschichte: die Menschen erscheinen nicht mehr als Blendwerke, sondern in ihrer wahren sittlichen oder sittenlosen Gestalt, die Menschenwerke werden nicht mehr nach ihrem äußeren Erfolg, sondern nach ihrem inneren Werte bemessen, die Tugend wird belohnt, die Sünde als Sünde erkannt und bestraft. Auch von diesem großen Kriege, „den man unserem lieben Vaterlande aufgezungen hat, werden die Absichten der Herzen und innersten Ursa-

chen, die noch im Finstern verborgen sind, ans Licht gebracht und offenbar werden, weil nicht mehr die Menschen richten, sondern der allwissende Gott; darum steht geschrieben: „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, der auch das im Finstern Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird“ (1. Kor. 4,5). So muß es kommen, damit nach tausendjähriger Umnachtung durch die Menschen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit vor den Völkern aller Zeiten offenbar werde. So wird es kommen! Zeuge dafür ist schon unser Gewissen, das nicht müde wird von der Verantwortung zu reden; und wenn jemand sagt, daß er weder an Gott noch Teufel glaube, auf einmal schlüpft ihm doch wieder das Wort heraus: „Das kann ich nicht verantworten“, und dies geschieht auch dann, wenn von einer Verantwortung vor Menschen keine Rede sein kann. Da nützt alles nichts; so wenig jemand den Einser aus dem Einmaleins herausdenken kann, so wenig kann er auch Gott aus seinem Kopf und die Verantwortlichkeit vor Gott aus seinem Gewissen herausreißen. Es bleibt also beim Worte des Apostels: „Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder empfangen, je nachdem er an seinem Leibe Gutes oder Böses getan hat“ (2. Kor. 5,10).

In jener Stunde wird nach dem Zeugnis der Schrift gar vielen eine neue Aufklärung zukommen, sie werden hinschauen auf die Gerechten, „anderen Sinnes werden, bei sich selber sprechen und in der Angst des Geistes seufzen: Die sind es, welche wir einst zum Gelächter hatten und zum Stichblatt unseres Übermutes! Wir Toren, die wir ihren Wandel als Narrheit ansahen und ihr Ende für ehrlos! Siehe! Nun sind sie gezählt zu Gottes Kindern, ihr Anteil ist unter den Heiligen! Wir aber sind abgeirrt vom Weg der Wahrheit, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht gelehrt ... kein Merkmal von Tugend haben wir aufzuweisen, in der Mitte unserer Sünden wurden wir dahingerafft“ (Buch der Weisheit 5,3).

In jener großen Stunde werden wahr die schlichten Worte des seligen Thomas von Kempis: „Dann wird große Zuversicht haben der Arme und Demütige und verzagen der Hoffärtige. Dann wird es sich zeigen, daß in dieser Welt der weise gewesen ist, der gelernt hat, für Christus ein Tor und verachtet zu sein. Dann wird eine geduldig erlittene Trübsal wohlgefallen und jeder Übermut seinen Mund verschließen. Dann wird das gekreuzigte Fleisch mehr frohlocken, als wenn es in Wohlleben immer

wäre genährt worden. Dann wird schimmern der schlichte Anzug und das feine Gewand seinen Glanz verlieren. Dann wird mehr frommen eine standhafte Geduld als alle Macht der Welt, heilige Werke werden mehr gelten als viele schöne Worte, ein strenges Leben und hoher Bußgeist mehr wert sein als alle irdischen Belustigungen“ (Nachfolge Christi 1,24).

Beim großen Weltgerichte wird man schauen, was es um einen braven Soldaten ist, der des Gewissens wegen seinem Fahneid treu bleibt, in den Versuchungen der Kriegszeit enthaltsam lebt, seine Wunden geduldig trägt oder gottergeben den Heldentod für sein Vaterland stirbt. Darum segne ich alle Schlachtfelder und bitte Gott, daß er den Seelen der gefallenen Krieger Ruhe und Frieden, ihren Leibern aber am Tage des Gerichtes eine glorreiche Auferstehung verleihe. Euch aber, die ihr lebet, duldet und kämpfet, entbiete ich meinen Gruß und rufe vom tiefsten Herzensgrunde:

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen“

D.

Der Krieg im Lichte des Evangeliums

(Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöser Zeitfragen, 1915)¹

*Von Dr. Michael von Faulhaber,
Bischof von Speyer*

Die bewaffnete Völkerwanderung der Jahre 1914 und 15 wird ein Stück alter Weltgeschichte zertrümmern und ein Stück neuer Weltgeschichte aufbauen. Wir werden uns nicht damit begnügen, gedankenlos im Tagebuch der Kriegschronik mitzublätern und dem äußeren Verlauf der wechselnden Kriegsereignisse flüchtige Blicke nachzuwerfen, so wie man im Kino die Lichtbilderfolge einer Parade am Auge vorbeiflimmern läßt. Wir werden die Kriegszeit tiefer miterleben und nach der Seele des Krieges fragen, die als unsichtbarer Generalstab den äußeren Gang der Ereignisse bestimmt und selber wieder von einer höheren Rechtsordnung bestimmt wird. Das Prinzip der Skrupellosigkeit ist kein deutsches Prinzip und auch in Waffen fühlt sich unser Volk nicht jenseits von gut und bö. Die ewigen Gesetze der Wahrheit und Treue, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bleiben auch im Kriege das unbeugsame Nichtmaß, an dem schließlich alle Schlachtenpläne und Schlachtentaten und Schlachtenberichte nachgemessen werden.

Die erste und oberste grundsätzliche Frage des Kriegsgewissens lautet: *Ist der Krieg überhaupt erlaubt?* Ist es vor Gott und der Weltgeschichte zu verantworten, daß Völker für ihre Streitfälle die Waffen entscheiden lassen, mag auch dabei die halbe Welt in Scherben gehen? Die Frage lautet nicht: *Ist dieser oder jener Einzelkrieg gerecht?* Die Londoner Nebel-

¹ Textquelle | Dr. Michael von FAULHABER, Bischof von Speyer: Der Krieg im Lichte des Evangeliums. (= Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöser Zeitfragen. Sonderheft Nr. 2.) München: Verlag Leohaus 1915.

schwaden werden auf die Dauer die geschichtliche Wahrheit nicht verschleiern. Das deutsche Heer ist mit stahlblanken Schilden ausgezogen. Nach meiner Ueberzeugung wird dieser Feldzug in der Kriegsethik für uns *das Schulbeispiel eines gerechten Krieges* werden. Die Frage lautet auch nicht: Ist diese oder jene Einzeltat in der Art der Kriegführung sittlich unanfechtbar? Wo die Entschlüsse so blitzschnell gefaßt und ausgeführt werden müssen, kann der Eifer der fiebernden Nerven auch einmal daneben hauen, kann in die Reihe der Kriegstaten sich auch einmal eine Untat einschleichen, ohne den Rechtscharakter des Krieges im ganzen umzustoßen.

Nun laden wir die *Geister des Krieges vor den Richterstuhl des Evangeliums*. Die Stiftungsurkunde des Christentums, das Grundbuch der christlichen Weltordnung, die frohe Botschaft des Erlösergottes, das Evangelium als Offenbarungsurkunde in der Hand der Kirche, zugleich aber auch als Geschichts- und Rechtsurkunde soll uns Rede und Antwort stehen, ob der Krieg an sich Recht oder Unrecht, Sinn oder Wahnsinn sei. Wer so tief in die Seele des Volkes schaut wie der Seelsorger, der weiß, wie vielen diese Frage auf der Seele lastet. „Die Hilfe“ schrieb im Oktoberfest 1914 (S. 47): „Es gibt im neutestamentlichen Christentum keinen Ausdruck für den notwendigen, heiligen Kampf der Völker, von dem wir jetzt erfüllt sind, und für den Kriegstod.“ Und Klopstock, der als Sänger der Messiade gewiß einen tiefen Blick in das Buch der Bücher tat, nannte den Krieg „der untersten Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter“. Ist das wahr? Hört sich an den masurischen Seen und vor Ypern, in den Karpathen und Argonnen wirklich alles Christentum auf? Bedeutet ein Krieg den Zusammenbruch der christlichen Weltordnung? Gibt es zwischen den beiden Größen Krieg und Evangelium einen friedlichen Ausgleich oder drehen sie den Kopf nach entgegengesetzten Welten wie die beiden Adler im Doppeladlerwappen? Gibt das Evangelium dem Krieg einen Waffenpaß, vielleicht sogar einen Waffensegen, oder aber gibt der Krieg dem Evangelium den Laufpaß und Scheidebrief? Kann man den beiden Herren dienen oder muß man, um den einen zu lieben, den andern hassen? Wir wollen mit ehrlichen Gewichten das Recht des Krieges aus der Wage des göttlichen Offenbarungswortes abwägen und, ohne zu verkleistern, den Menschensohn, das leibhaftige Evangelium, geradeheraus fragen: Meister, wir wissen, daß Du den Weg

der Wahrheit lehrst und kein Ansehen der Person kennst, sag' uns: Ist es erlaubt, dem Kaiser den Blutzoll zu zahlen? Eines Kindes Mund hat mein Thema so formuliert: „Was der liebe Gott vom Krieg denkt.“ Die Antwort des Evangeliums zerlegt sich in vier Teilantworten.

I. DAS GEWICHTSVERHÄLTNIS ZWISCHEN KRIEG UND FRIEDEN AUF DER WAGE DES EVANGELIUMS

Die normale und kulturschaffende Weltlage ist der Weltfriede. Der Krieg ist ein Ausnahmezustand, der von Zeit zu Zeit zur Entspannung der politischen Lage notwendig werden kann, aber immer nur als Mittel zum Frieden und immer erst dann, wenn alle Versuche, eine Streitsache auf friedlichem Wege beizulegen, gescheitert sind und der zuständigen höchsten Stelle kein anderes Mittel bleibt, ein Unrecht abzuwehren oder ein notwendiges Lebensrecht völkischen Daseins zu retten. *Ein Volk darf nicht den Mutwillen haben, einen vermeidlichen Krieg vom Zaune zu brechen; es muß aber den Mut haben, einen unvermeidlichen Krieg auf sich zu nehmen.* Dieses Rechtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden wird durch zwei einseitige Auffassungen schief gestellt, *durch den Martialismus zugunsten des Krieges, durch den Sabbatissmus zugunsten des Friedens.* (Die beiden Stichworte seien trotz ihres fremden Klangs gestattet, da sie dem Verständnis dienen und auf eine klassische und biblische, nicht auf eine russische oder französische Wurzel zurückgehen.) Martialismus nenne ich die grundsätzliche Lust am Krieg, die martialische Auffassung, der Krieg sei die normale und gesunde Weltlage und im Felde allein sei der Mann etwas wert. Sabbatissmus nenne ich den Ruf nach dem ewigen Sabbat, die grundsätzliche Ablehnung eines jeden Krieges um jeden Preis, auch um den Einsatz unveräußerlicher Werte im Leben eines Volkes. Martialismus ist der Mutwille zu einem an sich vermeidlichen Krieg, Sabbatissmus ist der Unmut auch gegenüber dem unvermeidlichen. Der Martialismus nimmt sich den Spruch des alten Heraklit ins Wappen, der Krieg sei der Vater aller Dinge, der Sabbatissmus den Spruch des alten Vergil, im Kriege sei überhaupt kein Heil. Martialismus ist das, was unsere verflorenen Freunde jenseits des Kanals mit einem zugkräftigen Schlagwort unter falscher Flagge den deutschen Militarismus heißen.

Der Martialismus hat im Evangelium keinen Stützpunkt. Im Buche der frohen Heilsbotschaft weht ein anderer Geist als in den griechischen Heldenliedern oder im Buche über den gallischen Krieg. In einer Religionsurkunde, die in ihrem innersten Wesen eine Offenbarung und ein Gesetzbuch der ewigen Liebe ist, werden wir umsonst nach Schlachtenpsalmen suchen. Eine Religionsurkunde, die dem altbiblischen Schwertlied, für Lamech werde 70mal 7mal Rache genommen, mit Absicht das neue Gebot gegenüberstellt, dem Bruder 70mal 7mal zu verzeihen (Gen.4, 24; Mat.18, 21f.), eine solche Religionsurkunde hat naturgemäß neben dem „Selig die Friedfertigen“ (Mat. 5, 9) keinen Raum für eine Seligpreisung des Krieges in martialischem Sinne. Die Heilsbotschaft der vorchristlichen Zeit hatte, zuletzt mit flammenden Worten in den Makkabäerkriegen, das religiöse Heilsgut in den nationalen Rahmen eingestellt; das Evangelium hat die Heilsordnung über den nationalen Rahmen hinausgehoben, an Stelle des Herrn der Heerscharen Israels dem Welterlöser den Altar gebaut und das Gesetz der internationalen Bruderliebe verkündet. Eine solche Religion, die über alle Grenzpfähle hinaus die Völker wie Brüder im weltweiten Einfamilienhaus der Kirche sammelt und einem Jenseits ohne nationale Farbe entgegenführt, wird naturgemäß der Entzweiung der Völker kein Hosianna singen und die Gemeinschaftswerte der Menschheit stärker betonen als die Sonderwerte der einzelnen Völker. In keinem Fall hat das Evangelium für die Kriegslust in martialischem Sinne einen Segen übrig.

Der Gruß des Evangeliums ist *ein Gruß des Friedens*. „Friede den Menschen auf Erden“ (Luk. 2, 14) lautete der Morgensegen des Heilandlebens, „meinen Frieden hinterlasse ich euch“ (Joh.14,27) sein Abendsegen und letztwilliges Vermächtnis. „Der Friede sei mit euch“ (Luk. 24, 36; Joh. 20, 21. 26) sein täglicher Gruß, „Haltet Frieden untereinander“ (Mark. 9, 49) sein väterliches Mahnwort, „Friede sei diesem Hause“ (Mat. 10, 12) die Amtseinweisung an seine Sendboten. Dieser Friedensgruß bezieht sich allerdings zunächst *auf den religiösen Seelenfrieden*, auf das seelische Wohlgeborgensein in Gottes Gnade und Gottes Armen, *nicht auf den politischen Burgfrieden mit den Menschen*, und ist als religiöses Gut schon in dem Fürwort „*meinen* Frieden gebe ich euch“ genugsam gekennzeichnet. Der Menschensohn kam *gelegentlich* auf staatspolitische Weisheit (Mat. 12, 25; Luk. 11, 17) und staatsbürgerliche Pflichten, im

besonderen die Pflicht der Kultusumlagen (Mat. 17, 23-26) und Staatssteuer (Mat. 22, 17. 21) zu sprechen; warnte gelegentlich vor dem Sauerrieg einer verfehlten Politik (Mark. 8, 15), grundsätzlich aber war seine Sendung eine durchaus religiöse. Er war nicht gesandt, das Pulver zu erfinden und als ein neuer Makkabäer sein Volk in den heiligen Krieg zu führen oder sonstwie in das politische Gefüge der Staaten einzugreifen. Das Joch, das er seinen Jüngern auflegt, ist „sein“ Joch (Mat.11, 29f.), kein kaudinisches Joch politischer Unfreiheit. Das Evangelium, die Geschichte seines Lebens, grundsätzlich ein Katechismus des Himmelreiches, kein Lehrbuch staatspolitischer Weisheit, will also auch mit seinem Friedensgruß zunächst nur den religiösen Frieden mit Gott verbürgen, der vom guten Willen jedes einzelnen abhängt, nicht aber den politischen Frieden, der vom bösen Willen des Nachbarn jederzeit gestört werden kann. Immerhin muß der religiöse Friede des guten Gewissens in dem Maße, als er die Seelen erobert, mit der Zeit auch auf das soziale und politische Leben der Völker zurückstrahlen. In keinem Fall ist die Mordwut des Martialismus mit dem Siegel des Evangeliums zu besiegeln.

Damit erledigt sich die einzige Stelle im Evangelium, die martialisch schwertfromm klingt: „Glaubt nur nicht, ich sei gekommen, den Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin gekommen, *nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert*“ (Mat. 10, 34; Luk-12, 51). Da das Schwert in der Bildersprache des Evangeliums Hieroglyphe für den Krieg ist, kam die Stelle in den Ruf, ein Evangelium des Krieges zu sein. Tatsächlich ist aber dort nicht von politischen Kriegen die Rede – in diesem Sinne hätte Christus der damaligen sehr schwert-frommen Welt den Krieg nicht erst bringen müssen. „Ich bin gekommen, nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, will heißen: Mein Reich wird sich nicht mit spielender Leichtigkeit, in paradiesischer Ruhe einen Platz an der Sonne erobern, sondern nur unter beständigen Anfeindungen bis aufs Blut, unter säbelscharfen Gegensätzen (Mat. 11, 12), die bis in die Familien hineinreichen und dort Doppellager schaffen (Luk.12, 52) und tief einschneidende Entzweiung. Vor der religiösen Ueberzeugung müssen die Rückseiten auf Fleisch und Blut zurücktreten und eher als man dem Erlöser ins Gesicht hinein den Abschied gibt, muß man wie mit dem Schwert das Tischtuch am Familientisch zerschneiden und sich verstoßen lassen.

Mit dem Schwert, das der Meister des Evangeliums bringt, sagt er demnach seinen Jüngern: Euere Losung sei *nicht das tätige Anfeinden als Träger des Schwertes, euer Los ist das dulddende Angefeindetwerden als Martyrer des Schwertes*. Die Helden des Neuen Bundes, St. Paulus voran, werden in der Kunst mit dem Schwerte abgebildet, nicht als Tathelden, sondern als Dulderhelden des Schwertes. Die martialische Lust am Kriege wird also auch hier im Evangelium abgelehnt.

Andererseits darf sich *aber auch der Sabbatismus*, die grundsätzliche Forderung „die Waffen nieder“, nicht auf das hl. Buch berufen. Es gibt im neutestamentlichen Christentum keinen Ausdruck *gegen* den notwendigen heiligen Kampf der Völker. Wir dürfen auch hier im Evangelium nur Evangelium suchen und nicht unsere Menschengedanken in die heiligen Rollen hineinlesen statt Gottesgedanken aus ihnen herauszulesen. Dem heißblütigen Petrus, der bei der Gefangennahme am Oelberg kurzbesonnen das Schwert aus der Scheide reißt und dreinhaut, verweist der Meister diesen gewalttätigen Befreiungsversuch mit dem gemessenen Befehle: Laß das, Petrus, „*stecke dein Schwert an seinen Ort!* Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mat. 26, 52). Auch dieser Armeebefehl an die Welt des Evangeliums will als *religiöses* Richtwort, nicht als militärisches Schwertverbot im Sinne der Sabbatisten gefaßt werden. Der Befehl war an einen Papst, nicht an einen Kaiser gerichtet, und will die Ausbreitung oder Befreiung des Christentums mit Waffengewalt, nicht aber jeglichen Schwerthieb der staatlichen Obrigkeit verbieten. Die Obrigkeit trägt nicht umsonst das Schwert (Röm. 13, 4) und nicht umsonst ist in der kirchlichen Königsweihe eine eigene Schwertweihe vorgesehen. Dagegen beweist die Geschichte der Religionskriege, daß alle, die das Schwert ergriffen, um damit dem Reiche Gottes die Wege zu bahnen, ihm tiefe Wunden schlugen.

Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage [sic] des Evangeliums steht also *unbedingt zugunsten des Friedens*. Damit aber, daß *dem Frieden unbedingt das relative Vorrecht* zugesprochen wird, „*ist der Krieg noch nicht in absolutes Unrecht gesetzt*“. Sabbatisten, die auf Friedenskongressen ihrem an sich ehrwürdigen Friedenswerk einen religiösen Unterbau geben wollen, kommen leicht auf diesen Trugschluß. Es kann der Krieg um des Krieges willen abgelehnt werden, ohne daß damit der Krieg um des Friedens willen abgelehnt wird. Es kann der

Friede ein Klang aus der Harfe des Himmels sein, ohne daß damit jeder Krieg der untersten Hölle lautestes, schrecklichstes Hohngelächter wird. Wenn die beiden, Krieg und Friede, zur Audienz zum Lehrmeister des Evangeliums kämen, der Krieg bis an die Zähne in Eisen gepanzert, der Friede mit dem Oelzweig, der Meister würde gewiß den Frieden mit beiden Händen segnen. Würde er dem Kriege sagen: Du wilder Mann, ich habe keinen Segen mehr für dich? Würde er ihm fluchen und auch dem gerechten Kriege, dem Kriege um des Friedens willen, jeglichen Rechtsausweis und Waffenpaß verweigern?

II. DER WAFFENPAß DES KRIEGES IM LICHT DES EVANGELIUMS

Die Frage nach dem Rechtscharakter des Krieges darf wie alle Rechtsfragen nicht mit dem Gefühl, nicht nach persönlichen Kriegswunden beantwortet werden. Wir gehen in Ehrfurcht an den Leidtragenden des Krieges vorüber und grüßen aus tiefer Seele das Heldentum unter dem schwarzen Schleier. Wir können persönlich wünschen, die Feuerpausen der Kriegsgeschichte möchten immer länger dauern, die Rufe nach einem internationalen Schiedsgericht in einer praktisch durchführbaren Form zur Sicherung des Völkerfriedens möchten mit Berta von Suttner nicht begraben sein. Das Rechtsgewicht des Krieges darf aber nur in unparteiischer Abwägung der sachlichen Für- und Widergründe, nicht nach persönlichem Leid und Mitleidempfinden abgewogen werden. Die Gerechtigkeit handhabt ihre Wage mit verbundenen Augen, um die Tränen und anderen Gefühlsmomente nicht zu sehen. Es handelt sich hier darum, *unser Gewissen, nicht aber unser Gefühl mit dem Kriege auszusöhnen.*

Das Eingangskapitel des ersten Evangeliums enthält den messianischen Stammbaum, der in vielen seiner Namen eine Feldherrnhalle darstellt. Das Wiegenlied des Kindes von Bethlehem, an sich ein Hochgesang des Weltfriedens, hat zum Nachspiel den Kindermord, der wie blutiges Morgenrot dem Gotteskinde selber zum frühen Tode leuchtet. Während Immanuel zu Nazareth lebte im ersten Jahrzehnt seines Lebens, wurde die Schlacht im Teutoburger Wald geschlagen. In den Tagen

seines öffentlichen Lebens fiel der Kopf seines Freundes und Vorpostens Johannes unter dem Henkerschwert (Mat.14, 10). Der Stundenlauf seiner nächtlichen Gebetswachen war auf die militärische Uhr eingestellt (Mark. 6,48), die er auch in der Gleichnisrede als Stundenzähler nahm (Luk. 12, 38). Darauf, daß im Evangelium die Heerscharen der Engel nach militärischer Einteilung in Legionen sich gliedern (Mat. 26, 53), ist schon deshalb kein Nachdruck zu legen, weil auch die Dämonen behaupten, ihr Name sei Legion (Mark. 5, 9). Das Thomaswort „Laßt uns gehen und mit ihm sterben“ (Joh. 11, 16) bleibt der schönste Fahneneid. Der Heliand, die erste Verdeutschung des Evangeliums im 9. Jahrhundert, religionsgeschichtlich und kunstgeschichtlich ein Nibelungenschatz unseres Volkes, hat für den kriegslustigen Leserkreis der Dichtung mit Vorliebe die soldatischen Züge des Evangeliums ausgemalt. Für unsere Rechtsfrage ist indes auf diese *militärischen Zwischennoten* des hl. Buches kein Gewicht zu legen.

Gewichtiger ist, daß das Evangelium den Krieg *als geschichtliche Tatsache des christlichen Zeitenlaufs* auf der ganzen Entwicklungslinie von der ersten bis zur elften Stunde in Aussicht stellt. Das Wort von den Blutzengen (Mat. 24, 9) läßt schon für die apostolische Zeit blutige Tage ahnen und für den Vorabend des Weltgerichtes werden in prophetischer Fernsicht je später je blutiger die furchtbarsten Völkerkriege angekündigt: „Ihr werdet von Kriegen hören und Kriegsbotschaften. Es wird Volk wider Volk sich erheben“. (Mat. 24, 6f.) Der Zusatz im Markusevangelium „solches muß geschehen“ (13, 7) hat die Tatsache des Krieges sogar als unabwendbares Angebinde der Weltgeschichte bezeichnet. Das Evangelium träumt trotz aller Vorliebe für den Frieden keinen weltfernen Friedenstraum und hat nicht einmal die Friedensgedichte der Propheten vom Umschmieden der Schwerter in Pflugscharen wiederholt. In seinem Lichte ist der Glaube an einen ewigen Weltfrieden ein Aberglaube. Die ewige Ruhe ist nur in der Herberge der Toten auf dem Campo santo zu Hause und in den Wonnegefilden derer, die in Gott überwunden haben. *Einen Zusammenbruch der christlichen Weltordnung kann der Krieg also nicht bedeuten*, da im Evangelium nur der Weltkirche, nicht dem Weltfrieden unverwüstlicher Bestand verbürgt wird. Ohne Frage hat das heilige Vierbuch den Krieg als *geschichtliche* Tatsache der christlichen Aera bejaht. Es fragt sich nur, ob es ihn auch als *rechtliche* Tatsache benotet.

Es treiben sich im Evangelium Militärpersonen herum, die dem Gottesreiche ferne stehen wie Pontius Pilatus dem Credo. Man denke an die rohe Soldateska, die im Kasernenhof die Komödie der Dornenkrönung mit dem Herrn aufführt (Mat. 27,27-30), oder an die Söldnerwache unter dem Kreuze, die um die Kleider des Sterbenden würfelt (27, 35f.), oder auch an die Grabwache, die um ein paar Silberlinge für eine dienstliche Falschmeldung sich kaufen läßt (28, 12-15). Von diesen Freibeutern abgesehen, ist der *Wehrstand im Evangelium in ehrwürdigen, edlen Gestalten vertreten*. Zu Johannes am Jordan kamen mit ehrlichem Heilswillen „auch Kriegersleute und sprachen: Was haben denn wir zu zu [sic] tun?“ Und der strenge Mann verliest ihnen seine Kriegsartikel: „Verübt gegen niemand Erpressung und Unrecht und seid mit eurer Löhnung zufrieden!“ (Luk. 3,14.) Den *Hauptmann von Kapharnaum*, eine hochedle Offiziersgestalt, durch und durch Militär, nennt Christus dem Sinne nach einen Glaubenshelden nach seinem Herzen und in feierlicher Sprache den Flügelmann, der den Anmarsch der Heidenwelt vom Aufgang und Niedergang zu den Toren des Gottesreiches eröffnet (Mat. 8, 5-13; Luk. 7, 1-10). Die ewig schöne Antwort dieses berühmtesten Kompagniechefs: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach!“ hallt heute als liturgisches Kommuniongebet von allen Altären wider. Derartige Auszeichnungen von Soldaten fallen um so schwerer ins Gewicht, als es sich um Ausländer im römischen Waffenrock handelte, um die Besatzungstruppe, die von den Eingeborenen Palästinas mit ähnlichen Gefühlen betrachtet wurde, wie heute die deutsche Besatzung in Belgien. Ein weiteres grundehrliches Soldatenblut ist der *Hauptmann unter dem Kreuze*, der das Wachkommando im Henkerzug nach der Schädelstätte hatte und durch ehrliche Beobachtung der majestätischen Ruhe des Kreuzträgers, unbeirrt vom Gebell des Hausens, zum Glauben kam und den Mut hatte, ein öffentliches Glaubensbekenntnis abzulegen. Der Hauptmann bekannte: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mark.15, 39; Luk.23,47). Eigentlich war er kommandiert, den Tod und kläglichen Zusammenbruch des Jesus von Nazareth, des Königs der Juden, amtlich zu beurkunden, und statt dessen wird er ein Herold seines Reiches. Diese Männer trugen unter dem Waffenrock das hochzeitliche Kleid für das Reich Gottes. *Nun aber sind Kriegerstand und Krieg so notwendig und innig verbunden, daß das Evangelium unmöglich den einen segnen*

und dem andern fluchen, unmöglich dem einen die Tore zum Gottesreiche öffnen und dem andern den Paß verweigern, unmöglich kriegesfreundlich und kriegsfeindlich sein kann. War der Krieg und damit auch der Kriegerstand in der Standesordnung des neuen Reiches ohne sittliches Daseinsrecht, dann mußte Johannes am Jordan den Soldaten auf ihre Frage, was sie als Soldaten zu tun hätten, statt des Mahnworts „Seid mit eurer Löhnung zufrieden“ zu allererst ins Gewissen reden: „Es ist euch nicht erlaubt, dem Kaiser Heeresfolge zu leisten. Zieht euren Waffensack aus und geht Schafe hüten und Weinberge umgraben!“ Und Christus hätte dem Offizier von Kapharnaum geradeheraus gesagt: „Mein lieber Hauptmann, wer die Hand an das Schwert legt, ist nicht tauglich für das Reich Gottes, und eher sammelt man Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln, als Gotteskinder aus dem Soldatenberuf.“ Christus konnte einen Vertreter des Kriegerstandes nicht selig preisen, wenn der Kriegerstand und damit der Krieg in seinen Augen in jedem Fall ein unbedingtes Unrecht war.

In den Waffenpaß des Krieges als einer Rechtstatsache im Bereiche der christlichen Weltordnung schreiben wir auch den kategorischen Imperativ des Gesalbten: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!*“ (Mat.22,21; Mark. 12, 17). Das Heilandswort hat den Ton eines militärisch gemessenen Befehls, und erging in einer Zeit, in der es mehr als heute des Kaisers war, Kriege zu erklären und zu führen. Es war eine harte Rede, weil sie sich auf einen Kaiser bezog, der ohne angestammte Herrscherrechte damals mit der Faust des Eroberers das Schwert auf den Nacken der Tochter Sion legte. In diesem mutigen und majestätischen „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ liegt die ewige Richtlinie des staatsbürgerlichen Gewissens auch für den Opfergang auf die Gefilde des Todes, liegt der Ausdruck des neutestamentlichen Christentums für den notwendigen, heiligen Kampf der Völker. Das Gebot bezieht sich nicht allein auf die Steuerpflicht gegenüber dem Kaiser, so gewiß auch das kehrseitige Gebot „Gebet Gott, was Gottes ist“ mehr als die Pflicht der Tempelsteuer umfaßt.

In den *Gleichnisreden*, deren Bilder im allgemeinen den friedlichen Berufsklassen der Landwirtschaft und des Hirtenlebens entnommen sind, kommt das Evangelium *dreimal auf den Krieg zu sprechen*, dreimal in einer Form, die dem Waffenpaß des Krieges das Siegel der Befürwortung

ausdrückt. Das erste Mal (Luk. 14, 31-32) wird die *Zurüstung für den Krieg*, der Ausmarsch ins Feld mit dem Gang in Gottes Reich in Vergleich gebracht. „Welcher König wird gegen einen andern zu Feld ziehen, um Krieg zu führen, ohne sich zuerst hinzusetzen und zu überlegen, ob er mit 10.000 Mann dem entgegenrücken kann, der mit 20.000 ihm entgegenkommt“? Der Sinn der Parabel ist: Wie die Könige den Krieg lange voraus überlegen und planvoll vorbereiten, so sollt auch ihr den wichtigsten Gang im Leben, den Gang in das Reich Gottes, gut vorbedenken und nicht planlos und blind überstürzen. War die Zurüstung für den Krieg und damit der Krieg im Urteil Jesu etwas in sich Unsittliches und Unrechtes, dann konnte die Rüstung für den Kriegsdienst nicht leicht als Vorbild für die durch und durch sittliche Pflicht des Gottesdienstes hingestellt werden. Für sich allein würde diese Parabel allerdings ein sittliches Werturteil über den Krieg im Lichte des Evangeliums nicht gestatten.

Im zweiten Fall (Mat. 22, 2-7) wird *der Krieg als Zuchtrute in der Hand Gottes* bezeichnet. In der Gleichnisrolle eines Königs sandte Gott seine Boten aus, zum Hochzeitsmahle seines Sohnes einzuladen. Von den Geladenen machten die einen leere Ausreden, die andern vergriffen sich an den Boten des Königs und töteten sie. „Als der König das hörte, wurde er zornig und sandte seine Truppen aus, ließ jene Mordbuben zugrunde richten und ihre Stadt in Brand stecken.“ Im Sinne der Parabel erscheint hier der Krieg als Gottesgericht über die Frevler an der religiös-sittlichen Weltordnung und an heiligen Majestätsrechten. Ein Krieg, der die *Mordtat von Serajewo* sühnen will, ist im Lichte dieser Matthäusparabel als eine Rechtstat erwiesen.

In einer dritten Gleichnisrede erscheint Christus selber in der Uniform eines Kämpfers und damit vollendet sich der Beweis für den Rechtscharakter des Krieges in der Welt des Evangeliums. In den messianischen Psalmen des Alten Bundes trägt der Gesandte des Heils wiederholt das Kostüm eines siegreichen Feldherrn, der in strahlender Waffenrüstung den Triumphwagen besteigt und mit scharfen Pfeilen nach dem Herzen seiner Feinde zielt (Ps. 44; 4-6), von unterlegenen Königen sich huldigen läßt (Ps. 71, 9-11) und feindliche Nationen zerschmettert (Ps. 109, 6), oder er trägt das Kostüm eines Gerichtsherrn, der mit eisernem Zepter seine Herrscherrechte wahrt (Ps. 2, 9; vgl. Offenb. 19, 15) und in der Fülle

seiner Kraft die Völker zerstampft wie der Keltertreter die Trauben in der Kufe (Js. 63, 1-6). In der Literatur des Neuen Bundes hat der Gesalbte im allgemeinen den Heldennamen mit dem Heilandnamen, die Rolle des Feldherrn mit der Rolle des guten Hirten, die Rolle des Keltertreters mit der Rolle des barmherzigen Samariters vertauscht. Einmal aber wird auch noch im Evangelium in abgekürzter Gleichnisrede das Erlösungswerk als Kampf des Stärkeren mit dem Starken dargestellt: Bislang habe Satan der Starke als Fürst der Welt geschaltet und gewaltet, jetzt aber werde Christus der Stärkere „über ihn kommen und ihn überwinden, ihm seine ganze Waffenrüstung abnehmen und seine Beute verteilen“ (Luk. 11, 21-22; Mat. 12, 29; Mark. 3, 27). Auch als Gleichnisrede wäre diese Sprache eine Gotteslästerung, wenn das Kriegshandwerk in sich Unrecht wäre. Es wäre beispielsweise undenkbar, dem Erlöser die Rolle eines verlorenen Sohnes oder eines ungerechten Verwalters zuzuweisen. Aehnlich wie auch das Wort Gottes nie und nimmer mit einem zweischneidigen Schwert zu vergleichen wäre (Offenb. 19, 15), wenn das Kriegerschwert an sich mit dem Räuberdolch sittlich gleichwertig ist.

Das Evangelium hat also tatsächlich dem Kriege einen Waffenpass ausgestellt. Ein unbedingtes Unrecht des Krieges ist aus dem Buch der frohen Botschaft nicht zu erweisen – damit allein schon ist sein bedingtes Recht erwiesen. „Wer für den Krieg ein Ja und Amen hat, steht nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums“ – die so reden, kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes. Wir gehen noch einen Schritt weiter: das Evangelium hat für den Krieg nicht nur einen Waffenpaß, es hat für ihn sogar einen Waffensegen.

III. DER WAFFENSEGEN DES KRIEGES VOR DEN ALTÄREN DES EVANGELIUMS

Gerade jene Texte, die an der Oberfläche von den Völkern die Abrüstung und Entwaffnung der Heere zu fordern scheinen, sprechen in tieferer Auffassung einen Segen über die Waffen. Freilich nicht einen Waffensegen im landläufige Sinn der Gasse. Ich stelle gerade jenes Wort der Bergpredigt voran, das unsere Frage am schroffsten formuliert und dessent-

wegen Mennoniten und andere Seitenläufer des Christentums mit Berufung aus das Evangelium den Kriegsdienst verweigern:

1. „Ihr habt den Ausspruch gehört: Auge um Auge, Zahn um Zahn. *Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Böswilligen nicht widerstehen! Vielmehr, hat dich einer aus die rechte Wange geschlagen, halte ihm auch die andere hin!* Und will einer mit dir Gerichtshändel anfangen und dir deinen Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu! Und zwingt dich einer zum Frondienst auf tausend Schritte, geh' noch zwei weitere tausend mit ihm!“ (Mat. 5, 38-41). „Dem Böswilligen nicht widerstehen“, heißt das, das Böse ohne jeden Widerstand Herr werden lassen? „Die andere Wange hinhalten“, heißt das, gutmütig von rechts und links fiel) beehrfeigen und alle Schmach und alles Unrecht sich bieten lassen und in allen Rechtsfragen nachgeben, ohne mit der Wimper zu zucken? „Will dir einer den Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu“, heißt das: wollen sie euch Elsas; nehmen, gebt ihnen Lothringen noch dazu, und wollen sie Ostpreußen, gebt ihnen Westpreußen noch dazu?

Man darf *nicht mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel totschiagen!* In der gleichen Bergpredigt ging unmittelbar das Wort voraus (5, 33-37): „Ihr sollt überhaupt nicht schwören“ – für den Sklaven des Buchstabens wäre also auch“ der Eid im Evangelium verboten. Im gleichen Zusammenhang folgt das Wort: „Beim Almosengeben soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut“ (6, 2-4) – es wären also auch alle öffentlichen Sammlungen verboten. In der gleichen Bergpredigt steht das Wort: „Wenn du betest, bete im verborgenen in deiner Kammer bei verschlossener Türe“ (6, 5-6) – es wäre also für die Mennoniten auch der gemeinsame Gottesdienst verboten. Steht das Wort: „Sorgt nicht für den morgigen Tag“ (6, 34) – es wäre also auch jede vorsorgende Maßnahme über Brotverbrauch und jede vernünftige Hauswirtschaft verboten. Steht das Wort: „Du sollst nicht töten“ (5, 21) – es hätte also jene Bedienungsmannschaft eines Zweiundvierzigers nicht nur im Scherz auf das Rohr des Mörsers schreiben dürfen: Berta, du sollst nicht töten! Der beste Kommentar der Bergpredigt ist jedenfalls Christus selber. Er aber hat den Hausknecht, der ihm vor dem Hohen Rate den Faustschlag ins Gesicht gab, laut zur Rede gestellt und erst Beweise verlangt, ohne ihm die andere Wange hinzuhalten (Joh. 18, 22-23). Das Evangelium im ganzen ist *die frohe Botschaft vom Triumph des Guten; eine einzelne Stelle kann also*

unmöglich den Sinn haben: Laßt das Böse ohne Widerstand in den Himmel wachsen! Man darf nicht mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel totschiagen!

Mit dem obigen Text wird zunächst die alttestamentliche privatrechtliche *Blutrache* und deren Rechtsformel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ *außer Kraft gesetzt*. War es in der Absicht des Gesalbten gelegen, auch den Krieg als Unrecht im neuen Reiche zu bezeichnen, dann wäre das wohl in diesem Zusammenhang mit einem souveränen „Ich aber sage euch“ zum Ausdruck gekommen: Die Alten „frohlockten, die Schlachten des Herrn zu schlagen; Ich aber sage euch: Krieg dem Kriege und Nieder die Waffen! Das Stillschweigen Jesu über den Krieg, der damals weit mehr als die Blutrache Rechtskraft hatte, ist eher als stillschweigende Duldung des Krieges zu deuten.

Das Wort vom Nichtwiderstehen und Hinhalten der anderen Wange ist überhaupt *keine sozialrechtliche Richtlinie*. Der einzelne kann aus höheren Beweggründen der Aszese auf sein privates Recht verzichten und seinen Mantel verschenken – die christliche Sittenlehre hat auch der höchsten Selbstentäußerung und Aszese in der Form des Rates die Höhenwege gewiesen. *Die staatliche Obrigkeit dagegen* hat es nicht in der Hand, mir nichts dir nichts heilige Rechte des Volkes und des Landes ohne Schwertstreich zu opfern. Auf persönliche Rechte verzichten, kann vollkommen sein; den Rock eines andern, das Recht seiner Volksgenossen verschenken, wäre Unrecht; öffentliche Rechte des Vaterlandes opfern, wäre Verrat.

Für tiefer Grabende, die innerlich mit dem Problem Krieg und Christentum ringen, läßt sich dieser Beweisgang auf folgenden Einheitsgedanken einstellen: Ein Grundgesetz in der Naturordnung der Schöpfung *ist das Gesetz der Lebensbehauptung und Lebensentwicklung*, als Naturwille Gottes bekundet im Selbsterhaltungstrieb, als Offenbarungswille Gottes beurkundet im Gebot, zu wachsen und die Erde sich untertan zu machen. Die ganze Erde, – das Gesetz wendet sich also an größere Menschenverbände, nicht bloß an die einzelnen Lebewesen. Diese Lebensentwicklung vollzieht sich zum Teil in friedlichem Neben- und Miteinander, zum Teil auch in feindlichem Gegeneinander. In der Gnadenordnung des Evangeliums ist das Gesetz der Lebensbehauptung nicht aufgehoben, sondern erfüllt, in vollerm Sinn bestätigt, auf eigenartig

neue Weise vertieft. das *einzelne Menschenkind*, dessen Sterben der Gnade Gottes der Uebergang zu einem besseren Jenseitsleben ist, kann der Wille zum Leben sich als opferfreudige *Lebenshingabe* betätigen im Glauben an das Wort des Evangeliums: Das „Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, wird viel herrlicher auferstehen. (Joh. 12, 24 f.) Im Hinhalten der Wange und anderer Selbstentäußerung zum äußersten kann sich die höchste Selbstbehauptung, der höchste Lebenswille auswirken. An der heiligen Flamme dieses Glaubens mag dann auch der vaterländische Opferwille seine Fackeln anzünden Lebenshingabe – im Dienste des Lebens. Für *die Völker dagegen*, die als Völker nur ein Diesseitsleben führen, schließt das Gesetz der Lebensbehauptung die Pflicht der Notwehr gegen alle Schädlinge des gesunden Diesseitslebens in sich. Für die Völker, die nur ein Diesseitsleben führen, wäre die Preisgabe notwendiger Lebensrechte Selbstmord, und der ist im fünften Gebote und im Evangelium (Mat. 15-19) verboten. Damit ist auch erklärt, warum die Literatur des Alten Bundes, in dessen Güterordnung die Diesseitswerte weit mehr betont werden als in der Güterfolge des Vaterunsers, der Krieg um diese Güter mit einem viel lauterem Hosianna begrüßt wird als im Evangelium. Nach dem Gesagten besiegelt aber das gleiche Lebensgesetz auch für die Tage des Evangeliums einerseits den Völkern das Recht der bewaffneten Notwehr, da jedes Recht auch das Recht in sich schließt, das Recht zu verteidigen, und andererseits segnet es den Opferwillen der einzelnen im Dienste des Ganzen bis zur Hingabe des Lebens. Gerade in dem Texte, der als schwerstes Geschütz gegen das Recht des Krieges aufgeföhren wird, liegt also in tieferer Auffassung ein indirekter Waffensegen.

2. Des weiteren wird das *Wort vom Kreuze* und von der Nachfolge des Gekreuzigten, das eigentliche Feldgeschrei des Evangeliums, als *eine Verfehmung des Schwertes* empfunden. „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mat.16, 24). Ist nicht das Kreuz die Schlachtbank wehrlosen Duldens mit angenagelten Händen und Füßen, der Krieg dagegen ein Kommando zum tatkräftigen Vorwärtsstürmen? Steht nicht der Krieg im Zeichen von Löwe und Adler, das Evangelium dagegen im Zeichen des geopfertem Lammes und der sanften Taube? In der Tat sieht das Evangelium alles Heil aus dem Kreuze geboren, wie Heraklit alles Heil aus dem

Kriege. Sein Kreuz auf sich nehmen heißt aber nicht, vor allen Widersprüchen und Schwierigkeiten zu Kreuz kriechen und wortlos sich zur Schlachtbank führen lassen. Das Kreuz ist *die Kaiserstandarte weltüberwindender Gotteskraft und sittlicher Heldenkraft*. Schon die Reden Jesu atmeten die zielklare Entschlossenheit eines Marschall Gradaus und manche seiner kurzen Befehle – „Laß die Toten ihre Toten begraben“ (Mat. 8, 22), „wer nicht für mich ist, ist wider mich“ (12, 30) – klingen scharf wie ein Schwerthieb. Das mosaische Kriegsrecht hatte jene, die eben geheiratet oder ein Gut zu bewirtschaften begonnen hatten, im Kriegsfall dienstfrei gestellt (5 Mos. 20, 8), der König des Evangeliums dagegen läßt bei seinem Aufruf zu seiner geistigen Heeresfolge die Ausreden, man habe eine Frau genommen oder ein Landgut gekauft (Luk.14, 18-20), nicht mehr gelten. Die Wunder des Gesalbten heilten Lahmheit (Mat. 9, 6; 21, 24) und machten, in jeder Hinsicht ein Aufruf zur Tat, sogar Tote mobil. So war auch sein Gang zum Kreuz, unter der tapferen Losung „Auf, laßt uns gehen“ (Mat. 26, 46), der Heldengang, sein Tod am Kreuz die größte Heldentat der Weltgeschichte. Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht und des Unterlegenseins, das Kreuz ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, laßt uns gehen“ auch die schwersten Aufgaben anpackt, und ginge es um Blut und Leben. Der sterbende Gallier auf dem Schild ein Bild gebrochener Lebenskraft, das Evangelium vom Kreuz ein Evangelium ungebrochener Siegeszuversicht und sittlicher Heldengröße. Mit Recht ist im Eisernen Kreuz das Kreuz Sinnbild todesmutiger Heldenart geworden. Unter diesem Gesichtspunkt wird gerade das Wort vom Kreuz ein Waffensegen, weil es die *Bedeutung der sittlichen Kraft*, die mit den physischen Kraftleistungen Schritt halten muß, *und sogar das Uebergewicht der geistig-sittlichen Kräfte* offenbart. Die Missionsgeschichte des Evangeliums, dessen Sendboten nur die Waffen des Himmels, keinerlei militärische Machtmittel zu Gebote standen, hat die Sieghaftigkeit der sittlichen Kräfte und ihre Ueberlegenheit gegen Waffen von Stahl und Eisen bewiesen. Ohne diese Einsicht würde den Helden des Leidens, die im Kriege nicht weniger sind als die Helden der Tat, die Heldenkraft fehlen, ohne diese Einsicht würde der Waffensieg gar nicht vertragen, und darum ist diese Einsicht ein Waffensegen.

3. Ein *drittes* Wort, das wie ein geharnischter Einspruch gegen den Krieg klingt, ist das *Gebot der Feindesliebe*. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen! Segnet die, die euch fluchen, und betet für die, die euch verleumdten!“ (Luk. 6, 27f.) Müssen die Jünger eines solchen Evangeliums nicht ihre Gewehre entladen und, Gewehr bei Fuß, sich begnügen, Schußgebete ins Feindesland zu schicken? Gibt es da noch einen Reim zwischen Schlachtenpsalm und Evangelium? Das Gebot der Feindesliebe *ist auch im Kriege nicht aufgehoben*. Der Haß, der ohne Not und Zweck das Privateigentum der Feinde schädigt oder blind gegen Wehrlose und Zivilpersonen wütet, ist kein Feuer vom Altar des Evangeliums. Der Haß macht die Seele ärmer und legt sich nach dem Goethewort wie ein Grabstein auf die Seele. Mit einem Fluch auf den Lippen sollen unsere Feldgrauen nicht sterben. Die Zeit der Fluchpsalmen ist mit dem Evangelium endgültig vorüber. Die reinere, reichere, stärkere Kraft ist die Liebe, die Liebe für König und Vaterland und Heimat. Das ist eine Pflanzung, die der Vater im Himmel gepflanzt hat. Spottkarten, Grußformeln des Hasses und andere hölzerne Kindersäbel sind nicht im Geiste des Evangeliums. Lassen wir die Liebe, nicht den Haß die Seele des Krieges sein!

Das Gebot der Feindesliebe ist im Kriege nicht aufgehoben, bleibt aber auch im Kriege als Teilgebot in die religiös-sittliche Gesamtordnung des Evangeliums eingeordnet und darin dem Gebot der vernünftigen Selbstliebe und Freundesliebe untergeordnet. Die biblischen Einzelgebote sind nicht mehr verpflichtend, wenn ihre Beobachtung in die sittliche Gesamtordnung eine Bresche legen würde statt sie mit auszubauen. Das Almosen ist nicht mehr biblisches Gebot, wenn es die Faulheit und Frechheit züchtet. So ist auch die Feindesliebe nicht mehr Gebot, wenn ihre Beobachtung dem eigenen Heimatlande zum Schaden wäre; Christus hat mit seinem neuen Gesetz der Feindesliebe das alte Gesetz der geordneten Selbstliebe und Freundesliebe nicht außer Kraft gesetzt. Er hat wohl den Donnersöhnen verwehrt, Feuer vom Himmel zu rufen (Luk. 9, 54), und hat für seine Feinde gebetet; er hat aber auch, vom Eifer für das Haus seines Vaters verzehrt, dreingehauen und die Frevler zum Tempel hinausgejagt, als höhere Güter im Hause zu verteidigen waren (Mat. 21, 12; bes. Joh. 2, 14-17). Das Gebot lautet: Liebet eure Feinde! Es lautet nicht: Liebet euere Feinde mehr als euch selbst und

euere Freunde, die Fremde mehr als die Heimat, das Ausland mehr als das Vaterland! In der Rangordnung der Liebe hat das Heimatland den Vorrang vor dem Ausland.

Aber auch in dieser Unterordnung hat das Gebot der Feindesliebe *auf die Art der Kriegführung einen segensreichen Einfluß ausgeübt* und namentlich das Los der Verwundeten und Gefangenen gemildert. Für den Gefangenen gilt der Befehl: „Führet ihn behutsam“ (Mark, 14,44); Lorbeeren der Heldenhaftigkeit sind aber gegenüber dem Wehrlosen nicht zu holen. Die Genfer Konvention, die am 22. August 1914, in den ersten Schlachttagen des Weltkriegs, unter Bomben und Granaten ihr goldenes Jubiläum feierte, enthält im Grunde nur Ausführungsbestimmungen zum biblischen Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Man denke an Achilles, der die Leiche seines Feindes Hektor an seinem Wagen um die Mauern von Troja schleift, an die Assyrer, die ihre überzähligen Kriegsgefangenen wie Garben nebeneinanderlegen und reihenweise mit dem eisernen Sichelwagen zerschneiden und dann an unsere Brüder im Felde, die an einem französischen Massengrab den Helm abnehmen und ein Vaterunser beten, und man hat im Kleinbild den Unterschied zwischen altheidnischer und heutiger Kriegführung. Die neutestamentliche Botschaft der Liebe hat dem Krieg viel von seinem Stachel genommen und von seinem Haß gekühlt.

Gerade jene Stellen also, die einen Bannfluch über die Waffen zu sprechen und den Völkern Speere und Gewehre aus der Hand zu schlagen scheinen, enthalten in tieferer Auffassung einen Waffensegen.

IV. DIE ERNTEFRUCHT DES KRIEGES FÜR DIE SCHEUNEN DES EVANGELIUMS

Die grausame Wirklichkeit des Krieges soll nicht verschleiert werden. Er ist und bleibt ein Teil von jener Saat, die der böse Feind im Schatten der Nacht unter den Weizen gesät hat (Mat. 13, .25) – ein Blutacker, aus dem kostbares Menschenblut kübelweise wie Wasser ausgegossen wird – eine Schädelstätte, mit deren Totenschädeln man eine Pyramide bauen könnte – ein Lazarushaus, wo viel Volkskraft verkrüppelt liegt – ein Leichenfeld, wo unfassbar viel Familienglück und Familienhoffnungen

eingegraben werden – ein Scherbenhügel, wo ungezählte Vermögenswerte verpulvert, ungezählte Kulturwerte der Wissenschaft, Kunst und Technik in Scherben geschlagen werden. Die Schlachtenmaler mögen ihn noch so grauenhaft malen, ihr Bild bleibt hinter dem Grausen der Wirklichkeit zurück, soweit wie eine gemalte Kanone hinter einer wirklichen zurückbleibt. Der Krieg ist nicht das allergrößte Uebel. Ein noch größeres Fragezeichen geistert über den Trümmern von Avezzano; denn im Erdbeben kommt der Tod wie der Dieb in der Nacht und die zehntausend dort lebendig Begrabenen waren nicht von der gleichen Begeisterung getragen wie unsere Truppen beim Marsch über die Grenze. Ein größeres Uebel als der Krieg ist auch der Scheinfriede; denn an einem langen Scheinfrieden können die Völker sich auch verbluten und nach dem Evangelium ist es besser, der Wolf kommt im Wolfpelz als im Lammfell eines scheinfriedlichen Nachbarn. Der Krieg ist nicht das allergrößte Uebel, er ist und bleibt aber eines von jenen großen Aergernissen, deren Urheber mit einem Mühlstein um den Hals auf hoher See ertränkt werden müßte, er bleibt eine dunkle Wetterwolke, die die Sonne untergehen läßt über Gute und Böse und hageln läßt über Schuldige und Unschuldige.

Ein Licht in diesem Dunkel ist der *Vorsehungsglaube des Evangeliums*. Wir wissen heute noch nicht im einzelnen, was für Pläne der göttlichen Weltregierung mit dem Kriege in geschichtliches Dasein treten – der Weltherr breitet seinen Weltplan ebensowenig auf der Gasse aus wie ein rechter Feldherr seinen Feldplan. Wir wissen aber heute schon, daß die Laufgräben auch der kriegsgeschichtlichen Entwicklung nach den weisen Plänen einer höheren Weltregierung, nicht nach den närrischen Launen des blinden Zufalls angelegt sind. Ohne den Willen des Vaters fällt auch nicht ein Sperling vom Dache (Mat. 10, 29), und Gottes Mühlen stehen auch im Kriege nicht stille. Mag sein, daß da und dort den Kleingläubigen Verstand und Glaube vor den Rätseln des Krieges stille steht; den tiefer Suchenden und besonders den Leidtragenden wird gerade aus dem Vorsehungsglauben der neutestamentlichen Heilsbotschaft tieferes Verständnis für die Rätsel des Krieges und reichere Tragkraft für seine Lasten erwachsen. Ein Landwehrmann hat mir treuherzig geschrieben: „Schicken Sie mir die Litanei von der göttlichen Vorsehung!“ Der gute Mann wußte, was für einen Halt der Glaube an die Vorsehung bietet.

Für den Vorsehungsgläubigen ist der *Krieg eine Pflugschar in der Hand Gottes*, die in tiefen Furchen viel Brachfeld aufreißt, viel Unkraut umackert, den Boden für gute Saat bereitet und Neuland pflügt, auch wenn dabei Grenzsteine mitumgeackert werden. Es wäre einseitig, nur von der Distel- und Unkrauternte des Krieges zu reden. Auch der *Weizen des Evangeliums blüht auf den blutbesprengten Feldern*. Man denkt an jenen Acker im Evangelium, woraus Unkraut und guter Weizen nebeneinander wachsen. Sogar solche, die sich im Frieden ihr Vertrauen auf den gesunden Kern unserer Männer nicht ausreden ließen, sind erstaunt, was für herzhaft Frömmigkeit die große Stunde und die große Gnade in diesem Feldzug aus der deutschen Männerwelt herausgeholt hat. Das Vaterunser, das Königsgebet des Evangeliums ist neu zu Ehren gekommen und das *De profundis* aus den Schützengräben hat das neu erwachte Zutrauen zur Kraftquelle des Gebetes bestätigt. Es ist also nicht gegangen wie bei jenem Kinde, das über dem Tischgebet sein Brüderchen unartig sieht und mitten im Beten eine Pause macht: „Lieber Gott, entschuldige, ich muß erst mein Brüderchen durchhauen.“ Das rauhe Leben im Felde hat keine Gebetspausen gebracht. Der Ruf nach kleinkalibriger religiöser Literatur ist nicht verstummt und eben in diesen Tagen wurde das Lukasevangelium in der Uebersetzung von Dimmler in 120.000 Drucken und jetzt auch das ganze Evangelium in der Uebersetzung von Ecker in einer prächtigen Taschenausgabe in mehreren hunderttausend Drucken den katholischen Soldaten ins Feld geschickt.

Ich habe in der zweiten Märzwoche Gelegenheit gehabt, mit einem Ausweis des bayerischen Feldpropstes, Eminenz von Bettinger, vor bayerischen Truppen im Felde Gottesdienst zu halten. Es liegt ein heiliger Ernst auf den Gesichtern unserer Brüder im feldgrauen Rock, es leuchtet ihnen aber auch ein auffallend frisches Aussehen und eine ungebrochene Zuversicht aus den Augen. In den Kriegslazaretten werden mitten unter unseren Soldaten von deutschen Aerzten französische Kinder mitgepflegt, die von französischen Fliegerbomben verletzt wurden. In den zu Trümmern geschossenen Dörfern haben deutsche Offiziere den wenigen zurückgebliebenen Einwohnern ein neues Obdach verschafft. Auf einem vorgeschobenen Posten an der Maaslinie haben die nämlichen deutschen „Barbaren“ das kunstwertvolle Marienbild an einer Kirchenmauer, das nicht herauszunehmen war, mit Sandsäcken gegen feind-

liche Granaten eingebaut. Mit einer ergreifenden Pietät werden die Gräber gepflegt, wie es schöner auch auf dem heimatlichen Friedhof nicht sein könnte. Ueber allen Einzelbeobachtungen aber haben zwei Dinge mich in tiefer Seele gepackt: die geistige Arbeit, die Tag und Nacht in den Feldherrnzelten geleistet und in den amtlichen Berichten niemals erwähnt wird, und der religiöse Ernst unserer Brüder im Leben und Sterben. Die *deutsche Kriegskunst* betet. Der Heilswille der Soldaten vor dem Jordanprediger, das demutvolle Kommuniongebet des Hauptmanns von Kapharnaum, das mutvolle Glaubensbekenntnis des Hauptmanns unter dem Kreuze haben wie in den Tagen des Evangeliums die Sprache wieder gefunden. Der Spaten hat manches im Frieden vergrabene Glau-
benstalent wieder ausgegraben. Von einem bayerischen Offizier wird das Wort weitererzählt: „Wir haben es nicht leicht, aber wir haben doch zwei große Freuden, die Heimatpost und unseren Feldgottesdienst.“ Und ein verwundeter Leutnant spricht im Lazarett seine seelische Wandlung offen aus: „Ich bin zweimal getauft worden. Einmal in der Kirche. Das Christentum aber, das ich dort empfang, war längst verloren gegangen. Das zweite Mal im Feuer der Schlacht. Das Christentum, das ich da wiedergewonnen, soll niemand mehr meinem Herzen entreißen.“ Dieses religiöse Erwachen ist gewiß eine köstliche Frucht des Krieges im Geiste des Evangeliums.

Der *Unglaube* hat die Feuerprobe der blutigen Zeit nicht bestanden. *Die schwerste Niederlage in diesem Weltkrieg ist der Kreditverlust des Atheismus* und der anderen fremden Götter von ähnlichem Kaliber. Es ist eben nicht genug, dem Volke immer nur vorzureden, was es nicht glauben soll. Ein gesundes Volk läßt sich auf die Dauer mit rein negativen Größen nicht abspesen und verlangt besonders in der Stunde der Not nach einem Gott, der helfen kann. Mit Platzpatronen kann man in Friedenszeiten Manöver machen, aber keinen Krieg bestehen. Man hat über die Kriegsandacht des Volkes als bloße Kriegsangst gespöttelt und wird es vermutlich nach dem Kriege wieder tun. Was unser Volk in der Kriegsnot zahlreicher als sonst vor die Altäre Gottes führte, war die Ueberzeugung, daß von den Göttern des Unglaubens nichts zu erhoffen ist. Darum hat das Volk über diese Götter, die einen Mund, aber kein Trostwort, eine Hand, aber keine aufrichtende Kraft haben, ein Scherben-
gericht gehalten, von dem sie sich nicht so bald wieder erholen sollen.

Unser Volk hat das schöne Wort aus dem Koran, der Bibel des Islam, tiefer erkannt: Erbleichende Sterne können meine Götter nicht sein.

Für die berufsmäßige, geordnete Zuleitung der religiösen Kraftquellen, für die *Truppenseelsorge in Feld und Lazarett* wurden dank dem Zusammenarbeiten der staatlichen und kirchlichen Stellen in diesem Kriege mehr Seelsorgskräfte als früher mobil gemacht. Das bisher Geschehene rechtfertigt unser Vertrauen auch auf ein weiteres wohlwollendes Entgegenkommen der höchsten staatlichen Stellen. Durch persönliche Beobachtung, aus Soldatenbriefen und Berichten haben wir für den Bereich der bayerischen Truppen die Ueberzeugung gewonnen: unsere Feldgeistlichen haben mit einem wahrhaft apostolischen Eifer, der die Todesgefahr im Felde und die. Ansteckungsgefahr in den Lazaretten nicht fürchtet, eine ausgedehnte heilbringende Wirksamkeit entfaltet, und dafür sei vor allem dem Feldpropst der bayerischen Armee, dem Herrn Kardinal-Erzbischof von Bettinger im Namen der Familien unserer Soldaten ehrerbietiger Dank ausgesprochen. Wie für das religiöse Leben in München, wird das gottgesegnete Organisationstalent Seiner Eminenz auch für die bayerische Militärseelsorge auf ein Jahrhundert hinaus die Meilensteine setzen.

Aus meiner eigenen Militärzeit lebt mir noch in der Erinnerung die Antwort, die uns unser Hauptmann auf den Glückwunsch der Kompagnie zu seinem silbernen Dienstjubiläum gab: „Die Hauptsache habt ihr vergessen. Ihr hättet nur wünschen sollen, daß ich meine Kompagnie noch einmal ins Feld führe. Wir verfaulen ja in der Kaserne.“ Das war vor 26 Jahren. Das Wort vom Verfaulen im Frieden darf nicht martialisch übertrieben werden. Zum Teil ist aber der Krieg tatsächlich mindestens in seinem Anfang auch in *sittlicher Beziehung* ein Aufwecker aus dem Tangorausgang der letzten Friedensjahre und für viele ein Hahnenschrei entschiedener Umkehr geworden. Nicht für alle kam das Erwachen, manche haben den Schlaf des Ungerechten weitergeschlafen und noch viel weniger werden alle Erwachenden wach bleiben. Es wäre auch nicht im Geiste des Evangeliums, immer nur in den feindlichen Augen die Splitter zu suchen, als ob es jetzt in unserer Volke keine unordentlichen und im feindlichen Volke keine ordentlichen Menschen mehr gebe. Eisenpillen bringen Bluterneuerung, aber nur, wenn die Blutarmut oder Blutvergiftung nicht schon zu weit vorgeschritten ist. Der Aufmarsch

ohne Alkohol, die Rückkehr zum einfacheren Küchenzettel, die Wiedergeburt der altgermanischen Abhärtung, die ins Riesenhafte gesteigerten Strapazen im Felde werden zum mindesten in der Lebensführung des jetztlebenden Geschlechtes heilsam nachwirken. Freilich wären mit eiserner Strenge von unseren Truppen *jene Dalilagestalten fernzuhalten*, in deren Fanggarn deutsche Männer, und wären es Helden wie Samson, zum Verräter des Geheimnisses deutscher Kraft werden und den sieghaften Ehrenschild unseres Volkes dem Spott der Besiegten preisgeben. Solcher Raub an der Wehrkraft unseres Volkes schreit nach dem Richtschwert des Evangeliums: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dir Aergernis gibt, haue sie ab und wirf sie von dir!“ (Mat. 18, 9; Mark. 9, 42). Die Welt kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen selber an fremder Seuche vergiftet wird. Es ist nicht genug, daß unsere Armee mit blankem Schild und reinem Gewissen ins Feld zog, wenn sie nicht auch in dieser blanken Rüstung in die Heimat zurückkehrt. Der Krieg wird je länger je mehr zu einer moralischen Kraftprobe, und noch mehr werden die ersten drei Jahrzehnte nach dem Krieg es werden.

Angesichts dieser Riesenaufgaben des Krieges sind die großen Verheißungen des Evangeliums im Verein mit den kirchlichen Gnadenmitteln wohl geeignet, *die sittliche Kraft der gläubigen Soldaten ins Heldenhafte zu erheben*. Sie leben an manchen Tagen nur von einer Granate zur andern, aber sie wissen: „Bei Gott ist alles möglich“ (Mat. 19,26), er wird alles zum Besten lenken und seine Gnade ist auch aus den Feldern des Todes am Werke. Sie können zum Lehm Boden sagen: Mein Bett bist du, und zum Tode: Du bist mein täglicher Weggenos, aber sie wissen: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mat. 10, 39; 16, 25; Joh. 12, 25). Solche Worte des ewigen Lebens sind Saatkörner der Heldengröße.

Wo das *Zeichen des Roten Kreuzes* weithin sichtbar ist, auf den Dächern der Krankenwagen und Krankenzüge und Krankenzelte, ist ebenso wie im Eisernen Kreuz das Königsbanner des Evangeliums wenigstens dem Namen nach neu zu Ehren gekommen. Wo in den Lazaretten Gottesdienst gehalten wird – schon der Name der Lazarushäuser stammt aus der Bibel – erstehen im Kleinbild jene Tage des Evangeliums wieder, in denen vom Saum des Heilangewandes eine Heilkraft ausging über alle Mühseligen und Beladenen (Luk. 5, 17; 9, 11 u.ö.). Die Verwundeten-

pflanze erneuert ihren Geist aus jenem hehren Wort des Evangeliums, alle Dienste am „geringsten seiner Brüder“ seien ihm selber erwiesen (Mat. 25, 40), und die Waisenspflege, die durch den Krieg vor neue große Aufgaben gestellt wird, durchleuchtet sich an dem Heilandwort: „Wer eines von diesen Kindern ausnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“ (Mark. 9, 36; Mat. 18, 5). Das ist alles herrliche Edelkraut, die mitten unter den Dornen und Disteln auf dem Blutacker auskeimt. Und doch würden diese Begleiterscheinungen des Krieges für sich allein nicht genügen, um unser Gewissen mit dem Krieg zu versöhnen, weil eine solche religiös-sittliche und sozial-nationale Aufwärtsbewegung auch ohne Krieg zu erreichen wäre. Nur *als Zuwage* legen wir das Gewicht dieser Begleiterscheinungen mit in die Wagschale, wenn wir die innere Gerechtigkeit des Krieges an sich aus der Wage des Evangeliums wägen. Der Finger Gottes kann eben auch durch Wunden heilen, durch Wehtun wohl tun und in die Totenkammer die Wiege des Lebens stellen.

Es liegt bereits aus der Grenze meines Themas, es wäre aber eine Lücke, gar nicht zu reden *von jener nationalen Begeisterung, die für den erlauchten Träger der Krone durchs Feuer geht* und in diesem Krieg ein Alleluja singt. Im Ausland will die Lüge nicht sterben, der Deutsche Kaiser habe den Krieg gesucht und gewollt. Ein Herrscher, der den Krieg sucht, feiert kein silbernes Friedensjubiläum! An Gelegenheiten, die Zündschnur in das europäische Pulverfaß zu leiten, hat es wahrhaftig in den 25 Regierungsjahren nicht gefehlt. Auch unsere alte Bayerntreue wird im Feuer neu geschmiedet. Wie haben ihnen die Augen geleuchtet, als ich ihnen beim Gottesdienst im Felde von ihrem in Treue fest geliebten König Ludwig III. sprach!

Mit diesem Vertrauen zur Krone muß auch der *gute Wille, der heute die Hände aller Bekenntnisse und Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinander legt, aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet werden*. Gegensätze können gemildert werden, ohne daß Grundsätze verleugnet und Grenzsteine verschoben werden. Wir tragen heute gemeinsam mit unseren andersgläubigen Mitbürgern den toten Anwurf, der ganze Sturm sei nicht gegen die Deutschen, sondern nur gegen den deutschen Militarismus gerichtet. Vielleicht können unsere deutschen Brüder uns heute nachfühlen, wie bitter es für uns war, wenn in Friedenszeiten unter dem Vorwand, der Kampf gelte nicht den Katholiken, nur dem

Ultramontanismus, unser ehrlicher Wille, dem Vaterlande zu dienen, immer wieder angezweifelt und *unser nationaler Vollwert immer wieder in Mißkredit gesetzt* wurde. Neuestens hat der Verfasser des Buches „Der deutsche Gedanke in der Welt“² – mir ist das 90. Tausend zur Hand – ohne beleidigen zu wollen, den katholischen Deutschen wieder die schwere Kränkung ins Gesicht geschleudert, das geistige Prinzip ihrer Kirche schließe die Verneinung des Eigenwertes der nationalen Idee in sich, und eigentlich seien die katholischen Volksgenossen nur in glücklichem Widerspruch mit ihrem religiösen Standpunkt an der Ausprägung der nationalen Eigenart beteiligt. Durch solche Stimmen werden, gewollt oder ungewollt, die Geister gerufen, die den deutschen Katholiken nach dem letzten Krieg Galle und Essig in die Siegesfreude gemischt haben. Die deutschen Katholiken tragen heute ihren redlichen Teil an den Lasten des Krieges, Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern, und erwerben sich damit ein neues Recht, als vollwertige Patrioten eingeschätzt zu werden und mit ungemischter Freude die Boten des Friedens auf den Bergen zu begrüßen.

Das geistige Prinzip unserer Kirche schließt *keine Verneinung des Eigenwertes des nationalen Gedankens* in sich. Wir heben mit beiden Händen die Eigenwerte der guten deutschen Art auf den Leuchter. Wir spannen alle Muskeln und wecken alle Seelen, um die Eingriffe in unser nationales Sein und Sosein abzuwehren. Die ehrliche Begeisterung für nationale Eigenart schließt aber nicht in sich, alle Gemeinschaftswerte der Völker zu entwerten, den Austausch der geistigen Güter in der Vergangenheit in Abrede zu stellen und für die gemeinsame Kulturarbeit der europäischen Zukunft alle Brücken abzubrechen. Man kann sein Volk lieben, ohne die anderen Völker zu hassen. Man kann die nationale Arbeit segnen, ohne der internationalen Kultur zu fluchen. Es muß nicht Nacht sein, wenn Deutschlands Sterne strahlen sollen.

² [Paul ROHRBACH: Der deutsche Gedanke in der Welt. Düsseldorf: Langewiesche 1912.]

E.

„Daß der Sinn des Lebens der Tod ist ...“

Einige Kriegsvoten aus dem Jesuitenorden

„Das Christentum ist nun
einmal Kriegsdienst, in dem
auch das Opfer des Lebens nicht
verweigert werden darf.“
Christian Pesch SJ (1915)

1.

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

1876 zählte ein deutscher Jesuit wie Georg Michael Pachtler (1825-1889) als ausgesprochener „Ultramontaner“ mit einem anonym veröffentlichten Werk zu den entschiedensten Vertretern einer katholischen Militarismus-Kritik.¹ Zur nachfolgenden Geschichte des Jesuitenorden bis hinein in die Zeit des Ersten Weltkrieges bietet ein kirchliches Internetangebot folgenden knappen Überblick: „Trotz der offiziellen Beendigung des Kulturkampfes 1887 blieb das Jesuitengesetz noch drei Jahrzehnte in Kraft. Schon 1904 war das Verbot etwas abgemildert worden, so dass einzelne Jesuiten wieder ihren Aufenthalt in Deutschland nehmen konnten. Tatsächlich hielten sich 1917 bereits 130 Jesuiten innerhalb des deutschen Reichsgebietes auf, allerdings zumeist einzeln oder in kleinen Gruppen, da Ordenshäuser bis dahin noch verboten waren. Die Katholiken, die sich während des Konflikts mit der preußisch-protestantischen Obrigkeit als Bürger zweiter Klasse empfanden, bemühten sich danach, ihre Treue zum Vaterland umso deutlicher unter Beweis zu stellen. Den

¹ Vgl. dazu in P. BÜRGER (Hg.): *Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914. Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten.* (= *Kirche & Weltkrieg*, Band 1). Norderstedt 2020, S. 18-22, 45-72, 239-292.

beginnenden Ersten Weltkrieg sahen daher auch die deutschen Jesuiten als Chance, durch einen vorbehaltlosen Dienst an der ‚gerechten Sache‘ die letzten Zweifel an ihrer ‚nationalen Zuverlässigkeit‘ zu beseitigen. Die Empfindungen und Ideale, von denen die meisten Jesuiten damals erfüllt waren, schildert ein zeitgenössischer Roman von Johannes Mahrhofer, eines ehemaligen Jesuiten. Erzählt wird, wie Kaiser Wilhelm II. ein Lazarett besucht und dabei von einem verwundeten französischen Gefangenen attackiert wird. Gerettet wird der Kaiser, indem ein junger Jesuiten-Sanitäter sich dazwischen wirft und anstelle des Deutschen Kaisers stirbt. Von den 987 in Europa wirkenden Mitgliedern der Deutschen Provinz standen im Ersten Weltkrieg 513 im Feld, darunter 181 im aktiven Militärdienst, 181 Patres in der Militärseelsorge, 151 in der Krankenpflege. Infolge des ‚nationalen Schulterschlusses‘ wurden die Widerstände gegen eine Aufhebung des Jesuitengesetzes auf protestantischer Seite schwächer. Reichskanzler Bethmann Hollweg, der noch zu Beginn des Krieges gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes war, suchte jetzt durch sein Entgegenkommen die katholische Zentrumsparterie für seine Politik zu gewinnen. Am 19. April 1917 trat der Bundesrat mit knapper Mehrheit (31 von 58) dem Reichstags-Beschluss von 1913 auf völlige Aufhebung des Jesuitengesetzes bei.“²

Die Ausführungen von Heinrich Missalla und Thomas Ruster im vorliegenden Band sowie die nachfolgenden Textbeispiele (ein kleiner Ausschnitt aus einer Flut jesuitischer Kriegsvoten) lassen erahnen, dass die deutschen Jesuiten während des Ersten Weltkrieges die extreme Gehorsamsdoktrin ihres Ordens in erster Linie nicht auf das Haupt der Weltkirche in Rom bezogen, sondern auf ‚Volk und Vaterland‘. Erschreckend sind die Zeugnisse über die nationalistische Aufladung im Orden, die Antonia Leugers auch für den *nächsten* Weltkriegsschauplatz in ihrer

² *100 Jahre Auferstehung der Jesuiten in Deutschland!* In: Citykirche St. Michael Göttingen (Website), 22.04.2017. <https://www.samiki.de/unsere-gemeinde/aktuelles/artikel/news-titel/100-jahre-auferstehung-der-jesuiten-in-deutschland-14093/> [Abruf 10.02.2021]; vgl. auch Rita HAUB: Jesuiten (20. Jahrhundert). In: Historisches Lexikon Bayern – online. Veröffentlicht am 15.06.2009. [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jesuiten_\(20_Jahrhundert\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jesuiten_(20_Jahrhundert)) [Abruf 10.02.2021]. – Nicht eingesehen: Bernhard DUHR: Das Jesuitengesetz. Sein Abbau und seine Aufhebung. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Neuzeit. Freiburg i.Br. 1919.

Studie „Jesuiten in Hitlers Wehrmacht“ erschließt.³ (Die entsprechenden Befunde sind freilich weniger bekannt als das Zeugnis jener mutigen Jesuiten, die zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus gehörten.)

Nach 1945 scheint es zu keiner durchgreifenden Umkehr bei den deutschen Jesuiten bezogen auf tradierte – mehr als bedenkliche – Militärdiskurse gekommen zu sein. Als in der sich remilitarisierenden Bundesrepublik 1956 ein moraltheologisches Votum *wider* das grundlegende Menschenrecht auf Kriegsdienstverweigerung erwünscht war, suchte man sich jedenfalls einen Gutachter wie den Jesuiten Johannes B. Hirschmann, der eine Berufung auf Jesus von Nazareth nicht als hinreichenden Grund für eine Verweigerung jeglicher Kriegsbeteiligung betrachtete und stattdessen einer Christenpflicht zum Militärdienst das Wort redete (kein Katholik könne sich auf das Gewissen berufen, wenn die Kirche einen Krieg als objektiv gerecht klassifiziere). Der ebenfalls militärraffine Pater Gustav Gundlach SJ hat dann 1959 bekanntlich im Rahmen der Bemühungen um eine ‚römisch-katholische Apologie der Atombombe‘ (zugunsten der Politik Adenauers) ohne Scham seine – gleichermaßen blasphemische wie totalitäre – These vorgetragen, ein Atomkrieg könne gegebenenfalls notwendig sein als „Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung“ (auch ein von Menschen herbeigeführter Weltuntergang sei kein Argument gegen seinen Standpunkt).

Der gegenwärtige Bischof von Rom ist Jesuit, beklagt im Kontext seiner Aufklärung zu den drängenden Zivilisationsfragen die dramatische Aufrüstungspolitik auf dem Globus und hat eine weltkirchliche Ächtung der Atombomben-Apparatur – ohne die jahrzehntelang beibehaltenen Hintertüren – besiegelt. Den deutschen Jesuiten stünde es eingedenk ihrer nationalen Ordensgeschichte – und trotz ihrer weithin bürgerlichen Prägung – gut zu Gesichte, in der Öffentlichkeit heute in Erscheinung zu treten als Stimme des Widerstands gegen eine Militärpolitik im Land, die unter Federführung römisch-katholischer Regierungsmitglieder das genaue *Gegenteil* des Programms von Papst Franziskus betreibt. (pb)

³ Antonia LEUGERS: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Paderborn: Schöningh 2009.

2.

ÜBER DEN BETTAG 1914⁴

Otto Zimmermann SJ

„Einen Sturmloch des Gebetes brachte der durch die Allerhöchste Order befohlene Bettag am 5. August. Man berichtete aus Berlin, daß die Gottesdienste bei Protestanten wie Katholiken gut besucht gewesen seien. Tausende irrten von einer Kirchentür zur andern und fanden sie immer von Menschen versperrt. Mehr als einmal sammelten sich im Lustgarten solche überschüssige Kirchgänger um das Königsdenkmal, und ein schnell herbeigerufener Prediger sprach von dessen Stufen [...]

Auch der Namenstag des Kaisers [Franz Josef] am 4. Oktober war auf Anordnung der Bischöfe allgemeiner Bettag. ‚Eine Millionengemeinde lag heute auf den Knien‘, sprach Kardinal Piffl im Stefansdom. Durch ganz Österreich klang ein Gebet: ‚Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte unsern Kaiser!‘

Am 8. Dezember, dem Feste der Unbefleckten Empfängnis, weihte Kaiser Franz Josef in der Kaiserlichen Schloßkapelle zu Schönbrunn, umgeben von allen damals in Wien weilenden Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten sich und sein ganzes Haus dem göttlichen Herzen Jesu ... Am 1. Januar 1915 wurde auf Anordnung der Bischöfe die Weihe ganz Österreichs in allen Kirchen Österreich-Ungarns vollzogen. Am 10. Januar folgte Deutschland. Ein Triduum bereitete hier auf Sühne und Weihe vor. Nach zahlreichen Berichten gestaltete sich der ‚Sühnesonntag‘, der ‚Weihesonntag‘ zu einem ‚überwältigenden Akte der Glaubensinnigkeit‘, zu einem ‚einzig dastehenden Erfolg‘, große Volksmissionen an Zudrang zu Gottesdienst und Sakramenten überflügelnd, etwas ‚Unerhörtem seit Menschengedenken‘, einem ‚hohen Ehrentag in der Pfarrgeschichte‘, einer ‚wahren Volkssündigung und Volkssühnetat‘. Im Westen rechnete man auf 10.000 Seelen 6.000 Kommunionen.“

⁴Textquelle | O. ZIMMERMANN: Der Gottesbeweis des Weltkriegs. Münster ⁶1915, S. 55 und 58; hier nach: Karl HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. Dokumente. München: dtv ²1974, S. 278. [Kurztitel: HAMMER 1974]

3.

WIE DER WELTKRIEG KAM (1915)⁵

Robert Graf von Nostitz-Rieneck SJ

„Ein deutlicher Durchblick durch die Vorgeschichte des Weltkriegs [bietet] sich wie von selbst dar, wenn man die Fülle der Geschichte nach drei Leitideen zusammenfaßt: der kontinentalen Großmachtspolitik des neuen Deutschen Reichs, dem Aufschwung seiner aufkommenden Weltpolitik, dem Zusammenschluß aller Gegnerschaften wider das eine und das andere ... Nachdem das Deutsche Reich begründet und aufgerichtet war, galt es, diese neue Großmacht dem alten Europa ohne weitere Erschütterungen einzufügen, ihr eine kontinentale Großmachtstellung zu geben und zu sichern, die dem Umfang und der Bedeutung Deutschlands entsprach, eine würdige Aufgabe für Bismarcks Staatskunst ... Die kontinentale Großmachtstellung der im Dreibund vereinten Reiche wurde erheblich gefestigt und gesteigert. Allerdings nur zu Verteidigungszwecken. Allein die außerhalb gebliebenen kontinentalen Großmächte konnten den Dreibund zum Anlaß nehmen, um behufs Wahrung des ‚europäischen Gleichgewichts‘ sich ihrerseits zusammenzuschließen. Was seit nahezu zwei Jahrzehnten in der Luft lag, trat in die Erscheinung: das franko-russische Bündnis [...]

Deutschland, seit Jahrhunderten politisch eine Null und Nonvaleur, stand mit einem Mal als die große europäische Großmacht da. Diese Tatsache an sich ergab Verschiebungen der Machtverhältnisse, Veränderungen der Gleichgewichtslagen und weitreichende Folgen von beidem. ... Vom europäischen Standpunkt gesehen, trat das Deutsche Reich an die Stelle der Großmacht Preußen ... Die Ohnmacht Deutschlands war für alle ein politischer Vorteil, die Obmacht Deutschlands schien eine heraufziehende, drohende Gefahr; die neue Bildung eines diplomatisch, militärisch, finanziell, wirtschaftlich, handelspolitisch so geschlossenen und leistungsfähigen Großreichs, das sich unter die Großmächte Europas mitten hineinstellte, war niemand willkommen ...“

⁵ Textquelle | Stimmen der Zeit. 88. Band (1915), S. 101ff; hier nach: HAMMER 1974, S. 281.

4.

DIE GEFALLENEN UNSERES VOLKES⁶

Peter Lippert SJ

„Nun haben wir uns an den Tod gewöhnt! ... Heute lesen wir lange Listen von Verunglückten, von Menschen, die wir kannten, die gesund und stark von uns gegangen sind vor wenigen Wochen. Jetzt steht hinter ihren Namen: tot, tot! Nun gibt es weite Landschaften, die von endlosen, niedrigen Hügelreihen durchzogen sind, eine Hügelreihe hinter der andern, meilenweit. Und jede dieser Erdwellen ist ein Massengrab. Da unten liegt ein ganzes Volk von Toten, und jeden Tag werden sie noch vermehrt – durch Menschenwollen, durch unsern eigenen, ernsthaften Entschluß! Denn wir wollen Krieg führen, und der Krieg bedeutet ein Massensterben ...

Daß *der Sinn des Lebens der Tod ist*, das nimmermehr zu vergessen, mahnen uns die Gefallenen: ‚Wer sein Leben liebhat, der muß es verlieren.‘ Das Dogma vom stellvertretenden Tod, ... den ein Einziger für die Vielen starb, der Allereinzige und Größte, der die sterbliche Menschenatur getragen hat. Und weil er sich der Tat nicht geweigert hat, durfte er auch in seiner Lehre das Geheimnis aller Liebe in den stellvertretenden Tod setzen: ‚Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.‘ ... Das Große, das Heroische wird nun selbstverständlich. Es ist nicht mehr eine Seltenheit, eine Übermenschlichkeit, eine ungewöhnliche Leistung, sondern eine einfache, schlichte Pflicht und Schuldigkeit. Mit der Redegewalt, mit der die Toten reden, wird uns nun wieder die alte Mahnung eingepreßt: ‚Wenn einer nicht um meinetwillen alles verläßt, was er hat, Vater und Mutter und Schwester und ehelich Weib, und wenn er nicht alles haßt, selbst das eigene Leben, kann er mein Jünger nicht sein.‘ Nun hat Gott so unwiderstehlich gerufen, daß wir nicht einmal Zeit hatten zu der zweifelnden Frage, ob Gott denn wirklich im Ernst unsere Liebsten fordern könne. ‚Gott will es‘, so ging es wieder durch unsere Mitte, und vor diesem Willen verstummte jeglicher Widerspruch. Wir wurden gebeugt unter den Befehl der allerhöch-

⁶ Textquelle | Stimmen der Zeit. 88. Band (1915), S. 401ff; hier nach: HAMMER 1974, S. 310-312.

sten Autorität, die unser Leben und unsere Lieben uns abfordert. Das Gebot, das uns so seltsam dünkte, wird uns jetzt wahrhaftig sehr geläufig: ‚Ziehe fort von deinem Volke und vergiß das Haus deines Vaters!‘ Sonst haben Väter und Mütter sich oft leidenschaftlich der Berufung ihres Sohnes oder ihrer Tochter zu einem gottgeweihten Stand widersetzt. Aber nun hat der Herr Stürme gesandt, die den Liebling sehr schnell entrückten in einen Dienst, der das Heimweh nicht kennen darf, zu einer Mission, von der es leicht keine Wiederkehr mehr gibt. So mancher alte Vater hat nun seine Stütze hingeben müssen, so manches Mütterlein den Trost seiner Augen.

Das ist die Moral der Selbstentäußerung, und auf den Gräbern der Gefallenen erhebt sie sich zu einem neuen, ungeahnten Triumph. Diese alte Ethik des demütigen Gehorsams und der Pflichttreue! Diese verkannte und vielgeschmähte Ethik der Unterwerfung unter Gottes Gebot und Berufung! Diese triebüberwindende, diese einschränkende, diese fesselnde und wehtuende Ethik! Jetzt hat sie ihren ganzen Wert wieder bewiesen ...“

5.

OPFERNDE KREUZESLIEBE⁷

Anton Pummerer SJ

„Seitdem man Erdenjahre zählt, hat die Menschheit noch keine Zeit erlebt, so groß und gewaltig, so furchtbar und entscheidungsschwer wie die gegenwärtige. Deutschland und Österreich, von rachsüchtigen, neidischen, raubgierigen Feinden umringt, die sie mit Not und Verderben bedrohen, haben sich in felsenfester Treue die Hände gereicht zu gemeinsamem Sieg oder Untergang. So sind sie hinausgezogen, die Millionen von Vätern, Söhnen, Brüdern und Freunden, die blitzende Wehr in tapferer Hand, unerschütterliches Vertrauen im glaubensfrommen Herzen. Großes haben sie bereits geleistet, die Schirmer unseres Landes,

⁷ Textquelle | Stimmen der Zeit. 89. Band (1915), S. 31ff; nach: HAMMER 1974, S. 312-313.

unseres Rechts und unserer Größe; Heldentaten über Heldentaten haben sie verrichtet, und nie wird der Sang verklingen von deutscher Krieger Tapferkeit ...“

[(*Zwischenbemerkung Karl Hammer:*) Pummerer benutzt diese Einleitung zu einer stärker beim christologischen Sinn verharrenden Exegese von Texten der Passionsgeschichte und Verkündigung Jesu wie zum Beispiel Mt 20,28, Lk 23,41, Joh 3,14ff., Röm 5,3f., Offb 7,14; 21,4, um zu schließen:]

„Es ist wohl ein erhebender und stärkender Gedanke, daß alles das erduldet wird zu unseres teuren Vaterlands Schirm und Größe; doch die Wunde brennt nicht desto minder, und der Kummer nagt deshalb nicht weniger an der Seele. Fliehen wir da zu dem, der alles Kreuz geheilt hat mit unermeßlichem Gottesegen! Nehmen wir es wie er in tiefster Anbetung der unerforschlichen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung und williger Ergebung in den Willen unseres Schöpfers! Tragen wir es aus Liebe zur Gerechtigkeit, um unsere Schuld zu tilgen und uns zu läutern. Harren wir aus in unerschütterlicher Hoffnung und in dem seligen Bewußtsein, daß wir so innerlich stark werden und heranreifen zum Vollalter Christi und zur Freudenernte der Ewigkeit!“

6.

TAPFERKEIT⁸

Christian Pesch SJ

„Kaum etwas liegt uns zur Zeit des Krieges näher als der Gedanke an die Tapferkeit der Soldaten, die draußen auf dem Schlachtfeld ihre Kraft, ihre Gesundheit, ihr Leben einsetzen für die Erhaltung und das Wohl des Vaterlandes ...

Die Tapferkeit ist eine Soldatentugend. Da wir nun als Christen Soldaten Christi sind (2 Tim 2,3), so hat Gott uns bei der Taufe mit der heiligma-

⁸ Textquelle | Stimmen der Zeit. 89. Band (1915), S. 212ff; hier nach: HAMMER 1974, S. 317-319.

chenden Gnade und den übrigen Tugenden auch die übernatürliche Tugend der Tapferkeit eingegossen ... Größere Pflichttreue kann der Mensch nicht bewähren, als wenn er um der Pflicht willen auch das Opfer seines Lebens nicht scheut. Die Tugend aber wird nach ihrer Höchstleistung bestimmt und bewertet. *Also ist Tapferkeit jene Tugend, die den Menschen befähigt, selbst aus Furcht vor dem drohenden Tode von der Erfüllung seiner Pflicht nicht abzugeben ...*

Die Tapferkeit ist eine kriegerische Tugend; denn gerade im Krieg droht dem Soldaten Lebensgefahr, weil er aus Pflichtbewußtsein das Gemeinwohl des ganzen Vaterlandes gegen den Feind verteidigt. Und diese kriegerische Tugend soll bei der übernatürlichen Rechtfertigung allen Menschen eingegossen, das heißt vom Heiligen Geist als eine besondere himmlische Gabe der Seele mitgeteilt werden? Greise, Frauen und Kinder, überhaupt bei weitem die meisten Menschen brauchen doch nicht in den Krieg zu ziehen. Wozu soll in ihnen also durch eine geheimnisvolle Wirkung Gottes eine Tugend hervorgebracht werden, die sie niemals gebrauchen?

Darauf antwortet der *heilige Thomas*: Es gibt zwei Arten von Krieg: einen allgemeinen Krieg, den ein Volk mit einem andern führt, und einen Einzelkrieg, den eine Privatperson zu bestehen hat, wenn von ihr unter Androhung des Todes etwas Pflichtwidriges verlangt wird. Beide Arten haben das miteinander gemeinsam, daß man die Todesfurcht überwinden muß, um der Pflicht treu zu bleiben. Darum ist sowohl der Soldat tapfer, der auf dem Felde der Ehre für das Vaterland kämpft, wie jeder andere, der den guten Kampf für die Tugend auch unter Todesgefahr ausficht. ...

Das Christentum ist nun einmal Kriegsdienst, in dem auch das Opfer des Lebens nicht verweigert werden darf. Christus ist gekommen, Satan, ‚den Fürsten dieser Welt‘, aus seinem Reich hinauszutreiben (Joh 12, 31). Das ging nicht ohne Kampf; denn Satan bewachte wie ein bewaffneter Starker sein Haus, bis Christus als der Stärkere über ihn kam und ihn seiner Herrschaft beraubte (Lk 11,21f.). Freilich endete der Kampf für den Heiland mit dem Aushauchen seiner Seele am Kreuze; aber gerade hier feierte die Tapferkeit ihren höchsten Triumph; das Holz der Schmach und des Todes wurde zum Zeichen des Sieges und des Lebens, wie die Kirche in der Präfation der Passionszeit singt: Gott hat das Heil des

Menschengeschlechts an das Holz des Kreuzes gebunden, damit dort, wo durch die Sünde Adams der Tod seinen Ursprung nahm, auch das Leben wiedererstehe und Satan, der am Holze des Paradieses siegte, auch am Holze des Kreuzes besiegt werde durch Jesus Christus, unsern Herrn ...

Der Tod auf dem Schlachtfelde kann unter einer zweifachen Rücksicht betrachtet werden, entweder lediglich als eine Folge des Kampfes um irdische Güter oder als ein Erweis der Pflichttreue gegen Gottes Gebot. Wer bloß stirbt, weil er irdische Güter gegen Angreifer verteidigt, der ist gewiß kein Märtyrer. *Wer aber stirbt, weil er die von Gott auferlegte Pflicht der Treue gegen Vaterland und Fahne nicht verletzen will, der hat in der Tat die rechte Märtyrergesinnung und kann vor Gott des ganzen Ruhmes und Verdienstes eines Märtyrers teilhaftig werden.* Vielfach brauchte er ja nur zum Feinde überzulaufen, um sein Leben zu retten. Aus Pflichttreue tut er es nicht und erduldet lieber den Tod. Mehr kann auch ein Märtyrer nicht tun. Ob andere Bedingungen des Martyriums fehlen, die vom Willen des Soldaten nicht abhängen, brauchen wir hier nicht zu untersuchen; denn für die sittliche Wertschätzung seiner Handlungsweise ist das nicht von Belang ...

Das unentwegte Aushalten ist der beste Teil der Tapferkeit. Es ist ja unter Umständen nicht schwer, sich in einen gewissen Taumel zu versetzen und in diesem Zustande Schmerzen und Gefahren nicht zu achten. Aber Tag um Tag die gleichen Entbehrungen zu dulden, die gleiche Pein zu fühlen, den gleichen Schrecken ausgesetzt zu sein und trotzdem fest wie ein Fels auf dem Boden der Pflicht zu stehen, das ist sehr schwer. Ausharren und durchhalten muß der Tapfere. Was nützt der mutige und ungestüme Anfang, wenn der Wille durch die Dauer der Beschwerden schwach und unfähig wird, das anfangs so begeistert angestrebte Ziel auch wirklich zu erreichen? ‚Wer ausharrt bis zum Ende, wird das Heil erlangen‘ (Mt 10,22) ...“

DIE GOTTESVEREHRUNG IM DEUTSCHEN VOLKE (1915)⁹

Peter Lippert SJ

[„Der uns richtet, ist der Herr.‘ Aber wenn wir sagen, daß er mit uns sei, dann spricht in diesem Wort allerdings unser gutes Gewissen mit. Selbst wenn wir irren sollten, wenn unser Krieg nicht gerecht wäre und unsere Hände nicht rein von unschuldigem Blute – wir sind nicht gerechtfertigt, aber wir sind uns auch nichts bewußt.“]

Es war am Abend des 1. August 1914, am Tage, da Deutschland seine Armeen aufgerufen hatte, da weilte der Schreiber dieser Zeilen im Kreise seiner Mitbrüder in Feldkirch. Die einen besprachen die unabsehbaren Ereignisse, die nun ihren Anfang genommen hatten, die andern, jüngeren Ordensmitglieder rüsteten sich zu eiliger Heimreise an ihren Gestellungsort. Auf allen lastete der Druck der ungeheuern Stunde. Da trat ein Pater zu uns, der eben aus dem Städtchen zurückgekommen war, und sagte: Wissen Sie schon, was der Deutsche Kaiser zum Volk gesprochen hat vom Fenster des Berliner Schlosses aus? „Nun empfehle ich euch Gott, jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!“ Als wir diese schlichten und doch so bedeutungsvollen, wahrhaft großen Kaiserworte hörten, übten sie eine ganz unvergeßliche Wirkung auf uns. Es folgte für mehrere Augenblicke ein geradezu ehrfurchtsvolles Schweigen, ein Ernst trat auf die Gesichter, wie er nur in Stunden feierlichen Gottesdienstes über den Menschen kommt. Alle zusammen fühlten wir, wie mit diesen Worten das Furchtbare, das nun seinen Lauf begonnen hatte, hinaufgehoben war in die ewige Welt Gottes, hineingestellt in das Licht des Glaubens. Die Schauer des Krieges schienen gemildert und verklärt durch die vertrauensvolle Anempfehlung an den Gott der Vorsehung und der Weltregierung.

So war auch der Eindruck, den jene Kaiserworte auf das ganze Volk machten: der Ernst, aber auch der Trost lebendigen Gottvertrauens

⁹ Textquelle | Peter LIPPERT SJ: Die Gottesverehrung im deutschen Volke. In: Georg PFEILSCHIFTER (Hg.): Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La Guerre allemande et le Catholicisme. Freiburg (1915) ³1916, S. 75-87.

senkte sich herab auf die Herzen und weihte und heiligte sie; das deutsche Volk zog in seinen Krieg unter Anrufung und Verehrung Gottes. Gottes Name schwebte auf seinen Lippen, Gottes Gebot und Ruf erklang in seinen Ohren und riß die Seelen hin zu Opfern, die unerhört groß und schwer, aber auch gottgewollt und gottgefällig erschienen. „Gott mit uns!“ Dieser Ruf ist geradezu die Formel und Losung der deutschen Kriegsführung geworden.

Diese deutsche Gottesverehrung hat aber bei den Feinden viel Mißdeutung und Tadel erfahren; sie hat die heftigste Empörung und laute Entrüstung hervorgerufen. Man empfand sie wie eine Beleidigung Gottes, wie eine gemeine Heuchelei, wie eine größtenwahnsinnige Lästerung, wie einen brutalen Hohn auf den christlichen Gottesbegriff. Man hat gesagt: der Gott, zu dem die Deutschen beten und den sie auf der Spitze ihres Schwertes den unterjochten Nationen bringen wollen, ist nicht der Gott Jesu Christi, sondern ein Götze: das vergötterte Deutschland, „das deutsche Ich“ (25¹), und Wotan, der alte Heidengott der Germanen, als Symbol und Personifikation des Deutschtums (43 ff). Man hat weiter gesagt, das Gebet Deutschlands sei eine Lästerung, weil es Gottes Segen herabrufen wolle auf furchtbare Greuel; der Dank, mit dem Deutschland Gottes Hilfe rühme, sei der Dank für wohlgelungene Verbrechen, und sein triumphierendes Schlagwort „Unser Gott“ sei nichts anderes als eine pangermanistische Anmaßung, die „auch noch über den Himmel herrschen will, als ob ihr die Herrschaft über die Erde nicht mehr genüge“ (52); es wolle gleichsam Gott aus seinem Himmel rauben und mit Beschlag belegen zugunsten der Germanen und ihres „gotterwählten“ Kaisers (43).

Nach diesen Anklagen wäre die deutsche Gottesverehrung in der Tat einer der ärgsten Greuel, die je im Namen und mit dem Schein der Religion verübt wurden, sie wäre pharisäische Heuchelei und ein wahrhaftiges Sakrileg.

Nun ist es aber doch von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß ein ganzes Volk mit einem Mal eines so ungeheuerlichen Verbrechens schuldig sein soll. Ein Volk, in dem doch immerhin Millionen wahrhaft religiöser und gläubiger Menschen sich finden, das von Fürsten regiert wird, die wenigstens bis zum Krieg allgemein als liebenswürdig, edel und hochsinnig galten, – ein Volk, das allsonntäglich seine Kirchen mit

Betern füllt, ja mit betenden, knienden, singenden und kommunizierenden Männern! – ein Volk, das doch in zahllosen Vereinen und Veranstaltungen eine gewaltige Summe von religiösen und caritativen Werken aufgebracht hat, – daß ein solches Volk nun in Wirklichkeit götzendieuerisch und gotteslästerisch sein soll, das ist doch allzu unwahrscheinlich.

Trotzdem wollen wir die Gottesverehrung im deutschen Volk in ihre einzelnen Elemente zerlegen und so auf ihre Echtheit und Reinheit prüfen. Jede Gottesverehrung muß notwendig die drei Stücke umschließen: *den Glauben an Gott, das Gebet zu Gott, die Unterwerfung unter Gott*. Nach diesen drei Stücken wollen wir die deutsche Gottesverehrung auf ihren religiösen und christlichen Gehalt untersuchen.

I. *Glaubt* das deutsche Volk *überhaupt an Gott*? Der Widersinn einer solchen Frage ist ohne weiteres einleuchtend. Aber stellen wir sie einmal so: Ist nicht Deutschland das *klassische Land* der modernen *Gottesleugnung* und der *atheistischen* Wissenschaft? Es gab und gibt in Deutschland allerdings Menschen, die sich Atheisten nannten, die Gottes Dasein leugneten und den Glauben an Gott „im Namen der Wissenschaft“ bekämpften. Aber solche gibt es in allen modernen Kulturländern. Kant, von dem fast die ganze neuere Philosophie beeinflusst ist, hat erkenntnistheoretische Zweifel gegen die überlieferten Gottesbeweise erhoben, aber er hat Gottes Dasein nicht geleugnet. Er hat vielmehr die Realität Gottes als ein Postulat der Sittlichkeit und Glückseligkeit dargestellt. Aber ist nicht Nietzsche der größte und erbitterteste Gottesfeind, der moderne Gottstürzer? Und Nietzsche war ein Deutscher! Ja, er war ein Deutscher von Geburt, aber auch ein Deutschenhasser im Herzen. Und im übrigen, wieviel ist dieser Mann mißverstanden worden! Auch in Deutschland, selbst von seinen sog. Schülern und begeistertsten Verehrern! Wann wird man begreifen, daß Nietzsche überhaupt kein Philosoph war, daß er keine Thesen gelehrt hat und kein System verkündet? Nietzsche war ein Lyriker, der den Weheschrei einer gottverlassenen Seele in die ergreifendsten Worte gekleidet hat, die je unter uns gehört wurden. Kein Gottgläubiger hätte es vermocht, die furchtbare Öde und Verzweiflung eines gottlosen Daseins so erschütternd darzustellen. Nie ist das Klagelied um den „toten Gott“ so hinreißend gesungen worden, wie es Nietzsche getan. War

er also wirklich ein Scheusal von Bosheit und Gottlosigkeit? Nietzsche war eine kranke, gequälte Seele, deren tragische Wahnsinnsidee diese war, daß sie Gott mißverstand und verkannte, in ihm ihren Feind währte. Ihre Gottesfeindschaft war nichts anderes als die verzweifelnde Wut eines Irrenden, der den Christengott niemals recht gekannt hat und doch von verzehrender Sehnsucht nach dem Höchsten und Besten gepeinigt wird. Wie würde dieser Gottesfeind gejubelt haben, wenn es ihm je gelungen wäre, seinen krankhaften Vorstellungen zu entrinnen und in dem Gott des Christentums gerade das zu erkennen, was er im tiefsten Grund des Herzens suchte!

Der Atheismus, der für den Geist des 19. Jahrhunderts charakteristisch war, ist nicht von Deutschland ausgegangen. Der echte und radikale Vertreter des Atheismus ist der Materialismus gewesen, der im 18. Jahrhundert von den Enzyklopädisten mit wissenschaftlichem Schein umgeben wurde (de Lamettrie, Helvetius, Holbach, Lalande u.a.). Die Enzyklopädisten waren keine Deutschen. Deutschland hat auch nicht die Ehre, die „Bibel des Atheismus“ hervorgebracht zu haben, wie Voltaire das *Système de la nature* nannte. Ferner war es Auguste Comte, wiederum kein Deutscher, der den Atheismus zur Religion erhob und mit einem glänzenden Kult ausstattete. Er hat zuerst die Menschheit als *le grand Être* anbeten gelehrt.

Es liegt uns ferne, nach alldem etwa die französische Nation als Begründerin des modernen Atheismus brandmarken zu wollen. Es kann ja unmöglich ein ganzes Volk solidarisch haftbar gemacht werden für all das, was einzelne seiner Angehörigen in Wort und Tat gesündigt haben. Nur das eine sei festgestellt, daß es kein Deutscher war, der die Menschheit zu göttlicher Würde erhob. Und wenn daraufhin etwa ein anderer auch die einzelnen Nationen mit göttlicher Verehrung bedacht oder gar ein Deutscher das deutsche Volk zu seinem Gott ausgerufen hätte, so wäre das eben nur eine Nachahmung französischer Gedanken gewesen, wenig originell und geistvoll.

Daß die atheistische Philosophie trotzdem in Deutschland nicht allzuviel Boden gewonnen hat, beweist schon der Geist, der die Öffentlichkeit dieses Landes beherrscht. Wäre das Volk in großen Massen atheistisch, wie wäre es dann denkbar, daß sein öffentliches Leben immer noch im Zeichen Gottes steht? Selbst wenn wir über die innere Aufrichtigkeit

im Zweifel sein wollten, der Name Gottes erscheint doch wenigstens in der Öffentlichkeit, erscheint in würdigen Dokumenten, erscheint in feierlichen Formen; er erscheint in den Schulbüchern der Kinder und in den Kundgebungen der Fürsten, er wird umgeben mit allen Zeichen der Ehrerbietung und heiligen Furcht, des Vertrauens und des Dankes. Das äußere und öffentliche Leben ist aber gewiß nicht bedeutungslos und nicht wirkungslos für die Sitten und die innersten Überzeugungen eines Volkes.

Wie steht es nun aber mit der inneren Echtheit und Aufrichtigkeit, mit der Reinheit des deutschen Gottesglaubens? Ist es der Glaube an den wahren, lebendigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde? Oder ist es der Glaube an einen selbstgemachten Götzen, an ein Produkt des deutschen Sehns und Träumens? Wenn Kaiser Wilhelm II. dem Kardinal Hartmann von Köln in einem Augenblick aufrichtiger Ergriffenheit sagt: „Der da droben hat uns geholfen“, und mit der Hand zum Himmel weist, so scheint es doch undenkbar, daß er sich selbst oder „das deutsche Ich“ als seinen rettenden Gott betrachte. Es ist nicht der geringste Anlaß zu dem freventlichen Urteil vorhanden, der Kaiser meine das vergötterte Deutschland, wenn er von „unserem Gott“ spricht, oder den alten Wotan, wenn er auf den „alten Gott“ vertrauen heißt.

Der alte Gott, auf den auch das neue Deutschland vertraut, ist vielmehr der ewige Gott, dessen Macht und Treue niemals wankt. Er ist in Wahrheit der Gott unserer großen Väter und Vorfahren gewesen, der Gott der christlichen und zugleich glänzenden Vergangenheit unseres Volkes, der Gott, den die Deutschen des tausendjährigen Kaiserreiches verehrten, dessen Fügung und Vorsehung auch wir mit Bewunderung und Freude erkennen in der Geschichte des alten „heiligen römischen Reiches“, das einstmals die Führung der abendländischen Christenheit besaß. Seinem gnädigen Walten schreiben wir es auch zu, wenn unser Volk, das vielgequälte und zerrissene, immer wieder gerettet wurde aus beispielloser Verwüstung und Verheerung. Auf denselben Gott haben die Deutschen auch vertraut, als sie vor 100 Jahren sich erhoben, um den unerträglichen Druck eines fremden Gewaltherrn abzuschütteln und ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Der Gott, dessen Name den Freiheitskämpfern und Freiheitssängern als Symbol und Banner ihrer gerechten Sache voranflog, war gewiß nicht ein alter Heidengott. Wie könnte man

auch an einen toten Götzen das Gebet richten, das Körner die deutschen Soldaten vor der Schlacht beten lehrte: „Vater du, führe mich! Führe mich zum Siege, führe mich zum Tode! Herr, ich erkenne deine Gebote! Herr, wie du willst, so führe mich! Gott, ich erkenne dich! ... Vater du, segne mich! In deine Hände befehl' ich mein Leben, du kannst es nehmen, du hast es gegeben. Zum Leben, zum Sterben segne mich! Vater, ich preise dich.“ Der Gott, zu dem so gebetet wurde, ist jener alte Gott der Christenheit, der in der französischen Revolution „abgesetzt“ worden, der Gott, den die enzyklopädistische kirchenfeindliche Aufklärung geleugnet, den der englisch-französische Deismus zu einer ohnmächtigen Weltferne verurteilt hat.

Und so legen auch wir in die Formel „der alte Gott“ nichts anderes als ein Bekenntnis und eine vertrauensvolle Bezeugung seiner unvergänglichen Treue. Den gleichen Gedanken legen wir hinein, den Gott selbst in einer historisch denkwürdigen Stunde verbunden hat mit seiner Selbstbezeugung als Jahwe. „Und Gott sprach zu Moses: Also wirst du zu den Söhnen Israels sagen: Der ist, der sendet mich zu euch. Und ferner befahl Gott dem Moses: Das sage den Söhnen Israels: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott des Abraham und der Gott des Isaak und der Gott des Jakob, sendet mich zu euch“ (Ex 3, 14f). Der Sinn dieser Selbstbezeichnung war, daß der Gott, der das Dasein selbst ist, das unveränderliche, ewige, vollkommene Sein, auch allein im stande ist, die Treue zu wahren von Geschlecht zu Geschlecht, daß er allein der alte Gott ist, der Alte der Tage, der den Vätern Beistand und Verheißung gewährte, und der auch die fernsten Enkel nicht verlassen wird um seiner altbewährten Treue willen.

Den lebendigen Gott, der da „ist“, meint das deutsche Volk, wenn es zum Gott seiner Väter ruft; das schlichte und natürliche Volk liebt überhaupt die dünnen Abstraktionen nicht. Wenn es „das deutsche Ich“ wäre, zu dem Wilhelm II. mit gebogenen Knien beten heißt, dieser Aufruf würde nur Unverständnis und Kälte finden. „Das deutsche Ich“ ist ein künstlicher Begriff, nicht der lebendige Gott. Wie kann man einem gesunden, arbeitsfrohen, real denkenden Volke zumuten, einen blutleeren Begriff anzubeten oder gar sich selbst zu vergöttern? Jede Selbstvergötterung ist Krankheit, ist eine Ausgeburt überreizter Gehirne. Das kühle und bedächtige Volk der deutschen Stämme, das an sich schon jedem

Gefühlsüberschwang und allen maßlosen Einfällen mißtraut, das sich lieber von dem überlegenden und rechnenden Verstande leiten läßt, dieses Volk ist unfähig einer Geisteskrankheit, wie es die Selbstvergötterung in jeder Form ist.

II. Der Glaube an Gott, den Lebendigen, spricht sich aus im *Gebet*, in Bitte und Danksagung. Ist das deutsche Gebet aber wirklich fromm und gottgefällig? Ist es nicht dem heuchlerischen und hochmütigen Gebet des Pharisäers im Tempel vergleichbar? Es ist richtig, wir beten zu „unserem Gott“, wir beten mit der kühnen Zuversicht, daß „Gott mit uns“ sei. Aber wir meinen es gewiß nicht so, als ob Gott unser Stammesgott sei, den wir den andern Völkern mißgönnen, den wir eifersüchtig einschließen möchten in die Grenzen Deutschlands; nicht so, als ob Gott ein Teil unserer Herrschaftsgelüste wäre, als ob er unser nationales Monopol, unser Eigentum werden sollte. Nein, umgekehrt, daß wir Gottes Eigentum seien, das wollen wir ausdrücken. Daß er unser Gott sei durch seinen Schöpferwillen: „Sein ist das Meer und er hat es gemacht; und das Festland haben seine Hände gegründet. Kommt, lasset uns anbeten und niederfallen vor Gott! Lasset uns weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist der Herr, *unser Gott*, wir aber sind *sein Volk* und die Schafe seiner Weide“ (Ps 94, 5 ff.) Der diesen Psalm zuerst gesungen hat, dem lag gewiß nicht im Sinn, sich ein Vorrecht auf Gott anzumaßen. Gott ist unser durch unsern Dienstwillen, unsere Unterwerfung, unsere Herzensbereitschaft, nach seinem Willen zu leben. Wir sprechen von „unserem“ Gott so, wie der Knecht von „seinem“ Herrn spricht und das Kind von „seinem“ Vater, wie auch der ärmste Sünder, solange er noch vertraut und hofft, zu „seinem“ Gott ruft, wie alle Dankbaren allenthalben auf Erden singen und sagen: „Lasset uns Dank sagen dem Herrn unserem Gotte!“ (Präfation der Messe.) Es liegt uns fern, etwa Gott das Recht bestreiten zu wollen, auch das Gebet seiner nichtdeutschen Kinder zu hören, und zu erhören, selbst wenn sie um ihren Sieg und unsere Niederlage beten, oder es Gott verübeln zu wollen, wenn er auch uns schlägt und heimsucht und straft nach dem Maß unserer Sünde.

Nein, in Demut stehen wir vor ihm, dem souveränen Weltenrichter, und erwarten aus seiner Hand unser Schicksal und Urteil, unsern Lohn und unsere Vergeltung, unsere Rechtfertigung oder unsere Verwerfung.

„Der uns richtet, ist der Herr.“ Aber wenn wir sagen, daß er mit uns sei, dann spricht in diesem Wort allerdings unser gutes Gewissen mit. Selbst wenn wir irren sollten, wenn unser Krieg nicht gerecht wäre und unsere Hände nicht rein von unschuldigem Blute – wir sind nicht gerechtfertigt, aber wir sind uns auch nichts bewußt. In gutem Glauben und mit ruhigem Gewissen sind wir in den Krieg gezogen, und darum sind wir sicher, daß uns Gott wenigstens mit der furchtbaren Verwerfung nicht schlagen wird, welche dereinst die Heuchler, die Habgierigen, die Rachsüchtigen und Blutdürstigen treffen wird. Den guten Glauben und das gute Gewissen kann er nicht verwerfen. Er sagt sich nicht los von denen, die ihn suchen, selbst wenn sie suchend irren; er ist mit allen, die guten Willens sind, auch wenn sie in ihrem Denken fehlen. Und daß wir guten Willens sind, das ist und bleibt unser köstlicher und unentreibbarer Seelentrost, ob unsere Feinde daran glauben oder nicht. Mit heiligem Schauer stehen wir vor Gott, aber wir wagen trotzdem, unsere Augen voll Vertrauen zu ihm zu erheben, wagen ihn unsern Gott und Vater zu nennen; denn das ist er in der Tat für alle Menschen und Völker, die sich nicht des furchtbaren Rufes schuldig machen: *Ni Dieu ni maître!* Warum sollte er also nicht auch unser Gott sein? Warum sollten nicht auch wir gleich den übrigen Völkern beten dürfen: Vater unser, der du bist im Himmel? warum nicht auch bekennen: „Auf dich, o Herr, haben wir gehofft, und wir werden in Ewigkeit nicht zu schanden werden“? Was ist aber dieses Gebet in seinem Sinn anderes als die vielgeschmähte deutsche Losung „Gott mit uns“?

Es kann und soll jeder einzelne Christ die Vorsehung erkennen und bewundern in seinem Leben und den vielverschlungenen Wegen, die wir geführt werden. Ja gerade der Mensch des lebendigsten Glaubens wird am tiefsten davon durchdrungen sein, wie sehr Gott selbst mit dem ärmsten und geringsten Menschenkinde ist, wie weise und sicher es geführt wird von einer gütigen Vaterhand – wenn es sich nur führen läßt, durch die Stimme des Gewissens, auf dem Weg der klar erkannten Pflicht und der göttlichen Zulassungen. Warum sollte also nicht auch ein ganzes Volk ähnliches erkennen? Ist denn Gott nicht auch der Herr der Völker? Wie sollte es also eine Lästerung sein, wenn auch wir Deutsche auf Gottes Weltenlenkung vertrauen, gerade jetzt, in unserer dunkelsten Stunde? Wenn wir nach glücklicher Rettung aus der Hand so vieler

Feinde dankbar anerkennen, daß Gott mit uns war? „Wäre der Herr nicht mit uns gewesen, so sage nun Israel, wäre der Herr nicht mit uns gewesen, als die Menschen sich wider uns erhoben, vielleicht hätten sie uns lebendig verschlungen, da ihr Zorn wider uns entbrannte“ (Ps 123, 1ff). Wenn also unsere Waffen Erfolg haben, dürfen wir gewiß aus Herzensgrund dieses Danklied der Geretteten singen. Es ist ja nur die gebührende Huldigung, die wir Gott, dem Geber alles Guten, darbringen. Nur der Gottlose wagt es, Gott die schuldige Ehre zu rauben, wenn er spricht: „In der Kraft meiner Hände habe ich es getan, und in meiner Weisheit ersonnen“ (Is 10, 13).

Aber vielleicht ist es eine Übeltat, für die wir Gott danken, und dann wird unser Gebet wirklich zu einer Lästerung? Von den angeblichen Greueltaten der deutschen Armee soll in diesem Zusammenhang nicht die Rede sein. Nur das eine gehört hierher: Unser Gewissen fühlt sich frei und rein gegenüber dieser Anklage. Die deutschen Heere im ganzen und insbesondere ihre Führer, das deutsche Volk und sein Kaiser haben keine Greueltat auf sich geladen oder gebilligt oder gar Gott dafür gedankt. Was unser Dankgebet unaufhörlich emporsteigen läßt aus aufrichtigen Seelen, das ist das tapfere Ausharren unserer Söhne und Brüder, das ist die geniale Strategie unserer Heerführer, das ist die erfolgreiche Verteidigung unseres Vaterlandes gegen Verwüstung und Bedrückung durch den Feind, das ist die glückliche Sicherung unserer staatlichen Existenz, unserer notwendigen Lebensbedingungen. Und dann auch die Frömmigkeit unserer Krieger, der Leidensmut unserer Verwundeten, die rührende und ergreifende Opfergesinnung des ganzen Volkes; auch dafür, und dafür zu allermeist danken wir dem Gott, der mit seiner Gnade solche Wunder schafft in den Herzen.

Und wenn wir deutsche Katholiken speziell aus ganzem Herzen einstimmen in das Dankgebet: „Gott mit uns“, so ist es noch ein besonderer Grund, der uns bewegt: die Dankbarkeit für all das Große und Erhebende, das wir im neuen Deutschland erleben durften. Trotz des Kulturkampfes sind wir Gott herzlich dankbar für unser Vaterland und unser Reich. Der Kulturkampf war eine Irrung, und er ist auch rückgängig gemacht worden. Aber aus Anlaß jenes Kampfes und seit ihm ist uns deutschen Katholiken ein wahrer Reichtum an Gnade und Kraft und Gottessegnen geschenkt worden. Und wenn wir nun sagen: „Gott mit uns“, so

wollen wir damit nichts anderes sagen als der hl. Paulus, da er dankbar die Übermacht der Gnade pries: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen“ (1 Kor 15, 10). Gewiß sollten niemals Stimmen der Selbstüberhebung, niemals Äußerungen wohlgefälliger Selbstbetrachtung in dieses Dankgebet sich mischen! Die Versuchung dazu ist nicht immer überwunden worden. Aber im großen und ganzen haben die deutschen Katholiken mit der Gnade Gottes mitgewirkt, nicht durch bloßes Reden, nicht durch Rhetorik und Phrasen, sondern durch praktische, aufopfernde und selbstverleugnende Arbeit. Und alle, welche solcher Arbeit sich widmen, wissen aus Erfahrung, wieviel Bitterkeiten, Mißerfolge, Schwächen und Gebrechlichkeiten das Ringen selbst der heiligsten Menschen begleiten; die werden in Leiden und Enttäuschungen so lange geläutert, bis keine, pharisäische Eitelkeit mehr sich vermengt mit dem Dankruf: Gott und seine Gnade waren mit uns, und seine Gnade ist in uns nicht unwirksam gewesen.

III. Der Glaube an Gott ist tot und das Gebet zu Gott leer und eitel, wenn nicht zugleich *Herz und Wille* sich *dienstbar unterwirft* dem allheiligen und unumschränkten *Willen Gottes*, seinen Geboten in Natur und Offenbarung. Jeder Mensch hat seinen Beruf, den ihm Gott bestimmt hat, seine Stelle in der Welt, die er nach Gottes Willen ausfüllen soll, seine Mission, für die er erwählt ist. Sollte es bei einem Volke anders sein? Sind nicht auch die Völker und ihre Fürsten in Gottes Hand Werkzeuge, Engel seines Willens, Vollstrecker seiner Gerichte und Verkünder seiner Herrlichkeit? Der natürliche Beruf eines Volkes ist wahrhaft Gottes Wille. Es hat die Pflicht, sich zu erhalten, die zu seiner Existenz notwendigen Bedingungen zu schaffen, seine Talente und Fähigkeiten auszuwerten. In diesem Sinn ist es von Gott berufen und auserwählt. Wie sollte es also eine Auflehnung sein gegen Gottes Allherrschaft, eine Unterjochung Gottes unter den nationalen Willen, wenn ein Volk in Stolz und Ehrfurcht von seinem Berufe spricht, von seiner Kraft, die es auswirken will, von seiner Pflicht, die es erfüllen soll? wenn es auf seine gottgegebene Aufgabe in der Geschichte sich besinnt und beruft und sich gehoben fühlt in dem demütigen und zugleich großen und erhabenen Bewußtsein, in dem alle gotterfüllten Menschen sich in Gottes Sendung und Auftrag wissen?

Seien wir doch keine Heuchler und stellen uns nicht entrüstet? Auch französische Bischöfe erklären, Frankreich sei „das erwählte Gottesvolk“ (278), und „Gott habe Frankreich nötig gehabt“ (277). In solch übertrieben klingenden Worten würde die Mehrheit des deutschen Volkes nie und nimmer von Deutschland zu reden wagen. Aber wir wollen die französischen Redensarten nicht kritisieren, sie nicht als Zeichen der Selbstüberhebung betrachten. Denn wir nehmen an, daß unsere Brüder – und das sind auch die französischen Katholiken – einen guten und gottgefälligen Sinn mit ihren Worten zu verbinden wissen. Aber das eine glauben wir sicher zu wissen: wenn wir von unseres deutschen Volkes Beruf und Mission, von seiner göttlichen Erwählung und gottgegebenen Aufgabe sprechen, dann wollen wir den Beruf anderer Völker damit nicht leugnen, nicht verkleinern, nicht hämisch beurteilen. Es wäre auch töricht. Denn wie die Berufe der einzelnen Menschen sich ergänzen und aufeinander angewiesen sind nach Gottes Willen, so nach demselben Willen auch die Berufe der Völker. Es ist ein unberechenbarer Schaden für alle, wenn ein Volk seine Mission vergißt, seine heiligsten Traditionen zertrümmert, sich von den Wegen und Einrichtungen trennt, in denen es einstmals in einer schöneren Vergangenheit ein Glanz und eine Perle war in dem Völkergeschmeide, das der Herr sich bereitet hat. Und umgekehrt haben alle Völker ihren Gewinn und Segen davon, wenn ein Volk, und wäre es auch das deutsche, sich ernstlich daran gibt, seine Sendung zu erfüllen, mit seinen gottgeschenkten Gaben zu wuchern.

Mit bitterer Ironie und höhnischer Gebärde weisen unsere Feinde hin auf Wilhelm II. als den „Erwählten Gottes“. Wollen sie damit sagen, daß dieser Kaiser sich zu einem neuen Messias aufwerfe, daß er über die allgemeine Gottesdienstbarkeit hinausstrebe und sich ein Privileg anmaße, wie kein anderer Mensch sich eines solchen rühmen könne? Unsere Feinde kennen diesen Fürsten so wenig, wie sie sein Volk kennen. Wenn wir ihn unsern Kaiser von Gottes Gnaden nennen, unsern gottgeschenkten Führer in diesem schweren Kampfe, so liegt darin keine Spur von Anmaßung gegen Gott und von Überhebung über andere Völker und Fürsten. Es wurde schon gesagt, daß doch jeder Mensch ausgestattet ist mit seinem eigenen Beruf. Um wieviel mehr ein Fürst, der über ein Millionenvolk gebietet! Und ein Fürst von der Macht und dem Einfluß, den die deutsche Verfassung dem Monarchen einräumt, warum sollte er

nicht in besonderer Weise aufgenommen sein in die Pläne und Absichten der göttlichen Weltregierung? Es ist doch immerhin denkbar, daß er Aufgaben hat, wie nicht viele andere Menschen. Nach den Gesetzen des Christentums müssen wir im Träger der weltlichen Macht die Autorität Gottes selbst anerkennen und verehren. Da ist doch anzunehmen, daß Gott gerade für die schwersten Zeiten diesen Träger seiner Autorität auch mit besondern Gaben ausrüstet. Indem wir seinem Rufe folgen, erfüllen wir unsere Bürgerpflicht: die legitime Bürgerpflicht gehört aber auch in den Kreis der göttlichen Gebote, und Gott führt uns in buchstäblicher Wahrheit durch solche Pflichten. So lehrt es der Glaube.

Und nun, indem wir Deutsche zurückschauen auf den Verlauf des Weltkrieges, finden wir es in der Tat bestätigt, und mit unsagbarem Danke bekennen wir es, daß Wilhelm II. uns ein treuer Führer und ein geradezu idealer Herrscher gewesen ist in dem schweren Kampf um unser Dasein; daß er unsern Willen gestählt, unsere Herzen mit Vertrauen und Zuversicht erfüllt hat. Ja, er war der König und Kaiser, den die Vorsehung uns gab. In der äußersten Gefahr, die unser Volk durchmachte, war Wilhelm ihm Dolmetsch des göttlichen Willens, so wie jede weltliche Obrigkeit es sein sollte. Er war ein zuverlässiger Verkünder, ein treuer Bote, ein liebenswürdiges Abbild des göttlichen Herrscherwillens. So lebt er in unsern Herzen, und darum lassen wir uns die Freude an unserem „gotterwählten“ Kaiser nicht rauben.

Das ist's, was wir über die Gottesverehrung im deutschen Volk zu sagen haben, über unsern Gottesglauben, über Sinn und Geist unseres Gebetes, über unsere Hingebung an den Willen Gottes. Es ist immer peinlich, wenn der Mensch gezwungen wird, über sein Innerstes und Heiligstes, über sein Verhältnis zu Gott Rechenschaft vor der Welt abzulegen. Ungerechte und ungeheuerliche Anklagen haben auch uns dazu gezwungen, und nach bestem Wissen und Gewissen haben wir es getan.

Darum gehen wir auch mit uns selbst ins Gericht und fragen uns: Wie sind unsere Feinde dazu gekommen, uns so maßlos anzuklagen? Hatten sie denn gar keine Handhabe dazu? Und da schlagen wir an unsere Brust und gestehen, daß auch Deutschland und besonders das literarische Deutschland Anlaß dazu geboten hat, daß jetzt seine Gottesverehrung verkannt und geschmäht wurde. Manche Zeichnungen unserer Zeitschriften und Witzblätter, sog. „Gedichte“, in denen der Verstand dem

Reim geopfert war, tolle Aussprüche von verschrobenen Goethe- und Heine- und Nietzsche-Verehrern, wahnwitzige Ansprüche „alldentscher“ Kreise, abgeschmackte Lobhudeleien des deutschen „Charakters“, des deutschen „Gewissens“, des deutschen „Glaubens“, der deutschen „Seele“ und anderes der Art haben unsern Ruf im Ausland untergraben, haben uns verhaßt und lächerlich gemacht. Im Angesicht unserer anklagenden Feinde treibt uns das jetzt die Schamröte in die Wangen.

Und doch – die Gesamtanklage unserer Feinde ist falsch und nichtig. Sie haben wieder einmal den Beweis geliefert, wie unkritisch und ungerrecht es ist, ein ganzes Volk ausschließlich nach einigen seiner literarischen Vertreter, nach einer von der Anklage einseitig getroffenen Auswahl seiner Bücher und Zeitungen zu beurteilen. Wer die Kräfte kennt, welche auf die moderne Presse aller Länder bestimmenden Einfluß haben, der weiß, daß sich da Stimmen zum Wort melden, die kein Echo im Volk wecken, daß da Ansichten und Absichten geäußert werden, die das Volk in seiner Mehrheit ablehnt, daß da Reklame für gewisse Personen, Literaturwerke, „wissenschaftliche“ Hypothesen, nationale Träume und Phantasien gemacht wird, denen das Volk im ganzen kühl und teilnahmslos gegenübersteht. Wie in allen Kulturvölkern, so gibt es auch bei uns eine Philosophie, eine Literatur, eine Kunst, die sich weit von dem Empfinden und Geist des Volkes entfernt haben, die sich im paradoxen Widerspruch zum gesunden Verstand gefallen. In Gemäldegalerien hängen Bilder, welche den Spott und das unaufhörliche Gelächter des Volkes herausfordern; in den Buchhandlungen erscheinen Werke, die gerade durch ihre wirklichkeitsfremden Gedanken Aufsehen erregen möchten, die aber von dem Volk mit dem Witzwort abgetan werden: Es muß auch solche Käuze geben. Die kleine Gruppe alldentscher Schwärmer, Wotanverehrer, Urgermanen hat niemals das deutsche Volk hinter sich gehabt. Will man denn im Ernst glauben, die 24 Millionen deutscher Katholiken wollten wirklich den Christusglauben mit dem Wotankult vertauschen? Und die 40 Millionen deutscher Protestanten, – ja man kennt in Frankreich und Italien den protestantischen Volksteil Deutschlands zu wenig, man kennt dort nur die verstiegenen Theorien einzelner Professoren und gewisse gehässige und verletzende Agitationen, aber man weiß dort wohl nicht, wieviel werktätige Liebe zum Beispiel in den evangelischen

Anstalten geübt wird, man weiß nichts von Heinrich Wichern und Friedrich v. Bodelschwingh.

Die Gottesverehrung des katholischen wie des evangelischen Volksteils in Deutschland ist rein von den abenteuerlichen Verbrechen und Lästerungen, die der Gottesverehrung des deutschen Volkes schlechthin und in Bausch und Bogen unterstellt werden. Ein deutscher Bischof (Faulhaber von Speyer) hat in ergreifender Weise das Gebet ausgelegt, das die beste und reinste Gottesverehrung enthält, das Vaterunser, das Gebet des Herrn. Er hat es angewandt auf die Kriegszeit, er hat dieses Gebet zum Dolmetsch unserer innersten und aufrichtigsten Herzensgesinnungen gemacht, und er hat damit dem ganzen deutschen Volke, Katholiken wie Protestanten, aus der Seele geredet: Sie alle erkannten ihren Gott in dem „Vater unser“, zu dem Jesus seine Jünger beten lehrte, und ihren Geist und Willen in den sieben Bitten, die Jesus auf die Lippen der Menschheit gelegt hat.

F.
„So viel feurige Begeisterung
für Kaiser und Vaterland“

Drei Wortmeldungen aus der Zeitschrift „Hochland“¹

1.

VOM GERECHTEN KRIEGE UND SEINEN WIRKUNGEN²
Zeitgemäße Gedanken (1914)

Prof. Joseph Mausbach

„Es ist kein böser Tag und keine Stunde der Finsternis; es ist ein großer Tag, ein Tag des Gerichts, ein Tag des Herrn. ... Wir sind in Notwehr, und Not kennt kein Gebot! Selbst in der privaten Notwehr ist es erlaubt, nicht nur gegen den Angreifer Gewalt anzuwenden, sondern auch in Rechte Dritter einzugreifen ... Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht, des deutschen Wesens!“ [...]

„Aus den Schriften des heiligen Augustinus sehen wir, daß, die Manichäer gerade aus Abneigung gegen das Alte Testament zu extremen Lobrednern des Friedens wurden und jeden, auch den gerechten Krieg als widergöttlich verdammt (Contra Faustum 22,74 ff). Augustinus erinnert dagegen an die Haltung Johannes' des Täufers, der die Soldaten

¹ Vgl. zur katholischen Zeitschrift „Hochland“ den Beitrag von Thomas Ruster im vorliegenden Band sowie Otto WEIS: Kulturkatholizismus. Katholiken auf dem Weg in die deutsche Kultur 1900-1933, Regensburg: Pustet 2014. Die nachfolgenden Textbeispiele werden übernommen aus: Karl HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. München: dtv ²1974. [Kurztitel: HAMMER 1974]

² Textquelle | Auszüge aus: Joseph MAUSBACH: Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen. Zeitgemäße Gedanken. In: Hochland 12/I, Oktober 1914, S. 1ff; hier nach: HAMMER 1974, S. 265-266 und 296-298.

nicht zum Aufgeben des Kriegsdienstes, sondern nur zur Manneszucht und Ehrlichkeit verpflichtete, an den Hauptmann Kornelius, den die Apostel ebensowenig zum Verlassen des Heeres anhielten, an die christlichen Kaiser, die bei ihren Feldzügen mit Recht auf den Beistand des himmlischen Königs vertraut hätten. Mit treffender, gesunder Weitherzigkeit erklärt Augustin die Forderung der Bergpredigt, daß wir dem Angreifer auch die andere Wange reichen sollen. Christus fordert die Bereitschaft des Herzens, Schmach und Gewalt für Gott zu leiden; diese innere Selbstherrschaft ist notwendig in allen Lagen, die äußere Antwort aber auf eine Beleidigung kann verschieden sein; sie kann im Dulden und Kämpfen, im Schweigen und Reden geschehen, je nach der sonstigen Verpflichtung. Hat doch Christus selbst dem Knechte, der ihn schlug, nicht die andere Wange gereicht, sondern ihn hoheitsvoll zur Rede gestellt (Sermo Dei in monte I, 58) ...

„*Pacem habere debet voluntas, bellum necessitas*“, sagt der heilige Augustinus; der Friede ist ein Gut an sich, das wir erstreben müssen; der Krieg ist ein furchtbares Übel, das die Not uns aufzwingt, das nur um eines höheren Gutes willen oder, wie Augustin weiter sagt, um des wahren, ehrenvollen Friedens willen erlaubt ist (Epist 189,6) ...

„Nur den Bösen kann der Krieg als ein Glück erscheinen, den Guten ist er eine Sache der Not“ (belligerare ... malis videtur felicitas, bonis necessitas. De Civitate Dei 4, 15). Die Tränen, die schon geflossen sind, die Opfer und Lücken, die sich heute schon schmerzlich geltend machen, sie lassen uns ahnen, welche Fülle von Jammer und Elend der Weltkrieg über die Gesellschaft bringen wird, auch dann, wenn er nicht mit Niederlage und Schrecken endet. Tod, Verstümmelung, Siechtum für persönliches Menschenleben; Druck, Lähmung und Ruin für das Wirtschaftsleben, vielleicht auf eine lange Reihe von Jahren! Wie alle großen Schicksale und Leiden hat der Krieg aber auch eine tröstliche, erhebende Seite, erfüllt er eine wichtige Aufgabe in der Hand der Vorsehung. Er soll „die Sittenverderbnis der Menschen bessern und zunichte machen, er soll die tugendhafte und rühmliche Gesinnung der Menschen durch Trübsale bewähren und emportreiben, auf daß sie entweder für eine bessere Welt reif wird oder in dieser irdischen Welt neue Aufgaben zu lösen findet“ (De Civitate Dei I, 1). Was wir irdischen Frieden nennen, das ist ja oft weit entfernt vom Sinn und Inhalt des Friedensgrußes Christi; es

ist oft ebensowenig geeignet, das gesunde Sehnen des Menschenherzens und den echten Lebensdrang der Völker zu befriedigen. Friede ist die aus der rechten Ordnung erblühende Ruhe (*tranquillitas ordinis*), ist die Harmonie des Vielen in der Einheit, das Lebensgefühl eines wohlgegliederten, gesunden Organismus. Wie stark erschüttert war dieser Friede vor dem Kampfe auch im deutschen Gemeinwesen, wie gefährlich bedroht durch revolutionäre Strömungen, soziale Unzufriedenheit, nationale Gegensätze und Reibungen! Und wie rasch hat der Sturmwind des Krieges diese Wetterwolken verjagt, alten Haß und Streit zum Schweigen gebracht! Überrascht sehen wir: Das deutsche Gemeingefühl ist durch sozialistische Agitation noch lange nicht erstickt, die Entfremdung zwischen arm und reich ist in wenigen Tagen durch den Gedanken an das eine Vaterland überbrückt worden. Wie durch ein Wunder hat sich die scheinbar hoffnungslose nationale Zersplitterung in Österreich ausgeglichen; der beutegierige Panslawismus wird sein eigener Totengräber. Alles klagte – und nicht mit Unrecht – über den materialistischen Zug der Zeit, über den Mangel an sittlichem Idealismus und Opfersinn. Dieselbe Überraschung auch hier: ein Insichgehen des äußerlichen, leichtfertigen Menschen, ein Heraustreten des besseren, innerlichen Menschen! Wieviel unverbrauchte sittliche Kraft im eigentlichen Volke schlummert, das wußten alle, die in lebendiger Berührung mit ihm standen; aber so viel echtes Gold, so viel feurige Begeisterung für Kaiser und Vaterland, so viel rührende Teilnahme für alle Volkskinder, so viel überströmenden Mut in der Jugend, ihr Leben dem Ganzen zu opfern, hatte niemand erwartet. Das Zutrauen in die Tüchtigkeit der Staats- und Heeresleitung war niemals erschüttert – trotz aller deutschen Lust am Kritisieren; allein wie glänzend wurde es übertroffen, als man sah, wie das gewaltige Werk der Mobilmachung in imponierender Ruhe und Sicherheit sich entfaltete.“

2.

BRIEFE „EINES FELDGEISTLICHEN VOM KRIEGSSCHAUPLATZ
AN DEN HERAUSGEBER DES HOCHLAND“³ (1914)

*Dr. Balthasar Poertner,
Militäroberpfarrer an der Ostfront*

[September 1914] „Schon in den Tagen der drohenden Kriegsgefahr habe ich Tag für Tag Hunderte von Soldaten morgens früh im Gottesdienst gehabt, denen ich nach einer herzlichen kurzen Ansprache und dem Reuegebet die Lossprechung von ihren Sünden gab, woran sich die heilige Kommunion schloß ... Ernst und feierlich sind die Gesichter, männlich ist die Haltung; von den Stirnen und aus den Augen liest man einen ernstesten, heiligen Willen, der gerechten Sache des Vaterlands nach Gottes Willen treu und unverzagt zu dienen. Es flammt eine religiöse Kraft in diesen ihren Gott suchenden Männern empor, die etwas Erschütterndes an sich hat. Ich will nicht versäumen zu bemerken, daß all diese Hunderte von Soldaten freiwillig, ohne dienstliche Aufforderung, zur Kirche und zu den heiligen Sakramenten kommen. Da hält *Gott* Männermission. Was Priesterwort und Glockenruf in Zeiten des Friedens nicht vermögen, die Stimme Gottes im Gewittersturm des Krieges rüttelt die Herzen auf zur Selbstbesinnung, zum Nachdenken über letzte, höchste Wahrheiten des Lebens, und Scharen strömen zum Gotteshaus, um die Hände dessen zu fassen, der die Blätter der Welt- und Menschheitsgeschichte schreibt. Wenn ich bei diesen Gottesdiensten die tiefe, religiöse Ergriffenheit der Männerherzen sehe, denke ich: Oh, heiliger Krieg, der solche bis dahin verborgene religiöse Kräfte in einem Volke zur Entfaltung bringt, das hat Gott in seinen Weltregierungsplan wohlweislich aufgenommen, um unseres deutschen Volkes *Seele*, die Religion, wieder in alter Kraft erstehen zu lassen! – Wenn der Gottesdienst in der Kirche zu Ende ist, fahre ich hinaus zu den Vorposten und Bewachungsmannschaften. Schnell bildet sich im freien Feld um mich ein Kreis von 50 bis 100 feldmäßig ausgerüsteten Soldaten, denen die helle Freude aus den Augen glüht, weil sie in den Händen ihres Pfarrers den Kelch mit dem

³ Textquellen | Hochland, September 1914, 11/II, S. 722 ff; Oktober 1914, 12/I, 98; November 1914, 12/I, 235f. – Hier nach: HAMMER 1974, S. 266-268.

heiligen Brote sehen, das ihnen Gottes Nähe, Segen und Hilfe verbürgt. Solche Abendmahlsfeier auf freiem Feld ergreift mich und alle Anwesenden, auch evangelische Offiziere aufs tiefste und verfehlt nicht eine Wirkung, die erst im Angesicht des Feindes zur vollen Geltung kommt. Blicke und Worte vieler Soldaten bekunden eine innige Dankbarkeit, daß Gott, ihr Heiland, selbst sie liebevoll in bitter ernster, schicksalschwerer Stunde aufsucht. Und solche, Menschen und Engel erfreuende Feier klärt den Geist, erwärmt das Herz und stählt den Willen zu Heldentaten, von denen wir jetzt jeden Tag Kunde erhalten. Brave Leute meiner Gemeinde schrieben mir aus einem Dorf dicht an der Grenze, daß sie in einem ‚Vaterunser‘ grüßen, das sie in einer Kapelle gebetet hätten; sie fürchteten sich nicht vor dem Feind und vertrauten auf den lieben Gott. Haben solche einfachen, braven, hoch vertrauenden Krieger nicht das spontane Empfinden: Gott kann nur die Gerechtigkeit schützen, und Deutschlands Sache ist in diesem uns frevelhaft aufgenötigten Kriege zugleich die Sache der Gerechtigkeit, also Gottes ...?“

[Oktober 1914] „... Heilige Messe mit Militärmusik; mächtig schwellen die Lieder der deutschen Singmesse ‚Hier liegt vor Deiner Majestät‘. An die Predigt schließt sich die Generalabsolution und die Kommunion. ... Etwa 600 brave Krieger kommen zum Tische des Herrn. Mitten unter ihnen, gleich den gewöhnlichen Soldaten, ein Major und andere Offiziere. Eine außergewöhnliche Andacht liegt auf allen Gesichtern. Des furchtbaren Ernstes der kommenden Tage sind sich alle bewußt. Wie viele von denen, die da vor mir knieten, sind heute schon im Jenseits, ihre Leiber aber liegen in Soldatengräbern bei Hohenstein, wo sie in fünf-tägigem Kämpfe die in der heiligen Kommunion erhaltene göttliche Kraft wohl nötig hatten ...“

[November 1914] „... Gerade auf den anstrengenden Märschen ging ich gern oft ein großes Stück des Weges neben den Kolonnen der Soldaten, die zum guten Glück größtenteils mich persönlich aus der Garnison oder von Gottesdiensten auf dem Truppenübungsplatz Arys her kannten. Dann redete ich zu ihnen in liebevollem, oft auch scherzendem Ton, tröstete die Übermüdeten mit dem Hinweis, daß wir *alle* Kraft einsetzen müßten, um schnell und sicher zum Sieg und zur Abwendung großer

Gefahren fürs Vaterland zu kommen, ermahnte sie, an Gott sich zu *halten*, sagte ihnen, daß unser Heiland mit uns geht und uns zur Seite steht mit Allmächtskräften. Nur festhalten, Soldaten – nicht wanken – nicht verzagen. Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Wenn ich so zu den braven, heldenmütig alles ertragenden Soldaten redete, leuchteten ihre Augen, und die alte Begeisterung, mit der sie in den Krieg gezogen waren, flammte wieder auf ... Eine Sonntagspredigt, die nur aus einigen Sätzen bestand: ‚Wißt ihr, Kameraden, daß heute Sonntag ist?‘ ‚Jawohl, Herr Pfarrer!‘ ‚Dann vergeßt mir euer Vaterunser nicht und denkt an den lieben Herrgott, daß ihr heute, wenn ihr zum Gefecht kommt, in Gottes gnädiger Hand stehet, daß ihr beschützt und gesegnet seid und siegreich und gesund den Tag des Herrn vollendet, nicht wahr?‘ ‚Jawohl, Herr Pfarrer!‘ ‚Gott befohlen also, liebe Freunde, Gott sei mit euch und segne euch.‘ – Solche kurzen, einfachen, schlichten Worte eines Geistlichen haben meist so wundersame Wirkung auf das Soldatengemüt. –“

3.

CHRISTUS UND DER KRIEGER (1915)⁴

Prof. Carl Muth

„Christus und der Krieger gehören restlos zusammen. Den Krieger und eine kriegführende Nation kann Christus daher segnen, den Krieg selber nie. Denn Christus will den Frieden und nicht den Krieg. Aber wie er sich selbst geopfert hat, um den Menschen die Versöhnung zu bringen, so segnet er auch jeden, der das Opfer seines Lebens bringt zum Zwecke des Friedens.“

⁴ Textquelle | Hochland, Oktober 1915, 13/I, S. 105ff; hier nach: HAMMER 1974, S. 268.

Ausgewählte Literatur zum deutsch-katholischen Kriegskirchentum 1914-1918

1. PRIMÄRQUELLEN: BISCHÖFE, THEOLOGEN, MILITÄRGEISTLICHE, POLITISCHER KATHOLIZISMUS

- AKTEN 1900-1919 = Erwin Gatz (Bearb.): Akten der Fuldaer Bischofskonferenz 1871-1919. Band III: 1900-1919. Mainz: Matthias Grünewald-Verlag 1985. [Enthält keine Quellen zur Kriegstheologie der Bischöfe!]
- AKTEN 1918-1925 = Heinz Hürten (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1918-1933. Band. I: 1918-1925, Band. II: 1926-1933. Paderborn: Schöningh 2007. [Nur Band I eingesehen.]
- AKTEN FAULHABER I = Ludwig Volk (Bearb.): Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1952. Band I: 1917-1934. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1975. [Aufgrund der Anlage des Werkes wird Faulhabers obsessive deutsch-katholische Kriegstheologie 1914-1918 in diesem voluminösen Band nicht erschlossen.]
- BERG 1998 = „Pro Fide et Patria!“ Die Kriegstagebücher von Ludwig Berg 1914/18. Katholischer Feldgeistlicher im Großen Hauptquartier Kaiser Wilhelms II. Eingeleitet und herausgegeben von Frank Betker und Almut Kriele im Auftrag des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, mit einer Einführung von Gerd Krumeich. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1998.
- BERTRAM 1916 = Adolf von Bertram: Kirche und Volksleben. Hirtenworte über einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit. Breslau: Verlag von G. P. Aderholz Buchhandlung 1916.
- BERTRAM 2000 = Adolf Kardinal Bertram: Hirtenbriefe und Hirtenworte. Bearbeitet von Werner Marschall. (=Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands Bd. 30). Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000.
- BUCHBERGER 1918 = Michael Buchberger: Frontbesuche des Erzbischofs und Feldpropstes Dr. M[ichael]. von Faulhaber im Osten und auf dem Balkan. Regensburg: Pustet 1918.
- EBERLE 1916 = Franz Xaver Eberle: Die katholische Feldseelsorge im Etappen-Inspektions-Bereich der 6. Armee (1914/16). München: Lentner 1916. [Digitaler Zugang: <http://idb.ub.uni-tuebingen.de/opendigi/Gi4429>]

- FAKULTÄT PADERBORN 1915 = *Der deutsche Katholizismus im Weltkriege*. Gesammelte Kriegsaufsätze aus der Zeitschrift „Theologie und Glaube“. Herausgegeben von den Professoren der Bischöflichen philosophisch-theologischen Fakultät zu Paderborn. Mit einem Vorwort von Bischof Karl Joseph Schulte. Paderborn: Schöningh 1915.
- FASSBENDER 1917 = Martin Fassbender [Reichstagsabgeordneter, Zentrum] (Bearbeiter/Hg.): *Des Deutschen Volkes Wille zum Leben*. Bevölkerungspolitische und volkspädagogische Abhandlungen über Erhaltung und Förderung deutscher Volkskraft. Freiburg i.Br.: Herder 1917. [röm.-kath., Umfang 836 Seiten]
- FAULHABER 1915a = Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer: *Der Krieg im Lichte des Evangeliums*. (= Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöser Zeitfragen. Sonderheft Nr. 2.) München: Verlag Leohaus 1915. [Vollständiger Text im vorliegenden Band →Quellentext D.]
- FAULHABER 1915b = Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer: *Waffen des Lichtes*. Gesammelte Kriegsreden. Zweite unveränderte Auflage. Freiburg: Herder 1915. [<https://digital.blb-karlsruhe.de/id/1121745>]
- FAULHABER 1917 = *Das Schwert des Geistes*. Feldpredigten im Weltkrieg, in Verbindung mit Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppeler und Domprediger Dr. Adolf Donders herausgegeben von Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. Freiburg i.Br.: Herder 1917. [525 Seiten]
- GRUMBACH 2018 = Salomon GRUMBACH: *Das annexionistische Deutschland*. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. Mit einem Anhang: Antiannexionistische Kundgebungen. Neu herausgegeben von Helmut Donat. Mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen von Lothar Wieland und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2018. [Mit „Zentrums“-Voten]
- HÄTTENSCHWILLER 1916 = Otto Hättenschwiler: *Aus blutgetränkter Erde*. 300 Kriegsbeispiele für Prediger, Katecheten und Erzieher. Regensburg: Pustet Verlag 1916.
- HIRTENBRIEFE 1915 = *Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1915*. Paderborn: Junfermannsche Buchhandlung 1915. [208 Seiten]
- HIRTENBRIEFE 1916 = *Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1916*. Paderborn: Junfermannsche Buchhandlung 1916. [208 Seiten]
- HIRTENBRIEFE 1917 = *Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1917*. Paderborn: Junfermannsche Buchhandlung 1917. [238 Seiten]
- HIRTENBRIEFE 1918 = *Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1918*. Paderborn: Junfermannsche Buchhandlung 1918. [257 Seiten]
- HIRTENBRIEFE 1919 = *Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1919*. Paderborn: Junfermannsche Buchhandlung 1919. [257 Seiten]

- HOBERG1915 = Gottfried Hoberg: Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die katholische Religion. Ein Vortrag zur Beleuchtung des Buches „La Guerre Allemande et le Catholicisme“. Freiburg: Herder 1915. [Internet-Ressource: <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de>]
- JOEPPEN 1915 = [Heinrich Joeppen:] Hirtenworte an die Soldaten im Kriege. Von Heinrich, Titularbischof von Cisamo, katholischer Feldpropst der Armee und Marine. Berlin: Verlag Germania 1915. [Weitere Sonderdrucke: Folgejahre]
- KEPPLER 1915 = Paul Wilhelm von Keppler (Bischof von Rottenburg): Unsere toten Helden und ihr letzter Wille. Freiburg: Herder 1915. [Flugschrift, 27 S.]
- KEPPLER 1917 = Paul Wilhelm von Keppler: Deutschlands Totenklage. Freiburg i.Br.: Herder 1917.
- KOCH 1917 = Gaudentius Koch (Kapuziner): Gottes Schlachtfeld. Ein Jahrgang Fünfminutenpredigten aus der Kriegszeit. Freiburg i.Br.: Herder 1917.
- KREUTZ/WOLLASCH 1987 = Militärseelsorge im Ersten Weltkrieg. Das Kriegstagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreutz. Bearbeitet von Hans-Josef Wollasch. Mainz: Matthias-Grünewald Verlag 1987.
- MEINERTZ/SACHER 1918a = Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg / Max Meinertz / Hermann Sacher (Hg.): Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes und Gesellschaftslebens. Erster Band: Das Geistesleben. Freiburg i.Br.: Herder 1918.
- MEINERTZ/SACHER 1918b = Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg / Max Meinertz / Hermann Sacher (Hg.): Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes und Gesellschaftslebens. Zweiter (Schluß-)Band: Das Gesellschaftsleben. Freiburg i.Br.: Herder 1918.
- PETERS 1915 = Norbert Peters: Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1915. [Als digitale Ressource: <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de>]
- PFEILSCHIFTER 1915a = Georg Pfeilschifter: Religion und Religionen im Weltkrieg. Aufgrund des erreichbaren Tatsachenmaterials. Freiburg i.Br. Herder 1915. [<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128797-5>]
- PFEILSCHIFTER 1915b = *Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg*. Eine Abwehr des Buches La Guerre allemande et le Catholicisme. In Verbindung mit G. Briefs, G.J. Ebers, M. von Faulhaber, H. Finke, H. von Grauert, K. Hoerber, F.X. Kiefl, A. Knöpfler, P. Lippert, J. Mausbach, A. Meister, K. Muth, A. Pieper, H. Platz, J. Sauer, F. Sawicki, J. Schmidlin, H. Schrörs, W.B. Switalski – herausgegeben von Georg Pfeilschifter, Professor der Theologie. Freiburg i.Br.: Herder 1915. [494 Seiten]

- PFEILSCHIFTER 1918/I-III = Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen / Georg Pfeilschifter (Hg.): Feldbriefe katholischer Soldaten. Band I-III. Freiburg i.Br.: Herder 1918. [Erster Teil: Aus den Tagen des Kampfes; Zweiter Teil: Aus Ruhestellung und Etappe; Dritter Teil: Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten.]
- POHLE 1918 = Joseph Pohle: Soldatentod und Märtyrertod. Eine neue Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der Lehre des hl. Thomas von Aquin. Zugleich ein Beitrag zur Theorie des Martyriums. Paderborn: Schöningh 1918.
- ROSENBERG 1915a = Arnold Joseph Rosenberg (Paderborn): Der deutsche Krieg und der Katholizismus, Entgegnung auf das Buch : „La guerre allemande et le catholicisme“. In: Theologie und Glaube 7. Jg. (1915), S. 353-369.
- ROSENBERG 1915b = *Der deutsche Krieg und der Katholizismus*. Deutsche Abwehr französischer Angriffe. Herausgegeben von deutschen Katholiken. Berlin: Verlag Germania AG 1915. [S. 3-11: „Denkschrift deutscher Katholiken gegen das französische Buch „La Guerre allemande et le Catholicisme“; S. 13-126: Arnold Joseph Rosenberg: „Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland“.]
- SANKT MICHAEL 1918 = Johann Leicht, Domkapitular in Bamberg (Hg.): Sankt Michael. Ein Buch aus eherner Zeit zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge. Mit einer Einführung von Dr. Paul Wilhelm von Keppler (Bischof von Rottenburg). Herausgegeben in Verbindung mit Dr. Franz Xaver Eberle (Domkapitular in Augsburg), Dr. Michael Gatterer S.J. (Professor in Klagenfurt), Prälat Dr. Jos. Mausbach (Professor in Münster), Msgr. H.F.M. Schweitzer (Generalpräses der kath. Gesellenvereine in Köln), Domherr Robert Weimann (Erzbischöflicher Generalvikar in Posen). Würzburg / Berlin / Wien: Deutscher Sankt-Michaels-Verlag G.m.b.H. 1918. [Vorwort der Herausgeber von „Ostern 1917“; „Imprimatur. Würzburg den 1. Juni 1917. Bischöfl. Ordinariat. Dr. Heßdörfer, Vic. gen.“; 376 Seiten] [Vgl. zu den zahlreichen unterschiedlichen Auflagen des Werkes ab 1917 die einleitenden Hinweise zum →Quellenteil C.]
- SCHELER 1915 = *Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg*. Leipzig: Verlag der Weißen Bücher 1915. [<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11126835-2>]
- WEHBERG 1915 = Dr. Hans Wehberg: *Das Papsttum und der Weltfriede*. Untersuchungen über die weltpolitischen Aufgaben und die völkerrechtliche Stellung des Papsttums. Mönchen.Gladbach: Volksvereins-Verlag GmbH 1915.
- WORLITSCHKEK 1914 = Anton Worlitschek: *Krieg und Evangelium*. Kriegspredigten. Bd. 1 und 2. Freiburg: Herder 1914.

2. GESAMTDARSTELLUNGEN UND FORSCHUNGSBEITRÄGE ZU BESONDEREN FRAGESTELLUNGEN

- ACHLEITNER 1997 = Wilhelm Achleitner: Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1997.
- ASCHMANN/JUSTENHOVEN 2019 = Birgit Aschmann / Heinz-Gerhard Justenhoven (Hg.): Dès le début. Die Friedensnote Papst Benedikts XV. von 1917. Paderborn: Schöningh 2019.
- BLASCHKE 1997 = Olaf Blaschke: Katholizismus und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. [Digitaler Zugang: <https://digi20.digitale-sammlungen.de>]
- BOLL 1997 = Friedhelm Boll (Hg.): Volksreligiosität und Kriegserleben. (Jahrbuch für historische Friedensforschung, Band 6). Münster: Lit 1997.
- BRAKELMANN 2015 = Günter Brakelmann: Protestantische Kriegstheologie 1914 – 1918. Ein Handbuch mit Daten, Fakten und Literatur zum Ersten Weltkrieg. Kamen: Spenner 2015. [Umfangreiches bibliographisches Hilfsmittel, z.T. unter Berücksichtigung „katholischer Themenstellungen“.]
- BRENDLE/SCHINDLING 2009 = Franz Brendle / Anton Schindling (Hg.): Geistliche im Krieg. Münster: Aschendorff 2009.
- BREUER 1992 = Thomas Breuer: Verordneter Wandel? Der Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditioneller Lebenswelt im Erzbistum Bamberg. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1992. [S. 24-38: „Kirchliche Propaganda im Ersten Weltkrieg“; „Die Revolution 1918/19“.]
- BRÖßNER 2015 = Simon Brößner: Der Mainzer Katholizismus und der Erste Weltkrieg. Hausarbeit zur Erlangung des Akademischen Grades Master of Education. Vorgelegt dem Fachbereich 01 – Katholische Theologie und Evangelische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Mainz 2015. [<https://silo.tips/download/der-mainzer-katholizismus-und-der-erste-weltkrieg>] [Im Literaturverzeichnis: Verweise auf weitere Beiträge zur regionalen Kirchengeschichtsschreibung über den Zeitraum 1914-1918.]
- BÜRGER 2012 = Peter Bürger: Lläwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe: Eigenverlag Museum 2012. [S. 423-552: „Die Zeit der Menschenschlächtere“]
- DESCHNER 1970 = Karlheinz Deschner (Hg.): Kirche und Krieg. Der christliche Weg zum Ewigen Leben. Stuttgart: Hans E. Günther Verlag 1970.
- DREWERMANN 2017 = Eugen Drewermann: Von Krieg zu Frieden. (= Kapital und Christentum. 3. Band). Ostfildern: Patmos 2017.

- DÜLFFER/HOLL 1986 = Jost Dülffer / Karl Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Kriegsforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- DÜLMEN 1974 = Richard van Dülmen: Der deutsche Katholizismus und der erste Weltkrieg. In: Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte. Band 2 (1974), S. 347-376. [<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fr/article/view/46438/49582>]
- DÜLMEN 1989/2014 = Richard van Dülmen: Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit. Frankfurt: Fischer 1989. / Reprint ebd. 2014. [S. 172-203]
- ERNESTI 2016 = Jörg Ernesti: Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten. Freiburg: Herder 2016.
- FOERSTER 1919 = Friedrich Wilhelm Foerster: Weltpolitik und Weltgewissen. München: Verlag für Kulturpolitik 1919.
- FOERSTER 1953 = Friedrich Wilhelm Foerster: Erlebte Weltgeschichte 1969-1953. Nürnberg: Glock und Lutz 1953.
- FUCHS 2004 = Stephan Fuchs: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004.
- FUCHS 2008 = Stephan Fuchs: Die katholischen Verbände im Ersten Weltkrieg. In: Marc Zirlowagen (Hg.): „Wir siegen oder fallen“ – Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg. Köln: SH-Verlag 2008, S. 205-221. [Nicht eingesehen]
- GEHLE 2011 = Irmgard Gehle: Im Krieg für Kaiser, Volk und Vaterland. Wie heilig war den Christen der 1. Weltkrieg? Zeugnisse zur Kriegsbereitschaft, Hintergrund und Reflexion. Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2011. [Zahlreiche, vornehmlich literarische Quellentexte; 513 Seiten.]
- GEYER/LEHMANN 2004 = Michael Geyer / Hartmut Lehmann (Hg.): Religion und Nation – Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte. Göttingen: Wallstein Verlag 2004.
- GIACOMIN 2009 = Maria Cristina Giacomini: Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im Hochland (1903-1918). Paderborn: Schöningh 2009.
- GRESCHAT 2013 = Martin Greschat: Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick. Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2013.
- GRÖGER/HAM/SAMMER 2001 = Roman-Hans Gröger / Claudia Ham / Alfred Sammer: Zwischen Himmel und Erde. Militärseelsorge in Österreich. Graz/Wien/Köln: Styria 2001.
- GRÜNDER 1982 = Horst Gründer: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und

- China. Paderborn: Schöningh 1982. [Digitaler Zugang: <https://digi20.digitale-sammlungen.de>]
- HAMMER 1974 = Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870-1918. (Zweite Auflage, zuerst 1971). München: dtv 1974.
- HENSEL/WOLF 2013 = Silke Hensel / Hubert Wolf (Hg.): Die katholische Kirche und Gewalt. Europa und Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2013. [Ohne Beitrag zur Kriegskirchlichkeit 1914-1918!]
- HOLZAPFEL 2006 = Christoph Holzapfel: Krieg als „heilsame Kreuzes- und Leidenschule“. Die religiöse Deutung der Weltkriege. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 25 (2006), S. 99-126. [Nicht eingesehen]
- HOLZEM 2009 = Andreas Holzem (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Paderborn: Schöningh 2009. [S. 656-751: Erster Weltkrieg]
- HOLZEM 2015 = Andreas Holzem: Erster Weltkrieg. In: Volkhard Krech / Peter Dinzelbacher (Hg.): Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum, Band 6.1: 20. Jahrhundert – Epochen und Themen. Paderborn: Schöningh 2015, S. 21-60.
- HUMMEL/KÖSTERS 2014 = Karl-Joseph Hummel / Christoph Kösters (Hg.): Kirche, Krieg und Katholiken. Geschichte und Gedächtnis im 20. Jahrhundert. Freiburg i.Br.: Herder 2014.
- HÜRTE 1994 = Heinz Hürten: Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. In: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München / Zürich: Piper 1994, S. 725-735.
- JANTZEN 2010 = Anette Jantzen: Priester im Krieg. Elsässische und französisch-lothringische Geistliche im Ersten Weltkrieg. Paderborn: Schöningh 2010.
- K&W01 = Peter Bürger (Hg.): Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914. Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten. (= Kirche & Weltkrieg, Band 1). Norderstedt: BoD 2020.
- K&W02 = Ulrich Hentschel / Peter Bürger (Hg.): Protestantismus und Erster Weltkrieg. Aufsätze, Quellen und Propagandabilder. (= Kirche & Weltkrieg, Band 2). Norderstedt: BoD 2020.
- K&W03 = Peter Bürger (Hg.): Frieden im Niemandsland. Die Minderheit der christlichen Botschafter im Ersten Weltkrieg. (= Kirche & Weltkrieg, Band 3). Norderstedt: BoD 2021.
- K&W05 = Franziskus Maria Stratmann: *Weltkirche und Weltfriede* [1924]. Neu hg. von Thomas Nauerth. (= Kirche & Weltkrieg, Band 5). Norderstedt: BoD 2021.
- KLIER 1991 = Johann Klier: Von der Kriegspredigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen katholischen Militärseelsorge. München: Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs 1991.

- KORFF 2006 = Gottfried Korff (Hg.): Alliierte im Himmel. Populare Religiosität und Kriegserfahrung. Tübingen: Vereinigung für Volkskunde e.V. 2006.
- KRESS 1967 = O. E. Kress (Hg.): Kirche, Staat und Katholiken. Dokumentation 1803-1967. Augsburg: Verlag Winfried-Werk 1967.
- KRUMMEICH/LEHMANN 2000 = Gerd Krummeich / Hartmut Lehmann (Hg.): Gott mit uns. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000.
- LAMA 1932 = Friedrich von Lama: Die Friedensvermittlung Papst Benedikts XV. und ihre Vereitelung durch den deutschen Reichskanzler Michaelis (August – September 1917). Eine historisch-kritische Untersuchung. München: Kösel & Pustet 1932.
- LANGER 1985 = Albrecht Langer (Hg.): Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800. Paderborn: Schöningh 1985.
- LÄTZEL 2014 = Martin Lätzel: Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Regensburg: Pustet 2014.
- LEUGERS 2013 = Antonia Leugers (Hg.): Zwischen Revolutionsschock und Schulddebatte. Münchener Katholizismus und Protestantismus im 20. Jahrhundert. Saarbrücken: Verlag Universaar 2013. [http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg_beihefte/issue/view/25/showToc]
- LÖNNE 1986 = Karl-Egon Lönne: Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: suhrkamp 1986.
- LOTH 2018 = Wilfried Loth: „Freiheit des Volkes“. Katholizismus und Demokratie in Deutschland. Frankfurt: Campus 2018.
- LUTZ 1963 = Heinrich Lutz: Demokratie im Zwielicht. Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914-1925. München 1963.
- MESEBERG-HAUBOLD 1982 = Ilse Meseberg-Haubold: Der Widerstand Kardinal Merciers gegen die deutsche Besetzung Belgiens 1914-1918. Frankfurt/Bern: Peter Lang 1982.
- MISSALLA 1968 = Heinrich Missalla: „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. München: Kösel 1968. [Erneut in diesem Band.]
- MISSALLA 2018 = Heinrich Missalla: „Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918. Norderstedt: BoD 2018. [Zweite, erweiterte Auflage.]
- MOMMSEN 2004 = Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters. Bonn: Lizenzausgabe Bundeszentrale für politische Bildung 2004. [S. 168-180: „Kirchen im Ersten Weltkrieg“.]
- NEGEL/PINGGÉRA 2016 = Joachim Negel / Karl Pinggéra (Hg.): Urkatastrophe. Die Erfahrung des Krieges 1914-1918 im Spiegel zeitgenössischer Theologie. Freiburg: Herder 2016.
- NIPPERDEY 1988 = Thomas Nipperdey: Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918. München: C.H. Beck 1988.

- PRESSEL 1967 = Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967.
- RECKINGER 1983 = Francois Reckinger: Krieg ohne uns! Paderborn: Bonifat. 1983.
- RIESENBERGER 2008 = Dieter Riesenberger: Den Krieg überwinden. Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung. Bremen: Donat Verlag 2008.
- SCHATZ 2008 = Klaus Schatz: Kirchengeschichte der Neuzeit. Zweiter Teil. 3. Auflage. Düsseldorf: Patmos 2008.
- SCHEIDGEN 1991 = Hermann-Josef Scheidgen: Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914-1918. (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Band 18.) Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1991.
- SCHLAGER 2011a = Claudia Schlager: Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Cœur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich 1914-1925. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. 2011.
- SCHLAGER 2011b = Claudia Schlager: Feldpostbriefe in der kirchlichen Propaganda des Ersten Weltkriegs. Zur Instrumentalisierung von Selbstzeugnissen in Deutschland und Frankreich. In: Veit Didczuneit / Jens Ebert / Thomas Jander (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege. Essen: Klartext 2011, S. 481-490.
- SCHLUND 1931 = Erhard Schlund O.F.M.: Die Religion im Weltkrieg. München: Verlag Knorr & Hirth 1931.
- STRÖTZ 2005 = Jürgen Strötz: Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Strukturen eines problematischen Verhältnisses zwischen Widerstand und Integration. Hamburg: Kovac 2004. [Nicht eingesehen.]
- TAUBER 2006 = Peter Tauber: Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist? Die Kriegszeitung des katholischen Priesterseminars Fulda als Spiegelbild des katholischen Selbstverständnisses im Ersten Weltkrieg. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte, Band 111 (2006), S. 195-217. www.vhghessen.de
- VOGT 1984 = Arnold Vogt: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie. Frankfurt / Bern / New York: Peter Lang 1984.
- WEIß 2014 = Otto Weiß: Kulturkatholizismus. Katholiken auf dem Weg in die deutsche Kultur 1900-1933. Regensburg: Pustet 2014.
- WETTE 2017 = Wolfram Wette: Ernstfall Frieden. Lehren aus der deutschen Geschichte seit 1914. Bremen: Donat Verlag 2017.
- ZIEMANN 1997 = Benjamin Ziemann: Katholische Religiosität und die Bewältigung des Krieges. Soldaten und Militärseelsorge in der deutschen Armee 1914-1918. In: F. Boll (Hg.): Volksreligiosität und Kriegserleben. (Jahrbuch für historische Friedensforschung Bd. 6). Münster: Lit 1997, S. 116-136.

Autoren & Herausgeber

Dr. WILHELM ACHLEITNER, geboren 1952 in Steyr/Oberösterreich, 1971-1978 Philosophie- und Theologiestudium in Linz, Rom und Salzburg (Bakk. phil., Mag. theol.), 1978-1988 Ausbildungsleiter für Laientheolog*innen an der Universität Salzburg, 1988-1994 Univ. Ass. am Institut für Dogmatik der Theologischen Fakultät in Salzburg (Dr. theol.), 1994-2018 Direktor des diözesanen Bildungshauses Schloss Puchberg in Wels, seit der Pensionierung 2018 freischaffender Theologe, verheiratet, zwei Kinder und drei Enkelkinder. – Der Beitrag im vorliegenden Sammelband vermittelt Ergebnisse der Dissertation: W. Achleitner, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg. Wien/Köln/Weimar 1997.

PETER BÜRGER, geb. 1961 (Eslohe/Sauerland), Kriegsdienstverweigerer (Zivildienst), Theologiestudium in Bonn, Paderborn, Tübingen (Diplom 1987), examinierter Krankenpfleger, psycho-soziale Berufsfelder, ab 2003 freier Publizist (Düsseldorf, www.friedensbilder.de). Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi, später auch: Versöhnungsbund, DFG-VK, Solidarische Kirche im Rheinland. Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie. – Zahlreiche Veröffentlichungen u.a. zu: „Krieg & Massenkultur“; christliche Friedensdiskurse. Initiator des Editionsprojektes „kirche & weltkrieg“ (<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>).

HELMUT DONAT, Jg. 1947, Bankkaufmann, Lehrer und Historiker, zeitweilig Akademischer Tutor und Lehrbeauftragter der Universität Bremen, inzwischen als Verleger tätig. Mitbegründer des Arbeitskreises Historische Friedensforschung, 1990 ausgezeichnet mit dem „Friedenspreis der Villa Ichon“ (Bremen), 1996 mit dem „Carl-von-Ossietzky-Preis“ der Stadt Oldenburg sowie 2011 mit dem Plattdeutschen Buch des Jahres für die Publikation der „Briefe aus dem KZ und Zuchthaus von Heinrich Buchholz“. – Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des deutschen Pazifismus und Militarismus, zum Kontinuitätsproblem der deutschen Geschichte, den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus, zum Revisionismus in der deutschen Geschichtsschreibung, zur „Preußen-Legende“, zum „Historikerstreit“ und zur „Wehrmachtsausstellung“ sowie zum Völkermord an den Armeniern.

GEORG D. HEIDINGSFELDER (1899-1967), geboren in Dinkelsbühl und aufgewachsen in Ansbach (Mittelfranken). Tätigkeit als Journalist (bis 1933), Konversion zur römisch-katholischen Kirche. Wegen weltanschaulicher Bildungsangebote für – vornehmlich junge – Katholiken in Meschede (Sauerland) Konflikt mit dem NS-Regime und anschließend Dienst in einem Wehrmachtsgefängnis. In US-amerikanischer Gefangenschaft Ausbildung zum „selected citizen“ (demokratischer Multiplikator). 1950 wegen Ablehnung der Wiederbewaffnung Ausscheiden aus einer hauptberuflichen Stelle bei der KAB und Austritt aus der CDU. Im Anschluss daran kann Heidingsfelder als nonkonformer, linkskatholischer Publizist seine Familie kaum ernähren. Fünf Jahre lang ist er im Kampf gegen Remilitarisierung und Atomwaffen dem Schriftsteller Reinhold Schneider eng verbunden. – Werkausgabe: *Georg D. Heidingsfelder: Gesammelte Schriften*. Eine Quellenedition zum linkskatholischen Nonkonformismus der Adenauer-Ära. Band 1. Norderstedt 2017 / Band 2. Norderstedt 2017.

Prof. Dr. HEINRICH MISSALLA (1926-2018), geboren in der Arbeiterstadt Wanne-Eickel, gehörte von 1986 bis zum Jahr 2000 dem Präsidium der deutschen Sektion der Internationalen Katholischen Friedensbewegung pax christi an. Zwischen 1987 und 1996 war er auch Geistlicher Beirat der Bewegung. Sein Einsatz für den Frieden reicht freilich viel weiter zurück. Als Hintergrund kommt in der Autobiographie „Nichts muss so bleiben, wie es ist“ (2009) eine Jugendzeit im Krieg zur Sprache: „Mit dem 15. Februar 1943 – kurz nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad – wurde ich gezwungen, bei der leichten Flak-Abteilung 839 als Luftwaffenhelfer anzutreten. Mit 16 Jahren mussten wir Schüler Soldaten ersetzen, die an der Front gebraucht wurden.“ – Im Herkunftsmilieu Missallas wussten auch die Jungen, dass die Nationalsozialisten Feinde des Christentums waren und aufmüpfige Katholiken ins KZ sperrten. Doch man wollte gleichermaßen „treu deutsch und gut katholisch“ sein. Gehorsam gegenüber der Obrigkeit galt als Katholikenpflicht. Nach Kriegsende bleibt der Jungsoldat Heinz Missalla bis Juni 1946 in Gefangenschaft, überwindet eine schwere Erkrankung und zweifelt an den „katholischen“ Kriegskonstruktionen. Seit seiner Entlassung aus dem berühmten, von Franz Stock geleiteten „Stacheldrahtseminar“ in Chartres hat ihn die Frage nach dem Frieden nicht mehr losgelassen. Mitte der 1950er Jahre wird der junge Priester Mitglied von pax christi, verspürt jedoch Unbehagen am sehr unpolitischen und zahmen Kurs der Bewegung. Kirchenleitung, katholische Verbände und Theologen unterstützen fast ausnahmslos die Wiederaufrüstung der Adenauer-Ära samt der nachfolgenden Pläne einer atomaren Bewaffnung. Missalla gehört zu den ungeliebten „Non-Konformisten“. Mit seiner Pionierstudie „Gott mit uns“ (1968) über die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918 beleuchtet er den ersten Abgrund kirchlicher Kriegsassistentz im 20. Jahrhundert.

In den 1970er Jahren folgen gründliche Forschungen zur katholischen Militärseelsorge in Hitlers Wehrmacht, die zu drei weiteren Buchprojekten führen: „Für Volk und Vaterland“ (1978), „Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde“ (1997), „Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg“ (1999); zuletzt „Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben“ (Publik Forum 2015). – Missalla wurde bei kritischen Katholiken im ganzen Land bekannt. Zeitweilig kam es jedoch zum Redeverbot in einigen kirchlichen Akademien! (Quelle: www.paxchristi.de)

Prof. Dr. THOMAS RUSTER, geboren 1955 in Köln, Studium der Kath. Theologie in Bonn und Paris, Promotion 1983 über „Sakramentales Verstehen“, Habilitation 1994 mit „Die verlorene Nützlichkeit der Religion“ über die Kath. Theologie in der Weimarer Republik. Seit 1995 Professor für Systematische Theologie (Dogmatik) an der TU Dortmund. Theologische Weichenstellung mit dem Buch „Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion“ (2000) mit der These, dass Gott in der Christentumsgeschichte in der Regel mit der alles bestimmenden Wirklichkeit verwechselt worden und das Christentum erst dadurch zur Religion geworden ist. Hauptwerk „Von Menschen, Mächten und Gewalten“ (2005) mit einer systemtheoretischen Rekonstruktion dessen, was mit dem Bekenntnis zu Gott als dem Herrn aller Mächte und Gewalten gemeint ist. Die antikapitalistische Wendung dieses Ansatzes führte zu langjährigem Engagement in der Geldreformbewegung, u.a. im Rahmen des Vereins „Christen für gerechte Wirtschaftsordnung e.V.“. In der Folge mehrere Beiträge zu Kirche und Theologie im Umfeld der Weltkriege. Seit 2016 Wendung zu einer Theologie der Tiere unter der Voraussetzung, dass die Herrschaft der Menschen über die Tiere Ursprung und Modell aller gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse ist. Erste Veröffentlichung dazu „Alles, was atmet. Eine Theologie der Tiere“ (2018) zusammen mit Simone Horstmann und Gregor Taxacher. 2019 legte Ruster mit „Balance of Powers“ einen Vorschlag für eine neue Gestalt deskirchlichen Amtes vor.

Buchreihe

Kirche & Weltkrieg

Band 1

Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914
Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-7268-8

Band 2

Protestantismus und Erster Weltkrieg
Aufsätze, Quellen und Propagandabilder
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-0414-6

Band 3

Frieden im Niemandsland
Die Minderheit der christlichen Botschafter
im Ersten Weltkrieg – Ein Lesebuch
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-0205-5

Band 4

Katholizismus und Erster Weltkrieg
Forschungen und ausgewählte Quellentexte
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-2805-5

Band 5

Franziskus Maria Stratmann O.P.
Weltkirche und Weltfriede
Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-3993-8

Books on Demand

<https://www.bod.de/buchshop/>

Internetseite zum Editionsprojekt

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>